

Göttingische
Neuzeit
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1783.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1783

by unknown author

Göttingen; 1783

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

2

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Jan. 1783.

Lemgo.

Leder.

Son Verlage der Meyerschen Buchhandl. ist von
unserm Hrn. Hofr. Jeders Untersuchungen
über den menschlichen Willen der zweyte
Theil vor Kurzem erschienen. In demselben wird
von den Verschiedenheiten der Gemüther und deren
Ursachen gehandelt, in folgenden Abschnitten: I.
Von den Hauptarten dieser Verschiedenheiten und
deren Erkenntniß. II. Von den Ursachen derselben
und deren Einschuldung durch einander überhaupt.
III. Von den Gründen derselben in den mancherley
Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Er-
kenntnißkräfte und der Einsichten. IV. Vom Ein-
fluß des Körpers auf den Gemüthscharakter. Der
Verf. trägt hier gegen die ersten Gründe der Xeme
pe

peramentenlehre und die geistliche Behandlung derselben allerley Zweifel vor; verwirft sie aber keineswegs ganz; sondern sucht sie so weit, als die Ansicht auf Schädlichkeit verläßt, auszuföhren. Er unterscheidet, mit Hilfe schon gebrauchlicher Namen 6 Haupttemperaturen, indem er nur die Begriffe ein wenig anders bestimmt. V. Vom Einfluß der Lebensart auf den Gemüthscharakter; nur in Rücksicht auf die in den Hauptstufen der Kultur aufeinander folgenden allgemeinsten Arten der Nahrung und Beschäftigung. Doch zuletzt auch etwas von den natürlichen Einflüssen des geistlichen Standes. VI. Von dem Einflusse des Klima und der übrigen Beschaffenheiten des Wohnlandes. Humm's und anderer Einwürfe gegen diese Lehre werden am Ende auch geprüft. VII. Vom Einfluß der gesellschaftlichen Verbindungen, Gesetze und Staatsverfassungen. VIII. Vom Einfluß der Glücksstände. IX. Von den Gemüthsbeschaffenheiten der verschiedenen Alter; X. der Geschlechter. Der Herr glaubt, daß der Grundunterschied allein in einer schwächlichen, feineren Organisation des andern Geschlechts bestehe. Von einer demselben ursprünglich zukommenden mehreren Empfindlichkeit kann er sich nicht überzeugen. XI. Vom Beytrag der Erziehung zur Bestimmung des Gemüthscharacters, von den verschiedenen Wirkungen der häuslichen und der öffentlichen Erziehung, und den Folgen einiger der gemeinsten Erziehungsfehler. XII. Schlußfolgen zur genauern Bestimmung der Grenzen der aus den bisherigen Untersuchungen sich ergebenden Einsichten; von den verborgen liegenden Ursachen mancher Eigenheiten individueller Charactere; von der Fortpflanzung und Anerkennung der Reigungen, dem Einfluß der Gemüthsbe-

gung=

gingen der Schwangeren und Eingenden, und ob die Geelen für sich schon Gründe zu verschiedenen Gemüthsarten enthalten. Ueberall hat der Verf. Erfassungen und Schlüsse aus den allgemeineren Wahrheiten mit einander verbunden. Von den Hülffsmitteln, deren er sich bey dieser Arbeit bedienen konnte, giebt er in der Vorrede Rechenschaft.

Eben dieser Verf. hat in dem Dieterichschen Verlage einen neuen Abriß der ganzen praktischen Philosophie herausgegeben, unter dem Titel Grundriß der Erkenntniß des menschl. Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtsverhaltens. Den Unterschied desselben von seinem vorigen viermal angelegten Lebetuche bestimmt der Verf. in der Vorrede selbst also: Insbesondere habe er sich darinne kürzer zu fassen gesucht; alle Wendungen und Ausfäbungen weggelassen, die besser für den mündlichen Vortrag aufgespart werden. Hingegen habe er die Summe der Hauptbegriffe und Grundsätze, um vieles vermehrt. Besonders aber sind die Allgemeine praktische Philosophie und die Politik um viele Hauptstücke erweitert worden.

Edinburg.

1783.

Meiner.

Parmenides, sive de stabilendis per adplicationem principiorum dematologicorum, ad verum sensu, et experientia cognoscendis scientiis cosmologicis fundamentis. Quo facit der Verf. fort, denn wir müssen diese Erklärung noch hinzufügen, ohne welche der Titel vielen nicht verständlich seyn würde, omnis eorum philosophia evertitur; qui mundi materiam aut ipsam substantiam divinam, aut a deo numerice diversam esse sentiunt, ostenditurque, in universon omnia unum esse, quae

vero plura videntur. ea relativa esse omnia. absoluti nihil. Auctore L. F. van der Kemp. ohne Vorrede 527 S. in Octav. Das gegenwärtige Werk ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit, nicht, weil es einen beträchtlichen Beitrag zu unsern beschränkten Kenntnissen liefert, sondern weil es so ganz original und neu ist. Wir wenigstens bekamen und nicht, jemals einen Schriftsteller gelesen zu haben, der alles von einer ihm so ganz eigenständigen Seite ansah, und dem es so wenig Mühe gekostet hätte, alle gemeine Begriffe und Meinungen überaus zu streifen, und Paradoxa auf Paradoxa zu häufen, von denen ein jedes vor einem halben Jahrtausend genug gewesen wäre, alle politischen Fesseln wider ihn in Bewegung zu setzen, und die in der That auch schlimmer sind, als alle, was die Griechischen Sophisten jemals übergeben oder nur andere zu necken, vertheidigt haben. Noch wunderbarer aber, als die Meinungen selbst, ist dieses, daß der N., ein geborener Holländer, und wenigstens vor einigen Jahren Officier, gar kein überhöflicher Schwärmer ist, daß er frei von aller Gewisshat und heimlicher Furcht über seine Originalität zu sein scheint, und daß es ihm auch gar nicht an Geschicklichkeit mangelt. Nichts hat er die meisten alten und neuen Philosophen gelesen: die ersten freylich ohne die nöthige Kritik, die man jetzt von einem Beurtheiler der Werke antiker Philosophen verlangen. Unter den Griechen bewundert der Verf. am meisten den Parmenides, oder das Geistesgleiches Namens vom Plato, das ihm mit bewunderbarer Verehrlichkeit, und ungeschwächter Klarheit geschrieben zu seyn scheint; und unter den Römern Leibniz, von dessen Schätzen er meistens auf-

gegangen ist. Aus der Ursache sehen wir, daß der Herr, zu Selten ein tentamen Theologiae dogmatico-criticæ habe drucken lassen, auf welches er sich in der gegenwärtigen Schrift oft beruft. (Das metaphysisch nennt er solche Sätze, deren Beweis oder Richtigkeit aus der Betrachtung solcher Grundsätze entspringt, die das Daseyn weltlicher Dinge nicht voraussetzen, oder in sich schließen.) Wir wollen zwar unsern Lesern die Hauptgedanken aus dem neuesten Werke mittheilen; wir müssen sie nicht verlangen, daß wir ihnen immer Beweise vorlegen sollen, die der Herr meistens vergessen hat, oder daß in unserm Auszuge gar keine Dunkelheit übrig bleibe, die sie im Buche selbst genöthigt noch viel größer anstreifen werden, indem die Schreihart des W. fast durchgehends eben so neu ist, als seine Behauptungen. — Zuerst setzt er voraus, daß von der gegenwärtigen Welt nichts, auch nicht das kleinste Theilchen wirklich entstanden wäre; und diese Voraussetzung zufolge erklärt er die Welt, als ein System aller zufälligen Dinge, deren hinreichender Grund in dem hinreichenden Grunde eines jeden derselben, und also auch, da unsere Seele einen Theil der Welt ausmache, in dem hinreichenden Grunde unserer Seele enthalten sey. — Wenn also, schließt der W. weiter, ein verständiges Wesen sich nur selbst denken kann; so stellt es sich zugleich die ganze Welt vor. Kennt es hingegen sich selbst nicht, so ist es unmöglich, daß es nur das geringste von der übrigen Welt erkenne; Eben so unmöglich ist es, daß ein Wesen, das nicht die ganze Welt sich vorstellt, den kleinsten Theil derselben oder sich selbst erkennen kann. Um solche und ähnliche Behauptungen zu vertheidigen zu können, ist es sehr gut, wenn man,

man, wie die meisten Philosophen aus willkürlichen Erklärungen annimmt, daß eine jede deutsche Idee (und welcher Schriftsteller hat seine Gedanken nicht für deutlich?) wahr, oder ihrem Inhalte d. h. dem Gegenstande, von welchem sie eine Idee ist, vollkommen ähnlich sey. (E. 42.) Empfindungen nennt der H. Einfühlungen unserer Seele, die den Einfühlungen der weisesten Vernunft Seele entsprechend seyen: (E. 51.) und die Seele selbst *νοητικὴν ἀνδρῶν ἁπάντων ἀνδρῶν*, oder deutlich über, *vicinam complementum naturam corporis proximi sensibus qua talis perfectiora.* Nach solchen Ansprüchen beschränkt es einem nicht mehr, wenn man (E. 30) heißt, daß das ganze vernünftige Leben weiter nichts sey, als der Fortschritt der Empfindungen und Hochschätzungen, die wir durch die Sinne erhalten haben, oder eine Einfühlung unserer Geistes, oder endlich eine bestimmte Negation einer weitern Existenz. Die Erklärung des unverständlichen wollen wir, um uns der Gefahr von Mißdeutung nicht auszusetzen, in des H. eigenen Worten mittheilen: *subiectum extensum commune cum mente limitatum.* Gegen Niemanden Haupt und object der H. so sehr, als gegen den Epikura, wegen seiner Lehre: daß Gott und die Welt einerley Substanz sey. Wenn ich höre, sagt er, die Seele des Ep. durchdringt, so sage ich an, ein Weltmann in mich selbst zu setzen, und zu antworten, daß ich ihn vielleicht nicht verstanden habe. Nicht wenn ich ihn doch wieder in die Hand nehme, und aus mir offenbar gegen das Ich, was ich unmittelbar für Gedanken eines Mannes von gesundem Verstande halten konnte; so steht nicht viel daran, daß er mir nicht zu rufen scheint. Gewiß ein merkwürdiges Bekennen aus dem Munde

eines Mannes, der die Meinung vertritt, welche Gott und die Welt für zwei der Welt nach verschiede-
 denen Ursachen ansehen, für einen nach unges-
 keimtem Irrthum, als den des Epikura hält, der
 Gott und die Welt als eine und eben dieselbe
 Ursache betrachtet. (E. 94.) Die Gottheit, sagt
 er fort, aber die menschliche Natur ist von einem
 jeden natürlichen Wesen so glücklich verschiede-
 nen, daß es gar kein Bedenken giebt, warum sie überaus aus-
 gezeichnet. (E. 109.) Jedes natürliche Wesen ist eine
 Negation der Gottheit; und aus lauter Nichts
 oder von einem zufälligen Ursprung. (E. 307.)
 Wenn Gott also etwas ist, so wissen die natürlichen
 Dinge nichts von ihm; Doch kann man nicht auch in
 einer gewissen Bedeutung etwas meinen, wenn
 man sie ohne Beziehung auf Gott denkt. Man irrt
 daher nicht, wenn man sagt, daß die erste Materie,
 oder Grundstoff aller Dinge, das Nichts, sich
 von der Gottheit her der Gottheit widersezt habe, daß
 sie zugleich unmöglich, und doch auch ein alcerum
 necessarium sey, ohne welches nichts habe existiren
 können. E. 420. Weil die Gottheit,
 sagt er ferner, einzig ist, so muß die natürliche
 Natur, die aus dem Nichts, verbunden mit der
 Einfachheit, als ihrer Form entsteht, nicht
 einzig seyn; eine Vielheit aber zu einer Ein-
 heit zusammen, macht nicht zwei, sondern nur
 eins aus, wie selbst Kinder wissen; und es laßt
 sich also mit Grund vertheidigen, daß alles nur
 eins sey. Die Gottheit heißt es E. 422. Unmög-
 lich und doch bestimmt; und die Natur unbes-
 timmt und doch endlich. Was ist Gott weder be-
 stimmt, noch endlich verständig, wenn er sich
 nicht selbst nach seinem eignen Willen so determini-
 ret, als er notwendig ist. Derjenige mag, schließt
 bey

der Verf. enthält, S. 420 völlig klar sein, denn die Natur von der Schärfe, so wie ich sie vorzu-
setzen habe, nicht einleitend, und der gleich
Befähigung, der die Möglichkeit der Wirkungen als
der natürlichen Dinge von einer unendlichen Ursache
nicht anerkennt.

M. e. n. e. r. .

Murray.

160.

In dem J. 1781. hat der Hr. Professor Haardt
seine Synographie an-heraus, vor deren Ein-
leitung wir schon 1779 (Zug. St. 48.) ausführ-
lichen Bescheid ertheilt, in übermässigen vier allen
benannten Evidenzen fortgesetzt und mit der ersten
geendet. Hier kommen alle folgende vier Classen
in Betrachtung: die Morbi nervosi, als Schief-
Heftigkeit, Krämpfe, Delirium, Gemüthsstun-
gen, Insanien, Krämpfe, Epilepsien; De-
bilicates, als Schläfrigkeit, Schweißbrühe, Läh-
mung, der Schlingel, Bergschmerz, Stun-
gen, Erschütterung, Engbrüstigkeit, Schwindel,
Nervenschmerz, Verlust des Gedächtnisses, Aufmerksam-
keit, verstopfte Gedächtnisse mancherley Art u.
s. w.; Incommoditas, wenn die Bekämpfung des
Fiebers, die Schärfe, die Engbrüstigkeit, die
Schwindel, die Schiefheit, Krämpfe, Schweiß-
brühe, unangenehme Geschmacks mancherley Art, ge-
hört; endlich die Nervosi, zu welcher Class auch
Lähmungen in den feinen und weichen Theilen, als
Schiefheit, Schweißbrühe, Schwindel u. s. w. wie auch
die Nervenschmerzen, etwas unangenehm geordnet
werden. Das ganze Werk nimmt 420 Seiten
ein: das Register ein, und ist sowohl in sechs
Hefen auf die Summen, als das Heftverzeich-
nis ein Register zu betrachten, wenn der Kauf
zu einer Menge wichtiger Summen aufbe-
halten ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Jun. 1783.

Padua.

Heyne.

Opere varie di Giacompo Stellini Vol. I. II. III.
 1781. gr. Octavo, sehr schönlich gedruckt.
 Es ist der Verf. der Moral, welche in d.
 J. vor J. C. 1554 angepöbet worden; unkräftig ein
 Gedächtnis von vieler Jüngling und ausgebreiteter
 Kenntniß. Der Herausgeber Giacomo Evangelij,
 ein entzücklicher Bewunderer von ihm, hat ihm
 den Dienst erwiesen, der so oft verdienten Klä-
 rungen von blinder Falschheit geachtet worden ist, als
 hat von ihm aufgefunden und aus Licht zu stellen.
 was sich nur aufsuchen ließ: also auch Jüngere
 finden. Versuche, alles was im Schwitzpakt lag;
 er sagt, er habe es sich sehr sauer werden lassen
 und länger als bey J. J. mit Entschlossenung
 suchte.

bracht; die Zeit konnte er freylich besser anwenden. Der erste Band enthält Reden und Aufsätze von den Schuljahren und von der Academie her: theils durch Zeitumstände und Gelegenheiten veranlaßt, theils theologischen und ajetischen Inhalts, einige in der Muttersprache, andre lateinisch abgefaßt. Der Herausgeber möchte gern auf Stellini den Vers aus dem Lucan anwenden, welchen Fontenelle vom Newton brauchte: *Nec licuit populis parvum te. Nile. videre*; indessen den fähigen, und durch alte Pitteratur gebildeten Kopf sieht man allerdings. Sind 223 S. Der Zweyte Band auf 271 S. enthält Poesien, theils eigne theils übersetzte. Auch in diesen verläugnet sich der junge ausgebildete Mann von lebhaftem Geiste nicht; er dichtet zwar in einer Sprache, worinn es, bey einiger Anlage, fast unmöglich zu seyn scheint, daß man nicht erträgliche Verse machen sollte, aber man erkennt wirkliche Dichteranlage, welcher Sachkenntnisse zu Gebote stehen. Die Poesien bestehen in Hymnen und Canzoni, meist Gelegenheitsgedichte. Uebersetzungen in Versen von 22 Oden Pindars, mit einigen Anmerkungen, welche gute, aber nicht ungesagte Sachen enthalten. Ein Paar lateinische Gedichte und ein griechisches, das der Herausgeber nicht recht mag haben lesen können. Dieser bringt in der Vorrede verschiednes zur Erläuterung der Gedichte bey; von italiänischen Uebersetzungen Pindarischer Oden kennt er, außer ein Paar einzelnen, keine als die von Abimari und Cappone; ihm waren also seine eignen Landsleute, Gianbat. Gantier, Gius. Mazzari, Minigarelli, unbekant! Er beurtheilt etwas genauer eine vom Hr. Saverio Mattei in den Abhandl. die er seiner Uebersetzung der Psalmen (f. Zug. 1782 S. 387.)

387.) vorgefetzt hat, eingerückte Uebersetzung der neunten Pythiſchen Ode, zeigt daß ſie eher periphraſtiſch und nach der lateiniſchen Uebersetzung des Euborius gemacht iſt; ſo daß wohl die Worte der Lanbe Anacreons auf ſie paſſen möchte: $\lambda\alpha\lambda\alpha\tau\epsilon\sigma\tau\alpha\iota$ $\rho\acute{\epsilon}$ $\epsilon\delta\eta\mu\epsilon\varsigma$, $\omega\delta\alpha\upsilon\tau\epsilon$. $\kappa\alpha\iota$ $\kappa\omicron\rho\omicron\omega\omega\eta\varsigma$, das Motto von nicht wenigen Uebersetzern.

Der Dritte Band auf 179 S. mit 13 Kupfertafeln enthält mathematiſche Aufſätze. Nach dem Zeugniſſe des Herausgebers, das hier wohl glaubwürdig iſt, keine neue Erfindungen; übrigens zeige ſich in St. andern Schriften ein Geiſt, den Geometrie gebildet hat. I. Broof Taylors Perſpectio italiäniſch überſetzt, mit einigen Anmerkungen. Sollte ſchon 1754 gedruckt werden, welches vermuthlich unterblieb, weil 1755 Jacquiers Uebersetzung erſchien. (Gegenwärtige enthält, was man in der Amſterdanner franzöſiſchen Ausgabe Nouveaux principes de la perspective lineaire - Amſterd. 1757 findet, Stellin's Anmerkungen ſind in gerinaer Anzahl, und nicht ſehr beträchtlich. II. Der Cardinal Quirini übte ſich als Jüngling die Beweiſe Euclid's algebraiſch abzufaſſen und fand ein Bedenken beim 21 Satze des 7 Buchs. Was ihm hierüber ſchon als Cardinal, Fortunatus a Brizia geſchrieben und Stellin's Vertheidigung Euclid's. III. Der Abbe Antonio Rocchi ſchrieb de Circuli et Hyperbolae quadratura, gab das Manuſcript Mathematikern, auch St. zu ſehen, nahm aber ihre Erinnerung nicht an (das thut freylich kein Cirkelquadrirer) und ließ drucken: Der Kreis verhalte ſich zum Quadrate ſeines Durchmeſſers wie 8:9, worinn ſein Trugſchluß beſtehe, zeigt die Stellin. (N. braucht Vergleichen des Kreiſes mit Parabeln, und hat we-

nigstens bey seinem Fehler diesen Vorzug vor den meisten Kreisquadrirern die nichts von der Parabel wissen. Sehr übertrieben aber sagt der Vorredner: R. hätte wohl gesehen können, daß er gefehlt habe, weil auch Galileus und Joh. Bernoulli sich, jeder einmahl geirrt hätten. Als wenn Kochi ein Mahne wäre, der mit diesen beyden, drey ansäme? oder G. u. B. wie R. hätten fehler können?)

Heyne & Hagedorn.

Heyne.

Königsberg, Leipzig, Dessau.

Nachrichten von der Königl. Universität zu Königsberg in Preussen und den daseibst befindlichen Lehr- Schul- und Erziehungsanstalten. Herausgegeben von J. J. Goldbeck, Feldprediger des K. Preuss. Inf. Reg. von Mohr. 1782. Octav. 281 S. Arnolds Geschichte der königsbergischen Universität macht drey Bände aus, und gehet nur bis 1759. Daß sie der Verf. gemuget und ergänzt hat, versteht sich. Dieses gut geschriebene Buch ist nicht nur für Landskinder sondern auch für andre Leser sehr unterrichtend, welche theils den dortigen Zustand der Gelehrsamkeit kennen, theils über den Kreislauf der Dinge und den Ursachen davon bey einer alten Universität nachdenken wollen. Die Stiftung geschah 1544 unter sehr günstigen Umständen; der als Dichter bekannte Sabin trug, nicht als Dichter, sondern als Mann von Einsicht, vieles durch seine Vorschläge und Rätze bey; (nur hielt man sich dabey mehr an das Vorbild anderer Universitäten, insonderheit Wittenberg, als daß eigne Gedanken wären befolget worden; dieß ist zur Zeit noch das Schicksal aller Universitäten gewesen; der Himmel weiß, ob je eine nach dem Ideal, was

ei-

eine Universität an und für sich seyn soll, und nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und der Staaten, gestiftet werden wird.) Der Markgraf Albert stiftete die neue Universität für die damalige Zeit ganz artig aus: er setzte 3000 Mark, und noch für Stipendien 1000. aus; er gab höhere Gehalte, als sonst Professoren auf einer deutschen Universität hatten, bis 300 Mark, oder 200 preussische Goldgulden, nach damaligen Gehalt. Anfangs war es den Lehrern überlassen, den Gehalt unter sich zu theilen. Man kann leicht denken, daß der Friede nicht lange währte; die Befoldung mußte jedem fest gesetzt werden. Zäntereien unter den Professoren gab es gleich anfangs, noch vor der Einrichtung, und weiter hin; aber sie wurden gefährlicher und verderblicher, als anderswo, weil es theologische waren, vom streitsüchtigen Wortklaubiger Pfänder und seiner Anhänger. Der dreißigjährige Krieg, nachher der Schwedische und andere Unfälle, setzten die U. sehr zurück. Schon die gewaltige Veränderung der Preise machte gar bald, daß die ehemals ansehnlichen Befoldungen kaum zulangten zu leben; Bereits 1579. wurden 2425 Mark jährlich zugelegt, aber 30 Jahre nachher waren die Preise schon wieder dreimal so hoch. Im J. 1665. betrug aller Aufwand der Befoldungen und des Convicts von 96. Studirenden 14.984 M. oder 3329 rthlr. 70 gr. die Professoren verbateten sich alle liegende Güter, und die, die sie hatten, verkauften sie; (so wenig bedachte man den wandelbaren Werth des Geldes, und fühlte verimuthlich dagegen die Folgen, die auf der andern Seite unaussprechlich sind, wenn eine U. liegende Güter besitzet und selbst zu verwalten hat.) Aus dieser Summe, welche seit 1725 aus der Landrenterey gezahlt wird,

wird, wurden 1697 die jährlichen Gehalte der Professoren bestimmt, welche von 222 rthlr. bis 100 rthlr. gehen. In der Philosoph. Facultät hat der Prof. der Mathematik, wegen nöthiger Instrumente, 177 rthlr. 70 gr. die 7 übrigen Professoren jeder nur 500 Pr. Gulden, (etwa 133 rthlr.) Und bey dieser Einrichtung ist es bis jetzt geblieben, während daß die Preise der Dinge bis zweymal so hoch gestiegen sind. Einiges Deputat an Roggen, Holz, 80 Pr. Gulden Accisevergütung u. s. w. wird noch den Ältern zu Theil. Der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, brachte selbst während der bebrängtesten Zeiten die U. wieder empor, sein Eifer belebte alles; eine Menge Stiftungen fielen in diese Zeit. Nur die theologischen Zänkeren konnte er nicht ersticken; unter dem Nahmen der syncretistischen wurden sie noch ärger, bis gegen Ende des vorigen Jahrh. Unter Churfürst Friedrich, nachher König von Preussen, hob sich die U. wieder, 1704 soll sie über 5000 Studierende gehabt haben, aber 1709. war nicht mehr der dritte Theil vorhanden. (Von den Ursachen dieses vorübergehenden Wohlstands führt der V. keine Ursache an.) Bey der Jubelfeyer 1744 waren 44 Professoren und 46. Lehrstellen, gegenwärtig sind 17 Professoren 1. außerord. und 4 Privatlehrer; die Zahl der Studierenden zwischen 5 und 600 meist Landesfinder. Die Ausländer sind von 100 bis 150. Unter den neuern Verordnungen ist, daß 1775 verboten ward, über die Crusianische Philosophie zu lesen; so sehr fürchtet man jetzt die Streitigkeit. Die innere Einrichtung kömmt mit andern deutschen Universitäten überein. Disputirt ward ehemals viel, seit 1757 weniger. Kanzler ist seit 1744 allemal der erste Professor der Rechte. Alle Prediger und Schul-

bediente in Königsberg sind der academischen Gerichtsbarkeit unterworfen. Eine Einrichtung von vieler Wichtigkeit scheint uns folgende zu seyn: Die theologische Facultät vertritt die Stelle eines Consistorium für Preussen. Bey den anatomischen Demonstrationen sind die Hunde, wie finden nicht warum, vom Seciren ausgenommen. Die Philosophischen Doctoren oder Magister werden zugleich zu Polnischen Edelenten creirt. Das Creditivitt macht Studirende, auffer Tisch, Wohnung und andre Nothwendigkeiten, ganz creditlos. Bey der neuen Justizeinrichtung hat die juristische Facultät viel verlohren. Die Landmannschaften haben hier ihren Nutzen. Der academischen Beneficien giebt es eine beträchtliche Zahl, und für Arme viel Unterstützung: an Stipendien wird jährlich zwischen 6 bis 7000 Thaler ausgezahlt; ihrer sind gegen 100. und der Stipendiaten mehr als 150. Selbft der als geistliche Redner von seinem König berühmte gemachte Noandt, hat ein Stipendium gestiftet, und noch 1779 hat der Prof. der Orient. Litt. Kypke sein Vermögen zu Stipendien vermacht. Von neuen Zufluß aus königlichen Cassen ließt man nichts. Die deutsche Gesellschaft ruhet seit 1776 sie soll aber nun neu und zweckmäßiger eingerichtet werden. Die Schulanstalten sind ziemlich auf alten Fuß, und nach den Lektionen und dem andern, was man hier ließt, zu urtheilen, in Humanioren sehr vernachlässiget. Die Domschule hat sich von Zeit zu Zeit durch einzelne Lehrer, insonderheit durch den D. Salthenius gehoben. Der deutschreformirten Parochialschule hat man 1779 eine neue Gestalt gegeben; auffer Rector, Conrector, und Subrector, sind 9. Studirende als Collaboratoren angesetzt. Der B. verbreitet sich über diese und

und andere Schulanstalten mehr, als bey dem vorherigen, und mit Einsicht. Das Collegium Friedericianum, zugleich eine Erziehungsanstalt, ohngefähr nach dem Plan des Hrn. Pädagogi in Halle; ihre Einrichtung ist merkwürdig; die königlichen Casen haben auch dazu nichts beygetragen; die Anstalt hat ungemein viel Gutes; aber auch viel Unvollkommenheit; ein Hauptfehler ist, daß sie für eine Erziehungsanstalt viel zu groß ist; daß von dem Cifer, dem Ansehen, den Einsichten eines einzigen Mannes der ganze Flor abhängt, hat sie mit andern ähnlichen Anstalten, gemein. *H. C. H. E.*

Heyne.

Berlin.

Von eben diesem Verf. Hrn. Goldbeck, wollen wir noch eine Schrift nachholen: Litterarische Nachrichten von Preussen (nicht bloß vom Königreich) 1781. auch auf Kosten des Verf., zu welchem, wie wir sehen, noch eine Fortsetzung zu erwarten ist. Sie enthalten Verzeichnisse 1) aller jetzt in Preussen, und 2) außer Preussen lebender, 3) seit 1778. verstorbener Schriftsteller und ihrer Schriften, 4) von einigen Tonkünstlern, Malern und Kupferstechern und 5) vermischte litterarische Nachrichten von Preussen. Man sieht, daß in der Litteraturgeschichte überhaupt eine solche topographische Gelehrtengeschichte ein schätzbare Beytrag seyn muß; ohne dergleichen specielle Werke kann keine allgemeine Uebersicht des Ganzen gefaßt werden; der V. hat dabey das Verdienst, daß er über sein Sammeln denkt; in einem Anhang sind die Grenzlinien eines litterarischen Werks dieser Art sehr gut gezogen. *H. C. H. E.*

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Jan. 1783.

Toulouse.

*Käflner. Jmal
Ste*

Histoire et Memoires de l'Academie Royale, des Sciences, Inscriptions et Belles lettres de Toulouse. Tome I. Bey Manavit, und zu Paris bey Cellot 1782; 313 Quart, und 20 Kupfert. Toulouse besaß die älteste gelehrte Gesellschaft in Europa, aber keine eigentliche Acad. der Wissenschaften. Die Hrn. Gouazé, Sage und Carriere dachten 1779 darauf, und fanden Theilnahme unter ihren Mitbürgern, Unterstützung von der Obrigkeit, und von Fremden der Wissenschaften. Seite 1733 gab die Gesellschaft von ihren Arbeiten in öffentlichen Versammlungen Rechenschaft. Sie fand auch Spötter. Ein Spottgedicht, das in Betracht der Wendung unter die besten gehörte, gab man Hr. Marmontel schuld, der damals einen Preis

Preis bey der Academie des Jeux Floreans erhalten hatte. Er sah dieß als Vorwurf eines Verbrechens an, von dem er sich in einer Epistel an die Acad. der Wissensch. befreite, die hier abgedruckt ist. Es fand sich eine Schwierigkeit, öffentliche Bestätigung der Academie zu erhalten. In dem Patente der Gesellschaft zu Montpelier steht, es sollte keine andere dergleichen in der Provinz errichtet werden. Die Gesellschaft zu Montpelier wollte sich aber selbst nicht dieses verhassten Ausschließungsrechtes bedienen, die Pariser Academie prüfte und billigte die Arbeiten der Louloufer, und die Königl. Bestätigung ward im Junius 1773 aus Parlament angefertigt. Die Einkünfte der Acad. mußten auf ihre Anstalten und Beschäftigungen verwandt werden, und der Druck längst vorhandener Aufsätze ließ sich erst jetzt bewerkstelligen, da eines ihrer Mitglieder der Abbé d'Heliot dazu eine jährliche Rente vermacht hat. Die Stände der Provinz haben der Academie 1754, jährlich 600 Livres angesetzt, und solches 1773 auf 100 Pfosten erhöht. So hauswirthlich aber auch die Gesellschaft ihren Aufwand einrichten mußte, hat sie doch dem König ein Brustbild von weißem Marmor in ihrem Versammlungssaale errichten lassen. Gegenwärtige Sammlung besteht aus Aufsätzen und ganzen Abhandlungen. Was Mitglieder der einzeln herausgegeben haben, hat man hier weggelassen, auch verschiedene ältere chymische und naturhistorische Münze, die jetzt den Werth nicht mehr haben, den sie zur Zeit ihrer Verlesung hatten, wegen Hr. Resaund in eine Auswasche gemacht worden, der schon 1747, die Säure der reinen Luft oder des mercuriellen Gas einigermassen wahrgenommen hatte. Die Academie giebt seit 1746. jährlich eine Preisfrage auf, abwechselnd

aus den physisch-mathematischen Wissenschaften, den medicinisch-physichen, der Litteratur. Den Preis 500 Liv. hat die Stadt gestiftet. Die Preisfragen werden hier erzählt. Folgen die Statuten mit der Bestätigung. Verzeichniss der Mitglieder und Correspondenten. Dann die Ansätze. Manche, nur kurz anzudeuten, was Mitglieder zu ihrer Zeit geleistet haben, ob es gleich jezo nicht mehr neu wäre. Die Astronomie ist vor Entschung der Akademie ganz vernachlässigt worden. Bey den Minimis findet sich eine schöne Sonnenflecke vom H. Raigman, aber, ob derselbe gleich gute Fernsicht machte, hat man doch keine Beobachtung von ihm. Hr. v. Garipuy hat sich zuerst mit Astronomie 1732 beschäftigt, der Abbe v. Capte hat ihm manchmal geholfen, nach dem obfervirte auch Hr. Darquier. Im Anfange 1737 ward der Gesellschaft eine astronomische Frage vorgelegt auf die eine Rechtsentscheidung ankam. Ein Pfarrer in der Diöces von Lomben acht Kirchen westwärts Loulouf, starb in der Nacht zwischen dem letzten Dec. 1736 und ersten Januar 1737. Sein benachbarter Confrater, welcher sich bey'm Tode befand, wußte wie viel auf die Zeit ankam, hatte aber keine Uhr, er versammelte einige Bauern, die einstimmig urtheilten, die drey Sterne des Gürtels Orions, die sie die drey Könige nennen, seyen anderthalbe Stunde vor des Pfarrers Tode durch die Mittagsfläche gegangen. Hr. Garipuy berechnete die Zeit dieses Durchgangs 10 Uhr 37. R., so fiel der Tod auf den ersten Jenner, und diesem gemäß ward die Hirunde vergeben. Gegenwärtiger Sec. übergeht das zur Naturhistorie und zum Alterthume gehörige. Lobschreiben auf den Präsident Nicquet und den Abbe d'Helot. Ein Auszug des letzten macht den Anfang der Abhandlungen. Das gemeine

Vortheil widerlegt, als habe die Universität zu Toulouse dem Forcadel (Forcatus) den Vorzug vor dem Enjas (Causinus) bey einer Lehrstühle des Jur. Civiles gegeben. Der eigentliche Richter dieser Erklärung ist Papirius Masson, dem sie andre nachzählt haben. M. hat in eben dem Leben des Enjas erzählt: Causiger und die Universität zu Bourges hätten E. Daher geriet, welches von E. selbst widersprochen und grundlos ist. Schon dadurch wird seine Erklärung verdächtig. Man zeiget die Register des Parlaments und der Universität, daß sich Enjas zu einer erledigten Professur gemeldet, im März 1554 ward ihm seine Stelle unter denen, die deswegen disputiren sollten, bestimmt. Diese Disputationen, verzogen sich wegen anderer Hins dermüßig bis 1556; und da findet sich Enjas nicht mehr in der Reihe, er war seit dem Oct. 1754 abwesend, und anderwärts besetzt. E. wird den 7. Nov. 1556 erannt, also nicht dem E. vorgezogen, der sich nicht mehr um die Stelle bewarb. IV. Hr. Abbe Martin, über die Art Leibnizens Voransetzungen bey der Differentialrechnung nach Art der Alten zu beweisen. E. Rechnungsregeln sehr einfacher und bequemer als Newtons, aber bey dem beständigen Gebrauch des Unendlichen nicht so scharf erwiesen. Hr. M. will sie aus der Methode der Gleichen, der Alten herleiten, wodurch sie noch den Vortheil vor Newtons Einleitung erhalten, daß man nicht den Begriff der Bewegung zu Grunde legen dürfe, der hier fremd ist. (Hr. M. Vorlesungen ist ganz richtig, übrigens aber in Deutschland nicht unbekannt, wie man z. B. aus Mähners Auszüge des Unendlichen sehen kann.) VII. Hr. D. Zirkner, über Arturs jetzige Rechte. Aus seinen Beobachtungen im May 1761 und 1777; findet er, Artur habe sich in diesen 16 Jahren

der

der Effluviu um 63 E. gehöret. Hr. le Rouvier
 set die Röhre um 4 R. in 400 J. welches 39
 Sec. in 16 gibe. Dies mus also noch genauer unter-
 sucht werden. VIII. Derselben Beob. der Com-
 muf. den 4. Jan. 1778. Anfang und eine einzige
 Cefae zwifchen den Hletern, mehr veränderte
 trübe Bitterung. Ein Verwandter Hr. Darquier,
 sah mit einem sterifchen Spiegelteleskope von 13
 Zoll den Anfang 13 Sec. später als er mit einem
 Fernrohr von 42 Zoll. Beobachtungen über das
 Gehen eines Thermometers. X. Bericht über
 eines Hrn. Desfard hydraulische Maschine und die
 Art sie anzubringen. von Commiffarien der Ma-
 demie der Stadt auf ihr Verlangen ertheilet. XIV.
 Hr. v. Garigny, kritische Untersuchung von Den-
 kstou de Wilson Beobachtung der Lotalfoumefun-
 strung 24. Jan. 1778. Seine Beschreibung des
 Ringes unterscheidet sich in einigen Etachen von
 denen, welche man bey andern Lotalfoumefun-
 fen anehen hat, hauptsächlich in der wirbelformi-
 gen Bewegung, von der kein Beobachter sonst was
 sagte, daß der Ring nicht dem Munde concentrisch
 gewesen ist, wie Halley und Nouville 1715 wa-
 genommen, auch schät er allein des Ringes Breite
 2 Zoll, die alle sonst nur einen angeben. Von
 dem besten Punkte glaubt D. III. er zeige an, der
 Mund sey in selbiger Gegend durchlöcheret. Hr.
 D. G. sollen dabey die Ringe ein, die Halley und
 Nouville 1715 wollen gesehen haben: Es stunde
 auch wohl ein optischer Betrug seyn, wie der Be-
 merckungste. Die Länge dieser Löffung müßte
 200 Hienz seyn, in D. III. Schrift sey 201 ver-
 muthlich ein Druckfehler. Mit Bianchini's Nach-
 richt, auf die sich D. III. beruft, hat Hr. D. G.
 keine Vergleichung anstellen können, weil er B.
 Text nicht vor Augen gehabt. Aus D. II. Angabe
 E 3 des

berichtet er, daß ihm dieser helle Punkt in dem Theile der Mandelblende erschienen, die zwischen dem Stande und dem Longrans enthalten war. (Wiß sehr weit vom Plats, in dem Mandelblende einen Lichtstrahlen gesten hat, Hesperii et Phosphori novum phaenomenon. Rom. 1727. p. 5. D. H. hat wohl keine Beobachtung mit R. seiner nur deswegen verschieden, weil R. auch eine Öffnung im Innern des Plats wahrnahm, dadurch der Sonnenstrahl gesallen. Ein Arzt zu Padua, Trincani, hat bey der Kinderzeit 1706, sechs andern Zustimmern, in der Mandelblende drey kleine Stellen wahrgenommen, und daraus auch geschlossen, daß der Mandel durchlöcher sey. Versteinerische Communicationen, 22. Theil ober: Herbstsemester 1722. 512 C.) XVII. Dr. v. Gersapov erzählt seine zu Lemberg angeführten astronomischen Beobachtungen, von 1734 1747. XVII: Eben Derselbe hat 1751 u. 1752 zu Lemberg Beobachtungen angeführt, durch Vergleichung mit de la Caille's seiner auf dem Berge, der guten Hoffnung, die Decollaten des Mandel, des Mars und der Venus zu bestimmen; erzählt die Verschiedenheit und giebt seine Folgerungen daraus.

Zur allgemeinen Naturkunde: der Graf v. Coramari von einer sehr seltenen Fels, die man den 19. Nov. 1764. 40 Minuten nach sieben Uhr Abends in der ganzen Gegend von Paris beobachtete, sie dauerte vier Stunden, und vertheilte denn plötzlich. Dr. D. Schaller von einem 15 jährigen Knaben, der in einem Temmen ist, und hat sich 18 Tage ohne Nahrung gehalten, aber glücklich wieder hergestellt wurde.

Zur Naturgeschichte: Dr. Gieses von einer Quelle, die eine gewisse Anzahl von Mittern zusammensetzt, dann sich gleich nicht, dann wieder abnimmt u. s. f. Besch. von Elefantenzähnen, die

die man umzeit Gaillet in Illigeris im Saabe nicht weit von einer Quelle antraf. Hr. Gardell erzählt hohler, cylindrischer, durchlöcherter Krupf seine bis zu fünf Schuhe lang aus einer Höhle in einem etwa zwe Meilen von St. Nijer entfernten Berge des Coufrand. Hr. Fronton von einer Plumbin, welche bey Jungen mit Papageisthpfen gewaschen habe; sie sey von einem Papagai, mit welchem sie spielen wollte, stark geschissen worden.

Zur Bergsteinerng: Kunst: Hr. Trum erzählt, daß einem fünfjährigen Kinde ein beträchtliches Stück des rechten Schläfkelns, das ihm herausgenommen worden war, wieder nachgewachsen sey, klagt aber, daß sich Knochen wirklich wieder erzeugen, und glaubt, daß diese Behauptung von einem sehr ungeschickten Chirurgen sey. Hr. Manzovelle bebrütet ein Mädchen von 19 Monaten mit einem Wasserkrupf, das er nach dem Tode zerstückte; es hatte ungefähr acht Hände Wasser innerhalb des Hirnschells; im Gehirn konnte man den grünen Theil von dem weißen kaum unterscheiden; das verhärtete und das Rindfleisch war viel kleiner, als gewöhnlich.

Zur Krauterkunde: Geschichte des botanischen Gartens der Akademie; es werden darinn jährlich über 1300 Pflanzen vorgezucht, mehr als zu Montpellier, wo diese Anzahl nur auf 700 geht. Hr. Gardell fand das unächte Traubenkraut (*Che-nopod. umbros.*) auch an den Ufern des Sarrege und Lora.

Zur Arzneykunst: Geschichte der Blattercrankheit zu Loudege; von elf Kindern bekamen sie nicht gar nicht, wie man auch das Einimpfen mit ihnen vornahm. Nur Hr. Mazard allein habe sie 2000 Mal einimpft. Hr. Keynard und Doudercome über die Krankheit, welche 1752 zu Lou-

Louloufe umgieng; es war ein bössartiges Fleckensieber mit Friereden; viele Kranke hatten Halsweh, und Abscheu vor allem Getränke, schwarze Flecken waren auch hier nahe Vorboten des Todes, und abführende Klystiere, veräufende, aufschwitzende Mittel, Pflanzenäuren, waren die wirksamste Arzneien; der 7, 9 und 14 Tag waren gewöhnlich entscheidend; bey solchen, welche in einem beständigen Wahnsinn oder Schummer gelegen hatten, fand man nach dem Tode im Gehirn Entzündung und stockendes Blut, sonst bey mehreren Brand in den Gedärmen. Der gemeine Mann und der Theil der Stadt, der dem Mittagswind ausgesetzt war, hatte am meisten davon zu leiden. Hr. Binet beschreibt eine Krankheit der Halsdrüsen, die im Frühling 1741 zu Wagers an der Garonne umgieng: sie war gutartig. Ueberlassen verhärtete plößliche Vindrung, verhärtete aber die Geschwulst von den Halsdrüsen mit größern Schmerzen nach den Hoden, so wie bey dem andern Geschlechte nach den Brüsten: Aeußerliche Mittel halfen am besten. Hr. Sabatier beschreibet einen Anfall von Starrsicht bey einem Mägdehen von 20 Jahren, das sechs Jahr zuvor durch einen Schrecken in Schmerzmuth und Unordnungen des Monatlichen verfallen war; anfangs waren die Glieder beugsam, nachher aber wurden sie steif: Erst das zweyte Brechmittel wirkte, aber nur langsam, und auch denn nur durch häufigen Stuhlgang.

Die bisherigen Artikel waren in der Geschichte der Akademie begriffen; folgende stehen in den Memoiren. Hr. d'Arguer über eine Mephitis S. 15 = 34. schon 1748. vorgelesen: Zween Männer geriethen durch die Luft eines ausgetrockneten tiefen Brunnens in Lebensgefahr, kamen aber doch an der äuffern Luft wieder zu sich, obgleich

gleich der eine, vielleicht weil er bey dem Herausziehen verwundet worden war, eine halbe Stunde lang darinn gefesselt hatte; sie löschte das Licht aus, (Doch brannte eine an der äussern Luft angezündete Rakete darinn) tödtete einen Hund und zween Sperlinge, und theilte dem Wasser weder Geruch noch Geschmack mit; ein Koblkopf verwickte darinn bald; Schießgewehr gieng darinn nicht los; elektrische und magnetische Kraft litten darinn keine Veränderung; der Dampf von brennendem Oele stellte sie in soweit her, daß ein junger Hund über eine Stunde, und ein kleiner Vogel sieben Minuten darinn leben konnte: Menschen wurden immer in derselben bang und betäubt. Hr. d'Al. leitet ihre Schädlichkeit vom Mangel der Schnellkraft her. Hr. v. Mengaud Veruche mit Weinsulfalz in eben dieser Mephitis. S. 35-42. vom Jahr 1751. es war nach vier Tagen im Brunnen nicht einmal feucht geworden; seine Schädlichkeit könn also nicht von Wasserdünsten kommen. Hr. Louzart habe aus 60-80 Köpfen eines solchen Brunnenwassers 3 Unzen einer Säure erhalten, welche Gold in der Hand auflöste, ohne diese zu beschädigen. Hr. de la Peirouse Naturgeschichte des Schneehühns. S. 111-127. von 1774. Es ist auf den Pyrenäen, auf der Spitze der höchsten Berge, die von Wäldern etwas entfernt liegen, sehr gemein: Im Sommerwand seye es noch am besten von frisch, doch auch nicht ganz genau getroffen: Es liebt vornehmlich den Aufenthalt auf dem Gesiräuche vom rothbraunen Rosenbaum, und scheut sich vor den Menschen nicht, so lange es kein Geräusch hört; es bleibt in der Gefangenschaft nicht lange frisch und munter, und hat nur, so lange es jung ist, ein genesbares Fleisch: Nachdem Hr. d. l. P. das Huhn nach dem Unterschied des

Geschlechts, des Alters und der Jahreszeit, nach seinen äußerlichen (Zergliederung vermiffen wir hier) Theilen, und seiner Haushaltung beschrieben hat, vergleicht er die von verschiedenen alten und neuen Naturforschern davon gegebenen Beschreibungen; *Lagopus altera* bey *Vinius* u. *Artagn* bey den *Neuern*, seye das gewöhnliche Schneehuhn, nur im Sommerfey: die *Altagas* der Alten gehöre zu den *Hafelhühnern*. *Hr. de Puvmaurin* erzählt die Zufälle, welche 1779 zweyen Mäurern in einer Kothgrube begegneten. S. 157 - 161, sie blieben, so gesund sie auch zuvor waren, und so sehr man sich bemühte, sie bald wieder heraus an die frische Luft zu bringen, und durch *Salmiakgeist*, *Essig*, *Kaltes Wasser*, *Tabaksrauch* u. d. wieder herzustellen, des Todes; ein Dritter, der sie noch herausziehen hinunter gestiegen war, verlor Bewußtseyn, und fühlte *Weklemmung*, wurde aber noch zu rechter Zeit herausgezogen, und hatte zwar noch etwas *Schwindel*, auch nachdem man ihn lange mit *Brandwein* gewaschen hatte, verlor aber auch diesen Zufall, als er ein gutes Glas *Wein* zu sich genommen hatte. *Hr. de la Peyrouse*, beschreibt von S. 208 - 223 einige Pflanzen von den *Pyrenäen*, die hier auch auf den Platten *XV - XX* abgebildet sind; zuerst eine Art *Daphne* (*Daphne calycina*), die sich dadurch auszeichnet, daß ihre Blumen einen kleinen Kelch haben; dann die *Schneepotentille* (sollte diese von der walderischen *Potentille* wesentlich verschieden seyn?), die *finauartige Potentille* (der *weißen* sehr nahe), das *rhomboidalische Habichtkraut* (von der Gestalt seiner *Wurzelblätter*), zuletzt die *veränderliche* (*polymorphus*) *Düffel*; unter dieser vereinigt er *einige Rinnelsche* (die *alantartige* und die mit verschiedenen *Blättern*) und *Hallerische Arten*, weil

er beobachtet zu haben glaubt, ihr Unterschied beruhe nur auf ihrem verschiedenen Alter; so lange die Pflanze noch ganz jung sey, seyen die Stammblätter unzertheilt, nachher in Quersücke zertheilt, und noch später entweder alle eben so zertheilt, oder einige unzertheilt, andere zerschliffen, und noch andere in Quersücke zertheilt. Hr. Gervais von S. 236 = 235. über die Kindviehseuche, welche 1775 in einem Theil von Oberlanguedoc wüthete, von 1781. Zu S. Jorry wurden doch von 86 Stücken 68 wieder gesund, und von den übrigen 13 todtgeschlagen; in denjenigen, welche nach dem Tode gebnet wurden, fand man die Eingeweide und vornemlich Magen und Gedärme vom Brand ergriffen: Aberlässe, bey den ersten Anzeigen der Krankheit, Reiben, warme Decken, Wein, und herzstärkende Mittel, vornemlich Theriak, haben am meisten geholten; blutiger Bauchstus war der nächste Vorbote des Todes, und abführende Mittel, schon aus diesem Grunde schädlich; auch beträchtliche Luftgeschwülsten am Halse und den Rücken hinunter sehr schlimme Anzeigen: Sie wurde doch nach und nach gelinder, und war es schon, da sie nach Toulouse kam; in Südfrankreich wurden 10863 Stücke todtgeschlagen, von welchen der König den Besitzern den dritten Theil mit 530000 Liv. bezahlte; 4500 Stücke mußten auswandern, um eine gewisse Strecke ganz leer zu machen; für diese bezahlte die Regierung 380000 Livres. Zuletzt noch etwas von der Einimpfung, nach Campvern, die man nach dem W. in Frankreich noch nicht versucht hat. Hr. de la Peirouse über einen gediegenen Braunstein aus den Eisengruben bey Sem im Thale Wichestos in der Graffschaft Foix: S. 256. 257. er hat den Glanz eines Metalls, färbt ab, läßt sich unter dem Hammer etwas platt schlagen, und

und ist im Bruche strahlend, und wie der Braunssteinbaldig in feinen Flusse, nierenweise durch die Gangart zerstreut. Ebennd. beschreibt von S. 303-213. einige Krystallen. Ganze Drusen von größtentheils fünfseitig prismatischen Kalkkrystallen aus der Aspingble in den Pyrenäen, aus Gasconne und Languedoc, von Dannemora in Schweden, von Schmiedheim in Schwaben, und vom Gränzweig in Sachsen: Rother Jaspiswürfel zum Theil mit kleinen Quarzkrystallen überstutert, von Joachimsthal in Böhmen: Eine englische Druse von ungleich sechsseitig pyramidalischen Flußspatkrystallen mit Kalkpat. Abweichungen von der achtfseitigen Gestalt der Schwefelkrystallen von Conil bey Cadix. Sechsfseitig abgestumpfte prismatische Rieskrystalle vom Himmelsfürsten bey Freyberg: andere wie feine Nadeln meistens sternförmig aus einander laufend. Bismuth durch Schwefel vererzt in sehr feinen Nadeln von Altenberg und Großschirma in Sachsen.

Zur Litteratur gehören: In der Geschichte der Academie: Erklärung eines alten Marmors von Konstantinopel an den Herrn de Puymaurin geschickt: Es ist ein Marmor in Form einer Wase 14 Zoll hoch, und über 19 Zoll breit, mit drey Figuren in erhobner Arbeit, zwey, die sich bey der Hand fassen, und eine dritte jugendliche, mit dem Namen Βουλγαρη und jene beyden Ευβουλος, Σπυδαρος alte Schrift. Hr. du Mas hat ausfindig gemacht, daß es der Spintharus von Laurent ist, dessen Plutarch gedenkt; er nimmt von seinem Sohn Eubul Abschied, welcher, nach dem Athenäus, im Zug der Athener gegen Philipp v. C. 330. umkam. Auch Hr. du Mas; wie alt eigentlich Epaminandas war, als er starb; im acht und vierzigsten Jahre. Dieses wird wider die Einwürfe

würde eines Gelehrten im Journal des Savans bestätigt, welcher 51 Jahre annahm. Eben dieſer über verſchiedene Stücke aus dem Römischen Alterthum: Das Lectisternium, wovon er neue Beyſpiele geſammelt hat, geſchah nie anders als bey Landplagen, um die Götter zu verſöhnen. Supplicationes waren bloß Dankfeſte, und Obsecrationes, wenn das Volk die Gebeter des Pontifex nachſprach. Epulum geſchah nur im Capitol, dem Jupiter, der Juno u. Pallas wurden Speiſen vorgeſetzt. Iustitium, dreyzehnen Beyſpielen zu Folge, ſah es nur bey dem tumultus ſtatt, zweymal ward es vom Senat, eifsmal vom Dictator angeordnet. Vom Ver sacrum. Die bey den Griechen den Göttern geweihten und zu den Tempeln geſchlagenen Felder wurden beſetzt, und man hielt ſie durch die Beſtellung nicht für entweicht. Von dem ſeltenen Buche, Ratio studiorum der ehemaligen Jeſuiten, Rom 1586; von dem doch bis ſieben Exemplarien angeführt ſind, auch eine Ausgabe 1598. es muß auch noch eine frühere vor 1582 geweſen ſeyn. Eloge vom Präſidenten de Riquet, in welches eine leſenswürdige Nachricht vom Paul Riquet, dem Frankreich den Canal von Languedoc zu verdanken hat, eingeflochten iſt, und vom Abbt D'Helvet, der die Vaterländiſche Geſchichte mit verſchiedenen Werken bereichert hat.

Unter den Aufſätzen: I Hr. de Montegut, über die Alterthümer der Stadt Toulouse. Erſt, viele Klagen, daß ſich nichts von ſo vielen herrlichen Gebäuden erhalten hat, meiſt durch Barbarey der neuern Zeiten: es gab, nach Spuren und Nachrichten zu urtheilen, einen Tempel der Minerva, des Apollo, Grabstätten am Plage Feretra: es ſind noch Feſte daher übrig, die Fenetra heißen; ein Capitol, Amphitheater, Bäder, Waſ-

ferleitungen. Was sich erhalten hat, Druckstücke von Gebäuden mit Schrift oder Figuren, fällt Tafel IV - XII. ist aber wenig oder nicht beträchtlich, eine Tafel Münzen ausgenommen, zum Theil Gallische, noch vor der Römischen Zeit, ein Paar aus Spanien und Majorica. I. Hr. du Mas kritischer Aufsatz über etwige wenig oder nicht bekannte Umstände in der Fabel der Venus, mit einem Kupfer nach einer Zeichnung von Guibo, die Hr. de la Peirouse zu Loutouise besigt, sie stellt die Venus auf der Seeuschel und Amor auf seinem Räder rudernd, am Ufer einen Liebhaber in Verzweiflung vor. Tereintus hieß eine Stadt in Eypern, von dem Erdbeben, das entstand, als Venus ans Ufer trat. Venus Erinnys. Newton nennt eine Venus Calycopsis, als die älteste; aber dieß war der Name einer Nymphe. Spuren der Verehrung der Venus in Gallien. III. Historischer Versuch über die Familie des Kaisers Valerian, von Hrn. de Montcaut; mit einer Tafel Münzen; ein wichtiger Beytrag zur Erläuterung der Jahre 253-269. in welche die Regierung Valerians und Galliens fällt. Des Vaters Gefangennehmung in der Niederlage gegen die Perser erfolgte im Jänner 261. Bis an seinen Tod verfloßen also mehr als sechs Jahre. Auch Galliens Tod gehöret in 269. nicht 268. Valerians Gemalinnen waren Galliena, oder Licinia Galliena, die wir aus den Münzen mit Galliena Augusta kennen (eben den Münzen, die man für Spottmünzen Galliens hielt, und Marcianiana (nur nachmahllich nach Münzen) Gallien's, des unwürdigen Kaisers, Gemahlinn war die verehrliche Cornelia Salonina, fünf ihrer Kinder waren Cäsar oder Augustus, und diese sind gut an einander gesetzt: auch vermittelst einer Zeitafel und einer Geschlechtsafel.

Leipzig.

Leipzig

Heyne.

Wir gedachten mit dem vierten Band gewiß den Schluß der Theorie der Gartenkunst des Hrn. Justizrath Hirschfeld ankündigen zu können: er ist bey Weidmanns Erben und Reich 1782. Quart, 252 S. erschienen, aber den Schluß wird erst ein fünfter Band enthalten; es wird also ein kostbar Buch werden. Auch diesmal sind bis 31 Nro. Kupfer-Verzierungen von Gartengebäuden, Gartenpartien f. w. angebracht, theils copirt, theils neu gezeichnet; unter diese gehören Stücke von Schuricht und von Brand: dergleichen ist die Einsiedelen zu Marienwerder bey Hannover; der Tempel des Gartens zu Gottha; der Garten zu Harbke; einige niedliche Erfindungen von Brücken und von Tempeln. Was im Werke selbst enthalten ist, besteht im vierten und fünften (noch ungedruckten) Theile. Jener giebt im allgemeinen eine Darstellung des neuen Gartengeschmacks von England aus, der sich mit Kent anfängt; Bestimmung des Begriffs vom Garten und Eintheilung der Gärten. Der Begriff wird erst nach den verschiedenen Zeiten und Absichten durchgeführt, und dann dahin bestimmt: ein Garten (Lustgarten) sey eine von der Kunst nachgebildete Gegend (Platz) zur Verstärkung ihrer natürlichen Wirkung. Hieraus leitet der Hr. Verf. folgende Verschiedenheiten der Gärten ab: 1. nach dem Unterschiede des Clima, 2. nach dem Charakter der Gegenden, 3. nach dem Unterschiede der Jahreszeiten, 4. nach den Tageszeiten, 5. nach dem verschiedenen Charakter ihrer Besitzer, 6. nach besondern Bestimmungen, wozu noch 7. gartensmäßige Verschönerung einzelner Theile eines Land-sitzes kommen wird. Zur Zeit sind die ersten vier

vier Abschnitte geliefert. Die Verschiedenheit der Lage gibt Berg- Thal- Waldgarten an die Hand; der Charakter der Gegend, heitere, sanftmelancholische, romantische, feyerliche, gemischte Gärten. Die Anpflanzung von Laub- und Buchenwerk wird umständlich bey jeder Gattung behandelt; es sind Beschreibungen englischer Parks aus Youngs und Demants Reisen beygefüget, Stellen aus Petrarca, Scenen aus der Schweiz nach Cory und Sauffure, andre Schönheiten der Natur und Kunst aus andern Schriftstellern eingebracht. Im Kapitel von den Gärten nach den Jahreszeiten, also von Frühlings- Sommer- und Herbstgärten, werden insbesondere die jeder Art angemessne Pflanzen angeführt. Man sieht, daß der B. nicht weniger für das Unterhaltende als für das Nützliche sorgt. Noch nehmen fast die Hälfte des Bandes von Seite 173 an zehn Beschreibungen von Gärten ein, die zwar zuweilen etwas panegyrisch, aber überhaupt doch anmuthig ausfallen. Die Gärten sind: Louisenlund, ein Sommerplatz des Prinzen Carl, Statthalters von Holstein bey Schleswig; Augustenburg auf der Insel Alsen; Graevenstein und Lottmark im Herzogthume Schleswig; Salzsau in Holstein, drey Meilen von Kiel; Wandsbeck bey Hamburg; Eckhof zwey Meilen von Kiel an der Diffe; der Herzogliche Garten zu Gotha; Haröke bey Helmstädt. Die bekantten Leasows nach Whatelyn. Man sieht, wie unterhaltend dieses Werk durch eine so grosse Mannigfaltigkeit von Schilderungen, von Natur- und Kunststücken geworden ist; nur muß der Leser selbst mit Lesen abwechseln, ehe er ganz ermüdet ist.

H
1782

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stüd.

Den 6. Jan. 1783.

Göttingen.

Meiſter.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 14 Dec. verlasß der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung, deren Gegenstand die Frage ist: Vtrum montium origo explicari possit per axis terrestris mutationem et inde sequentes aquarum motus. Unter den verschiedenen Hypothesen, aus denen man die gegenwärtige Beschaffenheit der Oberfläche unserer Erde, besonders den Ursprung der Berge zu erklären sucht, verdient diejenige nicht die letzte Stelle, bey der man annimmt, die Erdaxe habe ihre Lage geändert und eben dadurch ein Theil der Gewässer seine vorige Stelle. Sie hat manches für sich; aber freylich auch manche Schwierigkeiten.

ten. Besonders macht Hr. de L. die zwey Einwürfe gegen sie, die Hr. Prof. Meißner zu heben sucht; ob er gleich übrigens geneigter ist, der, durch viele Gründe unterstützten und höchst wahrscheinlich gemachten, Hypothese dieses vortheilhaften Schriftstellers beizustimmen, nach welcher die beträchtlichsten Ausbuchtungen der Erdoberfläche von Basalten und eingesenkten Strecken der Erdrinde herrühren. Daß die Erdrare ihre Lage ändern könne und daß Berge daher entstehen können, räumt man ein; man dringet aber eines Theils auf Beweise, daß sie ihre Lage wirklich geändert habe; und andern Theils läugnet man, daß diese Begebenheit im Stande gewesen wäre, so hohe Berge hervorzubringen, als man auf der Erde antrifft. Durch jenes sucht man die Hypothese unabweisbarlich zu machen; durch dieses, unmahr. H. R. nicht gegenwärtig bey dem ersten Punkte stehen, und verspartet die Erörterung des zweyten für eine künftige Abhandlung. Es kommt ihm unbillig vor, historische Nachrichten von einer Begebenheit zu verlangen, die allem Anschein nach schon sehr alt ist, und wozu sie sich plöglich zugesetzt hat, ihrem großen Umfange nach, wenige Zeugen übrig gelassen haben kann. Nimmt man aber auch an, daß sie sich allmählig ereignet habe; so kann auch in diesem Falle die Erdrare ihre Bewegungen schon längst geendigt und zu ihrem natürlichen Stand, aus dem sie durch irgend einen Zufall verdrängt worden war, wieder zurück gelehret seyn. Und da hat das menschliche Geschlecht Zeit genug gehabt, jenes Unglück zu vergessen oder zur Fabel zu machen. Doch, es giebt Beobachter, welche behaupten, daß diese Veränderungen bis nahe an unsere Zeiten fortgedauert haben, oder wohl gar noch immer

mer fortbauern. Gegen diese richtet also Hr. de L'Ac vornehmlich seine Gegenschweif. Die Veränderungen in der Größe der Ellipticität scheint er nicht in Zweifel zu setzen; aber freylich läme es, zur Bestätigung der Hypothese, nicht sowohl auf die, als auf die Veränderungen in der Art der täglichen Bewegung. Er hat es also bios mit denen zu thun, die bemerkt haben wollen, daß auch die Erbpole ihre Stelle, also die Dertter der Erde ihrer Breite ändern; und dieses Beygeben sucht er dadurch zu widerlegen, daß es durch keine Nachrichten von beobachteten Veränderungen in der Höhe der Gewässer bestätigt werde. Er hält, in diesem Stücke, das Stillschweigen der Hügel, oder überhaupt der Bewohner der Erde, für entscheidender, als die Beobachtungen der Astronomen; und erwartet die erste Nachricht von einer solchen Begebenheit, nicht von diesen, sondern von jenen. Nach den erwießenen Gesetzen der Bewegung, bildet die Oberfläche des Wassers, das unsern Erdbügel umgibt, ein Stück einer elliptischen Kugel, aus deren kleinste Art die tägliche Bewegung der Erde geschieht. Der feste Körper, der sich nach diesem Gesetze nicht bewegt, und im Ganzen genommen, auch ohne Rücksicht auf seine inneren Rauhigkeiten, eine ganz andere Gestalt und Lage haben kann, raget an manchen Stellen über das Wasser hervor, an andern erreicht er dessen Oberfläche nicht. Diese Abweichungen sind das Raag von den Höhen der Länder und von den Tiefen der Meere. Ändert sich, bey diesen Umständen, die Art der Bewegung; so ändert sich auch die Lage und Gestalt des Wasserbügels, ihr gemäß; die festen Theile aber, die ihr nicht folgen können, behalten vorz erst beydes. Hieraus entsethet notwendig eine

Veränderung, sowohl in den Ozeanen des Nordens und Landes, als in ihrer Höhe und Tiefe. Man kommt es darauf an; ob diese leichter zu beobachten sind, oder die Fortdauer der Erde, durch die sie verursacht werden. Hr. de Sèe glaubt das erstere; weil er annimmt, daß bey jeder Bewegung der Erde durch einen Winkel von drey Centunden, sich auf der Erde immer ein Ort anzeigen laßt, wo die bisher entstandene Veränderung in der Höhe der Wasserfläche, beynahe einen Fuß beträgt, also viel leichter in die Augen fällt, als jezt eine kleine Winkel. Kaiser Hr. Berf. nimmt noch mehr ein, daß es Orter gebe, wo diese Veränderung beynahe noch einmal so viel, 1½ Fuß, beträgt; nemlich auf 44°, 45° der Breite desjenigen Meridians, auf welchem die Pole fortgeschritten sind. Dagegen giebt es auch Orter, wo diese Veränderung desto kleiner ist; z. E. auf einem Meridian, der von jenem um einen Quadranten entfernt wäre, beträgt selbst die größte Veränderung nur den hundertsten Theil eines Fußes, und diese würde Niemand aus den Höhen wahrnehmen. Also läßt hier alles darauf an, wo man den Beobachter hingehen will; und auf welchem Mittelpunkte man ansetzen will, daß die Veränderung der Pole erfolgt sey. Und hier hat, bey einer Sache von der wir gar nichts wissen, ein jeder die Freiheit, zum Besten seiner Hypothese zu wählen. Der vortheilhafteste Stand, für den physischen Beobachter, kann eben so gut mitten auf dem Weltmeer, oder in Amerika, oder in der großen Tartary gewesen seyn, als an Dertem wüßte wir etwa alte Nachrichten davon haben könnten. Und hat nicht fast jedes Land seine Ambitionen von ständlichen Herrschern? Oder lassen sich

sich wohl viele Nachrichten aus solchen Orten er-
warten, wo sie am stärksten gewesen, oder wo ge-
genüber Ueber aus der See emporgestiegen sind,
da jener ihre Einwohner zu Grunde giengen, und
diese noch keine hatten? Also wären die, genaue
astronomische Beobachtungen von solchen keinen
Veränderungen der Erdrte, immer nicht zu ver-
achten, und ihre Glaubwürdigkeit würde darunter
nicht leiden, wenn keine gleichzeitige von verlan-
deten Wasserständen vorhanden wären. Um sich
diese Veränderungen auf eine bestimmte Art vor-
zustellen, beschäftigt sich der mathematische Theil
der Abhandlung damit, die Abweichungen der Aus-
gesehete, von einer um sie und durch sie gelegten
Fläche eine elliptischen Ästertugel, für jede gege-
bene Länge und Breite, zu finden. Der Hr.
Vorf. erinnert aber am Ende, daß die Entschlei-
dung dieser Frage auf die Hypothese selbst keinen
großen Einfluß habe; so bald man dabey vorant-
setzt, was doch wirklich aus so vielen andern Ueber-
den angenommen werden muß, daß diese Begeben-
heit lange, lange, vor den Zeiten sichgetragen
habe, von deren Schicksalen und die Geschichte,
oder auch nur die Fabel, etwas aufschalten hat.

In eben dieser Versammlung legte der Hr. Hofr.
Herrn eine von dem Hrn. D. Wendler, Rn. dänis-
chen Reichs- und Stadtphysikus zu Altona, ihm
geschickte Abhandlung vor: Ueber die weibliche
Krankheit beym Fieber, mit einer andern, damit
verbundenen, über die *madura* des Hippocrates.
Der Hr. Wendler arbeitet an einer kritischen Ge-
schichte der Pesten, die zu Ende des fünfzehnten
Jahrhunderts in Europa erschien; da er dabey auf
die ältern ägyptischen Fabel zurückging, so mußte
D 3

ihm auch jener sonderbare Zufall in den Weg kommen; er hat ihn, als ein aufgeklärter und mit Kenntnissen und Einsichten griechischer Aerzte ausgerüsteter Arzt behandelt. Da sein Werk in kurzem erscheinen wird, so wollen wir nur so viel daraus anführen; daß er die weibliche Krankheit der Scythen von einem langwierigen Fluß der Ruthe versteht, den sich die Scythen bey der Einnahme von Asalon durch Ausschweifungen mit den Weibsbildern, die sich bey dem Tempeldienst der Venus aufhielten, zuzogen; die große Schwächung, die durch den Fluß erfolgen mußte, zumal da er fortgeredt ward, und die Lebensart, das beständige zu Pferde sitzen, erzeugte Kleinmüthigkeit, die bey dem häufigen Ueberlasse am Hals sich verschlimmern und endlich in Verwirrung des Verstandes ausarten mußte, daß sie sich selbst für Weiber hielten. Er vergleicht hierauf seine Erklärung mit der im ersten Bande der Commentationum vom Hr. Hofr. Heyne gegebenen. Daß von den neuern Uebersetzern des Hippocrates so sehr mißverständne Wort *νεφμα*, bestimmt der Hr. Archiater aus den alten Aerzten und der Zusammenhaltung von Stellen in den Hippocratischen Schriften selbst, es ist im allgemeinen ein Absatz eines Flusses auf jeden Ort, insonderheit aber auf die untern Theile, im besondern Verstande Geschwülste an den Hüftgelenken, was sonst bubones und inguina waren, und endlich Absäße und Geschwülste an den Zeugungstheilen. Die Phönicische Krankheit bey Hippocrates muthmaset der Hr. A. seyn Geschwülste der letzten Art, die übel behandelt wurden; denn die Elephantiasis, auf die die Krankheit sonst gedeutet wird, scheint Hippocrates nicht gekannt zu haben.

Heiliger Heiliger
De

Benedig.

Reibereien

Dominici Alfeni Varii L. C. de Iure Responsum sive Commentarius in binas sententias Aemilii Papiniani L. C. Quaestionum XIV et XXIX. 1782. 164 S. Octav. Der Verfasser, Lehrer des bürgerlichen und des Lehrechts zu Padua, bestreitet die Meinung Merlin's, daß die Mutter von ihren Kindern im Testament übergegangen werden könne, sie mögen Erben hinterlassen oder nicht. Etwas weitschweifig und mit geächter Anmuth beschreibt er zuerst den mit der Zeit veränderten Zustand der Weiber im Rom, die Strenge gegen das weibliche Geschlecht sey durch die Sokratische Philosophie, welche ihm günstiger gewesen, und nicht so wohl Grundzüge der Vernunft, als vielmehr die Nachahmung der Götter und Helden gelehret habe, gemildert worden. Die Weiber in Rom hätten sich durch viele Tugenden ausgezeichnet, und dadurch die Prätores bewogen, ihnen zu Gunsten vortheilhafte Gesetze abzuschaffen; aber einen Einfluß derselben besonders der Theodora, durch die Liebe, auf die Gesetzgeber will er nicht glauben. Seine Behauptung, daß die Mutter von ihren Kindern zur Erbin eingesetzt werden müsse, ist auf l. 15 D. de haered. petit. (muß aber heißen l. 15 D. de inoffic. testam.) und l. 7 §. 1. D. si tabb. nulla ext. gegründet. (In dem letztern Gesetze verbessert er ohne Grund liberorum naturae; besser wäre noch liberis natura). In diesen Gesetzen wird aber des Falls nicht gedacht, wenn vom Verstorbener Kinder vorhanden sind, daher er zu der Analogie des Gesetzes bey der Erbschaft ab intestato seine Zuflucht nimmt; imgleichen zu dem Schlusse, daß, da die Aeltern die Kinder zu Erben

ben einsetzen müssen, es der Natur gemäß sey, daß dieses auch von den Kindern geschehe; endlich auch zu den griechischen Gesetzen und Gewohnheitsrechten in Unteritalien und Sicilien; Es gilt noch unter den gemeinen Leuten in Sicilien ein altes Recht, vermöge dessen der überlebende Ehegatte den verstorbenen um die Hälfte beerbt; daher der Name Matrimonio alla Greca. Grecaria. Eine Nachricht findet man hier von den in Unteritalien gebräuchlichen Antefatum. einer Transaction unter Eheleuten, dadurch künftig der Wittwe der vierte Theil der Erbschaft ihres Mannes versprochen wird.

Leetmeyer.

Heyne.

Leipzig.

Wey B. C. und Reich: Schriften von Helfr. P. Sturz. Zweyte Sammlung 1782. gr. Octav, 414 S. (von der ersten B. A. 1780. S. 135. b.) enthält kein Leben von Sturz, sondern dagegen ein Paar entlehnte Aufsätze, ein Paar dramatische Stücke, die besser ungebruckt geblieben wären und Aufsätze aus dem deutschen Museum ohne Wahl und Ordnung. Es ist schon so oft gesagt worden, was in einem Kreis von Freunden, wo lauter Beyfall ganz andre Nebenquellen hat, und was in einer Zeitschrift, es sey Bibliothek, Museum oder Merkur, sehr gefallen kann; kann im großen Publicum und als Werk eines Autors eine sehr gleichgültige Schrift seyn. Dem Verfasser der Vorrede zufolge sollen wir diesmal die Umstände in Erwägung ziehen, unter denen dieser zweyte Theil erscheint; diese seyn ihm auf keine Weise günstig gewesen. Diese Billigkeit wollen wir gern, aber eben so gut auch in andern Fällen, beweisen.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Jan. 1783.

Donn.

Brandt.

Sier ist eine Deduction 52 S. in Fol. erschie-
 nen, welche über die Erbfolge der Töchter
 in den böhmischen Lehnen, einzelne Erläute-
 rungen an die Hand geben kann. Es wird in derselben die Verleihung eines heimgefallenen Mander-
 scheidbischen Lehns an den ersten Staatsminister
 den Hrn. Grafen von Helderbusch, gegen die
 Beschwerden, die dawieder von einer Mander-
 scheidbischen Tochter, der Gräfinn von Sternberg, beym
 Reichshofrath erhoben worden sind, vertheidiget.
 Die Formeln, die hier in den Lehnbriefen vorkom-
 men, zu Erblehn und Erbmannlehn, deuten nicht
 eine solche Eigenschaft des Lehns an, vermöge
 deren auch die Töchter der Erbfolge fähig wären.
 Die Vermuthung, welche gegen diese in den gemei-
 nen

nen Lehnrechten gegründet ist, leidet in den geistlichen Ländern dadurch keine Ausnahme, daß hier vielleicht mehrere Lehne aufgetragen worden sind; der Lehnsauftrag konnte nur eine Gelegenheit für den Vasallen seyn, sich besondere Vortheile auszubedingen; aber der zwischen ihm und den Lehnherrn einmal errichtete Vertrag muß ohnstreitig nach den gemeinen Lehngesetzen beurtheilt werden. Ein besonderer Fall, wo die Vermuthung gegen die weibliche Erbsfolge noch größer zu seyn scheint, ist, wenn die Güter dem Lehnherrn zur Sicherheit, statt eines vorhin ausgezahlten Mangeldes für den zu leistenden Kriegsdienst, aufgetragen worden sind. In dem Erbstift Elna werden die Äbter vermöge des Max Henrichschen Vertrages, dessen Veranlassung und Erklärung hier gezeigt wird, nur in gewissen genau bestimmten Fällen, zu der Erbfolge in den Lehnen zugelassen. Merkwürdig sind gewisse Privilegia, die den Erzbischöfen von Elna von Carl IV. ertheilt, und von den nachfolgenden Kaisern, selbst noch von Leopold in contradictorio bestätigt worden sind, die den Churfürsten berechtigen, nach Abgang des Mannstammes den Besitz des Lehns eigenmächtig zu ergreifen, wenn gleich derselbe von den weiblichen Nachkommen präoccupirt seyn sollte. Die Beschaffenheit der Sache brachte es mit sich, am Ende etwas von der Frage zu gedenken: ob die Reichsgerichte in Sachen, die nur ein gemeines schlechtes Spolium betreffen, Befehle ohne Vorbehalt zu erkennen berechtigt sind. Es scheint wenigstens unbillig zu seyn, wenn man die Anwartschaft der Reichsstände, bey jeder Gelegenheit einzuschränken, oder gar ganz zu übergehen sucht.

L. 7. 4. 1. 1. 1. 1.

34-

Zürich.

Lef.

Der Christen-Lehrer über die Apostel-Geschichte, Predigten von Joh. Jac. Hess Diacon. am Frauenmünster zu Zürich, Erste Dekade, 1781, 156 Seiten. Man kennt die dem würdigen Verfasser und seinem eben so würdigen Kollegen Hr. Lavater eigene Sprache im Religionsvortrage, welche durch den Ausdruck der innigsten Ueberzeugung und das vertrauliche Anbringen, dem Nichtdenkenden dunkle Gefühle der Ehrfurcht gegen das Christenthum einflößt; und auch den Nachdenkenden nicht ohne Wärme läßt, indem sie ihm Anlaß giebt sich selbst zu erbauen. Sie herrscht auch in diesen Predigten. Nur möchte man ihnen freylich, neben der Wärme etwas mehr Licht wünschen. Jene Herzens Sprache artet zuweilen in Yorilische Empfindsamkeit und Mystische Dunkelheit aus, als S. 26 in der Stelle: „ was für ein Auftrit u. s. Alle diese 10 Pred. gehen nur über die 13 ersten Verse des Buchs; so daß nach diesem Plan, die Zuhörer einige hundert Hr. anhören müssen, um die Ap. Gesch. zu verstehen. Bey solcher Weitläufigkeit hört die Auslegung auf; und wird Ausdämmung. Dem ungeachtet sind wahre Dunkelheiten und Schwierigkeiten übergangen; 3. B. nicht erklärt, was W. 3. das, nachdem Jesus durch den heiligen G. Befehl ertheilet hatte, heißt; von Reich Gottes, worüber der Hr. W. in wahre Declamation fällt, ist nirgends ein bestimmter Begriff gegeben. In den Ausdrücken kommen noch manche Provincialwörter und Redensarten vor, ist auch nicht allemal das Niedrige vermieden worden.

An eben dem Orte sind in eben d. F. zwey andere Sammlungen von Predigten herausgekommen: Christoph Trümpf, Mitgl. des Consistor.
E 2 für

für Evang. Clarus, und Diacon zu Schwanden, Predigten, gehalten bey außerordentlichen Anlässen, zur Ehre der Religion, 128 Seiten in Octav, sind gründlich gedacht, und angenehm zu lesen. Die dritte Pr. insbesondere, über die Macht und Güte Gottes in den Wolken, giebt bey Gelegenheit der großen Ueberschwemmung 1779, so lichtvollen als faßlichen Unterricht, nebst einer vortheilhaften Anweisung, auch aus ihren zerrührenden Wirkungen neue Ueberzeugung von Gottes Vaterliebe und andre große Vortheile zu ziehen. Vortreflich ist die Anmerkung S. 83 f. gewält und ausgeführt, daß die frohen Wirkungen der Natur unendlich mannigfaltiger, reicher und herrlicher sind, als die schrecklichen.

Der Verfasser der eben das. 1781 auf 354 S. in Octav. gedruckten Sammlung einiger Predigten, Hr. Pfarrer zu Wilsdorfzell, J. Waser, zeigt sich darinn, als einen Mann der es mit dem Christenthum und seinen Zuhörern überaus wohl meint; richtige Begriffe von jenem hat, und diese mit aller Zutraulichkeit und Herzlichkeit eines guten Vaters davon unterrichtet. Bei diesen guten Eigenschaften wird man den etwas vernachlässigten Stil, die kleinen hin und wieder eingeschlichenen Unrichtigkeiten und ähnliche Fehler gern übersehen. Von dem Handbuch für Prediger haben wir den Neunten bis Elften Theil empfangen. Sie sind nach der schon sonst angezeigten Methode eingerichtet, enthalten viel Predigten, und nähren am Güte eher zu, als ab.

Walch.

London.

J. H.

Unter der Anzeige dieses Ortes ist uns eine kleine Schrift von 286 Seiten in Octav, mit dem

Zi-

Titel: Aufsätze, betreffend die ungegründeten Rechte der christlichen Geistlichkeit. Aus dem Englischen, zugekommen, aus welcher wir nicht wissen, was wir machen sollen. Das Vorgeben, es sey Uebersetzung eines englischen Originals, ist sehr unwahrscheinlich. Setzt nicht vom Inhalt, der sehr wenig brittisch ist, und vom Locale nichts hat, so zweifeln wir sehr, ob ein Engländer schreiben würde, wie S. 136.: „Der gelehrte Masfow in der Einleitung zu seiner deutschen Geschichte, oder, wie S. 150. das gewis göttlich eingegebene Werk des grossen Miltons über die Bischöffe, ein zur Zeit des Königs mordes geschriebenes Buch. Wahrscheinlich ist es eine Compilation aus mehreren Schriften, darunter auch englische sind, die aber in der Historie nicht weiter gehen, als bis zum Tod der K. Anna, und eine Sammlung von Schmähungen der gottesdienstlichen Personen der Christen, da alle, alte und neue, katholische und protestantische zusammen geschmissen worden, vermischet mit ungläublichen historischen Fehlern, ohne alle Ordnung. Am Ende laufen alle Klagen, wenn sie neuere Zeiten betreffen sollen, auf Mißbräuche hinaus, die nicht einmal in Ansehung der Länder, oder der Religionspartheien allgemein seyn können, viel weniger in Ansehung der Personen allgemein sind. Es mag nun Uebersetzung seyn, oder nicht, so ist sie immer eine Schrift, die auf unsere Zeiten entweder gar nicht; oder doch nur in seltenen Fällen paßet.

Damit verbinden wir eine andere kleine Schrift, die gemäßigtere Reformationswünsche enthält: **Protestantismus bey Gelegenheit der neuern Reformen in des großen Josepfs Epoche.** Dessau und Leipz. 128 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser meint es ohne Zweifel herzlich gut: bez
E 3 getz

geiffert von Friedensgedanken und Vereinigungsfehligkeiten, fuchet er die Proteftanten durch das Beyfpiel des Kaiſers zu Reformationen in der Dogmatik, im Gottesdienſt, und praktiſchen Vortheilen zu bewegen. In den beyden erſten können wir ihm nicht überall beſtimmen: wir vermiffen auch hier, wie in andern ſolchen Schriften, die ſo nöthige Rückſicht auf die Gewiffensrechte derer, die andere Einſichten haben. Bey dem erſten Stück würden wir weniger erinnern; doch aber billig verlangen, daß nicht Sattungen von Aberglauben den Proteftanten ſo geradehin zur Laſt geſetzt werden, die allenfalls nur in einigen Gegenden dem Vöbel eigen ſind: von denen man z. E. unter den Proteftanten in Ober- und Nieberſachſen gerade nichts weiß, wo ein Verbot der Luſasjettel gewiß lächerlich ſeyn würde. Die Abſtellung ſolcher Poſſen muß lediglich dem Unterricht der Prediger überlaſſen werden: eine öffentliche Reformation würde der guten Sache gewiß ſchaden. Sonderbar ſind zuweilen die Beweiſe der Angaben gewehlet. Wer wird doch glauben, K. Auguſt II. von Polen oder auch nur der Hof zu Dresden ſey in Abſicht auf Teufelsbeſitzungen abergläubig geſeyen, weil einem Buch des ſel. Scriverſ von einer ſolchen Geſchichte ein churfächſiſches Privilegium ertheilet worden? Und wie bey richtiger Kenntniß der Verfaſſung unſerer evangeliſchen Staaten, oder auch nur deutſchen Reichslände, eine allgemeine Reformation zu erwarten, oder nur anzurathen, können wir nicht begreifen. Denn wir uns nicht ſehr irren, ſo iſt der Verfaſſer weder Theolog, noch Kenner des Kirchenrechts. Seine Vorſchläge würden in beyden Fällen eine andere Geſtalt erhalten haben.

Kulch.
Ber

Berlin.

Via

Bey Hr. Nicolai: Encyclopädie. zweyter
 Theil... v. Ge. Sim. Klügel... 1782. 730 Octav.
 8 Kupfert. Die hier vorgetragenen Wissenschaften mit
 den im 1. B. fortgezählt. IV. Naturlehre 1) Mi-
 neralogie nach des Hr. Bergh. v. Weltheim Classi-
 fication, nebst einigen von demselben mitgetheilten
 Verbesserungen. 2) Naturlehre; das Mechanische
 und Optische derselben, auch Magnet, Electricität,
 Schall. 3) Einige Grundsätze und Arbeiten der
 Chemie. V. Astronomie, und ihre Anwendungen,
 mathem. Geographie, Schifffunst, Chronologie,
 Synamonit. VI. Physische Geographie. VII.
 Philosophische Religion, natürliche Theologie und
 Sittenlehre. Hr. Kl. hat die Gegenstände, die in
 sein Fach gehören, alle selbst wohl durchdacht, in
 Ordnung, Beweisen, Einleitung vieles der Absicht
 dieses Buchs gemäß eingerichtet, die Mineralogie
 unter des Hr. Bergh. v. Weltheim, und Hr.
 Bergr. Crell Aufsicht ansgeordnet, die Chemie
 ist von dem letztern. In der Astronomie findet
 man auch den neuen telescopischen Planeten Ura-
 nus. Die beyden letzten Kupfertafeln sind; Hy-
 drographische Charte der Erdsfläche, zwischen bey-
 den Polarkreisen, und Polarprojectionen der bey-
 den kalten Zonen, innerhalb die Polarkreise. Zusam-
 men also die ganze Erdsfläche von Hr. Boden, welches
 zu ihrer Empfehlung zulänglich ist. Der Inhalt
 dieses Theils erfordert Nachdenken und Aufmerk-
 samkeit, noch etwas mehr als der erste, vergilt aber
 auch solche durch Mannigfaltigkeit und Werth der
 Kenntnisse, deren hier so viel in einem engen Rame
 zusammen sind. Hr. Kl. besitzt die Gabe deut-
 lich, ohne ermüdende Weitläufigkeit, zu seyn,
 und soviel Gründlichkeit, als man zu allgemeiner
 Ue-

Uebersicht verlangen kann, mit einem Vortrage, der Schwierigkeit erleichtert, zu verbinden.

Waffner. Bern.
Planck. Diese Jonath. Ablers in Deutschland geschriebenen und aus dem Engl. überfetzt bey Rautenkranz 1782. 290 Octav. Da die Briefe wirklich übersetzt sind, läßt der Rec. unentschieden. Ihr Verfasser macht viel Ansprach auf Bekanntheit, mit Deutschlands Sprache, Sitten, Litteratur. Dichtern werde in Deutschland nicht Achtung genug, selbst nicht Gerechtigkeit erzeigt. Doch fange man an einigen deutschen Höfen an, sich theils aus Sparfamkeit theils aus Stolz mit deutschen Producten zu be Helfen. Aber es sey auch kein Land in der Welt, wo sich Dichter weniger zu Klagen drängen, wo es einem Minister so schwer werde einen Lobredner zu dinge, (das fällt wohl dem deutschen Minister nicht ein, weil ihm der Lobredner nicht so nützlich kann, wie dem englischen) wo sich der wahre König weniger durch Schmeicheleren erniedrige. Nach dieser Aeußerung des A. werden unsre Gelehrte, die nur für das Solide sind, nicht erwarten, daß sein Held ein Amtmann im Reiche ist, der seine Vauern zu ausübren Hülfe gewöhnt, das Aufwandern junger Leute dadurch verhindert, daß er ihnen zu Feldern verhilft, u. s. w. Bey diesem hält er sich lange Zeit auf, wo allerlei unterhaltende Begebenheiten vorfallen, die auch in Absicht der moralischen Gesinnungen und Betrachtung die sie veranlassen können sehr lehrreich sind. Die Titelvignette zeigt des Amtmanns Familie, und Hrn. Ablers von hinten an, auf welche Art sich wohl noch kein Autor hat in Kupfer stechen lassen. Doch sieht man von ihm, was freylich nicht bey diesem Autor, aber bey manchen andern das Bild in Lebensgröße wäre: seine beyden Hände.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Jan. 1783.

Dress.

Müller.

Dieselbst bey Malassis und zu Paris bey
 Edecard und Jombert ist 1781. eine neue
 Uebersetzung der schwedischen Abhandlung
 des Hrn. Ritter Chapman über den Schiffbau
 unter folgendem Titel erschienen. *Traité de la
 construction des Vaisseaux avec éclaircissemens
 et demonstrations touchant l'ouvrage intitulé,
 Architectura navalis mercatoria ect. par Frederic
 Henri de Chapman, Chevalier de l'ordre royal de
 l'Epée, premier constructeur des Armées Nava-
 les, et de l'Academie Royale de Stockholm.
 Traduit du Suédois, publié avec quelques notes
 et additions, pour rendre la lecture indépendante
 du grand ouvrage en planches du même Auteur,
 Architectura etc. mentionné ci- dessus par M.
 Vial du Clairbois Sous- Ingenieur- constructeur,
 et de l'Academie Royale de marine. XXIII. C.
 Zeichnung und Beredens n. 184 Seiten in Quart.
 mit mehreren Kupfertafeln. Eine ältere franzö-
 sische*

sich Uebersetzung dieses Buches ist schon im 34. St. dieser G. N. von 1750 S. 232 angezeigt, auf welche Rec. in Rücksicht des Inhalts dieses Hauptbuches für Theorie und Beschreibung der Schiffbaukunst zu beziehen sich genötiget sieht, indem ihm hier nur zu erghellen bleibt, was diese letztere Uebersetzung insbesondere betrifft. Der große schwedische Schiffsbau erschien zu Stockholm 1768 unter folgendem Titel (der wegen der Seltenheit desselben in Deutschland, hier ganz berschreyt ist.) *Architectura navalis mercatoria, navium varii generis mercatoriarum, capularum, cursoriarum, siliarumque cujuscunque conditionis vel motus, formae et rationes exhibens, exemplis aere incis, demonstracionibus denique, dimensionibus calculisque accuratissimis illustrata. Autore Friderico Henr. Chapman. S. R. Majest. usqueq. R. Acad. Scient. Suec. Membr. Holmae 1768. Imperial folio 62 Kupfer, mit großer Nützlichkeit und Genauigkeit gezeichnet. Von großen Schanden zum Kaufmann, und Kasernen, bis zu Booten und Jellen, auch Galeeren, Gondeln und andere fremde Schiffe; von jedem Seitenrig Spantenrig, und Rig der Centen und Wasserlinien, mit drei Verzeichnissen in schwedischer, englischer und französischer Sprache, 1765 folgte ihm die Handschrift dieser Uebersetzung in schwedischer Sprache, deren Zweck vorzüglich Erläuterung jenes des wichtigeren Theils für die Schiffbaukunst war, welches diesen nur sehr wenig oder gar noch nicht bearbeiteten Theil der Schiffbaukunst mit einer Vollständigkeit abhandelt, die kaum noch Wünsche für geringe Ergänzungen zum höchsten Grade derselben übrig läßt. Die erste schon 1779 in Paris gemachte Uebersetzung ist so entschieden fehlerhaft, und mit so wenigem Kenntniß der Sache selbst gemacht, daß diese zweite, wenn anders das Buch für Frankreich nützlich seyn sollte, notwendig*

big

dig war. Der zweyte Uebersetzer Hr. Bial du Clair-
 bois ist schon durch andere Schrifften in diesem
 Fach bekannt, und besizt eben so, wie der bes-
 rühmte Hr. Verfasser, beydes theoretische und prak-
 tische Kenntniß in nicht gemeinen Grade. Die
 Absicht dieses Uebersetzers geht vorzüglich dahin,
 das Buch auch für die, welche den thürcken Atlas
 (der 70 rthlr. und bräder kostet) nicht besitzen, ver-
 ständlich zu machen, er hat zu dem Ende die wes-
 nigen Kupfertafeln des Atlas, auf welche das
 Buch, außer seinen eigenthümlichen Zeichnungen,
 sich bezog, hinzugefügt, und alles wegzulassen, was
 bloß zur Erläuterung des Atlas bestimmt war,
 daher auch das ganze zwölfte Kapitel fehlt. Die-
 weilen scheint er seine Ueberschrift auch nicht völlig
 verstanden zu haben, an mehreren Orten hat er be-
 trächtliche Rechnungsfehler, doch auch oft ganz un-
 beträchtliche Dinge gerügt und ergänzt, und eine
 wichtige Stelle ganz unübersezt gelassen, (Belege
 dazu sind die Noten S. 5. S. 23. 71. 128) For-
 meln, die der Verfasser aus der Mechanik annimmt,
 hat er im Perpet aufgeschacht, und seinen Landesleuten
 zu Liebe die Stellen angezeigt. Wichtigere praktische
 Kenntniß, die besonders das französische See-
 wesen betreffen, findet man in den Noten zum 11ten
 Kap.; sie sind zum theil länger, als der Text selbst,
 bisweilen auch nicht ganz hieher gehörig, wie z.
 B. die ganze Zuckelafche in der Note S. 164 und
 f. f. (die deulung mit der Note S. 169 zusammen-
 genommen, beinahe eben so viel enthält, als Mr.
 Komané in seiner ganzen Art de la voile sagt)
 indessen übersezt man das gern, weil Ineinander-
 schungen dieser Art dem Seemann immer sehr wil-
 kommen sind, ihrer Seltenheit wegen. Die Ue-
 bersetzung scheint übrigens, so viel sich ohne Ver-
 gleichung mit der Ueberschrift sagen läßt, sehr gut zu
 seyn, und der Uebersetzer ist ganz dem Geiste des

Verf. gefolgt; Ein dänischer Seeofficier, der auf der franz. Flotte diente, Hr. von Lwenorn, hat mit Antheil daran; sicher ist sie ohne allen Vergleich besser, als die erste, die Ausländern um deswillen beinahe verständlicher ist, als Franzosen, weil der Uebersetzer aus Mangel an Kenntniß der Kunstsprache, die Kunstwörter zum Theil wörtlich übersezt hat, (So sieht z. B. S. 92 der Folio Uebersetzung mehreremale statt Estaing, bois de rancom, Mandjonhol; 1c.) im Grunde doch aber beinahe zur Hälfte ohne allen Sinn ist. Die theils im Buch zerstreuten, theils angehängten Tafeln für die Hauptmaassen des Krumm- und Rundholzes, die Ausmessungen für Schiffe von verschiedener Größe und Bauart, die so sehr einfache Beschreibung und Verfertigung des Maassstabes für den körperlichen Inhalt der Schiffe (Kap. 9. S. 36) auf welchen sich mit mehr als hinlänglicher Genauigkeit die Schwere der eingenommenen Ladung, ein Schiff sey voll oder zum Theil geladen, und was zur Ergänzung der vollen Ladung fehlt, finden läßt; (es verrieth sich, daß für jedes Schiff ein eigener gehört,) die leider in der letzten Uebersetzung fehlende Erläuterung der Methode (im 12ten Hauptstück) nach jeder Zeichnung des Utlasses Schiffe von verschiedener Größe, ohne übrigens beträchtlichen Verlust ihrer Eigenschaften, zu bauen, als sofern diese von der Größe des Gebäudes abhängen, die Betrachtungen über die Riche im 11ten Hauptstück 1c. 1c. enthalten, ohne alle Rücksicht auf die so leicht und mit so großer Deutlichkeit abgehandelten verwickelten Theorien, einen wahren Schatz von praktischen Kenntnissen, die auch nur leider zu oft bey Leuten, deren Hauptsache praktischer Schiffbau ist, und die sich so viel auf praktische Kenntnisse zu gute thun, vermist werden, die denn auch bey ihren Familiengleichnissen, und einem so hohen Grade von Dummheit

heit als zum guten Glücke gehört, gewöhnlich im Finstern tappen. Bey allem dem könnte es beynahe abschreckend von dieser Kunst seyn, von einem Manne von so tiefen Einsichten, als der *B.* besitzt, in der Vorrede die Erklärung zu vernehmen, „daß bey der möglichst genauesten Beobachtung aller Vorschriften, die Theorie und Erfahrung verbunden geben, ein Schicksal doch verunglücken kann, ohne daß man im Stande wäre, die Ursache des Fehlers anzugeben,“, wenn dies nicht sehr seltene Fälle wären. Zum guten Glücke bürgt aber die Menge guter Schiffe für die Seltenheit dieser Fälle. *Miller.*

Paris.

Meicker.

Histoire des quatre dernieres Campagnes du Maréchal de Turenne — dédiée et présentée au Roi, par M. le Chevalier de *Beaurain*, Geographe de Sa Maj. et son Pensionnaire. 1782, in Folio, ohne den Vorbericht 217 S., nebst 24 Landkarten und topograph. Planen, theils in Landkartenformat, theils größter oder kleiner, und einigen eingedruckten Biquetten. Dieses schöne Werk ist aus lauter Originalschriften des Marschalls, die der Herzog von Bouillon dem Verf. mitgetheilt hat, und einigen andern ächten Urkunden genommen. Von den bisher im Druck erschienenen Lebensbeschreibungen hat man dabey fast gar keinen Gebrauch gemacht. Deschamps Geschichte der beyden letzten Feldzüge ist die älteste, und wird noch am meisten geschätzt: er diente unter Turennen und war ein Augenzeuge von dem was er erzählt; gleichwohl sichtet man deutlich, daß er kein Vertrauter seines Feldherrn gewesen; und die Feinde verliert er oft gänzlich aus dem Gesichte. Die Geschichte, die *Gravien de Sandras - Courtils*, unter dem Nahmen du *Duiffon* herausgab, ist ein Gewebe von Unwahrheiten und Alberheiten. Die vom *Abbé Ha-*
gue

guenet ist wohl geschrieben, aber dem Soldaten unnütz. Ramsay hatte, eben so wie der Hr. Verf., Zutritt zu des Marschalls Handschriften; bediente sich aber nur eines geringen Theils davon und fand es leichter, nach andern schon in Ordnung gebrachten Nachrichten zu arbeiten: sonst würde sein Werk genauer, militärischer und lehrreicher worden seyn. Die Arbeit des Abts Perrau (in den Hommes illustres de France) ist gut, aber nicht für Soldaten unterrichtend. Was vor einigen Jahren in Deutschland herausgekommen ist, mit schlechten Figuren, denen man den Titel der Pläne gegeben, ist eine Compilation, der man einige verstümmelte Originalstücke beygefügt hat, aus der Samml. von Briefen zu Erläuterung der Geschichte Ludwigs XIV. in acht Duodezbanden, u. s. f. Unser W. hingegen versichert, daß er nichts vorgebe, wozu er nicht Beweise liefern könne; da er alle Begebenheiten aus den Depeschen des Marschalls genommen habe. Unnötige kleinere Umstände hat er übergangen, und die wichtigsten erzählt er schlechtweg, weil es ihm nicht zukomme, sie in ihrer ganzen Größe darzustellen. Wirklich ist er mehr Schriftsteller, als Lobredner: seine Urtheile scheinen unpartheyisch: er billiget nicht alle Unternehmungen und Maasregeln seiner Parthey, sondern tadelt sie oft sehr freymüthig. Hin und wieder giebt er allgemeine Uebersichten vom Zusammenhang der erzählten Begebenheiten, und sucht ihre Gründe und Folgen auf eine lehrreiche Art zu entwickeln. Jeden Feldzug theilt er, den Operationen gemäß, in mehrere Epochen, so daß z. B. der Feldzug von 1674 seine sechste Epoche noch über den ganzen Jänner des folgenden Jahres erstreckt. In der Vorrede sucht er zwey fast allgemein angenom. Punkte zu widerlegen. Daß Lützenne 1673 Franken räumen mußte, und seinen Gegner Montecuculi nicht verhindern konnte, sich dem Rhein zu nähern, und mit den

Holländern zu vereinigen, schob man bisher auf den Bischof von Würzburg, weil er, seinem Versprechen zuwider, die Brücke seiner Hauptstadt den Kaiserlichen eingeräumt, und ihnen dadurch die Mittel erleichtert habe, sich des Vorrathes von Lebensmitteln, den Lüneburg zu Wertheim hatte, zu bemächtigen. Ein Brief des Intendanten der Armee, an den Kriegsminister, widerlegt dieses. Er ersucht ihn darinn, unbesorgt zu seyn, weil sie, in einem so guten Lande, dieses Verlustes ungeachtet, an nichts Mangel leiden würden. (Also bliebe nichts übrig, als daß Montecuculi durch seine vortreflichen Bewegungen den Marschall zum Rückzug gezwungen. Und wirklich waren sie so künstlich und versteckt, daß sie, wie unser M. selbst erzählt, seinen Helden, ungeachtet der ihm sonst vorzüglich eigenen Gabe, die Absichten der Feinde zu errathen, hier immer irre führten.) Der zweyte Punct betrifft den Vorwurf, den man diesem erhabenen Feldherrn wegen einiger in der Pfalz abgebrannten Dörfer gemacht hat. Da Lolini (in einer eigenen Abhandlung, Manheim 1767.) läugnet, daß der Churfürst dem Marschall, wegen dieser verstateteten, oder gar, wie er glaubte, aus Privatabsichten anbefohlenen Grausamkeit, eine Ausforderung zugesandt habe: so werden hier genaue Abschriften von drey unter dessen Papieren befindlichen Originalen eingerückt. Das erste ist das Cartel selbst: eine schätzbare Urkunde, die der vortreflichen Gedenkungsart, dem patriotischen Muthes, ja selbst dem briefstellerischen Geiste des Churfürsten, in unsern Augen, die größte Ehre macht. Das zweyte, die Antwort auf diese Ausforderung, kalt, äußerst höflich, und so, wie ein Mann, der sich seiner Rechtschaffenheit bewußt ist, sie zu geben pflegt, etne bloße Versicherung, daß die Beschuldigung ungegründet sey; der Herausforderung wird gar nicht gedacht. Das dritte, ein Bericht von diesem Vorfalle, an Louvois: der Marschall sagt

sagt darin, daß er das Cartel den Anwesenden vorgelesen habe — daß er aber geglaubt habe, es sey besser, der Madame wegen, diese Sache schlafen zu lassen. Die letzteren Umstände scheinen uns den Verdacht, von Marschall auf den König, zu walten. In der B. vertheidigt diesen nur indirekt: es finde sich unter den Papieren d. Marschalls keine Spur, daß er den Empfang einer solchen Ordre angetrömet habe. Einige Schriftsteller vermuthen sogar diese 1674 abgedruckten Diefen, mit dem 1688, also 13 Jahre nach Lütrenes Todte, veranstalteten unumschul. Ausbreiten der Falsch. Die zu Erläuterung des Werks sehr dienlich eingerichteten, auch an sich schon vorzuziehlichen Charten, sind von dreierley Gattung. Einige zeigen den allgemeinen Schauplatz, und sind hinlänglich, die Bewegungen der Armeen, so lange sie noch weit von einander entfernt waren, sich deutlich vorzustellen: es sind diese Bewegungen durch punctirte Linien angezeigt. Die zweite enthält, auf sechs Blättern, den Lauf des Rheins von Basel bis Mannz, und drückt die allerteinsten Umstände der Gegenden auf das genaueste aus. Auf ihr sind die Marsche und Stellungen der beyderseitigen Heere vorgestellt: jedes hat seine besondere Charakteristik, der man auch noch durch Farben zu Hülfe kommen kann. Es wäre zum gegenwärtigen Gebrauche hinreichlich gewesen, sich auf die Gegenden zunächst am Rheine einzufokiren: der Hr. Verf. hat aber wohlgesthan, sie auf eine weit größere Breite auszudehnen, da diese Länder, anderer Kriege im Elfaß wegen, den Militärpersonen so wichtig sind. Er hat die Gegenstände dieser Chartre dem damaligen Zustande gemäß vorgestellt. Die dritte Gattung sind Pläne von Belagerungen und Treffen, nach einem sehr großen Maasstabe. Man hat dabey die Platten (Pavillons, Lecturen) nicht gepart, und wo es nöthig war, mehrere über einander begelegt: und da die bisher herausgekommenen Pläne den Fehler hatten, daß sie die Truppen in einer zusammenhängenden Masse vorstellten: so ist hier die Anstalt der Bataillonen und Escadronen beyder Heere auf das genaueste ausgedrückt, so daß man, bey allen Bewegungen des Ganzen keinen einzigen seiner Heiligkeit verliert. Wir glauben gewis zu jagen zu haben, um Verhader der Kriegsgeschichte, besonders Personen vom Militärstande, auf dieses Werk aufmerksam zu machen. Sie werden es ohne Zweifel der Geseh. der Feldzüge d. Marschalls v. Lütrenburg u. des Großen Conde, an die Seite stellen. Der Hr. B. machi Hoffnung, nach und nach die übrigen Feldzüge seines Helden, von der Zeit an da er General worden, ferner die Feldzüge der Marschälle von Crequi, Castinas, Berwick, u. des Herzogs v. Vendôme zu liefern.

H. v. S.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stüd.

Den 11. Jan. 1783.

Amsterdam.

Somm

Bey den Erben v. P. Meijer en G. Warnars
 1782. Naturkundige Verhandelingen van
Petrus Camper over den Orang-Outang en
 eenige andere Aap-soorten, over den Rhinoceros
 met den dubbelen Horen. en over het Rendier.
 gr. Quart, 235 Seiten und neun vortreflichen Kup-
 fern. (Nec. bezieht sich bey diesem Thiere auf
 unsre Anzeigen 1780. Aug. 29.) Galen habe gar
 wohl den wahren Orang-Utang von Bornoe zer-
 gliedern können; oder er müsse Affen gehabt haben,
 die uns noch unbekant sind. Fälschlich wohl bilde
 Buffon die Pupille der Gazellen rund ab, wahr-
 scheinlich, weil die Zeichnungen nur nach ausge-
 stopften Thellen gemacht seyn mögen. Kinnens rich-
 tet durch seine Namen viel Verwirrung an, wes-
 halb

halb er besser gethan hätte gar keine alte Benennungen zu gebrauchen. Der Lynx der Alten, war ein Affe, wie ganz deutlich Galenus und Plinius sagen. Nach Aristoteles, Galenus und Plinius scheint, daß die alten neun Affenarten kannten: 1) Pithecius, der egyptische Affe ohne Schwanz. 2) Choitropithecus mit einem kleinen Schwanz. 3) einen mit einem Hundekopf. 4) Cynocephalus ein gemeiner geschwänzter Affe mit großen Schneidezähnen, langen Kimmladen und kleinen Daumen. 5) Cebus mit einem langen Schwanz; und sehr menschenähnlichen Händen, aus Aethiopien. 6) Lynx, der uns unbekant ist. 7. u. 8) den Satyrus und Sphinx, beyde geschwänzt mit Bacchantischen. 9) den egyptischen geschwänzten oder Callichrix mit einem Bart. Seit 1754. bemühte er sich hauptsächlich um Galenus zu verstehen, Affen und allerhand Thiere zu zerlegen. Galenus habe nie Menschennochen beschrieben, wie er auch selbst geschehet. Er folgt daher Eustach's Behauptungen, wodurch er das Gegentheil zu bestätigen suchte, nach der Ordnung. 1758 fand er in einem Neger-Jungen acht Rippen (so wie bey dem Affen) aus Brustbein befestigt. In drey andern Nohren fand er nur sieben. In seinem Gibbon sind sieben wahre und sechs falsche Rippen, Daubenton zählt nur fünf falsche; auch bey den Affen variirt die Anzahl der Rippen, gewöhnlich haben sie mehrere als der Mensch; jeder os innominatum besteht im jungen Affen und andern Thieren aus drey Rücken, wie bey dem Menschen. Er habe oft ein os sesamoidem im äussern Kopf des ~~Mittels~~ gastrocnemius gefunden, ja in einer Frau sogar in der Sehne des tibialis. In den Pithecis finde man diese Knöchlein, so wie auch im Drang-Utang nicht. Selbst bey Drangö fand er, so wie bey fast allen Affen, das

Heiligbein nur aus drey Wirbela bestehen, doch hatte sein Gibbon vier; der Drang-Utang hatte nur vier Lendenwirbel; die Beweise von Eustach, daß Galenus sieben wahre Rippen, und fünf Lendenwirbel, das os innominatum als aus drey Stücken bestehend, den Atlas nur ein Loch habend, anführe, ferner sein Verschweigen des os ischio-moidei im M. gastrocnemio, welches Galenus übersetzen konnte, und des Knochens am Herzen, beweiseten nichts, denn alles dieses trifft auch bey Affen zu; hingegen Galenus Vergleichung des Zungenbeins mit einem Y, sein Erwähnen von neun Knochen an der Handwurzel, drey Wirbela des Heiligbeins, ausser den Lappen, die er der Leber zuschreibt, sein ganzliches Verschweigen des wurmförmigen Fortsatzes am Blinddarm, seine Beschreibung der Hodeammuskeln zeigen genugsam, daß er nie Menschen zergliedert habe. Hr. C. glaubt, alle Drang-Utangs kämen von Bornen, Buffon habe nie den wahren gesehen, sondern sich von Zulpinus und Lyfon durch den Affen von Nagola und Guinea irrig machen lassen; und auf gleiche Art irrten Linne, Hoppius und Brisson. Edwards und Samanbs hingegen sind achte. Den ersten weiblichen Drang-Utang bekam Hr. C. 1770., von dem er die meisten Zeichnungen genommen hat, die hier vorkommen. Drauf untersuchte er noch vier, ausser welchen sich noch ein Weibchen im Kabinet im Haag ganz befindet. Alle achte, die er selbst gesehen, hatten einerley Bildung, und rothe Farbe des Haars, der größte unter diesen hatte 2½ Fuß Scheinl., alle waren noch sehr jung; ausgewachsen würde er vier Fuß haben. Achte, der des Edwards eingerechnet, (denn in der Natur ist er nicht da, wie man im brittischen Museum sehen kann) hatten keinen Nagel auf den großen Fußzehen, hingegen

gen ein einziger männlicher einen sehr kleinen. Die afrikanischen Drang- Utangs des Lulpius und Lysion aber zeichnen sich durch Farbe u. diesen Nagel sehr von den asiatischen wahren aus, so wie auch bey diesen Arm und Füsse viel länger, der Schaam- und große Zähne hingegen viel kleiner sind. Alle die er gesehen, hatten den Kopf zwischen den Schultern; gleichsam als wenn sie knüchlich wären. Buffons und Allamands Zeichnungen von diesen Geschöpfen sind ganz unrichtig, selbst den bey Buffon so zierlich abgebildeten Hocko fand er, als er ihn im Königl. Kabinet sah, sehr klein und unansehnlich; Ueberdies würden alle bereitete Felle allemal merklich viel länger, z. B. ein Fell von einem Pecari ward durchs Bereiten $\frac{1}{2}$ länger, daher würden alle ausgestopfte Thiere sehr viel größer; Er gehöre ebenfalls mit den andern Affen zu den enaribus; Die Lippen haben keinen rothen Saum; Stand nie ordentlich aufrecht und zog die Finger wie andere Affen ein; er ist zum Aufenthalt auf Bäumen gebaut, daher hat er längere Füsse und Zehen, als irgend ein vierfüßig Thier, und die Füsse noch mehr einer Hand gleichend, als andere Affen. Schon Galenus merkt an, daß die Affen mit gebogenen Knie stehen müßten, weil die Muskeln die den Schenkel biegen, sich tiefer unterm Knie ins Schienbein setzen; Wosmaer, Lysion, Buffon bilden ihn daher sehr falsch ab. Im Leben hatte die Schaam etwas von Lippen, hingegen bey Männchen standn die Ruthe und Hoden höher, just wie bey Affen. Im Jahr 1757. entdeckte er zuerst denbeutel am Kehlkopfe, den er sehr vollständig aus verschiedenen Affen beschreibt, und durch Zeichnungen erläutert. (Wir haben ihn ebenfalls sehr deutlich in Simia Sylvanus und Maimon Lin. gefunden.) Doch S. Apella Lin. hat ihn nicht, alle Af-

Affen hatten ein hohes Zungenbein. Doch bildet keines einen solchen kuschernen Beutel, als bey dem Heurleur. S. feniculus L. Zimmermann hält diesen mit Quarne für eine Species, welches doch nicht ist; schon das Zungenbein ist sehr verschieden; die Lücke der Naturgeschichte, in Aufsehung der Beschaffenheit dieses äußerst sonderbaren Baues füllt Hr. E. völlig mit der vollständigsten deutlichsten Beschreibung und den richtigsten Zeichnungen hier aus. Dieser Sack ist im Drang sehr von dem in andern Affen verschieden, der Eingang auf jeder Seite dazu ist mehr eine Spalte (fistula) als ein Loch (foramen.) Gewöhnlich sind zwey Säcke, doch zweymal sah er ihn nur einfach d. i. zusammengefloßen, doch führten zwey Spalten in ihn; dieser Bau hat einige Aehnlichkeit mit den Blasen der männlichen Fische. Die Leber ist der des Gibbons sehr ähnlich. Die Gallblase hat Hr. E. in kleiner Thiere so erstaunend groß gesehen; Gegen den Phlorus zu war, wie bey Hunden, der Magen stark muskulös, der doch auch in der Figur vom menschlichen abwich. Sonst waren Milz, Leber, Lungen, die Gedrüsen, sehr durch Krankheit verändert, der Zwölffingerdarm und der Leerdarm hatten keine Falten (valvulas) doch waren die Willi sehr sichtbar (just wie bey Hunden). Der wurmförmige Fortsatz des Blinddarms war sehr dem menschlichen ähnlich, doch länger als im Gibbon, sonst waren die dicken Gedärme sehr denen unsrigen gleich. Im ganzen schienen ihm die Lungen zellichter als bey uns, und ihre Krankheit die Ursache des Todes gewesen zu seyn. Die Clitoris ist bey diesen Thieren sehr groß, doch sah er kein Hyman. Die runden Bänder des Uterus, machten ebenfalls keine diverticula, wie bey Davianen und andern Affen, wo sie allezeit offen bleiben. Der

Drang-Utlang im Haag war zum periodischen Blutabgange noch zu jung. Auch die Urinblase kam sehr mit der von Daubenton abgebildeten des Gibbon überein; der Harnweg war beim Reibchen viel länger, als bey Menschen; Noch mehr aber wichen die Geburtslieder des Männchen von den menschlichen ab. Es fanden sich zwey Muskeln die die glandem penis zurückziehen, nachdem sie sich zu einer gemeinschaftlichen Sehne vereinigt haben; auch waren auf jeder Seite zwey Hodenmilch. In der Ruthe ist ein Knochen. Der Kopf des Drang-Utlang macht ein Sechstel seiner Länge, und doch die ausgestreckten Arme acht solcher Theile, folglich zwey Theile mehr, als er hoch ist, aus, die Hände sind $\frac{2}{3}$ und die Füße $\frac{1}{2}$ von seiner Höhe. Also gar sehr von menschlichen Verhältnissen abweichend. Auch andre Theile sind nicht so bequem, als bey Menschen, die Brust ist wie bey weißt allen viertfüßigen Thieren, mehr tief als breit. Denn er liegt so gut, wie andre Vögel und Thiere auf der Seite und kann nicht auf dem Rücken ruhen. Er kann weder den Kopf, noch die Lenden stark rückwärts biegen, die processus condyloidei des Kopfes sind mehr hinterwärts, nicht wie bey uns in der Mitten, daher muß der Kopf nach vorwärts hängen. Beyde Schenkel des Drang-Utlang sind eben grade, und ihre Condyl sind sich einander gleich; da bey Menschen die Füße näher als die Schenkel aneinander stehen, und der Condylus internus femoris größer als der äußere ist, und ist das Knie breiter als im Menschen; auch läßt die Haut, was zum die Kniekehle spielt, nicht so hoch, als bey Menschen vom Schenkelbein hinauf. Hier theilt er seine sehr ingeniöse, zuverlässig vor allen von uns gekannten bey weitem vernünftigste, Methode mit, das Fell abzuziehen ohne es zu verlängern, und es aus-

zustopfen. Den Stumpf fornt er ab, gießt ihn von Gyps aus, zieht das Fell drüber her: (Was wundert, daß man nicht eher auf dieses so natürliche Verfahren gekommen, da wir uns auch nicht ein einziges besonders vierfüßiges Thier nur erträglich ausgestopft gesehen zu haben erinnern können. — Und das selbst nicht einmal in den beschäuftesten ausländigen Sammlungen.) Das auf diese Art aufbewahrte Kopffell eines Orang-Utang, so sehr ähnlich das Thier darstellt, haben wir selbst bey Hrn. Camper gesehen, so wie wir uns auch für die Richtigkeit aller hier angeführten Thatfachen überhaupt verbürgen können, da wir uns durch den Augenschein in seiner Naturalienkammer mehrmals, und das nicht im Vorbeygehen, von selbst überzeugt haben. Die Gehirnlapsel kommt ziemlich der menschlichen nahe, allein die obere Kinnlade steht sehr hervor und macht einen Winkel von 58 Gr. Auch der Rand der obern Kinnlade, worinn die Zähne sitzen, ist nicht horizontal, sondern läuft schief von oben nach hinten zu abwärts, der process. maxillaris war noch sehr klein; das Schuppentheil des Schlafbeins geht, wie bey allen Affen, nicht so hoch hinauf, und die Augenhöhlen sind einander näher als bey uns. Er hatte allerdings ein os intermaxillare; sonderbar ist, daß es Lyon ausdrücklich in seinem Pygmy nicht angetroffen zu haben meldet, worauf wir uns doch gar nicht im mindesten verlassen; da offenbar seine eigne Figur einen ganz offenkundigen Kopf darstellt, welches ohne diesen Knochen nicht wohl seyn könnte. Auch müssen wir noch die erkennende Kleinheit der Nasenknochen sowohl in Lyons als in Hrn. Camper's Figur, als ganz Menschen mählich, anmerken. Auch bey'm Gibbon sieht man das os intermaxillare. Die processus spinosi der Halswirbel sind

sind sehr lang und nicht gespalten, hingegen beim Sitzen, der wegen seiner langen Arme aufrecht stehen muß, sind sie fast gar nicht merklich; sie scheinen diese Länge haben zu müssen, um den vorhängenden Kopf besser im Gleichgewichte erhalten zu können. Er leme außer den amerikanischen Philander kein Thier mit so langen spitzen Fortsätzen der Halswirbel. — Das Becken ist gänzlich dem menschlichen unähnlich, vorzüglich aber dem der Affen gleich. — Das Schwanzbein ist sehr auffällig und besteht aus vier Wirbeln; Sehr auffallend war ihm, in den von ihm untersuchten Orang's kein rundes Band am Kopf des Schwanzknochens zu finden, welches doch andre Affen besitzen; bei lahmen Menschen werde es zwischen so ganz verfehlet, daß man ebenfalls den Kopf des Schwanzknochens ganz gut antrifft. Sehr aufmerksam war Hr. E. auf die Gesichtsbeine, die sich an den Häfen meist wie bey Affen verhielten. Die Knochen der Handwurzel waren menschenähnlicher als bey andern Affen, doch fand sich ein Knöchelchen im ähnlichen Muskel des Daumens. Er verläßt sich nicht ganz auf Lyfon, der dieses Knöchelchen in seinem Pygmy nicht gefunden hat. S. Coaita die keinen Daumen hat, hat dennoch den Abductor longus pollicis, der sich in das ganz unter der Haut verdeckte os metacarpii pollicis, so kleiner als die übrigen ist, festsetzt; so fand er es auch, außer bey Spannen, bey dem Pecari und dem asiatischen Nilman der beschaffen. Hieraus folgt man unwiderleglich, daß der Orang-Utang von Borneo sehr vom Menschen durch seine Gestalt, Größe und Gang verschieden ist. Daß er weder sprechen, auf dem Rücken liegen, sitzen, noch etwas wegen der Kürze seines Daumens, wie ein Mensch, fassen kann. Er bleibt ein vierfüßig Thier, das sehr mit dem Menschen

kon und dem Pygmy des Lysou übereinstimme, doch noch immer merklich davon verschieden seye. Er sey ein vierfüßig Thier, das eine ganz besondere Gattung der Affen ausmache. Noch zeigt er in einem besondern Anbange, daß die große Hand, die Hr. Marmont für die Hand eines Orang: Ut. ansah, eine durch Kunst veränderte vordere Händentage und zwar von der rechten Seite sey. Er untersuchte sie selbst und fühlte, weil man sie nicht aufschneiden lassen wollte, fünf oder metacarsi, die einen Bogen ausmachen, die Hand selbst ist einen Rheinländischen Fuß lang, der längste Finger $3\frac{1}{2}$ Zoll; die Finger sind ganz ungeschaltet, und man sieht keine Gelenke, die Nägel sind künstlich von Horn gemacht, und noch dazu schlecht angebracht, wahrscheinlich sind alle Knochen der Finger ausgenommen, und ganz falsch hingetragen worden. Der Daum ist im Verhältnis größer, als den Menschen oder Affen, und noch oben ein mit den übrigen Fingern fast vereinigt, nicht wie bey uns und den allermeisten Affen abgetrennt; Nach Buffon und le Gentil sind ja Wären auf Java, und selbst gesetzt die Händewären ächt, so würde dieser Orang: Utang doch nur fünf nicht sechs Fuß hoch gewesen seyn, und wenn man rechnet, daß das Zell dieser Hand noch überdieß durchs Abziehen um $\frac{1}{2}$ angesetzt werden ist, so kommt just die Länge einer Händentage von 9 Zoll heraus.

Dem Rhinoceros mit dem doppelten Horn. In der Inschrift erwähnt er eines Ameisenbärs vom Kap, dessen Größe Gen: Buffon beweisete. Diese Abhandlung sey ursprünglich eine handschriftlich in Göttingen 1772 erhaltene Vorlesung; daher kömmt er auch eine Rede über die Unschicklichkeit der Naturgeschichte, und ihre Verbindung mit der Kenntniß der schönen Wissenschaften

und des Alterthums zum voraus. Er erklärt eine Stelle aus Plutarchus vom Oposium, und zeigt das durch, daß die Griechen und Römer schon dies Thier, gegen Buffons Behauptung, gekannt haben; unwiderleglich wirds vollends dadurch, daß er 1778 eine solche Scutelkrage aus Batavia bekam, die gar sehr bis auf den Beutel von der amerikanischen verschieden ist. Z. B. der Asiatische hat nur 28, der Amerikanische 50 Zähne. Martials Epigramm namque grauem *gemino* cornu sic extulit vrsum, worüber sich viele Haselger quälten, versteht er vom Rhinoceros mit dem doppelten Horn, dessen schon Pausanias L. 9. c. 21. gedenkt. Die fünf Rhinoceros die seit 1513 in Europa gezeigt worden, hatten nur ein Horn. Allein der Kopf, den er vom Bergbirge der guten Hoffnung erhielt, hatte, just wie Pausanias beschreibt, zwey Hörner, wovon das hintre kleiner ist; so siehet man ihn auch auf vier Münzen von Domitian, deren auch andre Erwähnung thun; ein gleicher von Bronze gegossener kleiner Rhinoceros sey im Cabinet zu Cassel; auch im Mosaisk von Präneste. Alle die in Afrika gewesen bezugen dasselbe. Hiob 39. v. 9. und Psalm 22. v. 22. müsse vom Rhinoceros verstanden werden; worinn ihm nummehr auch unser Hr. Ritter Michaelis bestimme. Der Kopf war noch jung, und deshalb wahrscheinlich noch der Pflugshaar nur knorplicht, die Hörner sitzen nicht fester, als der Huf an Pferdefüßen, auf. — Er erwähnt einer ganzen Menge solcher in Kabinetten vorhandenen doppelten Hörner, aus Afrika die meisten, die aus Asien hingegen sind einfach und rund; auch die Farbe der Hörner ist verschieden; und den Dachsenhörnern an Substanz gleich. In Amsterdam sey ein Horn, in dessen Mittel zwey Kugeln, die ganz verwachsen sind, stecken; so wie er selbst

selbst Elephantenzähne besitzt, in denen ganz eingewachsene Kugeln sitzen. Es sey nicht wahrscheinlich, daß sein Gesicht schlecht sey, er habe, wie der Elephant, einen runden Mugawfel und Pupille. Er habe weder Schneide- noch Fangzähne, doch sah er an einem andern Kopf die Backzähne vorne weit aus einander stehen. Die Gehirnhöhle ist klein; die ausgegrabenen Schädel vom Rhinoceros sind schmaler, länger und nicht so hoch, als die frischen. Das Zungenbein scheint dem des Pferds ähnlich zu seyn; die Nasenknochen in der Nase scheinen keinen so scharfen Geruch dieses Thiers anzuzeigen, wie Spaarman behauptet. Es scheint, daß er sich, so wenig als der Elephant Aqouti oder das Kameel, welche Thiere er selbst deshalb untersucht hat, rückwärts begatte; denn es solgte gar nicht, daß ein Thier so nach hinten zu harnt sich rückwärts begatte. Die Hoden lägen vielleicht wie bey dem Egel im Unterleibe. Der Rhinoceros, den er zu Leiden lebendig sah, fraß am liebsten gelbe Wurzeln, war gar nicht böseartig, und konnte seinen Finger oder Haken an der Oberlippe ausstrecken und einziehen; Sonderbar ist die Behauptung von Linneus quod lambendo trucidet, denn seine Zunge ist gar nicht scharf.

Es gäbe also zwey Rhinocerosse. Einen asiatischen, mit einfachen runden Horn, Schildern oder Falten auf der Haut, wie Varions, Albinus und Buffon sie abbilden — und einen mit zwey flächern Hörnern, ohne Falten auf der Haut, die allein sich in Afrika fänden.

Vom Kennthier. Unter Allamands Platte vom Kennthier sehe P. C. ad viv. del. da er doch gar keinen Antheil an der Zeichnung hat. Müllingers Zeichnung ist malerisch, aber unwahr. Buffons bleibt die beste. Ein Kennthier so er sah, hatte

wider die Gewohnheit wiederkäuender Thiere eine haarichte Nase, die Eingeweide waren wie beym Lammhirsch, hatte keine Gallenblase, aber im Herzen einen Knochen. Die Nase ist der Kälte wegen mit Haaren besetzt, und die Hörner sind zum Wegräumen des Schnees eingerichtet. Er mußte seinen ehemals von der Breite der Unterkinnlade hergenommenen Charakter des Wiederkäuens zurücknehmen und bloß sich an die vier Mägen halten. Die Pupille ist wie bey weiß allen grasfressenden Thieren länglich in die Quere. Die kleine Höle, die man Thränenack zu nennen pflegt, dient nicht zum Aufnehmen der Thränen. Weder in den äußern Augensclera noch der Membrana nictitante findet man die geringste Oeffnung, die nach Poutoppidan so gar noch Buffon annimmt; Was das allerbestendste ist, so fand Hr. C. am Halse just einen solchen Sack, wie bey Affen, dessen Oeffnung zwischen dem Zungenbein und Schilddrüse den kleinen Finger durchließ, und über dies noch zwey auf ihm sich verbreitende Muskeln empfing. (Eben diesen Sack fand auch unser Hr. Prof. Blumenbach an dem ehemals zu Gasse gewesenem Reanthier.) Das eigne Geräusch, das sie mit den Füßen machen, käme von den sich über einander schlagenden Klauen; die Klauen der Hinterfüße sind kürzer, als die vordern. Das kleine Guineische Rechen hat keine kleinere Hinterklauen an den Füßen. Doch bekam er eines aus Affen, das sie, und auch zwey kleine Hakenzähne hatte. Letzteres sey also nicht eine bloße Spielart, sondern eine verschiedene Gattung, da es noch über dies unter allen bekantten vierfüßigen Thieren alleinig Schlüsselbeine habe. Vielleicht mache es gar ein eigen Geschlecht aus. Noch bemerkte er an den Hinterfüßen des Reanthiers zwischen den Zähnen einen

Gang,

Gang, der einen dichten Stoff von unangenehmen Geruch enthielt. — In einem andern fand er dies nur am Vorder- und nicht dem Hinterfuß; welches ihm mit dem von Daubenton am Ginetischen Rechen beschriebenen Gleichheit zu haben scheint. Das die Zehen einfassende Fell hatte tausende von kleinen Drüsen. B. Coiter habe schon bemerkt, daß alle wiederlauende Thiere keine Fibula hätten, allein auch hier macht das asiatische Rechen eine große Ausnahme. Dieser kurze Auszug wird hinreichen, den Reichthum von neuen Sachen anzuzeigen, der so sehr Hrn. Campers Schriften auszeichnet; und auch dieses Werk daher von der ersten Wichtigkeit und Nothwendigkeit in der Naturgeschichte macht.

Sömmering.

Lemgo.

Meiners

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, von C. Meiners. Zweyter Band 808 Seiten in gr. 8. außer 32 S. Vorrede. Dieser zweyte Band enthält unfehlbar die glänzendste Periode sowohl der Geschichte des griechischen Volks, als der griechischen Philosophie. Der B. trägt nemlich die erzählere von den Anfängen des Atheniensischen Staats bis auf den Tod Philipps von Macedonien, und die andere von dem Zeitalter der Sophisten bis auf die Nachfolger von Plato vor. Er verband beyde mit einander, weil er sonst seinen Lesern nichts, als Wirkungen ohne Ursachen, oder als verflümmelte Sachen und Begebenheiten ohne Verbindung hätte erzählen können, und weil Niemand vor ihm die ursprüngliche Verfassung, die allmählichen Veränderungen und die Ausartung des Atheniensischen und

und der übrigen griechischen Staaten, die wahren Ursachen, und Verbindung der wichtigsten Begebenheiten, die Charaktere der vornehmsten Helden und Staatsmänner, die Revolutionen in Sitten, Denkart, Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endlosen innern Zerrüttungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verwüstung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollständig geschildert hatte. Der W. arbeitete seine Gemälde nicht bloß nach Anleitung der griechischen Geschichtschreiber, sondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweisen und Redner aus, aus welchen letztern er die wichtigsten Züge genommen hat. Weil des W. Art zu arbeiten bekant ist, und die Aufzählung und Beurtheilung dessen, wovon er glaubt, daß es ihn von seinen Vorgängern unterscheidet, zu weit führen würde; so begnügen wir uns lieber mit einer allgemeinen Anzeige des Werkes. Demen, die bloß zum Vergnügen lesen, wird es angenehm seyn, daß sie nicht mehr, wie im ersten Bande, auf lange mit gelehrten, und den meisten uninteressanten Untersuchungen angefüllte Abschnitte stoßen. Mit diesem zweyten Bande wird der Hr. Prof. sein Werk eine zeitlang abbrechen: erstlich, weil er fürchtet, daß, wenn er ununterbrochen fortarbeitete, der Eifer erkalten möchte, womit er sein Werk angefangen hat, und auch gern zu Ende bringen möchte: zweytens, weil er es fast nicht würde vermeiden können, daß er sich im Vortrage so ähnlicher Materien allmählig zu sehr an gewisse Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch seine Schreibart auf eine unangenehme Art gleichförmig machte. Weil dieser Band während der Abwesenheit des W. gedruckt worden ist; so hat er keine
Zeit

Zeit gehabt, die Druckfehler zu bemerken und anzuzeigen. Wir verbessern daher nur einige, die uns hie und da aufgefallen sind; und wünschen, daß die Leser keine andere diesen ähnliche mehr finden mögen. S. 244. Z. 3. setze man Sophisten für Nichtern. S. 265. Z. 10. für Anfälle f. Unfälle, und S. 628. für Verbindungen lese man Verläumdungen.

Berlin.

Herz.
F. D. E. R.

Vey G. J. Decker 1782. Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päbste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. 134. S. Octav. „Dieses hörte ich von Lessing sagen: Es wäre unverschämte Schmeicheley gegen die Fürsten, was Hebronius und was die Anhänger des Hebronius behaupteten; denn alle ihre Gründe gegen die Rechte des Pabstes wären entweder keine Gründe, oder sie gäben doppelt und dreyfach die Fürsten selbst u. s. w.“ So erklärt der Anfang dieser Schrift den Titel. Die statt der Vorrede lateinisch und deutsch eingerückte treffliche Stelle aus dem Sallust B. C. 51. schickt sich dazu sehr gut. Der Inhalt der Schrift geht unterdessen doch mehr ins Allgemeine zurück, als man nach diesem Anfange erwartete. Der Hauptsatz ist wohl der, daß keine menschliche Gewalt, was sie auch für Gründe und Namen haben möge, zu etwas mehrerm berechtiget sey, als Ungerechtigkeiten zu verhindern; nicht Gutes zu erzwingen, was sie auch nie vermöge, und für ein angebliches gemeines Wohl die natürlichen Gerechtigkeiten der Einzelnen einzuschränken. Die zur Ausführung dienenden, theils von andern berühmten Schriftstellers

stellern, am öftersten von Senofon, Lobbes und Machiavell, entlehnten, theils vom W. selbst herrührenden Gedanken sind, wie der Hauptatz, reichhaltig, geschickt, die Aufmerksamkeit auf Gegenstände zu heften, die der gemeine Haufe der Schriftsteller kaum scharf anzublicken wagt, und große Gefühle für Menschheit und Freyheit zu erwecken und zu nähren. Aber mehrentheils haben sie eine weitere Entwicklung und genauere Bestimmung nöthig, um vor Mißdeutungen gesichert zu seyn, als ihnen der Verfasser gegeben hat. Seite 19. heißt es: „Mit seinem ganzen eigenen innern Vermögen strebe der Mensch allein dem Guten nach, so daß er den Geseßen der Menschliche, der Gerechtigkeit, der Ehre und der Religion überall mit unerschütterlichem Muthe folgt, insofern er durch seine eigene Natur allein bestimmt wird.“ Manchmal kommt uns auch der Zustand der Dinge so schlimm nicht vor, als der Verfasser ihn schildert, oder voraussetzt. Der herrschende Begriff von einer Obrigkeit sey, „daß sie an und für sich selbst die Quelle der Gerechtigkeit und des Eigenthums sey; daher sie die Ausdehnung und die Schranken aller Gattungen desselben und jede seiner Anwendungen zu bestimmen habe, nach unbestimmbaren Grundsätzen.“ Eine sehr schöne Stelle ist durch Auslassung mehrerer Worte verunstaltet, die aber in dem uns zugesandten Exemplare beygeschrieben sind. Nämlich S. 17. gehet 3. 4. nach Erkenntnis folgendes: Oder Willkühr, allein jeder andern Erkenntnis den Weg zur Einsicht, so wie jedem Triebe. —

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Jan. 1783.

Leipzig.

Die jetzt eben erschienene dritte Auflage von
 unsers Hrn. D. Müllers Lehrbuch der christ-
 lichen Moral, ist, wie sich der Hr. Verf.
 darüber in dem Vorbericht erklärt, nicht allein hin
 und wieder im Ausdruck, und in Wahl der Be-
 weisstellen verbessert, sondern auch mit Zusätzen
 vermehrt worden. Die erheblichsten derselben
 werden eben daselbst angegeben, z. B. S. 24. vom
 moralischen Gefühl; S. 39 in einer langen Anmer-
 kung, Erläuterungen, besonders historische, über
 das natürliche Verderben; S. 146 Rathschläge und
 Bemerkungen über die Keuschheit u.

Paris.

Wir führten im J. 1781. S. 671. u. f. des Hrn.
 Auger französische Uebersetzung des Ciceros an;
 nun-

nummehr haben wir auch die versprochne neue, auf sein: Kosten ansehnlich gedruckte, Ausgabe des Griechischen erhalten, als einen Anfang zu der ganzen Folge der griechischen Redner, die er herauszugeben verspricht: *Isochratis opera omnia graece et latine. cum versione noua, triplici indice, variantibus lectionibus et notis, edidit Athanasius Auger, Lascourienus dioecesis vicarius gen. nec non reg. Inscr. Paris. et Rothomag. acad. socius. 1782. gr. Octav.* (es sind auch Exemplare in Quart abgezogen), drey Bände: der erste enthält anfangs auf 120 S. eine Vorrede, Leben Socrates aus Plutarch, die Schrift des Dionys von Halic., Zeugnisse f. w. dann auf 510 S. die Reden an den Demonicus und Nicocles, den Panegyricus, den Panegyricus und die Briefe, unter welche hier der Brief an den Archidamus aufgenommen ist, so daß der Briefe zehn sind. Die Ausgabe dieser Briefe zu Moskau durch Hrn. Prof. Matthäi kannte Hr. A. nicht. Der zweyte Band auf S. 616. den Archidamus, die Areopagitische Rede, die Rede vom Frieden, die Rede auf den Evagoras, auf die Helena, die Panathenäische Rede. Der dritte Band, die übrigen Reden S. 1=345 dann bis 401. die Indices. und endlich noch 28 Seiten *Variae Lect.* Der Druck ist überaus sauber mit schönen Lettern von Didot dem ältern, aber doch mit aller Art Abbreuierungen, die dem Auge so missfallen. Hr. A. rühmt den Fleiß, der auf die Correctur verwandt sey, um den Druck so gut als fehlerfrey zu machen. Das ist im Griechischen aber nicht so leicht. Dem Rec. sind der Fehler gar viel aufgeschossen *επιπροσθηται* *επιπροσθηται*, gleich auf den ersten Seiten, in den Briefen u. anderwärts, in Accenten und Vocalen Fehler ohne Zahl, auch *panegyria* für *panegyris* f. w. Außer der Rücksicht auf

auf eine bequemere Einrichtung des Messersischen, (und dieses Hauptverdienst der Ausgabe ist nicht zu verkennen) hat der gelehrte Hr. Herausgeber auf Berichtigung des Textes viele Mühe verwendet. Er hatte alle Ausgaben vor sich, auch die erste Masländische doppelt, in Folio und in Octav, (letztere war uns ganz unbekannt) nach welcher bloß die Albische, Belsische, Ercynianische, und neuerlich die Scattische, diese wegen der Lesarten aus Handschriften in England, in Betrachtung kommen; und hiezu erhielt er noch 16 Handschriften; es verließet sich, jede begreift immer nur einige Reden; also 7 bloß für die Rede an den Demonicus, alle 21 Reden sind in H. L. N. (Codices aus Sec. XV.) enthalten; 13 Reden enthält K. 14. M. alle Codices überhaupt sind neu, und keiner geht, selbst der Angabe nach, (und von dieser kann man allemal noch etwas abziehen,) so viel wir leben, über das vierzehnte Jahrh. zurück. Die Lesarten, welche indessen im Procrates bey weitem nicht so zahlreich ausfallen, sind so gebraucht, daß die ausgemacht richtigern gleich in den Text aufgenommen, und die andern wichtigen unter dem Text gesetzt, die übrigen aber, die er für bloße Schreib- und Druckfehler ansah, aus der Albischen Ausgabe vorzüglich, am Ende beygefügt sind. Jeder Rede ist eine Zusammenfassung vorgesetzt. Aus den lat. Uebersetzungen Wolfs und Scattic's hat Hr. A. eine neue zusammengesetzt, weil die erste zu cicronianisch, die andre zwar genauer, aber zu rauh war. Allein das Französische ist unter des Hrn. A. weit hübsamer als das Lateinische. Wir sind zwar nicht auf eine ausgebreitete Gelehrsamkeit noch auf eine tief eingehende Kritik gefaßt; bey der Kürze und der geringen Zahl der Anmerkungen, würden wir dennoch manche für carötherlich angesehen haben; aber doch

haben wir verschiedene seine kritische Bemerkungen gefunden; einige artige Verbesserungen, auch ohne Codices. Nur dann fällt alles sehr mager aus, wenn man z. E. beyrn Panegyricus des Hrn. D. Morus Bearbeitung dagegen hält, und sich einen auf diesem Fuß durchgearbeiteten Hocrates denkt. Historische Erläuterungen hätten wir überhaupt mehr gewünscht, da es nicht möglich ist, den Leser mit Verständnis und mit Vergnügen zu lesen, wenn dem Lesenden die Zeitumstände nicht ganz gegenwärtig sind. Die Erklärung einzelner Wörter hat Hr. A. durch einen Index der Wörter zu bewirken gesucht; ein Versuch mit einigen Seiten läßt aber viele Lücken und Unzulänglichkeiten leicht bemerken. Beyrn Panathenaisus ist der Aufsatz über die darin bemerkte Lücke (s. G. A. 1781. S. 640) wieder eingerückt.

Leyna.

Hilfmann.

Wien.

Der dritte Band des ersten oder geographischen Theils der Geschichte des transalpinischen Daciens u., von Jeanz Joseph Sailer, beträgt 705 Seiten, gr. Octav, ohne das Register über die drey ersten Bände; 1782. (vergl. Zug. St. 15. S. 225-237. vom vor. J.) Hier wird der politische Zustand der Walachen und der Moldau in zwölf Abschnitten beschrieben, welche in folgender Ordnung auf einander folgen: Von der Gelehrsamkeit; von den Würden und Aemtern; von der Justizverwaltung; von der Kriegsverfassung; vom Hofcerimoniel; von den Finanzen und der Woddlterung; vom Handel, dem einheimischen sowol, als dem mit den benachbarten Staaten; von der geistlichen Verfassung; von den ehemaligen und zum Theil auch noch bestehenden katholischen Bistümern Wallow und

Arde

Kirchlich; von den Freyheiten der evangelisch-lutherischen Gemeinden in beyden Fürstenthümern; von walachischen und moldauischen Wappen; von walachisch-moldauischen Despotismus. Nimmt man alles zusammen, was zur Darstellung der politischen Verfassung dieser Länder, in ihrem ganzen Umfang, begehruht wird; (denn einige Abschnitte sind bloß historischen Inhalts und gehören, wie wir meinen, dem zweyten Theil des Werks an,) so ist das allgemeine Resultat dieses: Alle Anstalten und Einrichtungen sind eind, weil sie bloß auf die Bedeckung der Ueberschüssen abzwecten. Eend ist der Zustand der Wissenschaften, der Rechtspflege, des Wehrstandes, des Handels, der Bevölkerung &c. Die Lehrer des Schönen und Guten sind ausgegangene vertriebliche Mönche, deren Namtsigkeit gerade so groß ist, wie sie in Despotien dieser Art seyn muß. Die hier etagerückten walachischen Poesien haben doch einzelne niedliche Stellen, auch Wollang; aber die besten rühren von sächsischen Verfassern her. Die gedruckte walachische Bibliothek besteht aus 31 Stücken, die meist einer abergläubischen Andacht frommen. (Ein Evangelium, welches wir aus der Wüttnerischen Bibliothek vor uns haben, ist hier nicht genannt. Das Buch ist in Blasendorf, dem Sitz des untern griech. Bischofs in Siebenb., gedruckt worden; dieser Umstand läßt uns vermuthen, daß bey dieser Uebersetzung der Evangelien die Vulgata zum Grund liegen mag.) Voltaire wird in der Walachey von allen gelesen, die französisch verstehen. Der Dr. B. hat einen Theil von Darjes Metaphysik und Naturrecht ins Französische übersetzt, um darüber in der Walachey Vorträge halten zu können. Seine Schüler aber fanden keinen Gefallen daran, welsches uns weniger wundert, als den Verfasser.

Heilmethode der dortigen Quackfäher. (Ist der sogenannte Tschende wirklich nur ein durch Ueberladung verursachter Stiel? Fieberhafte Symptome sind doch allemal dabei sehr kenntlich, und die Leute essen immer fort, bis das Fieber durchbricht.) Daß das auf Reichth des A. Joh. Komnenus vom Alexius Aristimus entworfen, und im Jahr 1652 ins Walachische übersezt, Gehepbuch keine Nothdike Kraft in diesen Fürstenthümern habe, wird gegen Hr. Pray erwiesen; selbst die Bücher 7.27 Kanakow gelten nur insofern sie mit dem Gewohnheitsrecht übereinstimmen; überhaupt ist man glücklich, wenn man mit einem vernünftigen, nur halb ehe-lichen Distriktsbeamten zu schaffen hat. Rangordnung der Wojaren nach den langen Kimbärten, ob sie neulich dergleichen hegen dürfen, oder nicht; sie sind das Kennzeichen der Reifeit auch bey den jungen Kilmbärten; dergleichen Wojaren haben den Vorzug, in Gegenwart des Fürsten sitzen, und sich, wenn er es befiehlt, bedecken zu dürfen. Der Ban von Krajowa hat jährlich ein Einkommen von ungefähr 18,000 Gulden; aber die geringere Würde des Spatars oder Schwerdtträgers, so wie auch des Groschlagsmeisters in der Walachen, hat in manchen Jahren, aus den bloßen Accidencien gegen 40,000 Fl. eingebracht. Im Abschnit, vom Hofcerimoniel hätte der Leser blos auf Kautemir verwiesen werden, und Hr. E. hätte seine Nachträge und Berichtigungen süglich einhalten können, weil das brauchbare Werk durch dergleichen minder erhebliche Gegenstände zu weitläufig wird. Die Witzzahl der Einkünfte des Fürsten von der Walachey wird hier auf 3 Millionen Thaler (d. i. deutsche Gulden, jeder zu 60 Kreuzern,) angefetzt, und die Vollsommne dieses ansehnlichen Fürstenthums übersteigt nicht die Summe von 300,000 Menschen.

Die

Die Moldau hat 200,000 Menschen, und der Fürst treibt jährlich gegen 1½ Mill. Fl. zusammen. In beyden Fürstenthümern muß die Beschäftigungstaxe, wenn der Fürst nicht vor dem zweyten oder dritten Jahr abgesetzt oder erwürgt wird, von neuem an die Pforte bezahlt werden. Die weissen Renten sind verpachtet; die Oberhäupter haben wieder ihre Mutterpflicht, und was die Fürsten selbst nicht erpressen können, das stehlen die Fürsten. Sehr interessant ist die Geschichte des Finanzwesens in diesen Ländern; die durchtriebene Griechen, denen der Fürstenschaft zu Theil wurde, haben vorzüglich alle Mittel, sich zu bereichern, angewandt. Es verdient beherzigt zu werden, was der Verf. über die jetzige unwerthvolle Beschaffenheit des Handels dieser Fürstenthümer mit den benachbarten türkischen Staaten erinnert; seine Vorschläge zur Aufnahme desselben scheinen uns allerdings ausführbar, weil es auf die Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse abgesehen ist. (Einige hier gedachte Menschen sind, wie wir hören, von Wien aus schon realisirt worden; Man hat einen kaiserl. Consal nach der Walachey gescht; der Verf. selbst war zu diesem Geschäfte angesetzt, und wer hätte dasselbe besser besorgen können, als Er?) Von den in Eies bezüglichen anzulegenden Fabriken, die der Verf. anrath, versprechen wir uns nicht viel; man verschafft nur des jetzt dajelbst vorhandenen Künstler und Handwerker Abzug, so ist immer viel gewonnen. Es ist sonderbar, daß die evangelisch-lutherische Gemeinde der Siebenbürger Sachsen, welche sich in der Walachey niedergelassen haben, unter der schwedischen Herrschaft in Constantinepel nicht; Daß sie sich unter den Schutz des kaiserl. Consals begeben werde, glauben wir kaum. Durch das vom Verf. eingerückte Verzeichniß der Metro-

polit in der Moldau würde man zu erheblichen Folgerungen für die dortige Kirchengeschichte veranlaßt werden, wenn die Angaben etwas mehr bestimmt wären. Ein neues Licht erhält die Geschichte der ehemaligen Bisthümer Milfow und Ardichisch; obzweil hat Herr Benk seine besten Nachrichten unserm Verfasser zu danken; um von jenem nicht irre geführt zu werden, muß man nothwendig die Berichtigungen des letztern bey der Hand haben. In Zukunfft haben die Lutheraner einen Glockenthurm bey ihrer Kirche, und in der Moldau hat ihnen der unglückliche Gregor Gifa ähnliche Freyheiten geschenkt. Die Anmerkungen über den Despotismus, unter welchem diese Länder seuffen, sind mit einem theilnehmenden Gefühl abgefaßt; die christlichen Unterthanen der Pforte scheinen gerade in diesen an Christen verpacketen Fürstenthümern unglücklicher zu seyn, als in den übrigen türkischen Staaten, wo sie nur eine Kopfsteuer von einem Dukaten (Eindscherk, der nicht mehr, als 110 Paras, oder 2 Fl. 45 Kr. beträgt,) zu bezahlen haben. — In dem nun folgenden historischen Theil dieses Werks wird man viele Erläuterungen der bisherigen Angaben hoffen dürfen; der Verf. verweist hin und wieder selbst darauf, so daß die ununterbrochene Fortsetzung desselben kaum bezweifelt werden kann.

H. M. A. A.

Waleh.

Bremen.

Am 14ten Decemb. v. J. starb hier Hr. Doctor Elard Wagner, ältester Prediger an der Liebenfrauenkirche, welches Amt er über 37 Jahr geführt hat, im 66ten Jahr seines Alters. Er ist der Verfasser des: „Doctor Albert Hardenberg im Dom“, zu Bremen geführtes Lehramt und dessen nächsten Folgen. „

Waleh.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Jan. 1783.

Lausanne.

Leff.

Traité de la vérité de la Religion Chrétienne, tiré en partie du Latin de Mr. J. Alph. Turretin, par M. N. Fernet. P. et P. à Genève. Tome 8, von 485 S., et 9, von 410 S. in Octav, 1782. Der verdienstvolle Greiß sezt hier seine Apologetik des Christentums fort, welche diesem, oder der Welt so viele weisentliche Dienste bereits geleistet hat. Man kennt die Schriftsteller-Vorzüge des Hrn. N., sein hohes Alter hat sie nicht geschwächt. Die diesem Alter eigene Weisheit und Lust zu Digressionen ausgenommen, schreibt er immer noch mit Scharfsinn, Simplicität, und Nachdruck. Diese zwei neuen Theile bestätigen den göttlichen Ursprung der Religion, aus

ihrer wunderbaren Ausbreitung. Niemand leugnet, daß das Christenthum sich schon seit dem vierten Jahrhundert sehr weit verbreitet hat. Aber dies ist dabei am merkwürdigsten, daß es ohne natürliche Mittel und wider alle menschliche Erwartung geschehen. Das Christenthum (wir zeichnen nur etwas von dem wichtigsten aus), nahm seinen Ursprung nicht in der Dunkelheit; und war, trotz aller Widersetzung der Mächtigen, des Pöbels, und der sündlichen Leidenschaften des menschlichen Herzens, schon vor Konstantin, die Religion der aufgeklärtesten Völker. Erdichtet, und offenbar unredlich ist alles, was Voltaire von einer undurchbringlichen Dunkelheit, womit die Bioge der neugebohrnen Kirche bedeckt sey; von den Platonikern, welche ihr zuerst ein bestimmtes System gebildet; und von ihrer Gründung durch Konstantins Gewalt sagt. Der würdige Greis spricht hier, S. 83 f. mit Wärme, aber auch mit aller Sanftmuth eines überzeugten Christen. Zu lange verweilt er, S. 126 f. bei dem Einwurf, welcher daher genommen wird, daß Christus nichts schriftliches hinterlassen hat: wichtiger ist der, welchen wir hier nicht finden, daß der Apostel Lehre seiner widerspreche. In einer Digression S. 186 f. wird dargethan, daß das bekannte Examen critique des apologistes de la rel. chret. den Namen des Hrn. Heret falschlich trage. Die Einwürfe dieses falschen Heret gegen die Authentie der Evangelien werden hierauf geprüft; wobei der Hr. V. aus der Kirchengeschichte, viel von den Secten der cristen Kirche, besonders den Grotteru heibringt. Jene Einwürfe sind, wie man sie von den neueren Feinden des Christenthums nach Voltaires Art, gewohnt ist. Diese Herren

hlicken nur mit einem halben Auge auf das Buch, das sie vorher gar nicht kannten und bloß zu dieser Absicht aufschlugen, oder auch nur anderswo excerptirt lasen. Jetzt fangen sie ihre Operation an, lassen weg, fügen hinzu, versehen, reißen aus dem Zusammenhange: und nun ist das Christenthum eine Fabel. Auf gleiche Art hat auch dieser Verfasser, das erste Jahrhundert mit christlichen Sekten ganz angefüllt; die Einoßiker zu Zeugen wider die Authentie der Evangelien aufgestellt; und eine Fluth von falschen Evangelien geschaffen, um damit die ächten wegzuschwemmen. Hr. W. zeigt ihm seine Unwissenheit, Uebercilung, und Unredlichkeit im Gebrauch des Tillamont und Dodrrell die er ausdriech und verdröthete. So weit der Achte Theil. Mehr als die Hälfte des Neunten nimmt die bekandte, so oft bestrittene und vertheidigte Stelle Josephi von Christo, ein. Bei den vorigen Theilen seines Werks war der Hr. W. unentschieden; in der Folge aber hat er sich von der Authentie dieser Stelle vöthig überzeugt, und vertheidiget sie jetzt desto ausführlicher, da das Werk G. b. d. o. n. s. welches sie am neuesten bestritte, nun auch ins Französische übersetzt worden. Eine der Hauptschwierigkeiten hiebey zu heben, wird mit Worten angenommen, *Νοτιος* sey hier nicht ein *Νοτιος*, sondern ein eigentümlicher Name: *Νοτιος* sage nur, „dieser Jesus ist eben der, den die Heiden Christus nennen.“ (Dann müße aber, nach der Grammatik stehen, *Νοτιος εστις*: auch fireitet der ganze Zusammenhang damider.) Uebrigens sind die Gründe des Hrn. W. die schon bekandte; er sammelt sie alle, giebt ihnen zuweilen eine neue Wendung, und vertheidigt diese Sache so gut als ihre Natur es gestattet. Der Decemjent ist nicht

überzeugt von dieser Lectur gegangen: hier aber kan ein so viel umfassender Streit nicht ausgemacht werden. In dem hiesigen Weihnachts-, und Oster-Programm des vorigen Jahres, ist die Sache ausführlich abgehandelt worden. Von S. 283 an beschäftigt sich der Hr. W. mit den Actis Pilati, und der Vergötterung Christi, die Liberius soll versucht haben. Daß solche Acta Pilati zu Rom vorhanden waren, wird gut gezeigt. Aber die ganze Sache ist weder ordentlich, noch vollständig und richtig genug vorgetragen. Die Zeugen sind zuweilen unrichtig angeführt, als S. 296 werden beide Apologien des Justinus citirt; er redet aber, nur in der Einen (Apol. i. Benedict.) von diesen Actis. Auch ihre Aussage ist nicht immer genau angegeben: z. B. Eusebius sagt H. E. IX. 5, daß die Heiden Acta Pil. erdichtet; nicht aber, wie man ihn hier sagen läßt, daß es auf Befehl des K. Marcianus geschehen. Endlich ist das Gewicht der Zeugen nicht wohl bestimmt. Der Hr. W. gründet sich zu sehr auf Tertullian, ohne doch zu bemerken, daß auch dieser die A. nicht selbst gesehen; hingegen braucht er Eusebium nicht genug. Durch dies alles geschieht es dann, daß der Hr. W. jene Acta P. als Zeugen für die Wunder und die Auferstehung Jesu aufstellt. Noch weniger gesagt worden; die der Hr. W. für wahrscheinlich, und fast bewiesen hält. Er bemerkt nicht, daß Tertullian die Quelle ist, woraus alle andre geschöpft haben. Dieser aber giebt keine Beweise für seine Nachricht; und er selbst ist zu neu, um Zeuge darin seyn zu können. Eusebius erklärt es für eine Saage; auch dies wird hier nicht erinnert. Die ganze Erzählung steht also ohne allen Beweis da;

obgleich so etwas dem Charakter des Tiberius, wie ihn Suetonius und Tacitus beschreiben, gar wohl gemäß wäre. — Hier wird der Plan des Hrn. Verf. abgebrochen; alle Verehrer der Religion werden sich freuen, ihn von dieser geschickten Hand geendigt zu sehen.

L. H.

Nismes. *Walch.*

Darobst ist noch im J. 1781. bey Beaume herausgegeben: Memoires chronologiques et dogmatiques pour servir à l'histoire ecclesiastique depuis 1600. jusqu' en 1716. avec des reflexions et des remarques critiques. Tom. I. 8. und 438. Tom. II. 408 Seiten in gr. Octav. Aus der Vorrede lernen wir den Verfasser nicht kennen: fast sollte man denken, daß er noch lebe, welches aber nach manchen Stellen sehr unwahrscheinlich ist, z. B. T. I. 143. ist Helyots Ordensgeschichte ein ouvrage tout recent, welche schon 1714. an das Licht getreten. T. II. p. 343. heißt es: Charles, aujourd'hui l'Empereur. Allen Ansehen nach hat er nicht viel länger gelebt, denn das Buch selbst gehet. Dieses enthält eine Kirchengeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum Tod K. Ludwig des XIV. und das nach strenger chronologischer Ordnung, nach Jahren, Monaten und Tagen, wo dieses geschehen können. Bey weitem der allergrößte Theil sind Begebenheiten, die in Frankreich vorgefallen, oder doch mit den französischen genau verbunden sind. Auswärtige, z. B. T. I. p. 164. die Geschichte der Illuminati in Spanien, T. II. p. 155. des Molinos, u. d. g. sind selten, kurz und doch nicht ohne Beziehung auf Frankreich.

*D. I. v. d. G.
Bibl. Bun
T. II. p. 26
Walch's B.
Fool. T. II
p. 179.*

Noch weniger sind die protestantischen Kirchen in Betrachtung gezogen worden und wo es geschehen, z. B. T. I p 155 die arminianischen Händel und die Synode von Dortrecht, fehlerhaft, und in der Absicht, polemische Ausfälle zu thun. Recht sehr sonderbar wird T II p 343. von des Abt Fabricii bekanntem Bedenten geredet. Dieses alles wird man gerne übersehen. Da Frankreich in der bestimten Periode allerdings ein Schauplatz von grossen Veränderungen und sehr merkwürdigen Begebenheiten in Religionsfachen gewesen; so ist ein solches Buch von einem Franzosen allerdings eine sehr nützliche Unternehmung, wenn sie zwehmäßig ausgeführt wird; welches Lob wir dem gegenwärtigen nicht ganz ertheilen können. Vollständigkeit hat es in einem hohen Grad, und der Fleiß des V., alles aufzusuchen, was nur in Frankreich ein religiöses, oder auch nur theologisches Ansehen haben konnte, zu sammeln, verschafft ihm auch vor uns Brauchbarkeit. Diese wird erhöht, theils durch Genauigkeit in der Chronologie; theils durch die historischen und chronologischen Erläuterungen, die der kurzen Anzeige der Begebenheit selbst beygefüget werden. So wird, wenn z. E. die päpstliche Bestätigung einer neugesifteten Ordensgesellschaft gemeldet ist, so gleich vom Entstehen, Absicht, Schicksalen der letzten Nachricht gegeben; oder wenn die überaus häufigen Censuren eines Lehrsatzes, von Rom, oder von der Sorbonne, u. s. w. erzehlet sind, dieser selbst erkläret; welches alles beyrn Nachschlagen eine gute Hilfe ist. Diese guten Eigenschaften werden durch eine sehr böse Seite überwogen und vor Unwissende, wenn sie eine Begebenheit daraus lernen wollen, ganz unnütz. Wenn der V. nicht selbst ein Jesuit gewesen, wie es sehr wahr-

wahrscheinlich ist, so war er doch gewiß ganz jesuitisch gesinnt, und seine Historie, sowohl in Ansehung der Erzählung selbst; als der gedachten Erläuterungen und Beurtheilungen, ist ganz jesuitisch. Einmal denket er so ganz jesuitisch, wenn die Rede auch nur von der katholischen Religion, im Gegensatz der Protestanten ist. Wir sind versichert, daß weder im katholischen Theil von Deutschland, noch in Frankreich selbst der Artikel von der Aufhebung des Edicts von Nantes T. II. p. 128-133. ohne Mißbilligung (um nicht etwas nachdrücklicheres zu sagen) werde gelesen werden. Um nur einiges auszuzeichnen: der Kanzler Lallier, soll nachdem er den Widerruf besiegelt hatte, gesagt haben: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. — Versero wären viele befehret worden aus Hoffnung von Belohnungen, oder aus Furcht der bevorstehenden Uebel. (Frezlich wahr, aber verdienet dieses noch gerühmet zu werden?) — Die Refügiés, welche nur einige tausende, anstatt mehrere hunderttausende, gewesen seyn sollen, wären denen, die sie aufgenommen, zur Last gewesen, und hätten in großer Dürftigkeit ihre Flucht bezuget. — Diese That hätte Ludwig allein den Beynahmen des Großen verdient. — Und nun, eine eigne Vertheidigung derselben gegen den so gegründeten Tadel, so fürchterlich vor jeden fühlbaren Menschen; als wir etwas gelesen haben. — Ganz jesuitisch denket er, wenn vom Pabst und dessen angemessenen Rechten die Rede: wenn die feyerlichsten Widersprüche der Krone, der Parlamenten und selbst der Geißlichkeit erzehlet werden. Man sehe Tom II. p. 102 f. f. und bewundere die Kunst, von Freyheiten der gallicanischen Kirche, und von den vier Artikeln der franz. Geißlichkeit zu reden, und

und doch eine, über alle Concilien erhabene Un-
 trüglichkeit des Papstes zu predigen. Dem aber
 erfaßener der Jesuit ganz in seiner wahren Gestalt,
 wenn von Jesuiten, oder ihren Feinden und Geg-
 nern die Rede ist. Weil ein jeder in diesem Buch
 Geschichte der römischen Congregation de auxi-
 liis. des Janinismus, der Streitigkeiten über
 die chinesischen Gebräuche, über die Jesuitenmo-
 ral, ingleichen die Vertheidigung der Gesellschaft
 unter R. Heinrich IV gewis erwartet, so kann er
 auch leicht vermuthen, wie ein solcher Schriftstel-
 ler sich bey diesen Artikeln betragen habe. Er
 geht aber viel weiter. Selbst da, wo die offen-
 barsten Betrügereien von Jesuiten begangen worden,
 werden diese nicht entschuldiget, sondern jene als
 sehr nützliche Thaten gepriesen wie Tom. II. p. 170-
 178. die so schändliche That des falschen Arnaud,
 deren Erziehung so beschloffen wird: „Der Aus-
 „sag hielt den vornehmsten Aeteur (dieser Co-
 „médie) vor die Fuzarien schables, die man ihm
 „sagte, und er würde alle Uefach gehabt haben, sich
 „wegen dieses der Kirche erweisenen Dienstes Glück
 „zu wünschen, wenn nicht Unsißlichkeit und Nied-
 „rigkeit daburd wäre verleyet worden;“, ein sehr
 kleines Bekänntniß der Wahrheit, gegen die Größe
 der Bosheit. Noch eine sich sehr auszeichnende
 Stelle ist Tom. I. p. 217-221. wo die Teufelicy der
 Nonnen von Loudun erzehlet und wunderbarlich beur-
 theilet wird. Was diesen wenigen Beobachtungen
 wird sich ergeben, daß dieses Buch gar nicht un-
 brauchbar ist, aber mit vieler Vorsicht gebraucht
 werden muß.

Wald.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Jan. 1783.

Kopenhagen.

Walch.

Wroft hat verlegt: Danorum Norvagorumque
 in litteris excolendis diligentiam, in erro-
 ribus iudicandis moderationem tribus ora-
 tionibus explicuit D. *Nicolaus Edinger Bail.*
 theologus Havniensis. Praemissa est epistola ad
Walchium, theologum Goettingensem prima-
 rium, de legibus studiorum in Dania latis nostro
 tempore. 32. und 100 Seiten in Octav. Die
 Nachrichten, welche der nunmehrige abjungirte Hr.
 Bischof von Seeland von den seit ungesehr zehn
 Jahren in den dänischen Reichen getroffenen Ver-
 änderungen des Unterrichts und Uebungen sowohl
 vor die Schulen, als die Universität zu Kopenha-
 gen, in dem gedachten Sendschreiben, und in der
 ersten der gesammleten Reden mittheilet, sind vor
 uns

uns wahre und merkwürdigen Neuigkeiten; sie aber hier alle zu wiederholen, würde mehr Raum erfordern, als unsere Einrichtung versattet: daher der Rec. sie an einen andern Ort verspart. Hier ist genug, daß die ansehnlichsten und gelehrtesten Männer, unter denen des Staatsministers Hrn. von Guldberg Excellenz sich vorzüglich wirksam erwiesen, auf königlichen Befehl sich mit den neuen Einrichtungen beschäftigt haben. Ein großer Theil derselben ist den angehenden Theologen eigen, ein anderer Theil vor die Schulen bestimmt, und noch ein anderer vor die Anstalt der Communität, durch welche 200 junge Leute auf der Universität freye Wohnung und Tisch unter beständiger Aufsicht genießen, aber auch zu ganz besondern Uebungen verbunden sind. Die öftern Prüfungen, denen sowohl Schüler, als Studenten unterworfen, sind sehr nützliche Hülfsmittel, Fleiß zu erwecken und zu erhalten, die auf unsern deutschen Universitäten nicht nachgeahmet werden können. Daß in allen Wissenschaften auch die Lehrbücher vorgeschrieben worden, läßt sich leicht erwarten, welche bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen, dem Kenner der Litteratur sehr angenehm seyn wird. Unter diesen sind die theologischen auf der Universität, vor die natürliche und vor die geoffenbarte Religion, vom Hrn. von Guldberg. In den beyden andern Reden handelt der Hr. Bischof von der Religions-toleranz in Dänemark, sowol nach den Grundsätzen, als der Ausübung. Er bestimmt zwey Gattungen derselben. Die erste beziehet sich auf alle, die nicht zur herrschenden Kirche gehören und diese beruhet auf diese drey, von Christo selbst vorgeschriebenen Regeln: Niemand zur Religion zu zwingen, Niemand wegen seiner Religion bürgerlich zu bestrafen und Niemand zu verdammen. Ruhige und stille

stille Bekenner einer jeden andern Religion werden in Dänemark geduldet. Die andere Art betrifft die Fetzthümer der wirklichen Glieder der Kirche und hier müssen wir, nach einer sehr gegründeten Beobachtung d. Hrn. B. Paulli Beyspiel befolgen, welches lehret, die Lehrer von den Zuhörern abzusondern. Diese müssen gelinde und sanftmüthig behandelt werden. Wenn in einer Person Fetzthümer und Verbrechen zusammen kommen, denn muß die Bestrafung der letztern nicht zugleich auf die ersten gehen. Ausschließung aus der Gemeine ist allerdings recht, nur aber in den Händen der Obrigkeit. Lehrer, die hartnäckig von den Vorschriften der Lehre abweichen, verlieren mit Recht ihr Amt. In allen Fällen muß aber kein Verlust ihrer Rechte, ihres Vermögens oder ihrer Ehre, damit verbunden seyn; wol aber vor ihre Unterhaltung gesorget werden. Es sind also die Klagen über Intoleranz in Dänemark sehr ungegründet und unbillig. Selbst der Vorwurf vom Betragen der Dänen gegen Joh. a Lasco und seine Gesellschaft verliert durch die wahren Umstände, seine Kraft, das Gegentheil zu beweisen. Unter K. Friedrich V. wurde ein junger Mensch, welcher sich Schimpfen und Lästern gegen die Religion erlaubet, zwar an einen entfernten Ort verwiesen; aber auch daselbst auf königliche Kosten unterhalten, da er vorher in Dürftigkeit schmachten mußte; und unter des jetzigen Königs Maj. vergieng sich ein Prediger durch heftige Bestreitung der vornehmsten Lehren der Religion: er wurde seiner Dienste entlassen, nicht allein ohne allen Nachtheil; sondern auch mit einer Pension von achthundert Thalern. Dieses werden nun unsere übertriebenen Toleranzprediger wohl nicht Verfolgung nennen; wol aber einige, so verfolgt zu werden wünschen. Unbefangene werden in diesen Vorträgen den ehrwürdigen

digen Character des Redners, Eifer vor die reine Lehre mit Eifer vor Gewissensfreiheit verbunden nicht verkennen.

1766

Lechmann.

Leipzig.

Praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den Preussischen Staaten. Von G. A. G. Baron von Lamotte, Kön. Preuss. Kriegs- und Domainenrathe; in Breitkopfs Verlage; erster Theil, 5 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. So viel man aus der Vorrede und den ersten Bogen abnehmen kann, ist des V. Vorfats, die Geschichte einzelner Gegenstände des Preussischen Cameralwesens dergestalt abzuhandeln, daß man daraus die dabey gemachten Abänderungen und die Vorfälle und Mittel, wodurch sie in die jetzige Verfassung gebracht sind, vollständig erschen könne. Es ist kein Zweifel, daß eine solche praktische Geschichte, wenn sie von einem Manne ausgeführt wird, dem der Gebrauch der Registratur frey steht und der Freymüthigkeit genug besitzt, nicht nur für die Preussischen, sondern auch ausländischen Cameralisten, sehr nützlich seyn werde; auch ist dieser Anfang so gut gerathen, daß man die Fortsetzung gewiß wünschen wird. Das erste Stück enthält die Verordnungen wider solche Advocaten, welche die Bauern zur Widersetzlichkeit, zum unnüthigen Suppliciren und Processiren verleiten und ihnen dazu behülfflich sind. Das zweyte und dritte Stück enthalten die Verfügungen wegen der Soldaten, und Enrollirten, d. i. derer, die zwar wegen ihrer kleinen Statur nicht dienen können, aber doch von den Regimentern nicht verabschiedet sind, wenn nemlich solche, Häuser kaufen und bürgerliche Nahrung treiben wollen. Das vierte Stück

er-

erzählt die Geschichte der Kreisgärtner, welche der Kr. und Dom. Rath Grothe 1770 zuerst vorge schlagen hat. Man liest hier die Bestellung der Gärtner und erkennt leicht den grossen Nutzen, welchen diese wohlthätige Einrichtung haben müsse. Die Gärtner haben ihre Häuser und Grundstücke erb- und eigenthümlich erhalten, und müssen das von, nach verfloßener sechs Freyjahre, einen jährlichen Canon entrichten. Sehr gut ist es, daß der W. Rescripte, Erbzinns-Contracte, Instructio nen, Tabellen u. s. w. vollständig abdrucken läßt, weil solche jungen Cameralisten, denen diese Bogen vornehmlich dienen sollen, sehr lehrreich sind.

Berlin.

Mylius hat 1782 in Octav auf 220 S. abdrucken lassen: Neue Beyträge zur Natur und Arzneywissenschaft, herausgegeben von C. G. Selle der U. W. D. Prof. und Arzt des Charitéhauses zu Berlin. Erster Theil. Erfahrungen von Männern angestellt, die Sinn, Willen, und bey allen andern nöthigen Eigenschaften auch ausgebreitete Gelegen heit haben, das einmal gesehene öfters wiederzuse hen, wieder zu prüfen, und sich durch Leichensschauun gen von Wahrheit oder Irrthum überzeugen zu könn en, wie in wohl eingerichteten volkreichen Krankenhäusern, sind gewiß unterrichtender, und nützlicher, als viele einzelne Krankheitsromane, nur geschrieben zu Ruh und Frommen des Verf. Hr. P. Sell, der die Gelegenheit, die er als Arzt des Charitéhauses zu Berlin hat, zu nutzen weiß, unterhält in diesen Beyträgen, deren noch mehrere folgen werden, seine Leser, mit unterrichtender Mannichfaltigkeit von dem, was die Beobachtung bestätigt oder gelehrt hat. Das Bemerkenswürdigste wollen wir mit ein

S 3

paar

Lenki

paar Worten anzeigen. Der Gift der Larusbeeren wirkte langsam, und wurde, mancher Gegenmittel ohnerachtet, doch tödlich. Die Wirkung der Maywürmer, auch gegen andere, und venerische Uebel in Beobachtungen, die vor einiger Zeit in das kbn. Obercollegium medicum eingesandt waren, hielt die Probe, bey eigenen damit angestellten Versuchen bey weitem nicht. Eine Lungenfucht verlorh sich nach einem Absceß an den äussern Rippen. Nach einer Phrenitis giengen so viel Stücken Wandwurm ab, die wohl neunzig Ellen ausmachten. Eine Krankheitsgeschichte von einem Schmerz im Gesichte. Ebenfalls bewies er sich gegen alle Mittel unbezwingbar. Der einzige Schierling gab (ungewisse) Linderung. Von einem Miserere. Von einer Entzündung u. Ineinanderziehung der Gedärme. Die Kranke hatte, so lange sie sich ihrer bewußt war, gar nicht über Schmerzen im Unterleibe geklagt, und doch fand man bey der Oeffnung eine Entzündung der Gedärme, nebst zwey Ineinanderziehung des Pleums, von einigen Zoll lang. Wahrscheinlich sind diese erst mit den Convulsionen entstanden, und Ursache derselben gewesen. Von einer hitzigen Kindbeterinnenkrankheit, mit Verschwärung im Gehirn, nebst der Leichendöffnung. Von einer Kindbeterinnenepilepsie, nach verschiednen Schrecken entstanden. Der Artikel vom Kindbeterinnenfieber, enthält mehrere vollständigere, auch mit Leichendöffnungen versehen Krankheitsgeschichten, zweyer solcher Epidemien, deren die eine 1778 und die andere 1780 unter Wöchnerinnen herrschte. Nur vermisst Rec. die Beschreibung der zu einer solchen Epidemie Gelegenheit gebenden Beschaffenheit der Witterung oder Nahrungsmittel, und des Einflusses desselben, auch auf Nichtwöchnerinnen. Hr. V. S. verlohrt bey der ersten Epidemie unter zwanzigen, binnen vier Wochen

Wochen achte. Nach der Zeit hörte es plötzlich auf. Bey der letztern starben ebenfalls sieben, nacheinander. Man fand in allen Leichen weit mehr Eiter auf dem Netz, dem Darmfell, zwischen den Falten der Gedärme, als nach Verhältnis der manchmal geringfügigen Entzündungs- und Brandstellen, hätte seyn müssen. Hieraus glaubt Hr. P. S. sicher auf vorgegangene Milchverfäulungen schließen zu können. Vom Typhusfieber. Hr. P. S. giebt allen Fiebern, die von andern Ärzten den Pempnomen, böartigen, bekommen, diese Benennung, weil es weder an faulichten noch gallichten Antheil haben soll. (Allein solche reine Typhusfieber sind doch zu selten.) Die Kranken selbst, darunter außer dem jungen Herrn Musell, die jüdischen Ärzte Hirschel und Markus Herz sind, machen diesen Artikel schon merkwürdig. Von der böartigen Ruhr 1781, welche der Hr. W. für eine Art der Typhusfieber nimmt. Selten leerten die Brechmittel Galle aus. Wurde gleich im Anfange das Brechen veräuert, und denn zu lange laxirende Mittel gegeben, so erfolgten meistens tödtliche Krämpfe. Schweißtreibende Mittel hingegen, noch ehe die Kräfte zu sehr erschöpft waren gegeben, leisteten die beste Hilfe. Bey einem Kranken war die Krankheit mit dem Pempnomen (Pempnomen) verbunden. Ein jäkender Ausschlag sicherte für der Ruhr, die sich aber oft einfand, wenn dieser Ausschlag plötzlich zurückging. Je mehr der Herbst herankam, desto irchr neigten sich die Fieber zur Gältniß. Eine Wassersucht, wahrscheinlich venerischen Ursprungs, die allen andern Mitteln widerstanden hatte, wurde durch die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, in vierzehn Tagen geheilt. Soweit gehören diese Beobachtungen dem Hr. P. S. eigen. Und nun kommen einige die Hr. D. Markus Herz zum W. haben. Von
der

der Wirkung des Mauns im Harnflusse. Der Harn tröpfelte nicht allein beständig aus, sondern wurde überhin noch in überwiegender Menge gelassen. Der Maun zur halben Quente, mit zehn Gran arabischen Schleim alle 2 Stunden gegeben, bewirkte binnen drey Tage Nachlaß; dauerhafte Genesung aber erfolgte doch nicht eher, bis Hr. H. alle vier Stunden zwey Scrupel Maun mit einem Scrupel arabischen Schleim nehmen ließ. Dieser funfzehnjährige Kranke hat während dieser Cur zwischen siebenzehen und achtzehen Quentchen Maun genommen, ohne sich ein einzigesmal zu erbrechen. Ein Wahnsinniger wurde nach Auenbruggerischer (nicht Auenbrucker) Methode durch Kampfer geheilt, das von diesem Schriftsteller aber angegebene Merkmal, an den Hoden, nicht bemerkt. Der Valerian that, täglich fast zu drey Loth genommen, in einem krampfhaften Zufall gut. Die Wirkung der Zinkblumen gehehe, nach öfterer Beobachtung des Hrn. H. fast niemahlen allmählig; sie heben das Uebel schnell, oder gar nicht. Der weiße Vitriol in Wasser aufgelöst, mit Rosenhonig versüßt, und damit den Mund ausgewaschen, brachte die Schwämmchen in vier Tagen weg. Hr. Apotheker Klaproth in Berlin giebt die Geschichte der Vesiuschesschen Nerventinctur und der Lamottischen Goldtinctur, und lehrt sie auf eine weit kürzere Art bereiten. Hr. Hofapotheker Mayer zu Eretin untersucht durch mehrere Versuche, ob die blaue Farbe, welche der Kobold dem Glase mittheilt, von diesem Metalle, oder nur von einer demselben anhängenden Erde herühren? und findet den Grund zu dieser Farbe in dem Metalle selbst. Die kritischen Anmerkungen, die Hr. S. diesem Heft angehängt hat, betreffen einige bereits bekannte Schriften. *intra.*

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Jan. 1783.

Amsterdam. *Prof. Müller*

Letres écrites de Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malthe in sechs Octavbänden (I. 454. II. 509. III. 536. IV. 418. V. 546. VI. 515. S.) sind hier bereits im Jahr 1780 erschienen: par M. ^{***}, Avocat en Parlement, etc. Weil aber dieses Buch von der Menge mittelmäßiger und schlechter Beschreibungen dieser Staaten sich vortheilhaft unterscheidet, ist eine genauere Anzeige nothwendig. Des Verfassers berühmten Vorgängern Vidone und Kiesel (wie er sie nennt) werden in der Vorrede Widerlegungen angekündigt: im Buch selber werden jenem, Stockschläge zuerkannt; und letzterer wird (wegen einiger angeblicher Fehler, betreffend ein paar Trümmer, und wegen seiner Nachricht vom Verfall der Sitten auf Malta)

als

als ein gravitätischer Baron Allernand mit aller Euphoniae französischen Witzes begegnet. Auch Baretti wird auf eine Art behandelt, welche man bey uns grob nennen würde. Dem Richard und la Lande werden, welches nicht schwer war, die unverzeihlichen Fehler, erstern seltner als einem Vort, hingegen letztern, dem Philosophen, mit höflicher Verschweigung seines Namens, gezeigt.

Um nun von der Glaubwürdigkeit und von der Manier des Verfassers zu sprechen, ist, was er geschrieben, zumal was er in großen Massen ohne Umschänlichkeit beschreibt, meist in einem neuen und richtigen Gesichtspuncte betrachtet; welches Zeugniß der Rec. ihm giebt, weil er seine Reisen zum Theil selbst gemacht, und von den übrigen die handschriftliche Beschreibung eines einsichtsvollen Mannes vor sich hat. Was der Verf. gebört, ist bisweilen gut geprüft. Gelehrsamkeit ist sein geringstes Verdien: man findet wenige Quellen genauer Kenntniß der ältern Mundarten des Französischen; und weil er das Deutsche nicht wußte, sind in seiner Schweizerreise, obgleich er sie dreymal gemacht, mehr Fehler als in den übrigen: von den Bibliotheken begnügte er sich, die Hände zu betrachten: daher dissertirt er auch als über eine ganz neue Meynung, über die, daß Paulus auf Melceda und nicht auf Malta gewesen; antiquarische und andre gelehrte Erläuterungen sind bey ihm weder häufig noch sicher; die schönen Künste beurtheilt er als Liebhaber. Zwar er ist weitläufig über die italienische und französische Musik, und über den Ritter Gluck, welcher mit Piccini ein so wichtiger Name in der pariser Conversation ist: doch dünkt er uns nichts triftigeres darüber zu enthalten als was in kurzen Worten der Verf. einer andern urtheilt: „Sene (die italienische Mu-
sic)

fit) ist, man muß es gestehen, die Musik der Erfindung, diese (die französische) die Musik des Witzes (de l'esprit): jede ist für die Nation, welche sie erfunden. Daher sollten die Italiener nicht verachten, was sie nicht verstehen, die Franzosen aber nicht übel sprechen von dem, was sie nicht fassen können,, Landschaften schildert unser Verf. schön, Sitten und Gesellschaft richtiger als wohl die andern, weil er von Vergrößerungssucht entfernt, und gesellschaftlicher als die meisten, ist. Hierüber ist also sein Buch am empfehlenswürdigsten. Man muß nur nicht schließen, daß einem Ort eigen sey, was er an demselben bemerkt. Unglücklich ist er in Rechtsreibung deutscher und griechischer Namen: ihm ist Vesmval Boetenvald, Kirschwasser Kervaser. Gersau lerkan, Phidias überall Phydias, Lyche Thyca, u. s. f. Uebri- gens hat er eine leichte muntere Manier, das ist ohne Witzley epigrammatisch: über Italien ist er an glänzenden Bildern reich und nur selten wie II, 88. zu enthuastisch oder wie ebend. 341. geneigt, einer Wendung die Wahrheit aufzuopfern. Der Hauptinhalt ist folgender:

Erster Band. Von der Verfassung der Schweiz giebt er nach dem unzuverlässigen Stanian (der sich unbegreiflicher Weise über die Sache vornemlich betrogen, welche sich während seines Ministeriums zutrug) einen Begriff, der in Absicht auf die Mündnisse und Regierungsformen mangelhaft ist. Wo er selber spricht, sind besonders in Absicht auf Herr und Appenzell viele nicht unbedeutliche Fehler: die Verwaltungsgrundsätze des Berner Senates kannte er nicht: gleichwohl ist im Ganzen sein Gemählde von der Schweiz billig und wahr. Von den Trümmern der Stadt Lugusia Nauracorum spricht er als von einer neuen Entdeckung, da sie schon

vor 200 Jahren beschrieben worden. S. 164 ist vergessen, daß Neuschädel auch wider den König von Preussen dient, wenn der Krieg dieses Fürstenthum nicht betrifft. S. 195 wird von einem Ort, Namens Uri gesprochen, welcher nicht vorhanden ist. S. 213 giebt er dem Gotthard wohl 2700 toises; da er kaum die Hälfte hat. Unter diesem Namen alle rhätischen und penninischen Alpen zu verstehen, ist wider den Sprachgebrauch. Der Irrthum ist von Michelt, welcher die Bergspitzen verwechselte, weil er sie aus einer entfernten Besichtigung maß. Ueber Cemo gehen wir nach Italien. Einige, sonst nicht berühmte Gegenden, und hierauf die Schauspiele zu Bergamo sind unterhaltend beschrieben, die horroneischen Inseln höflich beurtheilt. Im Thal Cessia ist er über den h. Berg desselben umständlich genug. Piemont schildert er als arm; Betrug und Mord sollen dort gemeiner als anderswo seyn: die Wissenschaften liegen; der Handel komme nicht empor; die Waffen, wo sie herrschen, unterhalten die Barbarey oder bringen sie zurück. Alexandria und andere berühmte schlechte Städte führen auf Pavia, deren Aufklärung nicht nach den Privatarbeiten einiger Gelehrten beurtheilt werden darf. Der Dom zu Mailand wird geschildert als ein Werk jahrhundertjähriger Arbeit allem guten Geschmack zu Troz. Die Auflagen machen das Volk dieser fruchtbaren Gefilde so arm, daß die östereichische Lombardey elender sey, als die benachbarten italiänischen Landvogteyen der Schweizer (da doch kein schweizerisches Land eine vernachlässigtere Regierungsform hat.) Im übrigen sey die Stadt Mailand eine Art Aristocratie. Im lombardischen Gottesdienst fehlt jene hohe Feyer des römischen.

Zwey:

Zweyter Band. Von Parma wird gesagt, es mangle an allem, weil es mehr seyn will als es ist; gouvernement âpre et necessiteux! Modena wird nicht günstiger beurtheilt: Wenn aber beyde mit andern benachbarten Ländern verglichen werden, sieht man, daß das Unglück eher daher kommen möchte, weil sie einem unumschränkten, als weil sie nicht einem größern Herrn gehorchen. S. 36. ist eine Stelle, welche von der Denkungsart und vom Ausdruck des Verf. einen Begriff geben mag: „der Ghironda und Cebino, ehe sie sich in den Reno ergießen, machen eine Insel, auf welcher drey der abscheulichsten Räuber, ein Betrüger, ein Böbsinniger und ein Unbesonnener die Weltmonarchie unter sich getheilt, und ihre Verwandten, Freunde, und was von rechtschaffenen Männern zu Rom noch übrig war, ihrem Haß und Ehrgeiz aufgeopfert haben. Diese Insel war der Schauplatz des Ueberganges der Menschheit von ihrer Würde zu ihrer tiefsten Erniedrigung.“ Hierauf kommt über Bologna ein langer merkwürdiger Artikel. Die Liebe der Wissenschaften wird von dieser Stadt mit Wahrheit gerühmt: kurz und charakteristisch werden die Mahler geschildert: auch ist hier ein Brief aus Algarotti überseht. In Florenz beweint unser Verf. den Verfall der Künste. Von der Verfassung urtheilt er S. 116: on y voit un despotisme réel, bien établi, et le but unique de tirer beaucoup d'argent; die Andersgesinnten werden hier und in andern Stellen widerlegt. S. 165 f. klagt er sehr über den esprit réglementaire. Weitläufig ist er über den Handel, und über die Ursachen, warum er so schlecht geht. Siena ist gut beschrieben, und über die Maremma von 160=177 eine Abhandlung eingerückt. In Veletri ist's wie überall in kleinen Städten. Beym Grab

Ciceros ist vergessen, daß um dasselbe so viele Narcissen wachsen, daß die Fabel dieser Blume an den Brief des hier begrabenen ad Lucceium und andere Proben seiner Eigenliebe erinnern muß. Von den Gegenden um Napoli ist hier wenig; der Verf. eilt nach Sicilien. Man wird nicht leicht eine bessere Beschreibung von Palermo finden, als in diesem Buch: der Auszug des merkwürdigsten vom Nationalcharacter, von den Sitten und vom Gottesdienst würde unsere Grenzen weit übersteigen. Ueberhaupt sieht man, daß diese lang versäumten und oft unglücklichen Völker mehr träge sind als böse, und in der Schilderung des Landes ist eben so merkwürdig, wie wenig der Mensch bedarf, als jämmerlich, daß er hier so wenig hat. Lächerlich, aber nicht ohne Beyspiel unter dem nordischen Himmel, ist freylich der Geschmack an der villa Palagonia. Nach diesem kommen die verlassenene Ueberbleibsel von Segesta und Selinus: ausführlich wird Girgenti beurtheilt; als feige, träg, und gutmüthig ihre Einwohner. Nach sonderbaren Kornmagazinen zu Alicata, werden die Ruinen von Gela betrachtet. Hier werden auch die Gebährungen der Prediger zum Ersäunen, aber wahrhaft, beschreiben. Häufig wird über die unausstehliche Unsauberkeit gellagt; wirklich geht sie über alle Vorstellung.

Den dritten Theil eröffnet Malta. Von dieser Insel ist viel gutes gesagt: erwogen, daß unter den Rittern die Volksmenge von 12000 auf 100,000 gestiegen; dazu genommen, wie sehr die Einwohner dieses rauhe Vaterland lieben, scheinen die Lobsprüche des Verf. nicht übertrieben. Die Aristocracien sind überhaupt wegen einiger, von allen Regierungsformen untrennbaren, Mißbräuche von solchen, die sie nicht kannten, zu sehr verläumdete worden.

Dep=

Beyläufig wird aus den Zeugnissen der Malteser auch der Character der afrikanischen Barbaren gerrettet. (Aber der Verf. sollte nicht sagen, Maroko sey von Salee abhängig.) Zurück nach Sicilien sieht er zu Syracus das gewöhnlich; von dem Ohr glaubt er die gemeine Sage. In Catania giebt er dem Prinzen Biscari das verdiente Lob: man bewundert auch den Patriotismus einiger Mönche dieser Stadt. Es wird versichert, Brydone sey gar nicht auf den Vetus gekommen: hinauf kam eben so wenig der Verf., mahlt aber so schön, als jener, die Aussicht. Von da fährt er uns in S. Anzen in der That merkwürdige Einsiedelei: übrigens erregt er hier den Wunsch nach einem sprachkundigen Reisenden bey diesen unerforschten Völkerschäften. Bey Taormina wird noch das Theater beschrieben. Hierauf bey Messina die Verfassung der Insel. Es wird gemeldet, wie schrecklich Messina durch die Pest gelitten, und welche Folgen sie auf die Sitten habe. Ueber Lanucci wird hier und bey Napoli gar sehr geklagt. „Es ist wahr (S. 323), die Mönche werden gequält; sie werden um ihre Güter gebracht; aber hierauf werden diese ungebaut gelassen.“ Charybdis und Scylla werden gut erklärt: auch die beyden Ertrüber in Calabria sind merkwürdig: die See Morgana ist nicht vergessen. Beyläufig wird hier, wie bey Malta, von den Absichten des russischen Hofes auf Häven in diesen Gewässern viel Denkwürdiges angedeutet. Nach Beschreibung der Fabriken zu Messina findet man von 388 - 428 Tabellen, welche den sicilianischen Handel betreffen: ein willkommenes Geschenk für die Statistiker. Auch sonst wird vom Seidenbau und Reis vieles umständlich erläutert; welche Theile dieses Buchs andere beurtheilen mögen; wir sind nicht von denen Recensenten, welche alles verstehen.

Von 459-466 ist ein Artikel von Ragusa, der bey uns nicht mehr so neu ist. Endlich kömmt eine witzige Critik eines Palermitaners über den Artikel Palermo in der Encyclopedie, in welchem diese Hauptstadt ein alter zerstörter Ort genannt wird. Es ist schade, daß dieser Kritiker Kaiser Heinrich den VI. für einen Schweden hält, und von Friedrich dem II. rühmt, er habe saracenisch und arabisch gewußt.

Prächtig ist im vierten Band der Besub (denn von dem Sturm und von des Verf. Gebet, wo er sich vor Gott nicht wenig rühmt, wollen wir schweigen). Ausführlich wird alsdann von dem neapolitanischen Theater (schlecht wie in Italien alle), von der cucagna und vom Character der Neapolitaner gehandelt, und von letztern geurtheilt, er epistire nicht. Ueberhaupt findet man von der Musik, von den Wissenschaften (um die sich niemand bekümmert), von den wehr und mehr sinkenden Künsten, von den Sitten der Stadt und von ihren Gebäuden gute Nachrichten. Bey Anlaß der Freymäurer wird abermals Lanucci mit schwarzen Farben gemahlt. Von der Verfassung des Reichs wird hin und wieder etwas gesagt; Pompeji flüchtig, noch kürzer Stabia, Pästum gut genug, doch nicht gelehrt, beschrieben, die Vernachlässigung der Handschriften bejammert wie sie es verdient. Von S. 261 an wird von der Barontaxe und Landsteuer, von den Gemeindegeldern, von Aufschlag auf Salz und Eisen, und von dem Handel viel gesprochen. Aus einem verbotenen Buch, Naples betitelt, ist über den Character der Nation (oder vielmehr der Stadt) ein wolgedachtes, aber zu weitläufiges Capitel eingerückt; in der Manier, aber nicht immer in dem Geiß Montesquieu's, da wo er England schildert, eine

eine Manier, welche nur einmal gebraucht werden durfte, und sehr erlibet, wenn der Schriftsteller weisshweyfig wird. Nach gescheneher Meldung der Bank und anderer Finanzanstalten wird von 320: 362 das Ideal eines Fabrikenauffehers entworfen, und bis 386 werden die monts de piété beschrie- ben, so, daß der Verf. auf den Schluß bringt, es ruinire diese Regierung die Nation, um alsdann selbst arm zu werden. Montecassino beschließt; es ist unter der Erwartung.

Rom füllt beynabe den ganzen fünften Band. Das zeigt unser Verf., daß ein Volk freylich nichts thut, wenn es nicht muß; aber der päpstlichen Lan- desverwaltung sind seine Nachrichten sehr günstig: er fand überall ein glückliches Volk, nicht glücklich vielleicht auf deutsche oder französische Manier, glücklich aber nach seinem Sinn und auf die römi- sche Art; für niente ist im Süden ein großes: und es wird angemerkt, andere Nationen arbeiten mehr, oft aber nicht für sich selbst. Eine lange Dauer verspricht er der päpstlichen Regierung nicht, glaubt aber, man werde sie einst (vergeblich) zurschwün- schen. Die Sitten der Stadt Rom schildert er meis- terhaft; besonders diesen Artikel scheint er ausge- arbeitet zu haben; Bemerkungen und Schreibart sind vorzüglich. Die Kunstwerke sind nach Win- kelmann beschrieben; von Mengs ist ein Brief an Pons übersetzt; unser Verf. mahlt hier mehr als er studirt und mißt. Das Pantheon hält er für ein Ge- bäude von anderer Bestimmung: in die Zimmer des Vallasces der alten Kaiser einzubringen, habe eine ungeheure Schlange verhindert: allen Cuppo- len sey begegnet, was der auf S. Peter, deren Fehler hier der Eilfertigkeit unter Sixtus V. zugeschrieben werden. . . . Doch, es ist unmdg- lich, alles prüfend auszuziehen. Man findet über
 & 5 den

den *aria cattiva* eine merkwürdige Schrift; über die italienische Sprache (in welcher es eine Schönheit ist, lateinischen Wörtern auszuweichen); von Glück, von Gezzi, von Metastasio und von seinen Plagiatorn (welche von einem Betrug seines Gedächtnisses, oder daher kommen mochten, weil er zu geklesterten Stunden eine bestimmte Anzahl Verse zu schreiben pflegte) und einigen ähnlichen Gegenständen wird im folgenden gesprochen. Die Volksmenge und die Fruchtbarkeit in der anconitanischen Mark wird endlich so wie das Gegentheil von Ferrara und von Mantua (wo es nicht besser ausseht) berichtet; und bey Anlaß des letztern Herzogthums vom Weinbau des Landes gehandelt.

Im letzten Band glänzt Venedig; nicht eben durch seine Verfassung; diese, welche der Verf. für bekannt annimmt, wird kaum berührt; aber der gesellschaftliche, so einnehmende, Geist erhält verdientes Lob. Der Verf. war am Himmelfahrtsfest in dieser Stadt. Von der Vaterlandsliebe (welche zu Venedig und im Venetianischen trotz der schrecklichen Sachen, die die Ausländer von dastiger Verfassung wissen wollen, immer groß ist) wurde auch er überzeugt, fand aber doch zwey Beispiele des Verfalls der alten *gravita*. (Größter schilderte vor fast hundert Jahren Graf Della Torre die Gefahr; wenn man ihn ließt, ist man geneigt auf der Karte zu suchen, ob dann dieses Venedig noch steht). Ueber die Nonnen, und eine dem Institut nach ganz entgegengesetzte Art unverheyratheter Frauenzimmer, über den Handel, über die venetianische Mundart, über Goldoni, über die Musik (wovon hier ein Venetianer anrühmt, was nur zu Paris bezweifelt werden kann), über die italienische Sprache (welcher hier neben den entschiedenem auch solche Vorzüge eingeräumt werden, die sie wol haben mag,

mag, die man aber bey ihren heutigen Schriftstellern vergeblich sucht), abermals über Genua und andere muß der Verf. nachgesehen werden. Ueber Padova (40,000 Einwohner), und Vicenza führt er nach Verona, einer der Städte, in der er sich am besten gefällt. Er klagt freylich über Nordlust und schlechte Wirthschaft, fand aber die Regierung im Ganzen beliebt. Nach Salo, wovon sonst wenige schreiben, handelt er von Brescia. Schnell durch Mailand auf Genua, von deren Lage, Haven, Gesellschaft, S. Catino und S. Georgen (von Macchiavelli mit so großem Erfolge empfohlenen) Haupte kurze Nachrichten kommen. Alsdann, Massa und Carrara, und ihr Marmor, die Städte Lucca, Pisa, (die hangenden Thürme seyn so erbauet) und Livorno, über deren Besatzung er Klagen führt, welche an mehreren Orten angebracht werden können. Auf der Insel Elba sah er die Gruben: hier beschreibet er den Thonfischfang, wie auch den der Spada. Noch einmal klagt er, daß bey allen Geseßen welche die Journalisten so hoch erheben, Toscana mit Piemont, Modena und Mailand, einer der Staaten sey les plus vigoureusement travaillés en finance (S. 277.). Die Handelsniederlage zu Livorno ist gut beurtheilt. Hierauf nach Frankreich. An der Küste der Provence haben alle Städte zwey traurige Eigenschaften: Armuth und Befestigungswerke. Bey Graffe wird erinnert, wie unwahr selbst Begebenheiten des J. 1744. von Voltaire erzählt werden. Gut ist hier der Paß über den Varo, und (nachdem Nizza kurz erwähnt worden) der col de Tende beschrieben. Hier erscheint, was gewiß niemand erwartete, eine Untersuchung der Frage, ob man sich eher ein Mädchen oder ein Weib zu verführen erlauben dürfe? nach diesem kömmt man über den Mont-Cenis durch das arme

arme Savoyen zu der grossen Cartheuse, welche auch hier gut beschrieben ist, nach Lion, wo die wirklich in ihrer Art prächtige Aussicht gemahlt wird, und hierauf nach Haus. Doch geschehen in benachbarte Provinzen einige weniger wichtige Reisen; Lion (besonders auch was Unberheyratheten daselbst ihren Zustand erleichtert) wird umständlich beschrieben.

Es ist am Ende eine Darstellung des Resultates aller Beobachtungen des Verf., worinn aber einiges überspannt ist, weil er schreibt, was er sich vorstellte, und nicht nur was er gesehen. Einige Resultate sind auch vom Recens. aus diesem Buch gezogen worden: wenn Italien so ist, was werden schlechtere Länder werden, wenn auch sie ihre Verfassungen einbüßten sollten; denn, zumal wo die Regierungen am thätigsten sind, ist Italien in seinen meisten Staaten so beschaffen, daß, wenn man dieses Buch gelesen, man sich nicht mehr dahin wünscht.

Haller.

Rom.

Heyne.

Hier kömmt ein Novus Thesaurus gemmarum veterum ex insignioribus dactyliotheccis selectarum cum explicationibus Vol. I. tabulas C. continens, auf Kosten von Monalbini gr. Fol. 100 Kupf. mit 38 S. Text heraus. Wir haben uns schon oft gewundert, wie in Rom eine Menge kostbare Werke in der alten und neuen Kunst so schlecht gezeichnet, eben so schlecht geschnitten, erscheinen und ihre Käufer finden können; denn wie es zugehet, daß die alten Denkmäler so oft ohne allen klassischen Geschmack behandelt werden, läßt sich leichter begreifen. Der Verleger, denn bloß dessen Name findet sich auch vor der Vorrede, glaubt

wun-

wunder was geleistet zu haben, daß er auf jedem Folioblatt eine Gemme darstellt, und zur Einfassung Grottesten aus den Loggie von Raphael und den Wädern des Titus geborgt hat; gleich als wenn bey jenen alten Kunstwerken solche Zierrathen zur Sache dienten, und nicht vielmehr bloß das Werk vertheuren helfen müßten. Außerdem konnte doch nicht bey jeder Tafel etwas neues angebracht werden, sondern es sind der Veränderungen bloß zehn. Wie zweckwidrig aber, wenn zur Darstellung einer Gemme ein Folioband gewählt wird! Indessen mögte alles dieses seyn, wenn auf das Wesentliche einige Rücksicht genommen wäre. An Charakter, Kunst, Arbeit des Steins, ist nicht zu denken; nirgends die Größe, die Gattung, des Steins, nirgends die Anzeige der Sammlung und des Besizers, ob es ein alt oder neu Werk sey; nichts von allem! Alle sind in einer Größe, auf einerley Schlag von Vinc. Brenna gezeichnet und von Gio. Ma. Caffini geschnitten, ohne Nichtigkeit, Geschmack, Feinheit, ohne alles, was man nur verlangen konnte. Aber nun höre man die ganze Entfegung des Werks: Gori hatte bekannter Maassen unter seinen zahlreichen Projecten auch eine Sammlung von Gemmen; da er schon verschiedene Steine hatte zeichnen lassen, so hat das Unglück die Zeichnungen dem Monalbini in die Hände geführt, dieser hat sie nun ins Große zeichnen und stechen lassen; noch drey solche Bände sollen folgen; dieser erste kostet gegen 20 rthlr.

Es erhellet nun, daß diese ganze Sammlung zu nichts, als zum Durchblättern zu gebrauchen ist. Zuverlässigkeit haben die Kupfer gar nicht. Sonst giebt es allerdings einige Steine, die uns neu und merkwürdig schienen: so N. 2. ein vermeinter Curete, der den kleinen Jupiter aus einem Ge-

Gefäß ziehen soll; anderwärts erinnern wir uns den Stein als Hercules und Eurystheus angetroffen zu haben, 22. eine Isis als Canopus, auf Mumiensart umwickelt, und 23. in Gewand gekleidet. Minerva mit tragischer und mit comischer Maske. 54. Mercur mit einem Sentbley, 62. Aristäus mit dem kleinen Bacchus, 86. ein gefesselter Mars neben der Venus. Die Erklärungen sind von einem Antiquar, dem das Studium noch sehr fremd seyn muß; Nro. 20. eine Isis macht er zum Serapis. 19. Das Griechische habe er nicht herauszubringen gewußt, es müßten wohl bloß Anfangsbuchstaben seyn: er konnte doch ganz deutlich lesen: *κυριας Ισιδος* . . . *ε* (*Ισιδος*) *κυριας*. *dominae Isis castae.*

Anmerkung.

Leipzig.

Wey L. J. Junius. 1782. Joseph Lieutaud's Zergliederungskunst nach der neuesten, mit verschiedenen historischen und kritischen Bemerkungen von Hr. Portal vermehrten, Ausgabe übersezt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen versehen. Erster Band mit (sechs) Kupfern 886 S. in gr. Octav. Der ungenannte Hr. Herausgeber hat doch einige schickliche Aenderungen in der Anordnung der Kap. vorgenommen, und auch aus Wihmers osteologischen Handbuche eine Tafel beygefügt, die andern sechs aber des Originals auf fünf zusammengezogen. Die beygebrachten Noten sind zweckdienlich, kurz und gut, und enthalten Litteratur, Synonymien, u. s. w. Besonders hat er doch bey den Zähnen ausführlicher die Hunter'schen Entdeckungen so wie auch die Schleimbeutel (*bursae mucosae*) angemerkt, von S. 833. an bis 844. hat der Hr. Herausgeber einen ganz artigen Zusatz; Ueber künstliche Einprägungen der

Blut-

Blutgefäße, so wie auch bey den lymphatischen Gefäßen etwas stärkere Anmerkungen beygefügt. Wir wünschten freylich, daß man statt der sehr schlechten Kupfer des Originals besser hätte verfertigen lassen, welches uns um so weniger schwierig scheint, weil ohne Vergleich trefflichere vorhanden sind. Indessen möchte das Buch doch immer seinen sehr guten Nutzen haben, obgleich man die neuere Erfindungen hätten angebracht werden können. Noch wollen wir bemerken, daß in der Note S. XVII. in der Vorrede statt sechs-
 zehnten, siebenzehnten stehen müsse.

Zweyter Band S. 11 S. ohne das vollständige Register, hat der Uebersetzer alles brauchbare von den Nerven ungemein vollständig angebracht. — Doch bemerken wir, das S. 186, wo er von Fontana's Beobachtung über das äussere Ansehen der Nerven, selbst mit bloßen Augen betrachtet, muthmaßet, daß die von Hr. F. angemerkte wellenförmige Struktur nur etwa durchs Zusammenziehen des Zellengeweb's hervorgebracht seyn möchte, dies nicht richtig ist, indem hierinn Fontana ganz Recht hat, wie man sich fast nur durch einen Schnitt in einen Körper gar leicht überzeugen kann. Bey dem neuen Kanal des Abbe Fontana im Auge hätte angemerkt werden müssen, daß er ihn bey Thieren gefunden und ausgeprägt habe, wir haben ihn sehr deutlich in Kälberaugen gesehen, allein bey weitem ist er im menschlichen Auge nicht so sehr bemerklich. S. 429. Nicht bloß von der hintern, sondern auch von der vordern Seite der Drüse laufen ersannend starke lymphatische Gefäße nach den Achseldrüsen, dergleichen finden sich auch solche Gefäße nicht bloß zwischen der dritten und zweyten Rippe, sondern oft zwischen den Anorpeln mehrerer Rippen; die von aussen nach innen in die Cam-
 pera

perſchen Drüſen gehen. Sehr richtig macht er S. 146. die Anmerkung, daß die Glandulae bronchiales ihre lymphatiſche Gefäße von den Lungen bekommen, und in den ductus thoracicus gehen. Eignes zu liefern, konnte hier des Hrn. Uebersetzers Abſicht nicht ſeyn.

Heyne.

Halle.

Es iſt in dieſen Blättern zu ſeiner Zeit das neue Elementarwerk für die niedern Klaſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien als eines der nützlichſten Werke dieſer Art, die der Rec. kennt, angerühmt worden. Nach den drey erſten Theilen, welche 1780. S. 1285 f. ſind angezeigt worden, folgten: Mathematiſches Lehrbuch als der vierte Th. u. Religionsunterricht, als der fünfte; beyde für den erſten Curſus. Seit dem ſind für den zweyten Curſus erſchienen: lateiniſches Lesebuch, als der ſechste, das deutſche Lesebuch, als der ſiebente, u. bereits der neunte Theil, geographiſches Lesebuch, deſſen erſter Band ſchon vorhin (S. 1782. S. 824.) iſt angeführt worden. Nun iſt auch der zweyte Band ans Licht getreten, welcher die übrigen Länder von Europa, (Italien, Spanien, Großbritannien, den ganzen Norden u. das Othmaniſche Reich) u. Aſien, Afrika, Amerika u. Sündindien in ſich faßt. Er bezieht ſich dem ganzen Plan zufolge, überall auf das geographiſche Lehrbuch für den erſten Curſus, welches gleichſam fortgeſetzt und durch neue Zuſätze vollſtändiger gemacht iſt; ſo wie beyde Curſus ſelbſt an einander anſchließen. Auch dieſen Band hat der Hr. M. Fabri mit ſeinem vorhin geprühften Fleiß ausgearbeitet. Daß alles, was hier erzählt wird, im Gedächtniß des jungen Lehrlings haften ſoll, iſt wohl nicht die Abſicht, ſondern, durch Mannigfaltigkeit von Nachrichten Aufmerkſamkeit zu erwecken.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Jan. 1783.

Paris.

Heyne.

Unre letzte Anzeige (1781. S. 385. f.) von Voyage pittoresque de Naples et de Sicile gieng bis auf den sechzehnten Hest. Seit der Zeit erhielten wir den siebzehnten; aber die acht Blätter, die er enthält, sind ein gewaltiges hors d'oeuvre: sie stellen Alterthümer vor, die sich auf die Schauspiele beziehen; der Grund, den man angebt, ist, weil im Werke das Theater zu Herculaneum und das Amphitheater zu Capua vorkömmt, so habe man dieß ganze Hauptstück des Alterthums erläutern wollen. Das gehöret nun in eine Reise mit mahlerischen Vorstellungen wohl nicht. Man findet also den Plan vom Circus des Caracalla, neu aufgenommen, Ueberbleibsel, Münzen, Reliefs, die sich auf den Circus, andre die sich auf das

M Theater

Theater beziehen, auch eine Raummachie, alles schon vorhin bekannte Dinge, aber mit Französischer Verartigung vorge stellt.

Mittlerweile ist auch von dem Texte, der zu dem Werke versprochen war, der erste Band in zweyen Theilen erschienen; in allem, was Geschmack, Kunst, Pracht anlangt, ein herrlich Werk; aber dem inneren Werthe nach, zum größten Theile vielleicht, nichts mehr als französische Compilation. Die Aufschrift an die Königin ist unterschrieben vom Abbt de Saint Non; dieser scheint also der Verfasser zu seyn. Um dem Werke den gehörigen Umfang, das heißt, den Bänden die bestimmte Dicke, zu geben, hat man eine allgemeine Uebersicht der Geschichte von Neapel und Sicilien, oder was der Franzos un tableau rapide nennt, vorausgeschickt; mit einer Reisegeschichte (von S. 39 = 56.) von Marseille im Nov. 1777. aus, zur See bis nach Orbitello, und von da zu Lande über Rom nach Neapel. Man kann leicht denken, daß sie viel Neues nicht enthalten kann; ein Improvisatore, der ein bloßer Landmann war, in dem Wirthshause zu Montrone, und ein Postillon, welcher Stellen aus Dante, Ariosto, Lasso f. her sagt, sind das merkwürdigste. Das Werk selbst ist in zwölf Kapitel eingetheilt, jeder Theil enthält sechs, und ihr Inhalt ist folgender: Eine topographische Uebersicht von Neapel und Sicilien, zur Erläuterung einer Hauptcharte, die zur Hälfte nach Zannoni, Sicilien nach Schmettau entworfen ist. (Noch folgt in 2 Theil S. 226 die Reiseroute der Gesellschaft durch Campanien.) Die Beschreibung von Neapel selbst, zur Erläuterung der vorhin gegebenen Nachrichten; von Gebäuden zu Neapel, Kirchen, Palästen, Grabmälern, und einigen andern merkwürdigen Plätzen, von denen Zeichnungen sind geliefert worden; mit

mit eben der Beziehung, von den Gemälden in den Kirchen und Palästen, sogar mit eingerückten Lebensnachrichten der Meister, Anführung und Beurtheilung ihrer Werke und ihrer Kunstcharakter. Das Bisherige hat doch eine Beziehung auf das Werk; Aber nun folgt ein viertes Kap. S. 121 = 140. Bezühmte Dichter und Tonkünstler von Neapel, Lebens- und litterarische Nachrichten von ihnen, und Proben aus ihren Werken mit der Uebersetzung. (Man mache bey diesen und hundert andern Spielen den Deutschen weiter noch den Vorwurf, daß sie compiliren!) Beschreibung vom Vesuv, von seinen Ausbrüchen und die ganze Geschichte derselben. Sitten, Gebräuche, Charakter der Neapolitaner, mit der Verfassung, dem Handel und den Produkten des Reichs. Auf etwas Eigenthümliches sind wir selten gestossen; aber gut erzählt ist das, was wir gelesen haben. Das Ganze ist mit einer Menge Anfangs- und Schlußleihen ausgeziert, von einer Sauberkeit, Eleganz und witziger Erfindung, die den Künstlern Ehre machen, wenn auch das Meiste bloß andernwärts her geborget ist.

Im zweyten Theile (1782. auf 283 S. der auch als der zweyte Band, Tome. betrachtet wird) fängt mit dem siebenten Kapitel die Beschreibung vom Herculanium an; hier ist alles wieder hergebracht, was in verschiedenen Werken enthalten ist: die Gemälde, von denen viele auf den gelieferten Kupfern wiederholet waren; Statuen, u. s. w. Das Theater in Herculanium; und bey dieser Gelegenheit werden wir mit dem ganzen Hauptstück aus dem Römischen Alterthum von den Spielen, und von den Kennplätzen beschenkt, und hieher gehdrt der oben angeführte geometrische Riß vom Circus des Caracalla zu Rom vom Architekt Paris; — Von den Theatern, Masten, Alectors, Pm-

phitheater, Naumachien, (wer sollte alles das in einer Voyage pittoresque de Naples et de Sicile erwarten?) Von Pompeji, und den dortigen Alterthümern. Von den sogenannten Phlegäischen Gefilden, und darinn, von der Entstehung der Vulcanen; die topographische Beschreibung der Gegend, der Alterthümer zu Puzzuolo; die Solfatara; alle die benachbarten Merkwürdigkeiten, wie man sie aus den Reise- und andern Beschreibungen von Italien kennt, und wie sie im Werke selbst auf den Kupfertafeln vorgestellt waren. Das letzte Kapitel, das zwißte, begreift die Merkwürdigkeiten von Terra di Lavoro, oder Campania Felix; eigentlich der ganze Pellegrin excerpt. Die Inseln im Golfo di Napoli. Noch von den gemalten Gefäßen; nichts neues noch gründliches; dagegen enthält auch dieser Theil eine große Zahl kleiner Kupfer als Anfangs- und Schlußseiten, die mit ungleichem vielem Geschmack ausgeführt, und angebracht sind: der größere Theil sind gemalte Gefäße in ihrer Farbe, aus d'Hancarville, Passeri, Winkelmann, genommen, überall veredelt, aber überaus angenehm für den Anblick; Andre Alterthumsstücke sind aus den Antichità di Ercolano, auch aus Winkelmann und Caylus entlehnt, und zum Theil in neue Zusammenfügungen, mit einer witzigen Erfindung gebracht. Statt Erklärung werden mehrentheils die Träumereyen des d'Hancarville beygebracht.

Hayne

Kapfer.

Wien.

Supplementa ad Sex Institutionum Mathematicarum. Volumina. — a Carolo Scherffer, Presbytero, Phil. Doct. Math. Prof. Caes. Reg. Beym s. Krattner, 1782; 175 Quart. 6 Kupfert. Zusätze,

fäße, Erläuterungen, Anzeigen von Druckfehlern u. d. g. zu Hrn. Scherffers 1770. & 1777 herausgef. Anfangsgründen der reinen und angew. Mathematik. Wo also Manches vorkommt, daß jemanden, der sonst diese Wissenschaften versteht, auch ohne die vorigen Bände brauchbar ist. So: Beweis des binomischen Lehrsatzes aus der Betrachtung, daß einerley herauskommen muß, welchen Theil man für den ersten nimmt. Mairans Satz; daß wenn man einer Zahl Ziffern versetzt, eine Zahl herauskömmt, deren Differenz von voriger sich mit 9 dividiren läßt. Das Verfahren, wie dieses dargethan wird, kann über die Art, Zahlen mit unsern Ziffern zu schreiben, allerley lehren. Jede Potenz der 10 wird als eine von 9 \times 1 betrachtet, und jede Ziffer höherer Ordnungen als ein Einer in eine Potenz der 10 multiplicirt. Anwendung des Moments, der Trägheit auf den Mittelpunct des Schwunges, wo Gobins, Condamines, u. a. Versuche wegen der Pendellänge, verglichen und geprüft werden. Genauste Rechnungen bestätigen die von Hrn. Liesganig angegebne Länge des Secundenpendels zu Wien, 452,739 Wiener Linien oder 440,562 Pariser, nach der Loise die L. von Paris bekommen hat. Von der Länge des Pariser Pendels stellt er unterschiedne Angaben dar, die zwischen 440,52 und 440,64 Linien fallen, und bemerkt, daß in der Encyclopädie bey Pendule manches nicht mit der Präcision gesagt ist die man von einem D'Alcembert erwarten sollen. Ein artiger Optischer Versuch: Hr. Sch. hielt eine Laubenfeder vor sein Auge, die hohle Seite der Fahne sich zugekehrt, das Gesicht gegen ein Fenster gewandt, hinter ihr einem starken eisernen Draht, ohngefähr Fasern der Fahne parallel; davon konnte er, durch die Fasern der Fahne fast nichts erkennen als ein

nen übel begränzten Schatten, dann hielt er diesen Drath, in einer Stellung auf die vorige und auf die Fasern, ohngefähr senkrecht, da sah er den Theil hinter der Fahne, deutlich schwarz, und demselben zur rechten Hand, noch ein deutliches Bild davon, roth. Mehr Veränderungen dieses Versuches, der sich wohl nicht anders als aus verschiedentlicher Brechung in den Fasern erklären läßt, und Mairans Gedanken bestätigt, daß die doppelte Erscheinung durch den sogenannten isländischen Crystall, auf die unterschiedne Lage seiner Säuvidchen ankommt. Ueber das prismatische Mikrometer, Theorie und lehrreiche Anmerkungen.

Wir verbinden damit die Anzeige von einem andern Werke des Verf. *1781.*

Kästner

Ebendasselbst.

Beiträge zur Mathematik, v. Karl Scherffer, Priester, der Ph. Dr. und öffentl. Lehrer der höh. Mathem. Beyn v. Trattner, 1781. 225 Octavf. 19 Kupfert. I. Ueber die Methode, auf einer an den Polen zusammengebrachten Ellipsoide, Perpendicularhöhen und Längen zu messen. Dient zu zeigen, wiefern solche geometrische Arbeiten einer Verbesserung bedürfen, da man die Erde als eine Kugel betrachtet. Auf ihr gemessene Längen als Kreisbogen u. s. w. Diese genauere Untersuchung führt freylich auf Rechnungen, die an sich leicht, nur weitläufig sind, indeß kann man derselben bey den meisten Umständen, die bey Ausmessungen vorkommen, überhoben seyn. Hr. Sch. bringt als Lehnsätze auch manches Merkwürdige bey, z. E. daß ein Ellipsoid mit einer Ebene geschnitten, allemal einen Kreis oder eine Ellipse giebt, daß parallele Ebene, ähnliche Ellipsen schneiden, u. s. w. II.

Beiz

Beiträge zur Lehre von den Kegelschnitten. Merck-
 ley Aufgaben darüber, die bey unterschiedenen Un-
 tersuchungen z. E. der Perspective, der Gestalt der
 Erde u. s. w. vorkommen. III. Pyramidometrie,
 mit geometrischen Untersuchungen, die dadurch ver-
 anlaßt werden. Anwendung der sphärischen Trigo-
 nometrie auf Fragen, die beym Feldmessen vor-
 kommen können, z. E. wenn man nach den Wini-
 kelpuncten eines horizontalen Dreyecks aus einer
 Stelle visirt, die nicht in dieser Horizontalfäche
 ist. Beschreibung einer Kugel, in, und um jede
 dreyeckichte Pyramide. Berechnung der Kraft bey
 pyramidenförmigen Keilen. IV. Perspective
 Aufgaben, vornemlich den Gebrauch des Tangen-
 tennmaßstabes zu erleichtern, wenn man gegebene Win-
 kel entwerfen, oder aus dem entworfenen den Ob-
 jectiwinkel finden will. Trigonometrie setzt Hr.
 Sch. zum voraus. (Und die macht freylich sowohl
 in der Perspective als in allen andern Anwendun-
 gen der Geometrie Arbeiten leicht und einfach, die
 ohne sie beschwerlich und zusammengefaßt werden.)

Arnstadt.

1783.

Heyne.

Ein Anfang zu einer Folge von Programmen des
 Hrn. Rectors M. Lindner: Tentaminis critico-
 philologici P. I. II. verdienen alle Empfehlung. Die-
 ser gelehrte Schulmann betritt den Weg, welcher
 vorzüglich für Lehrer an latein. Schulen zu empfeh-
 len ist, und beschäftigt sich mit Interpretation
 schwerer Stellen, (diesmal im Phädrus) und wir
 wünschen sehr, daß er dabey bleibt. Zu kritischen
 Emendationen sind wenige Köpfe gemacht. Es ist
 ein falscher Gesichtspunkt, in welchen man im Zeital-
 ter der Burmanne das Studium der Alten gestellt
 hatte, als wenn das Emendiren des Non Ultra
 humanistischer Gelehrsamkeit wäre.

Ein

Ein glücklicher Blick, Vereinigung von Begriffen, die andre nicht dazu brachten, schärfere Einsicht in die Sache, genauere Vergleichung d. Gedankenfolge, tiefere Sprachkenntniß, wodurch man eine sonst dunkle oder mißverständne Stelle ins Licht setzt, ist so viel u. mehr werth, als eine noch so sinnreiche Emendation, die entweder keine neue Idee verschafft oder doch bloße Möglichkeit ist. Hellere, vollständigere, bestimmtere Begriffe sind es, worauf wir ausgehen müssen, wenn wir die Alten erklären, und Emendationen können nur so viel Werth haben, als sie hierzu beitragen; dies giebt der unbefangne Menschenverstand.

Hcyne.

Hlm.

Beckmann.

Die Stettinische Buchh. hat verlegt: **Sammlung der neuesten Instructionen für die Kurpfälzbaierischen Dicastrien in Baiern**, herausgeg. von Hr. Cav. Moshammer, Prof. der Kammeralwissenschaft. zu Ingolstadt. 1 Alph. 5 B. in Oct. Man findet hier die Instruction für die Oberlandesregierung, welche auch in Beckmanns Beyträgen zur Cameralwissenschaft. abgedruckt ist. Neue Hofrathsordnung nebst Anmerk., in so weit sie sich in Rücksicht auf das Churf. Resistorium und die Unterregierungen abgeändert befindet vom J. 1779. Hofraths-Kanzley-Ordnung. Neue Ordnung des Churf. geistlichen Rathes. Neue Hofkammerordnung vom J. 1779. Wechselordnung für die Churf. Bairisch- und Oberpfälzische Lande von J. 1776. Verordnung, die dem Concilio medico ertheilte neue Instruction betreffend vom J. 1782. Der Herausgeber hat diese Samml. veranstaltet, um seine Zuhörer früh mit der innern Verfassung der Bairischen Collegien bekannt zu machen. Er hat einige historische Nachrichten beygefügt, fast so wie Hr. von Kreittmayr in seinen Bairischen Staatsrechte gethan hat.

Kreittmayr.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Jan. 1783.

Paris.

Heyne.

Voyage pittoresque de Naples et de Sicile
Tome troisieme. Partie du Royaume de
 Naples. anciennement appellée Grande
 Grèce. *Chapitre second. Inwendig Partie 3me.*
 Es scheint, daß man forthin den Text gleich mit
 den Kupfern liefern will. So viel wir sehen, ist
 ein Chap. I. in einigen Heften, das vorausgehen
 sollte, noch nicht fertig, und man hat vorweg das
 gegenwärtige geliefert; es fehlt auch noch die Reise
 über Benevent. Denn hier folget die Reise von
 Cannä nach Polignano über Canosa, Trani, Vi-
 steglia, Bari, Mola, Abhten von S. Vito. Die
 Gegend bietet wenig Merkwürdiges dar: es ist also
 die ganze Schlacht bey Cannä eingerückt. Die
 Ruinen von Cannä, und der sogenannte Bogen
 des

des M. Terentius Varro, der ein unbekanntes Denkmal, vielleicht gar ein Grabmal ist. Aussicht von Canosa; In der Gegend finden sich viele alte Gemäuer; unter andern die Spuren von einem ganz runden Amphitheater, statt daß andre länglichtrund zu seyn pflegten; auch eine gothische Kirche aus alter Architectur zusammen gesetzt, und eine Capelle mit dem Grabmal des Fürsten von Antiochien Bormund, alles kostbar und mühsam gearbeitet, aber ohne Geschmact und ohne Wirkung. Die Bauern finden in grosser Menge alte geschnittne Steine, Carneole u. a. Die Kirche zu Trani, noch in den Zeiten der Normannen gebaut. Aussicht von Bisceglia, (wo die A. weder die Häder noch die Gräber finden konnten, welche Baron Riedesel hier sah) Stadt und Hafen, und ein Thor von Bari, (in den Gräbern hieram findet man täglich eine grosse Menge sogenannte etruskische Gefäße, völlig den bronzenen ähulich, die man zu Pompeji ausgegraben hat; so wird es uns also immer wahrscheinlicher, daß die vermeyneten etruskischen Gefäße griechische Arbeit sind) auch Carneole und Cameen trifft man hier an. Das Dorf Mola: unserm Bedünken nach keine Gegenstände, die sich durch etwas besonders auszeichneten. Das Land hat ein glücklich Klima; aber kein Gewerbe. kein Verkehr, keine Straßen, durch welche fortzukommen wäre; und doch alles längst an der Seeküste hin; ein Fremder ist eine Seltenheit; Klöster und Mönche sind desto häufiger. Die Abtey S. Vito di Polignano hat viel Romaneskes in ihrer Lage, insonderheit eine Grotte.

Drittes Kapitel: Terra di Otranto. Reise von Polignano bis Gallipoli über Brindisi, Squinzano, Lecce, Soletta, Otranto Auf diesem Wege zuerst Monopoli, eine griechische Stadt aus den
spä

spättern Zeiten; nicht weit davon die Ruinen von Egnatia. Ueberbleibsel von der Via Appia, noch fünftehalb Fuß über der Erde, alle fünfzehn Fuß mit viereckichten Gewölbern unterstüzt. Brindisi, wo man den Hafen wieder zu reinigen gedenkt. Eine stehende und eine zerbrochne Säule ist alles, was sich von ihrer vorigen Pracht erhalten hat. Man gräbt doch viel Bruchstücke aus, auch verschiedne schöne Cameen. Ein Gelehrter dajelbst, Drertenio Leo, hat eine schöne Sammlung griechischer Münzen, insonderheit von Brindisi. Eine Aussicht vom Dorfe Squinzano. Das Dominikanerkloster zu Lecce (das alte Lupia,) auch hier findet man viel sogenannte Etruische Vasen; ein Marquis de Palmira besitzt eine Sammlung von einheimischen Alterthümern. Von Stabia sind die Ruinen drei Meilen davon, und in der Gegend alte Gräber und E. Vasen mit griechischen Figuren, Lecce hat eine Spizzenfabrik, ist schön gebauet, aber ohne Geschmack und mit überhäufteu Zierrathen. Das Dorf Soletta mit einem schönen Gotthischen Glockenthurm aus dem vierzehnten Jahrhundert, nach Einigen das alte Salernum; (andre setzen es viel südlicher, auch d'Anville.) E. Vasen finden sich hier in großer Menge. Aussicht vom Dorfe Moriglie. Muro soll eine alte Stadt seyn, deren Strabo gedenkt (in unserm Strabo finden wir sie nicht,) es stehen noch Mauern von ungeheuren Werkstücken; alle alte Städte Syrgiens haben sich ähnlich gesehen, als hätten sie einen und denselben Erbauer gehabt. Weiterhin S. 66 führt er die Maaße von einer Mauer an, 16½ Fuß dick. Die Form rund, und innerhalb eine neue, aber eyrunde, Mauer. Dranto, das alte Hydruntum; jetzt ein elender Ort, Aussicht seines Hafens; in der Nähe ein pazarietisches Thal. Der Weg nach Gallipoli geht

über den Apennin; die prächtigsten Ansichten von der Höhe; unten ist alles Divenwald. Die Ausfuhr des Oels ist mit Zöllen belegt, die bis 4 Millionen Liv. gehen; so angelegen läßt man es sich seyn, den Oelß zu unterdrücken. Hafen und Stadt Gallipoli. Hier finden sich viele Gemälde von einem Maler Cupoli aus dem Orte. Ein wenig weiter südwärts sind noch Spuren von einer sehr großen Stadt, wo man viel Gräber, Gefäße und Münzen findet. (Das müßte Arantum seyn.) Die W. glaubten mit Mazocchi es könne Salantum seyn. Sie nahmen nunmehr den Weg auf Tarent. Die ganze jetzt unbedaute Gegend gehört dem Prinzen Francavilla, der seine Ländereyen aber schlecht zu nutzen zu wissen scheint. Alte gehaune Grotte bey Casal nuovo, das alte Manduria (hier Mandurium) mit dem vom Vinius (II, f. 106) angeführten wunderbaren Quell, in dem das Wasser stets in einerley Höhe stehen bleibt. Man kennt eine einzige vermeinte griechische Münze von Manduria; findet aber oft Phöniciſche in der Gegend. Die Kupfertafeln in diesem Heft gehen bis N. 34. voran ſiehet die Reiskarte der Geſellſchaft durch dieſe Gegend.

Heyne.

Walch. Ulm und Freyburg.

Am letztern Ort hat ſich eine Geſellſchaft von gelehrten und auch durch andere Schriften berühmten Lehrern der daſigen Univerſität vereinigt, eine deutſche Monatsſchrift im Wohlerschen Verlage herauszugeben, welche mit vielem Recht den Titel: der Freymüthige, erhalten. Wir haben jetzt den erſten Band, v. Jenner bis Junius 1782 vor uns, 581 S. in Oct. Jedes Stück enthält vier Arten von Artikeln. Zuerſt, ſehen landesfürſliche Verord-

nun

nungen. Unter dieser Anzeige werden in diesem Band schon dreißig von Sr. Kais. Maj. in Religionsachen erlassene Befehle auszuagsweise mitgetheilt. Auf diese folgen zweyten Abhandlungen, deren Inhalt dieser ist: von der Pressfreiheit, historische Nachricht von der Bulle Unigenitus, von den päpstlichen Reservationen der Gewissensfälle; von der Nachtmalsbulle, von den Erektionen der Mönche und Klöster, von den Annaten, und von dem freyen und Allen zu verfassenden Bibelesen in der Muttersprache. Man sieht leicht, daß die wichtigsten Gegenstände der kaiserlichen Reformationsgesetze hier untersucht werden, zur Belehrung derer, welche solche Veränderungen wol noch anstößig finden. Es geschiehet aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit und Gründlichkeit, wo es nöthig, nach den von der römischen Kirche allgemein anerkannten Religionskenntnißgründen; überall aber wird aus der Historie Licht verschaffet, daß sie auch vor die, welche dergleichen nähere Belehrung nicht bedürfen, lehrreich und unterhaltend sind. Drittens Rezensionen. Diese sind den neuesten Büchern bestimmt, die sich auf das Kirchen- und Schulwesen beziehen. Unter ihnen haben vorzüglich einige, uns vorher unbekante Schulbücher unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die zu den Verbesserungen des Schulunterrichts in den österrreichischen Landen gehören. Die Verfasser sind allerdings auch hier freymüthig: urtheilen streng, aber mit Einsicht, und werden dadurch zu immer wachsender Verbesserung solcher Schulbücher nicht wenig beytragen. Es werden auch einige vor und wider die kaiserlichen Reformationen herausgekommene Schriften angezeigt und die daher entstandene Streitfragen durch kurze Anmerkungen erläutert. Jesuitische Schimpfsibelle,

wie Feiners gegen Eybele, erhalten denn auch verdiente Züchtigungen. Der vierte Artikel, Nachrichten, enthält dergleichen von litterarischen Anstalten, oder andern neuern Begebenheiten, z. B. von der Normalschule und dem akademischen Gymnasium zu Freyburg, Verzeichnis der Lehrbücher vor die k. k. Gymnasien, zu Bruntrut, Lectiöncatalogus von Ingebladt — etwas von des Papstes Aufenthalt zu Wien.

Valeh.

Heckmann.

Mannheim.

Die Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1781 enthalten folgende acht Aufsätze. Beytrag zu dem Begriffe von der nöthigen Lage des Nahrungsstandes von G. Schmid. Man findet hier einige gute Betrachtungen über die Mittel, welche zur Verbesserung der Gewerbe angewendet werden können. S. 113 über die Mittel zur Vervollkommnung der Mineralienkunde eines Landes von J. Suckow. Vorschläge zu mehrerer Verbreitung mineralogischer Kenntniß, zu nutzbarer Einrichtung der Sammlungen und Verfertigungen mineralogischer Charzten. S. 146 Bemerkungen über den Einfluß der Städte, Dörfer und Bauerhöfe auf die Gewerbe des Volks. Der Verf. tritt der Meynung bey, daß es am besten seyn würde, wenn kleine Dörfer, von höchstens zehn Wohnungen, durchs ganze Land vertheilt wären. Da wo noch lauter einzelne Bauerhöfe sind, darf man nur das Verbot der Zertheilung aufheben; alsdenn wird jene Absicht in einem halben Jahrhunderte erreicht seyn. Weil gemeinlich Dörfer neben Kirchen entstehen, so sollte man solche an wohl gewählten Stellen erbauen. Einige Beyspiele erläutern diese Regel. Wenn durch die

die Vertheilung die Bauerhöfe zu klein werden, alsdann ist es Zeit Fabriken und Manufakturen zur Verarbeitung der Produkte zu veranlassen. Als dann werden einige Eöhne der Bauern diese Gewerbe wählen, und die Verfeinerung der Höfe wird von selbst aufhören. Wenn Dörfer zu Landstädten erwachen, soll man sie dennoch nicht mit Mauern umgeben. S. 292 von der respectiven Festigkeit der Körper von Dözl. S. 230 Versuch einer Berechnung über die Einrichtung und Wirkung der Holz-Bohrmühlen von K. Christ. Langsdorf. S. 253 über die Mäntunacn der Pracht und des Luxus auf die Gewerbe von Prof. Jung. Pracht ist, sagt der W. wenn ein Erwerber nicht blos seine Befriedigungsmittel nach der Regel des nöthigen und nützlichen, sondern vielmehr zu dem Endzwecke wählt, für reich, vornehm und geschmackvoll angesehen zu werden. Hingegen Luxus heißt hier, wenn jemand dabey mehr den Reizen der Sinnlichkeit gemäß wählt, ohne sonderliche Rücksicht auf das nöthige und nützliche zu nehmen. Beyspiele, die beweisen, daß Pracht und Luxus in jenem Verstande einzelnen Familien in aller Rücksicht schädlich sind. Solche waren freylich leicht zu finden; schwerer wird die Ueberzeugung von dem folgenden Satze seyn, daß sogar der Waarenabsatz, welchen Pracht und Luxus hervorbringen, höchst schädlich sey. Nur derjenige Absatz sey nützlich, welcher sich auf den nothwendigen und nützlichen Aufwand aller Stände gründet. (Aber wie viele Bettler würde der Staat erhalten, wie viele würden auswandern müssen, wenn der Aufwand aller Stände nur auf das nothwendige zurückgebracht werden sollte? Wornach soll man die Nothwendigkeit und die Möglichkeit des Aufwands eines reichen Mannes bestimmen, und wenn will man diese Vertheilung übertragen?)

S. 337 einige mineralogische Beobachtungen von H. Suckow, die größtentheils in der Gegend bey den Quecksilberwerken gesammelt sind. S. 381 über die Bestandtheile der Vitriolnaphta und des Weingeistes vom Apotheker Wechtel. Er fand in einer verdorbenen Naphta Vitriolsäure und ein fettes Del; letztere ist, nach seiner Meynung, schon im Weingeiste vorhanden.

Rafner.

Eciptzig.

Hey Crusius: Der Spiegel, ein periodisches Blatt a. d. engl. I. B. 326 Octav. Das Original ist in Engelland mit Beyfall aufgenommen, welches vielleicht noch etwas mehr sagen will, da die Verf. Schotten sind, und vieles sich auf dasige Umstände bezieht, z. E. daß die Schotten für gute Lebensart halten den Engländern Sitten und Laster nachzuahmen, die die Engländer den Franzosen nachgeahmt haben. Da sich in Deutschland eben solche Verhältnisse finden, wie dieses zwischen Schotten und Engländern, und überhaupt das meiste in dieser Schrift auch auf uns paßt, so kann die Uebersetzung, nebst dem Vergnügen, zu dem sie verhilft, auch Nutzen stiften.

Heyne.

Halle.

Von Zopfens Grundlegung der Universalhistorie ist eine achtzehnte Auflage erschienen. Wie sehr beym Unterricht alles nach einem hergebrachten Leisten geschieht, kann man schon aus Beyspielen dieser Art sehen, da ein so grundlegendes Buch so vielmal hat können wieder aufgelegt werden, und auch seit der Zeit, daß bessere vorhanden sind. Da es indeß gedruckt werden mußte, so ist es doch gut, daß es durch den Hrn. M. Fabri wesentliche Verbesserungen erhalten und bis 1782. fortgesetzt worden. In der Hemmerdtschen Buchh. Octav, 472 S. u. Register.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen.
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Jan. 1783.

Paris.

Hegne.

Die Voyages pittoresques de la Grece und d'Italie haben uns nun ein drittes Werk erzeugt: Voyage pittoresque des Isles de Sicile, de Malte et de Lipari — par Jean Houel, Peintre du Roi. Es erscheint auch in Heften, jeden zu 6 Kupferbl. und 3 Bogen Druck, (in der Ankündigung sind 300 Kupfer versprochen) und ist dem vorigen gleich, außer nur darinn verschieden, daß die Kupfer auf Röhelart verfertigt sind; es ist eine wirkliche Reise eines Malers, der zugleich seine Reisenachrichten einwebet: so viel wir sehen, sucht er den lebhaften hinreisenden Strom der Erzählung des Hrn. Grafen Choiseul-Gouffier zu erreichen, fügt historische Nachrichten aus dem Alterthum hinzu, mit Witz und Scharfsinn, aber eben

eben sowohl auch mit Mangel der gründlichen Alterthums- und Geschichtskunde. Er hatte schon vorhin auf einer Reise nach Malta Sicilien beschen. Brydone und Kiedeser, die hierauf erschienen, hätten ihm keine Gnüge gethan, da sie vieles nicht gesagt hätten, was er sich erinnerte gesehen zu haben; er entschloß sich also, eine zweyte Reise zu thun. Auch auf die natürlichen Gegenstände scheint Hr. H. einige Rücksicht nehmen zu wollen; (Für die vollständigere Geschichte des Erdbodens ist Sicilien eines von den Ländern, wo wir eine Anzahl beobachtende, von Hypothesen freye Naturkundiger auf lange Zeit hinversetzt wünschten.) Hr. H. sagt: kein Land habe leicht so viel politische Revolutionen erfahren: unter diesen allen sey keine Epoche, da die Sicilier auf eine eigne Staatsverfassung gedacht hätten; es scheine, alle Nationen der Welt haben das Recht in diesem schönen Lande zu herrschen, nur die Einwohner nicht. (Wichtig ist dieß, aber wohl nicht wahr, außer etwa nur in den neuern Zeiten. Wie viel giebt es überdieß nicht Reiche, welche fremde Beherrscher haben! und sind wohl die heutigen Franzosen die ursprünglichen Einwohner?) Die vielen Veränderungen zeigen bloß so viel an: die Insel muß, ihrer Lage, ihren physischen und den vielen politischen Verhältnissen gegen die benachbarten Länder zufolge, jedem fremden Angriff offen stehen; und das ist der Fall mit vielen Ländern, die stets unterjocht seyn werden und müssen. Eben dieses, aber doch vorzüglich die abergläubische Religion, welche überall Sklaven und Tyrannen nebeneinander bildet, ist auch der anscheinende Grund, warum sich diese glückliche Insel zu keiner Cultur erheben kann). Hr. H. reiste 1776. von Marseille ab, langte im May zu Palermo an, und setzte sofort die Reise weiter fort. Gute und viele Empfehlungsbriefe muß

muß man haben, wenn man in Sicilien reiten will. Die Consuls und Viceconsuls erleichtern vieles, (sie haben hierinn viel ähnliches mit den *παζέβαι* der Alten.) Der W. beschreibt seine werthe Person in Reiseaufzug, stellt sie auch auf einem Blatt mit seiner Bedeckung vor; er hat zwey Lampiert bey sich. Eben so ist das Erste, was er bey seinem Aufbruch zu erzählen weiß, daß er auf einem Felsen klettert, nichts sieht, einen schmerzlichen Fall thut und Hut und Seitengewehr verliert. Die Reise geht zuerst westwärtlich auf Mascaro; eine Zeichnung der Tracht der Einwohner, von denen er uns glauben machen will, sie hätten nicht begreifen können, wie er mit einem langen Nagel (der Reißfeder) eine Figur hervorbrachte, die ihnen ähnlich sah. Eine Steinschrift rückt hier der W. ein, welche uns ganz verlegen macht, nicht sowohl sie an und für sich selbst, denn sie ist ein grober Betrug, als vielmehr, wegen eines beygedruckten Briefes von Hrn. LeFebvre de Villebrune, welcher sie ohne Bedenken erklärt und als das älteste Denkmal der Römer in Sicilien ausgiebt; es steht darinn L. Manlio C. Sulpicio Coss. (die man nirgends findet) Trinacriam (gewiß kein Römisches Nahme) tenentibus. (spricht der Römer so?) propriam regente rem Publio Lucio Cincinnato (ein doppelter Vorname! wenigstens mußte doch gelesen werden regente rem. L. Cincinnato) Hoch folgt CCCCII. ab V. C. wo steht so etwas auf einem alten Denkmal! Wenigstens mußte auch CCCCCII. gelesen werden; Vor 490 haben ja die Römer keinen festen Fuß in Sicilien gesetzt. Dennoch beruft sich Hr. le Febvre auf Hrn. Brotier!) Scgeffa. Die bekannten Ruinen eines Tempels, die einen sehr großen Anblick geben. Seit der Rückkehr des W. habe man angefangen die Ruinen auszubessern.

Zweyter Heft: Die Ruinen vom Theater zu Segesta. Geschichte der Stadt. Trapani: der Weg dahin mit Aocbäumen besetzt, die der W. künftig beschreiben und zeichnen will. Der Ort hat keine 15,000 Seelen, und doch 32 Kirchen, man baute damals noch eine dazu. Die Künstler hätten also Arbeit; aber es fehlt ihnen an Modellen; ein Bildschnitzer hatte über sieben Jahr an einem h. Michael, mit zwey Engeln, gruppiert, wie er zwey Teufel tritt, aus Elfenbein (die Größe ist nicht bemerkt) gearbeitet. Die Madonna der Carmeliten ist (wider die Gewohnheit) eine Statue aus Marmor, in Lebensgröße, mit Kleidern behängt, fleißig gearbeitet, aber steif; der Künstler hieß Gasquini. Der Berg S. Julian, das alte Erzyr; er liegt so hoch, daß die Gewitter unter ihm hinstehen. In den Felsenhöhlen halten sich die vielen Lauben auf, die ehemals der Venus heilig waren, und deswegen von den Christen anathematisirt wurden, aber doch nicht haben ausgerottet werden können. Man sieht hier viel Corallen, und schnitz in kleinen Kammmuscheln; der Verf. meynt, daß das Wort Cameo (woüber sich Lessing den Kopf so sehr zerbrach) von nichts andern, als von solchen Arbeiten herkomme. (Wir möchten wohl genauer unterrichtet seyn, was für Muscheln gemeynt sind: vermuthlich pectines.) Motam, jetzt S. Pantaleon, wo die Ruinen einer alten Mauer oder Bastion gezeichnet sind; der W. glaubt, sie sey um die ganze Insel gegangen. Auf dem festen Lande ein Salzwerk als Seewasser. Marsalla, das alte Rithbaum; der Eingang war eine Brücke aus lebendigen Felsen über einen ausgehauenen Graben; sie ist hier vorgestellt; nebst verschiednen Sicilischen Münzen und einigen Köpfen aus Thon und Marmor. Eine schöne alabastrerne Vase, die zum Aschengefäße diente.

diente. Die Sibyllengrotte, mit Zusätzen aus des Künstlers Phantasie; welche jetzt noch, den Abend vor dem Johannistag, besucht wird. Der W. beruft sich dabey auf den hitorien d'Orville, der schon eben dieß berichtet habe. Dieß ist der gute Kritiker d'Orville, dessen Sicula bekannt sind. — Das Lehrreiche dieser Reise erwarten wir noch in den folgenden Hefen. Zur Zeit ist alles artig, anmuthig, und angenehm für das Auge.

Heute.
Kopenhagen.

Dyrenes Historie og Dyre = Samlingen ubi Universitetets Natur = Theater. Forste Bind; forste Hefte. Tilligemed En historisk Indledning, afse handlende Natur = Videnskaberens Fremgang under de Danske Konger siden Universitetets Stiftelse ved M. Lhr. Brünnich. 1782. Fol. S. 76. mit 7 Kupferplatten, auf denen der Affe mit dem Schweinschwanz, der Wieselaffe, der Hornaffe, der Lori, und drey Klebernäuse, von welchen die erste der Kleeblattnase, die zweyte der Hufeisennase, die dritte dem Hundsmaul etwas nahe kommt, abgebildet sind.) Sehr unterhaltend, auch für Ausländer, ist die vorausgeschickte kurze Geschichte der Wissenschaften, vornemlich der Naturgeschichte in Dänemark, besonders unter der Regierung der Könige seit der Stiftung der Universität zu Kopenhagen, die Erzählung der Verdienste, welche sowohl die Regenten, als einzelne Groffe und Gelehrte, um die Aufnahme dieser und der damit zunächst verwandten physikalischen und ökonomischen Wissenschaften haben, und der öffentlichen Anstalten und anderer Sammlungen, welche ihre Beförderung zur Absicht haben: Vornemlich aber hat Hr. W. in diesem Werke die genaue Beschreibung

bung der großen königlichen Sammlung zum Endzweck; er macht mit den Säugthieren den Anfang, und in diesem ersten Hefte kommt auſſer der allgemeinen Einrichtung, der Menſch, der Affe, der Rat, die Fledermaus, das Faulthier, der Ameiſenfrefſer und das Schuppenthier vor; mehrere ſeltenerer Stücke und Arten dieſer Gattungen ſind, wie ſie in der königl. Sammlung aufbewahrt ſind, hier mit vielem Fleiſe und Gelehrſamkeit beſchrieben; den Schweinſchwanzaffen vereinigt Hr. Dr. als eine Art mit dem Affen mit breitem Geſiſe (platypygos) den Winſelaffen mit dem Buſchſchwanzaffen, den Feldgott mit dem Kaſtbart. In einem Anhang eine ſehr kurze Nachricht von einer neuen ungeſchwänzten Affenart, welche Hr. Martini aus Tranquebar geſandt hat. Zugleich macht Hr. Dr. zu einer ausführlichen Beſchreibung der Mumien Hofnung, welche Hr. Niebuhr aus Egypten zurückgebracht hat.

ymeln.

Väſner. Mainz; und Frankfurt.

Gründliche Anweiſung zur Rechenkunſt für Anfänger in öffentlichen Schulen, neue ganz umgearbeitete Aufl. von M. Metternich Lehrer der Mathem. in der Kurf. Normalſchule zu Mainz. 189 Octav. Die Vorſchriften der gemeinen Rechenkunſt, gründlich und deutlich; zum letzten hilft allerdings etwas, daß jedem Satze ſein methodiſcher Name gegeben wird. Die Regeln und Beweiſe durch die arithmetiſchen Zeichen ausgedrückt, welches bekanntermaßen in den Stand ſetzt, die Allgemeinheit der Schliſſe an Exempeln zu ſehen. Buchſtabenrechnung nur zuletzt beym Quadrat und Würfel gebraucht. Von Proportionen, auch Zuſammenſetzung mehrerer zur Regel deQuinque u. d. g. Die

Die verkehrte Regel betri, durch gehörige Ordnung der Glieder nach ihren Verhältnissen vermieden, (wie schon Wolf erinnert hat. Indessen ist es doch gut, den Ausdruck: verkehrte Verhältnisse zu erklären, da er so oft vorkommt.) Das Buch scheint zu seiner Absicht sehr wohl eingerichtet, auch die Exempel zeigen den Gebrauch der Regel im Hansel u. d. g.

H. A. L. M. A.

Halle.

Hayne

Hey Gebauer 1782. Detav. Ländliche Scenen von J. A. C. Lh. 138 S. Man sieht hier einen Verfasser, der das ländliche Leben wirklich vor Augen hat, sich nicht auf seine Studierstube hinsetzt, und sich ein Dorf in seiner Phantasie erst schaffen will. Ein Auftritt zwischen einem Pastor und seiner Frau, bey dem doch dem Leser einige Augenblicke etwas bange wird. Ein Finanzrath vor seltsamer Laune, mit dem der Pastor eine Unterredung hielt. Siegfried und Hedwig, eine ländliche Heurathsgeschichte. Ueberall trifft man auf Züge der Einfalt und der Unschuld, in Sitten und Gesinnungen und auf Familienscenen, die man mit Vergnügen hier wieder findet, weil man sie irgendwo einmal in der Natur gefunden hat; Obgleich der B. in der Auswahl dessen, was gefallen kann, nicht immer glücklich ist, und wohl hierunter der Kritik kein Genüge thun möchte, z. E. S. 87 f. so wenig als darinn, daß er städtische Anspielungen und viel zu gekünstelte Reden einmischt, darüber das Natürliche verläßt, fremde Dinge sagt, und zuweilen, wie in der Rede des Schulmeisters an die Knaben S. 62 langweilig wird. Dagegen kommen einige sehr gute Blicke und auffallende Seiten des Landlebens vor, als S. 57 f.

von

von der theilnehmenden Freude des Landvolks bey einer Hochzeit; Lobrede auf Anna Sittig, eine Bäuerin, den Sachen nach vortreflich, aber in einem Ausdruck und Vortrag, der unmöglich dem Landvolk angemessen seyn kann. Die drey letzten Stücke sind hingegen mehr, ländliche Idyllen, wovon die Nachahmung von Geiner und Virgil das Verdienst macht. Der poetische Versuch, die Landwirthschaft eines Predicars, verdient Aufmerksamkeit, ein guter Anfang zu einem Lehrgedicht für einen jungen Landgesellen, dem die Lehren unendlich wichtig seyn müssen. *Heyne.*

Heyne.

Berlin.

Von dem Berlinischen Magazin der Wissenschaften und Künste enthält des ersten Jahrgangs drittes Stück: Von deutschen Conjugationen; der W. sucht die zweyte Conjugation, die man die irreguläre nennt, auf gewisse Regeln zu bringen, die zwar wieder ihre Ausnahmen leiden, es ist aber doch mehr Typus in das Ganze gebracht; anomalische Worte bleiben bloß, ich bin, ich habe, ich werde, mit noch sieben, ich darf, ich kann, ich mag, ich muß, ich soll, ich will, ich weiß. Schlimme, mit einer gar schwarze Seite Heinrichs des vierten, vom Prof. Schumel in Kgnitz; den blinden Verehrern Heinrichs entgegen gesetzt, aber in einem sehr vernachlässigten Stiel abgefaßt. Ausführliche Nachricht von den Salzwerken in dem königreichen Galizien und Ludomrien; sehr lesenswürdig. Uebersicht der Geschichte Ludwig des fünfzehnten; nach den neuesten französischen Schriften dieser Art. *Heyne.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Jan. 1783.

Leipzig.

Heder.

Sam Schwickertschen Verlage 1782. Ernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Anderer Theil. 480 Octav. Dieser Theil enthält Moralphilosophie; doch mehr Untersuchung der Gründe, und Beschreibung der verschiedenen Aeußerungen, als Sittenlehre in der gewöhnlichen Form der Vorschriften und Gebote. Mit Kompendien von gemeiner Art darf dieß Buch überall nicht vermengt werden. Es verdient vielmehr den lehrreichsten Ausführungen dieses zweyten Theils der Psychologie, im Betracht des Reichthums und der Neuheit der Ideen, an die Seite gesetzt zu werden. Der Plan des Ganzen ist dieser. Im ersten Hauptstück wird der wesentliche Begriff

griff von der Tugend, als einem Mittel der göttlichen Weisheit zum grossen Endzwecke der Glückseligkeit, festgesetzt. Das zweyte H. erörtert die Fähigkeiten des Menschen zur Tugend. Das dritte handelt von der Freyheit des Willens und den Temperamenten, als den Gründen der bestimmten Anwendung jener Fähigkeiten. Das vierte H. zergliedert endlich ausführlich den tugendhaften und untugendhaften Charakter, in Beziehung auf die merkwürdigsten Arten der Neigungen und Handlungen. In einem Anhange werden noch gesprächsweise die Begriffe von Verbindlichkeit, Gesetz und Zurechnung erörtert. — Der Raum und die Absicht dieser Blätter erlauben uns lange nicht alle bemerkenswürdige Ideen des Verf. auszuzeichnen. Eben deswegen wollen wir uns auf die zum Theil weit ungreifenden Anmerkungen aus der philosophischen Geschichte gar nicht einlassen. Wir wollen nur theils von demjenigen, was uns vorzüglich wichtig für die letzten wohlthätigen Absichten der Moralphilosophie zu seyn scheint, theils von dem, worüber wir, für uns selbst und andere Bearbeiter derselben, eine weitere Aufklärung und ein nochmaliges genaues Nachdenken des Verf. wünschen, einiges ausheben. — Die keinem gründlich forschenden Moralphilosophen verkennbare, dennoch aber von vielen Morallisten verkannte Beziehung der Tugend auf Glückseligkeit hat der Verf. nicht nur sehr einleuchtend und bestimmt vorgetragen; sondern auch mit nachdrücklicher Anzeige der nachtheiligen, menschenwürdlichen Gesinnungen, die aus dem entgegengesetzten Selbstbegriffe entstehen, wenn sie nicht schon die Gründe davon sind; aus der Meinung, daß Gott moralische Vollkommenheit, Tugend, Gehorsam gegen seine Gesetze, aus absoluter Nothwendigkeit seines Wesens fordere, nicht,

als

als ein Mittel zur Glückseligkeit seiner Geschöpfe, aus Güte. Im 39. §. fängt der V. an Schlüsse anzureihen zur Gründung einiger Lehrlinge, von deren allgemeiner Richtigkeit wir uns noch immer nicht überzeugen können. Ein Zustand eines lebendigen Wesens, heißt es da, der weder eine Vollkommenheit wäre, noch eine Unvollkommenheit, ist nicht möglich. (Wir geben dieß zu.) Demnach ist jedes Bewußtseyn des Zustandes, und folglich jede Empfindung, das Bewußtseyn einer gegenwärtigen Vollk. oder Unvollk. (Hier ist es, um der abgezielten Folgerungen willen, nöthig, auszumachen, ob das Prädicat dieses Satzes in sensu composito oder diviso genommen werden müsse? Wenn auch der empfundne Zustand eine Vollk. oder Unvollk. ist: so folgt noch nicht, daß das empfindende Wesen ihn als eine solche, und weiter also (§. 41.) als einen Zweck, auf welchen sich dieselbe beziehe, sich vorstellen müsse. Und also folgte auch darum schon nicht, daß der angenehme oder unangenehme Zustand, den ein Wesen empfindet, sich beziehen müsse auf einen Endzweck des Wesens selbst, welches ihn empfindet. (§. 40.) Der Grund des V. ist: Anders wäre nicht nothwendlich der Ursprung des Vergnügens und Mißvergügens über den Zustand. Aber sollten wir auf diese Weise die Gründe der Psychologie legen dürfen? Sollte es nicht sicherer seyn, zu beobachten, wie vielerley angenehme und unangenehme Zustände, und darauf sich beziehende Neigungen und Triebe sich finden; und hernach erst, bey der Summirung und Vergleichung, es darauf ankommen lassen, ob wir im Stande seyn, auf einen einzigen einfachen Grund, ein allgemeines psychologisches Grundgesetz, sie zu reduciren? — Ist auch wohl der Grundsatz von der Erfahrung abgezogen, oder völlig damit

mit vereinbar, daß, wenn ein Wesen sich eines Zustandes der Vollk. bewußt ist, (dieß heißt, vermöge des Vorhergehenden, wenn es angenehm empfunden;) es in Beziehung auf einen Trieb etwas erreicht, und im Zustand der Unvollkommenheit (im unangenehmen Gefühle) etwas verfehlt habe (§. 42.)? Hieraus schließt nun aber der W. weiter: (§. 70.) weil in allen Empfindungen etwas gemeinsames ist, und jede Empfindung sich bezieht auf einen Trieb; so muß in der menschlichen Natur wirksam seyn irgend ein allgemeiner Trieb, aus welchem erklärlich sey, das, was allen Empfindungen gemeinsam ist. (Uns dünkt, es könnte die Conclusion, wenn schon die Prämissen außer Streit wären, noch so gezogen werden: so müßten die mehreren Grundtriebe, wenn ihrer mehrere sind, etwas mit einander gemein haben. Welche Schlußfolge aber freylich nicht weiter führen würde; denn etwas haben alle Dinge mit einander gemein.) Der W. aber erklärt für den einzigen ursprünglichen Trieb den Trieb des Lebens. Dieser Trieb sey nach dem Anschein, den die Sprache und die Abstraction hervorbringt, theilbar in zween Triebe, der Ideenbeschäftigung und des körperlichen Wohlstandes. Im Grunde aber sey es nur ein Trieb, nemlich Trieb der Ideenbeschäftigung; weil alle Thätigkeiten der Seele Ideen seyn, und in dem Triebe der Ideenbeschäft. der Trieb nach dem Wohlstande des Körpers enthalten sey, indem von diesem die Ideenbeschäftigung der Seele abhängig ist. — So kommt also der W. in eigenen Schlußreihen endlich zu der von vielen scharfsinnigen Philosophen angenommenen, uns aber noch immer allzuwillkürlich und wenig brauchbar scheinenden Hypothese, daß der Trieb nach Ideen der einzige letzte Grund aller Aeufferungen des menschlichen Willens sey.

sey. Wiewohl er seine Meinung von der Meinung dieser andern Philosophen (§. 77. 32.) dadurch unterscheidet, daß der Trieb nach dem körperlichen Wohlstande dem Trieb der Ideenbeschäftigung doch nicht untergeordnet sey, sondern einen Trieb damit ausmache, den Trieb des Lebens. (Nach den Grundsätzen (§. 75. 76.) schien dieß nicht so. Aber alles eingeräumt: sind wir denn nun mit diesem zweyseitigen Trieb zum Leben im Stande, die physische Ursache der so mancherley angenehmen und unangenehmen Empfindungen, und der darauf sich beziehenden Willensäußerungen anzugeben, die Verschiedenheiten der Phänomene zu erklären?) In seinen Grundlehren von der Tugend unterscheidet sich der Verf. dadurch von andern, daß er diesen Begriff nicht so einschränkt, daß er auf die wenigsten Menschen ganz anwendbar ist. Tugend nach dem allgemeinsten Begriff, der auch den geringsten Grad nicht ausschließt, ist Liebe zum Guten. Der geringste Grad derselben in Beziehung auf die eigennützigen Triebe, beruht auf der Berechnung einzelner angenehmer Zustände gegen die Totalität des Lebens. Der höchste Grad ist ein Trieb nach Glückseligkeit, in welchem die Seele mehr denkt an den Endzweck und an die Verherrlichung Gottes und an den Genuß seiner Vollkommenheit, als an selbst eigene angenehme Zustände. Der erste Grad der Tugend in den mittheilenden Neigungen ist die irdische Liebe; der höchste aber rasonirtes, thätiges, aufopferndes Vergnügen an fremder Glückseligkeit, nach bestimmten Begriffen von den Eigenschaften und Endzwecken des höchsten Wesens, in Verbindung mit der darauf beruhenden Geschöpf- und Menschensliebe und philosophischem Enthusiasmus für die Glückseligkeit in der Welt, mehr regiert von Grundsätzen

des Wohlwollens, als von Empfindungen der Gutherzigkeit. — Diese Grundbegriffe von der Tugend, die wir darum so vollständig ausgezeichnet haben, weil sich das ganze Moralsystem des W. daraus am besten übersehen läßt, führen allerdings auf verschiedene in die natürlichen Empfindungen angenehmer empfindende, und auch höhere kosmologische Lehren, bequämligende Folgerungen, die in andern Systemen vermißt werden müssen. — Das moralische G. für glaubt der W. für das Werk eines eigenen Sinnes halten zu können. Aber fürs erste ist der Grundbegriff, den er mit diesem Worte verknüpft, enger, als der Begriff anderer, die diesem Satz widersprechen haben. Denn er unterscheidet das M. G. von der moralischen Vernunft, so daß letztere Recht und Unrecht unterscheidet in Beziehung auf die Eigenwästen und Endzwecke des höchsten Wesens, ersteres aber nur allein nach Merkmalen des Wahren und Widersinnigen, Natürlichen und Unnatürlichen in eigenen und fremden Gefinnungen und Handlungen; auch nicht den Erfolg, sondern die Absicht der Gefinnungen und Handlungen zum Gegenstand habe. Nach dieser Erklärung läßt sich freylich nicht leugnen, daß ein von der moralischen Vernunft unabhängiges M. G. im Menschen sey: — Aber daß in den meisten Fällen nach diesen Merkmalen die moralischen Urtheile entstehen (§. 199.) oder, daß wenn sie so entstehen, sie für Urtheile über das, was eigentlich das Recht und Unrecht ausmacht, gelten können: endlich, daß diese moralischen Gefühle, so wie sie der W. annimmt, einen eignen Sinn erfordern, nicht Einflüsse, Wirkungen, Umarten anderer allgemeinerer Gefühle seyn, z. B. des Schönen, Großen, Schrecklichen, des Wahren überhaupt (§. 22.) (wir setzen hinzu

der Sympathie.) dieß können wir noch nicht einsehen. Wie konnte insbesondere der W. vom Gefühl fürs Schickliche das N. G. hier so ganz unterscheiden, wenn es nach seinem Grundbegriff das Natürliche und Widerstänige, Natürliche und Unnatürliche zum Gegenstand hat? Er lehrt nun ferner, daß das N. G. eine Aeußerung angebohrner Begriffe sey; angebohrne Begriffe aber seyn nichts anders als die angebohrnen Gesetze der Vernunft. (So reden mehrere. Ist es aber erlaubt diese beyden Ausdrücke für gleichgültig zu gebrauchen; und dadurch einer wichtigen Streitfrage das Ansehn einer Wortstreitigkeit zu geben, was sie gar nicht ist, noch werden sollte?) Sollte auch nur nach den Erklärungen des Verf. der Satz ohne Einschränkung bestehen können, daß der Ausspruch des N. G. allezeit richtig sey in selbst eigenen Gesinnungen und Handlungen? Läuft sich nicht bisweilen der Mensch selbst in Ansehung seiner Beweggründe und Absichten; in der Leidenschaft, oder überhaupt aus einseitiger Beobachtung? Der Ableitung des N. G. aus der Sympathie widerspricht der Verfasser noch besonders. Ganz allein daher kann es nun freylich in keinem Sinn der Worte abgeleitet werden. Aber wenn der W. gegen diese ganze Ableitung einwendet das Beyspiel roher Menschen, welche hart gegen eigenen, und unempfindsam gegen fremden Schmerz, dennoch nicht ermangeln der richtigen Unterscheidung des Rechts und Unrechts: so läßt sich antworten, a) daß diese Menschen dennoch eben so wenig ganz ohne Sympathie, als ohne Gefühl des eigenen Schmerzes sind; und b) daß gewiß auch ihre Unterscheidung des Rechts und Unrechts sich im Verhältniß zu ihrem Mangel an Sympathie mangelhaft zeigen werde. Zum Beweis des ange-

höhren M. Sinns diene auch noch dies, daß jede wesentliche Abweichung von dem Zustande der Vollkommenheit der Seele durch unnatürliche, unangenehme Empfindungen angezeigt werde. (Weichen diejenigen von der Vollkommenheit nicht wesentlich ab, die aus Unwissenheit, also auch ohne Gewissensbisse, durch ein süßes Gift sich tödten, durch den Genuß einer sinnlichen Lust ihre Gesundheit untergraben?) In der Lehre von der Sympathie disputirt der W. wie er auch selbst anmerkt, hauptsächlich gegen Smith. Auch da können wir nicht immer auf seine Seite treten; und besonders nicht, wenn er so ganz ohne alle Einschränkung zu behaupten sucht, daß Sympathie des Vergnügens nicht ursprünglich wirke; daß erst durch Erfahrungen des geselligen Standes und durch die Grundsätze der Religion die Fähigkeit des Menschen entstehe, mit vergnügter Theilnehmung den Wohlstand anderer zu sehen. (Wenn auch unsere Beobachtungen nichts gelten sollten, zum Beweise, daß auch einige Sympathie mit den angenehmen Empfindungen anderer ursprünglich in der menschlichen Natur sich finde: so scheint uns dieß doch schon zu folgen aus dem allgemeinen Grund der Sympathie, den der W. selbst aniebt; nemlich daß Ideen und Empfindungen einander nach dem Geitz der Neugierlichkeit haften. Dieser Grund paßt ja auf die angenehmen, wie auf die unangenehmen Empfindungen und Vorstellungen. Zwar führt der W. hier einen Gegenstand auf; den nemlich, daß aus der Wahrnehmung des Wohlstandes, in wie fern er eine größere Wirksamkeit ist, der Schein einer verhältnißmäßigen Verminderung seiner eigenen Kraft — folglich Mißvergnügen entstehe. Aber wir können uns nicht überzeugen, daß dieß Hinderniß der

wec

rüd

der Mitfreude zur allgemeinen ursprünglichen Menschennatur gebore. Und wenn auch: so scheint es uns doch auf viele Fälle, wo der Mensch zur angenehmen Sympathie gereizt wird, zu wenig paffend, um in allen Fällen ihr entgegen wirken zu können; wenn z. B. der Erwachsene, Starke, jetzt selbst in einem behaglichen Zustande sich befindend, auf die frühlichen Spiele der Kinder blickt.) Diejenigen, die die Sympathie vom Eigennutze und der Selbstliebe trennen, scheinen dem W. nicht tief genug zu blicken, und eher etwas in sich selbst widersprechendes zu behaupten. Denn a) alle Empfindungen seyn ja nothwendig Empfindungen des selbsteigenen Zustandes, folglich auch die sympathetischen, und b) alle seyn daher eigennützig. (Recensent antwortet hierauf: a) die Empfindung in der ursprünglichsten Beschaffenheit, ohne aufklärende Erkenntniß, ohne alle Unterscheidung unserer selbst, und der Gegenstände außer uns, α) kann eben so wenig eigennützig als uneigennützig genannt werden. Wie Uneigennützigkeit, nach dem W. S. 263. nie das Werk der Empfindung, sondern allezeit des Urtheils ist: so auch Eigennützigkeit. Die Idee vom Nützlichen weist überall auf Urtheil nicht bloß auf Empfindung. β) Diese ursprüngliche Empfindung ist aber auch nicht der eigentliche Gegenstand in der Lehre von den Empfindungen als Gründen der Neigungen. b) Dem sey aber wie ihm wolle: so dünkt uns immer eben so viel Grund vorhanden zu seyn, zur Behauptung, daß wir uns hiaweilen freuen oder betrüben, nicht über uns, sondern etwas so außer uns und von uns verschieden ist; als zu dem antidealistischen Hauptsatze überhaupt, daß die Gegenstände unserer Vorstellungen und Empfindungen außer uns sind, obgleich letztere in uns, in der Seele selbst

selbst sind. Wenn freylich Idealismus die einzige ächte Philosophie seyn sollte: so müssen wir wohl die Unterscheidung der Sympathie von der Selbstliebe aufgeben; oder wenigstens den Sinn der Unterscheidung ganz anders bestimmen.) Aber wir dürfen uns nicht länger erlauben, so bey einzelnen Untersuchungen dieses lehrreichen Buches zu verweilen. Also nur noch einige der eigensten Sätze desselben, ohne alle Gegenbemerkungen. Die Untersuchung über den ursprünglichen Grund der Gesellschaft veranlaßt den V. zur Untersuchung des philosophisch wahrscheinlichen sittlichen Zustandes des ersten Menschen. Und er findet in dem Umstande, daß derselbe mit vollkommenen Organen auf einmal zum Gefühl des Lebens und zum Anblick der vorliegenden Welt erwachte, Grund zur Folgerung, daß ihm solche Vorstellungen und Gedanken auf einander bald entstehen mußten, vermöge welcher in ihm keinesweges, wie Rousseau und die Philosophen insgemein annehmen, die Sinnlichkeit über die Vernunft, sondern umgekehrt diese über jene herrschen mußte. Statt der Eintheilung des Willensvermögens in sinnliches und vernünftiges, wählt der V. lieber die Eintheilung in sittliches und unsittliches. Seine Lehre von den Temperamenten gründet er auf eine sonst schon von ihm ausgeführte Hypothese vom Seelenorgan, oder dem in den Nerven und Gehirnsfibern wirksamen selbstthätigen Princip der Empfindung und Bewegung. Er theilt dasselbe ein in das erste und zweyte. Das erste S. D. sey enthalten in den Gesicht= Gehör= und Gefühlsnerven, und in den darauf sich beziehenden Theilen der Phantasie. Das andere in den Geruch= Geschmack= und gemeinen Gefühlsnerven und der Phantasie, in wie fern sie sich hierauf bezieht. Aus viererley physischen Verhältnissen des

ersten und andern S. D. entstehen vier Haupttemperamente; nemlich das Attische oder Geistliche, das Lydische oder Thierische, das Adonische oder Heroische und das Phrygische oder Kraftlose. Das erste begreift als Unterarten, das Heberische und Melancholische, das zweyte das Sanguinische und Nötische, das dritte das Feurige und das Männliche, das vierte das Phlegmatische und das Heftische. — Die bisherigen Abschnitte sind nur Unterhaltung für den subtilen wissenschaftlichen Forscher. Vom vierten Hauptstück, welches die vollständige Entwicklung des tugendhaften und untugendhaften Charakters enthält, von S. 269 an, könnte es ein angenehmes Lesebuch für alle Classen von Liebhabern der Moralphilosophie seyn. Es enthält einen ungemeinen Reichthum gründlicher Bemerkungen über die Neigungen und deren mannigfaltige Bestimmung durch ihre Verbindung und Mischung unter einander. Der V. bedient sich dabei fast durchgehends einer gedoppelten Art von Zeichnung. Er zeigt nemlich nicht nur die Abstrammung der allgemeynern Eigenschaften aus den Grundbestimmungen der Gemüthsarten; sondern er geht auch bis zur Darstellung ganzer, mehr dem Individuellen sich nähernder Charaktere fort. — In dem angehängten Gespräche über die Grundbegriffe von Verbindlichkeit, Gesetz und Recht, sucht der V. zu zeigen, daß die Verbindlichkeit besser durch eine logische Nothigung zur Billigung einer freyen Handlung, welche erkannt wird als wahr und gut, als durch eine moralische Nothwendigkeit erklärt werde. (Die Nothwendigkeit, die bey der Verbindlichkeit ist, kann freylich von einer gewissen Seite angesehen eine logische, oder eine Nothwendigkeit des Urtheils genannt werden. Aber warum nicht auch eine moralische; da es doch

doch auf ein Verhältniß zur moralischen Natur, nemlich die Uebereinstimmung einer Handlung oder Unterlassung mit den Grundgesetzen des Willens ankömmt, und das Wollen einer pflichtmäßigen Handlung oder Unterlassung allerdings nothwendig ist wegen dieser Uebereinstimmung, wenn die richtige Vorstellung davon genugsam stark vorhanden ist? Wenn also die moralische Nothwendigkeit erklärt würde durch eine solche, vermöge der richtigen Vorstellung aus dem Grundwesen des Willens entstehende Nothwendigkeit: so hätte der gewöhnliche Ausdruck wohl nichts mehr wider sich.) Das höchste Gesetz der Sittlichkeit ist dem W. dieß: folge deiner Ueberzeugung; so daß der Mensch allemal sittlich gut handele, wenn er das thut, was er als wahr und gut erkennt. (Verseht sich, wenn er überall handeln muß, nicht in seiner eingeschränkten Einsicht eine Anweisung zum Nichthandeln vor sich hat.) Ausdrücklich erinnert der W. hiebei, daß freylich diese sittliche Güte nicht seyn könne der Maasstab der bürgerlichen Zurechnung zur Strafe. Letztere richtet sich nach der äußerlichen Nützlichkeit oder Schädlichkeit. (Der Satz, daß jedem Rechte eine Verbindlichkeit entsprechen müsse, läßt sich in dem Fall, wo es dem W. nicht so scheint, noch behaupten; nemlich eine gewisse, dem Rechte gleichartige Verbindlichkeit; z. B. keine Gewalt zu gebrauchen, um das zu bewirken, was der andere das äußerliche Recht hat zu verhindern, oder seine Verhinderung nicht als eine völlige Ungerechtigkeit zu ahnden. Ein vom W. nicht angezeigter Druckfehler ist wohl S. 173. in dem Wort jenem, das 2 mal steht, wo der Context dießem fordert. So möchte auch S. 187. der Ausdruck ehrsüchtig zu hart seyn.

Der.

Lemgo.

Lemgo.

Gelharri.

Von den Dohmischen Materialien für die Statistik und neueste Geschichte ist die vierte Lieferung erschienen, welche folgendes in sich faßt: Memoire concernant l'Administration provinciale donné au Roi par Mr. Necker Directeur des Finances (1778.) welcher die Ungerechtigkeiten der Hebungsbedienten, und das Fehlerhafte der bisherigen Hebungsarten in den meisten französischen Provinzen so schildert, wie es kein anderer thun dürfte. Fortsetzung der Sammlung von Staatschriften, die im gegenwärtigen Kriege zwischen den bourbonischen Mächten und Großbritannien gewechselt sind, besonders die Observations sur le Memoire justificatif de la Cour de Londres 1780. welche der grossbritannische Hof noch nicht hat beantworten lassen. Staatschriften, die zwischen Großbritannien und den vereinigten Niederlanden in dem jetzt daurenden Kriege gewechselt sind, nemlich die grossbritannische Erklärung vom 20. Dec. 1780, das Gegenmanifest der General-Staaten, und die Noten, die verschiedene niederländische Gesandte an fremden Höfen übergeben haben. Eine vollständige Sammlung der Staatschriften, die die Association zu der bewafneten Neutralität betreffen, und die der Herr Herausgeber für das Wichtigste dieser Lieferung erkläret. Antrag einer Allianz zwischen der Republik der vereinigten Niederlande und den vereinigten Staaten von Nordamerica, und Project zu dem Freundschafts- und Handlungstractate zwischen diesen beyden Mächten. Sieben Hauptchriften, die in den Streitchriften zwischen dem Herzog Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel und den Burgermeistern der Stadt Amsterdam zum Vorschein

schon gekommen sind. Der noch nie vollständig gedruckte merkwürdige *Traité d'Amitié et d'union entre les Rois très chrétiens et catholiques* vom 15. August 1761, und ein *Memoire sur la marine françoise* fait en 1780. welches hauptsächlich wegen des Hrn. de Sartines neue Einrichtungen abgefaßt zu seyn scheint, allein die verschiedne Gestalten und inneren Beschaffenheiten des französischen Seewesens von den ältesten bis auf unsere Zeiten kurz und einsehtvoll vorträgt. Viele dieser Stücke sind von dem Herrn Herausgeber mit lehrreichen Anmerkungen erläutert. *Gelbarts.*

Gmelin.

Zürich.

Joh. Nep. von Raicharting Verzeichniß und Beschreibung der Tyroler-Insekten. Bey J. E. Hueßly. Octav. 1. Theil käserartige Insekten. 1. B. 248 Seiten. Uebermal ein schöner Beytrag zur Naturgeschichte der römisch-kaiserlichen Erblande: Hr. v. L. scheint mit der Natur eben so bekannt als mit ihren Auslegern zu seyn, und schreibt, wo er diese auf Abwegen zu finden glaubt, zwar bescheiden, aber ohne Zurückhaltung. In der allgemeinen Eintheilung der Insekten, welche er bey seiner Geschichte der tyrolischen, wovon dieser Band nur der Anfang ist, zum Grunde legt, folgt er mehr Linné, in den Geschlechtern mehr Fabricius und Geoffroy. So sind nur mit veränderten Namen (welches Rec. keinem Naturforscher zum Verdienst anrechnen möchte) die erste, dritte, vierte und sechste Linné'sche Ordnung ganz unverändert, der fünften nur die Todtenuhr einverleibt, die zweyte, wie bey Fabricius in zwo, in die gryllenartige und wanzenartige, unter welchen auch der Floh steht, und die siebente in drey, in die krebsartige mit

mit Scheeren, in die spinnenartige mit einfachen Füßen und ungeringeltem Leibe, und in die asselartige mit geringeltem Leibe zerrissen worden: Aus den Arten des Blattkäfers, welche gerandete Flügeldecken und fadenförmige dicht beyammenstehende Fühlstangen haben, macht er unter dem Namen Forchkäfer (*Adimonia*), so wie aus denen, welche kurze sägenartig gezähnte Fühlstangen haben, unter dem Namen Sägekäfer (*Clytra*) ein neues Geschlecht; und Fabricius Glanzkäfer (*Splendida*) heißt hier Weinkäfer (*Oikoma*). Synonymen aus andern Schriften sind immer reichlich beygebracht, die in ihnen vorkommende Beschreibungen verglichen und beurtheilt, jedem Geschlechte die wesentlichen Merkmale in Linnéischer Kürze (daß auch diese zugleich lateinisch ausgedruckt ist, scheint Rec. unnötig) vorangesezt, jede Art zuerst ausführlich, auch nach den Abänderungen deutsch beschrieben, hinten nach das wesentliche in Linnéischer lateinischer Sprache ganz kurz gefaßt (dies würde Rec. wenn das Werk nicht über die Masse anwachsen soll, nur bey neuen Arten, oder bey solchen, deren bisherige Beschreib. mangelt, sind, rathen) und zuletzt noch die Länge des Thiers mit einer Linie bezeichnet. Hr. v. L. hat hier nicht nur viele neue Arten u. viele, die man nur in nördl. od. in heißen Ländern suchen sollte, als tirolische Insekt. beschr., sondern auch mehrere Bemerk. zur Aufklär. der Insektengesch. überh. beygebracht: So kommen hier als neue Art, der gelbsüchtige, d. scheitelhornigte, d. vierbückerichte u. der rundbrüstige Erbkäfer, der bartige Erbsenkauf. (*Trox barbatus*) der Blumenlaubf. (*Melolontha floricola*) auf dem deutsh. Wärenklaub u. d. Schafgarbe, d. Weinschabkäfer (*Dermites vmi*) auf mit Wein befeuchtem Holze, der gekämmte Kapuskäfer (*Botrichus pectinatus*), der abgestuzte und der tirolische Aask. von einer Diehalpe unweit dem Griesner. Ferner der

hohle

hohlgerandete u. der braune Schildkäf. (selten), der gestirnte Sonnenk., der leberartige, u. metallfarbige Blattk. (beide sehr selten), der kaiserliche (Cryptoccephalus imperialis) um Bozen, der gezäumte u. der traurige Gallk. der Frühlingsfordtk. (vielleicht besser Furdtk.), der gerollte Hüpfk. (Alicia voluta), der berggrüne, ausgeschülte, langfüßige, gekämmelte u. (auf der Werberzenstaude) Blumenstaub-Rüffelkäf. vor; von allen diesen würde eine Abbild. nicht überflüssig seyn: Unter den zwar schon bekannten Arten, die man aber vielleicht in Tirol nicht gesucht hätte, stehen der angebetete, der kuhartige u. der Schreiberische Erdfk. der dornichte u. sammtne Erdfstaubk. der unbeständige u. der Ackerlaubk. der gesprengte Metallk. der Zwergfüßk. der unbeständige u. der metallglänzende Fugentk. der rothartige Bohrk. der gelbfüßige u. gelbfüßliche Halbkugelk. der geschwänzte u. runzlichte Aask. der rothe, rothfarbige u. gefräßige Weink. der gezeichnete u. Schentropfige Sonnenk. der goldgrüne, schielende, prächtige u. Saatblattk. der rothe Sägelk. der dunkelblaue, d. gezeichnete, d. Brandfleckige, der verbräunte u. hieroglyphische Gallk. der Feldschnurk. der velchenblaue u. vielseitige Furdtk. der weißgedupfte, herumtrende, kupferglänzende, kohlschwarze, braune, schwarzgedupfte, der gelbfüßige u. zweystreifige Rüffelk. Bey dem Hornschrüter eine Erfahr. welche Nöfels Meinung vom Männch. u. Weibch. zu bestätigen dient; den walzenförm. Erdfk. zählt Hr. v. L. zu dem Kammk.; richtig ist es, daß er den Uebergang zwischen beyden Geschlecht. macht: Lentins Vermuthung, daß der Brachk. (Scarab. foliit.) Antheil an der Kriebelkrankheit habe, ist auch ihm sehr wahrscheinlich: den Todtengräb. hat auch er, wider Geoffroy's Behaupt. sehr oft auf Blumen, besonders auf Grasbl. angetroffen, den Finneischen Lannen- u. Fichtenrüffelk. welche Linne selbst in der Paarung beyammen antraf, hält er nur für eine Art.

Lin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Jan. 1783.

Winterthur.

Leff.

Brüderliche Schreiben an verschiedene
 Junglinge, von Joh. Casp. Lavater,
 1782, 188 Seiten in Octav. Dem Ver-
 fasser dieser in der That brüderlichen Schreiben,
 wie er S. 172 klagt, das Vielschreiben zur Ehrsü-
 chtheit und Sünde rechnen; dies kan nur der Unver-
 stand thun; oder der Heiß; oder eine mürrische
 Strenge; oder der häßliche Stolz, welcher auf al-
 les, das nicht in seiner Manier ist, mit Verach-
 tung hinabschauet. Es giebt ja viele Arten von Les-
 fern und Bedürftissen; auch soll nicht immer, Ei-
 ner Alles thun. Der Eine erweckt den Sündens-
 Sklaven; ein Anderer flößt ihm Ehrfurcht gegen
 das Christenthum ein; ein Dritter belehret ihn von
 dessen Inhalt u. s. f. Hat ein Schriftsteller auch
 nur

nur Eines davon gethan; so ist seine Schrift gemeinnützig, und der urtheil ohne Verstand oder Liebe, welcher sie deswegen ganz wegwerfen will, weil sie nicht mehrere oder gar Alle Zwecke erfüllt. Ueberdem kan es unparttheilichen Kennern und Richtern nicht entgehen, daß Hr. L. vater die Schriftsteller-Fehler und Mängel, die man an ihm mit Recht tadelte, immer mehr zu bessern und zu heben strebt. Davon ist auch dieses neue Werk Zeuge. Es enthält eine Menge von Bemerkungen, Rathgebungen, Ermahnungen, und Warnungen; die nur aus einer solchen Menschenkenntniß, Beobachtung, und Religionsliebe, dergleichen man an diesem Gottesgelehrten gewohnt ist, fließen konnten. Wir wollen nicht leugnen, daß auch hier noch die physognomischen Lieblingsmeinungen eingemengt werden, S. 65 f.; der Stil zu räthelhaft ist; Plan, Kürze, Bestimmtheit und Simplicität oft fehlen; und die Wärme womit Hr. L. immer von dem spricht, was er für Wahrheit hält, selbst ihm, einem so vortreflichen Mann, Ausprüche zuweilen eingiebt die beleidigend sind. Dafür wird er selbst erkennen, was z. B. S. 69 gesagt worden, „wer die objektive Wahrheit der Physognomie leugnet, ist ein Thor; — For-
 „sche nach, ob du irgend einen wahren Glaubigen
 „ans Evangelium unter denen findest, die keinen Sinn
 „haben für den Ausdruck des menschlichen Anzes-
 „sichts.“ Wir glaubten diese freundschaftlichen
 Erinnerungen einem Manne schuldig zu seyn, der
 schon unaussprechlich viel Gutes, auch durch seine
 Schriften gestiftet hat, und noch weit mehr stiften
 kan, wenn er sie immer neuen Prüfungen unter-
 wirft. Die Sendschreiben, welche er nun, den
 Jünglingen übergiebt, werden diesen in mehreren
 Betrachtungen nützlich seyn: vorzüglich denen,
 die ihn persönlich kennen. Schwerlich kan je-
 mand,

mand, durch den Umgang jeden, auch wider ihn eingenommenen, zu Achtung und Liebe mehr hinzureißen, als Hr. Lavater. Zürich ist ein Wohnsitz vieler an Verstand und Herz vortreflicher Menschen; und unter diesen steht Hr. L. in der ersten Klasse.

Dessau.

Löff.
Sprengel.

Auf Kosten der Verlagskaffe ist in der Buchhandlung der Gelehrten für 2 Rthr. zu haben: Das Leben Sebastian Joseph von Carvalho und Melo Marquis von Pombal aus dem Italienischen überfetzt von C. J. Jagemann erster und zweyter Theil. Wir haben von dem Wehrt und Inhalt des Originals in unsern Blättern bereits umständlich zu reden Gelegenheit gehabt, und schränken uns daher bios auf gegenwärtige Uebersetzung ein, welche wir bey dem Mangel an Nachrichten über die neueste portugiesische Geschichte für eine wirkliche Bereicherung unserer Litteratur halten. Es ist daher sogar eine zweyte Uebersetzung versucht worden, die an Treue, Richtigkeit und Ausdruck der gegenwärtigen sehr weit nachsteht. Hr. J. hat nach dem in unsern Blättern geäußerten Vorschlag, die urkundlichen Nachrichten, und öffentlichen Staatschriften ausgehoben, die minder richtigen weggelassen, die vorzüglichsten am Ende eines jeden Bandes angehängt und dadurch das Werk ein Drittheil abgekürzt. Doch vor der abgedruckten hätten immer noch einige, deren Inhalt nichts auszeichnendes hat, weggelassen werden können, wie im ersten Theil die mit VI. VII. VIII. XII. XIV. bezeichneten, und im zweiten Bande, die von S. 275. bis 289. abgedruckten Staatschriften. Den Ton der Bio-

graphie, welche den Marquis von Pombal in einem zu gehässigen Lichte zeigt, hat der Uebersetzer, wie wir einsehen, nicht allzuwohl ändern können. Daher dieselbe, bis eine unpartheiiſche Hand aus andern jetzt noch unzugänglichen Quellen seine Staatsverwaltung in ein besseres oder wenigstens helleres Licht ſetzt, dienen kann seine Regierung an einem Ort beisammen zu übersetzen, um manche sonst unbekannte Anekdoten des portugiesischen Hofes zu lesen. Bey der letztern Krankheit des voriaen Königs beſah ſeine Gemalin, welche gegen Ende des Jahrs 1776 zur Regentin erklärt war, den beyden Leibärzten bey Lebensſtrafe, dem Marquis von Pombal etwas von dem gefährlichen Zustand des Königs zu entdecken. Pombal hat 1760. aus dem portugiesischen Kalender die Heiligen Gregor VII. Ignatius Loyola, Franz Xaver und andere verzeihen lassen. Auf Befehl der jetzigen Königin, bekamen ſie ihre alte Stelle wieder. Die Krönung der jetzt regierenden Königin kostete dem Staat zwey Millionen Cruzaden. Den letzten Frieden zu Madrid zwischen Spanien und Portugal nennt der N. für letzteres Reich vortheilhaft, ungeachtet Portugal seit länger als hundert Jahren keinen so nachtheiligen geschlossen hat. Während Pombals ganzer Regierung sind überhaupt 9640. Personen als Staatsgefangene verwahrt, oder nach Angola, Goa, und Brasilien verwiesen worden, unter denen doch 3970. unschuldig sollen gewesen seyn.

157.

Stockholm.

1777.

Billige Leser werden es uns nicht als Partheilichkeit auslegen, wenn wir nützliche Arbeiten unferer ehemaligen Mitbürger, mit zweifachem Vergnügen anzeigen. Dies fülten wir vorzüglich bei

des nun zu Stockholm stehenden Hrn. Pastor Hohenburg Antritts-Predigt am 7. Sonnt. nach Trinit. des vorigen Jahres. Nichts von dem Egoismus, der stolzen Demuth, dem leeren Getöse, und andern gemeinen Fehlern dieser Gelegenheitsreden findet sich darin. Wohl aber sieht man da-den Mann, der seine Gemeinde und sein Amt liebt, die Religion kennt, die er ihr predigen soll, und die Gabe besitzt, davon mit Klugheit und Würde zu sprechen. Die dabei befindliche Einführungsrede, ist von seinem würdigen Kollegen, Hrn. D. Lüdecke.

In der Pred. über das glückliche Alter eines wahren Christen, zu Osnabrück, 1782. in Octav, zeigt Hr. Kandidat Schilling, daß er wohl weiß, was zu einer guten Predigt gehört; seine Studien und Uebungen, bisher mit gutem Erfolg angelegt; und viele gute Anlagen zu einem Kanzelredner hat.

Mit Empfindungen inniges Bedauerns empfehlen wir die Abschiedspredigt des der Welt zu früh entziffenen Hrn. Prof. Ausfeld. Der Verlust solcher Männer ist zweifach schmerzlich, da unsre Prediger sich immer mehr von der alten Simplicität und Mäßigkeit des Stils entfernen; und bacchari inter sobrios vinolenti videntur. In seinem Lehramt würde der sel. Mann, wie uns aus dieser Predigt, und dem schönen Programma de institutis doctorum ecclesiae veteris in studiis theologiae imitandis, sehen, diesem Uebel, beides durch Lehre und Beispiel entgegen gearbeitet haben.

Noch nennen wir (denn mehr gefattet der enge Raum unsrer Blätter nicht) ein Paar Glückwünschungschriften, vom Hrn. Diak. Blüher zu Wilsdenfels, an den Hrn. D. Schlegler: die eine wider die neuerlich versuchte Verwandelung der Neu-

testamentl. Geschichte in Allegorien; und die andre gegen die wieder auflebende alte heidnische und hierarchische Täuschung des Volks in Absicht der Religion. Ihr Verfasser gehdrt unter die nicht gar häufigen Prediger, welche sich im beständigen Umgange mit den Wissenschaften erhalten. Die Abhandlungen verrathen Nachdenken und gute Kenntniß.

Brandt.

Regensburg.

2 ff.

Im Montagischen Buchladen: D. Christian Rau des Churfürstl. Sächsischen Oberhofgerichts Assessors, und der Rechte außerordentl. Lehrers auf der Universität Leipzig Abhandlung von den Präsentationen des Obersächsischen Kreises zu den Assessorstellen bey dem Kaiserlichen Reichs-Cammergericht: 1782. 147 Seiten in Quart. Der erste Theil dieser Abhandlung gehet die Geschichte des Präsentationswesens vor dem Westfälischen Frieden überhaupt an; Hr. R. untersucht nemlich, wie vormals die Präsentation von dem Obersächsischen Kreise noch in Verbindung mit dem Niedersächsischen, unter der Benennung des sechsten Kreises verrichtet, und die Veranlassung, daß im Westfälischen Frieden, jedem der beyden Sächsischen Kreise eine besondere Kreispräsentation zugetheilet worden ist. Die Directoria beyder Sächsischen Kreise übten gemeinschaftlich das Recht aus, die vier Beyßiger zu ernennen, die seit 1570 jeder Kreis hergeben sollte. Die Theilnehmung aller Stände des Obersächsischen Kreises, an einer abwechselnden, und vier beständigen Präsentationen, die demselben der Westfälische Friede bestimmt, ist in dem Leipziger Kreisabstehede von 1654 eingeföhret, aber der daselbst festgesetzte Turnus seitdem nicht genau beobachtet worden. Die verminderte An-

Anzahl der Beyfizer seit dem W. Frieden ist auch die Ursache, daß der Turnus in 128 Jahren noch nicht einmal geendiget worden ist, da von den Grafen und Herrn des Kreises zuvor noch eine Präsentation curiatim vollzogen werden muß. Die Streitigkeiten, die bey den Präsentationen im Obersächsischen Kreise entweder bisher schon entstanden sind, oder künftig noch in Frage kommen könnten, erörtert der Hr. W. größtentheils nur historisch durch Anführung der davon in ältern und neuern Staatschriften vorgekommenen Gründe; hierinn glauben wir vorzüglich das verdienstliche dieser Abhandlung sehen zu können, da es genug bekannt ist, welcher Gebrauch von der Geschichte solcher Streitfragen im Staatsrecht bey ähnlichen Vorfällen gemacht werden kann. So behielt Churfachsen gegen Worpommern darinn die Oberhand, daß ein Kreisstand, der, als ihn in dem eingeführten Turnus die Reihe getroffen, die Präsentation von einem andern verrichten lassen, doch noch bey einem künftigen Eröffnungsfall, nach Gutfinden wieder eintreten könne. Dem Hauße Anhalt wurde verstatet, eine wiederholte Präsentation zu vollziehen, als der erstere Präsentatus noch vor abgelegter Proberelation verhinbert ward, die ihm angetragene Stelle anzunehmen. Endlich findet man auch hier noch die neuerliche Präsentationsstreitigkeit wegen Quersfurt ausführlich und mit einer anständigen Mäßigung erzählt. Weil in dieser Sache das Fürstl. Haus Schwarzburg sich für die Parthey der Grafen nicht hat erklären wollen, so siehet es der Hr. W. als eine vielleicht künftig mögliche Streitfrage an, wenn das Haus Schwarzburg, dessen Reichsfürstl. Würde auch von Churfachsen, und Sachsens Weimar völlig anerkannt worden ist, dereinst auf eine Viril-Präsentation Anspruch machen sollte. Gelegentlich wird noch einige Nothz von den Terrungen

gen wegen der Pflätzlichen und Beßfällischen Prä-
sentationen gegeben.

Lehrn.

Neapel.

Princk.

In Porcellis Buchhandl. ist herausgekommen:
Dissertazione sopra la *Tifichessa pulmonale*: di
un anonimo *Franzese*, pubblicata ora per la prima
volta dal Sign. *Domenico Vici*, Cerusico con-
dotto di monte dell' Olmo, con aggiunta di al-
cune sue note. 66 S. in gr. Octav. Der unge-
nannte Verf. nimmt Verstopfung in der Leber, und
eine Menge verhärteter, zur Entzündung und Eite-
rung, geneigter Knoten in der Lunge für die nächste
Ursache der Schwindsucht an, und betrachtet den
Eiterauswurf, und das Fieber, als Symptome,
die erst bey, und nach der Entzündung der Knoten
statt finden. Die Anzeigen zur Cur, sind demnach
hauptsächlich für den Zeitraum, in welchem der
Kranke, weder Entzündung noch Eiterung der vor-
ausgesetzten Knoten hat, bestimmt, und also auf
die Auflösung der Verstopfungen sowohl in der Le-
ber als in der Lunge gerichtet, dazu er vornemlich
ein Mercurialpflaster und Salbe, auf die Gegend
der Leber gebracht; Mittel aus Eisen, Benzoe oder
statt dessen den in der Sonne verdickten Eshierlings-
saft mit mineralischen Mohn; Kräuterjäfte insen-
derheit aus der Kresse mit Molsen, und das Reiten
empfehl. Er trägt auch sehr darauf an, diese Mit-
tel alsdann noch zu gebrauchen, wenn nebst dem Fie-
ber wirklicher Eiter ausgeworfen wird, und der
Kranke schon die Auszehrung hat, indem sich ohne
Auflösung vorhandener unendlich vieler Verstopfun-
gen, keine Heilung gedenken läßt. Des eigentlichen
und metastatischen Lungengeschwürs und Eiteraus-
wurfs, finden wir nicht gedacht; der Titel dieser
Schrift müßte also auch nicht so allgemein eingerich-
tet worden seyn, da sie nur die Schwindsucht, die
aus Tuberculin der Lunge und Leber entsteht, betrifft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Jan. 1783.

Göttingen.

Nichter

Von des Herrn Hofrath Richters chirurgi-
 schen Bibliothek ist bey Dieterich des sechs-
 ten Bandes erstes und zweytes Stück er-
 schienen. Im ersten Stücke sind de Vigilis Bi-
 bliotheca chirurgica: Steidels Beobachtungen,
 dritter Band; Ware on the Ophthalmy; Schnei-
 ders chirurgische Geschichte, neunter Theil; Chand-
 ler on the Diseases of the Eye; Foujols Avis au
 Peuple sur les Hernies; Rowley seventy four Ca-
 ses; Richters Anfangsgründe der Wundarzne-
 kunst; Scize medicinische Annalen; Greding ver-
 mischte Schriften; Sandisfort Observationum liber
 quartus; Journal de Medecine Tome LII; Dease
 Practise of Surgery; Clubbe on the Inflamma-
 tions of the Breasts angezeigt. Unter den We-
 nigen

trägen sind des Hrn. Prof. Blumenbachs Anmerkungen über die Erzeugung neuer Knochen; Michals Briefe aus Newyork, und Nunn's Beobachtungen über die Wirkungen der Belladonna beynt Biße der Natter befänglich. — Das zweyte Stück enthält die Anzeigen von *Mitteln* des Moladies veneriennes; Philosophical Transact. Vol. LXIX. Journal de Medecine Tome LIII; Teraberz von der Abbindung eines Oberarms; *Herbiniaux* des Polypes; Gunter von den Zähnen; Th. dene Bemerkungen zweyter Theil; Nurfina medicinisch chirurgische Beobachtungen; Noje von den venerischen Krankheiten; *Feller* de Cataracta; Medical Commentaries. .P. I. und unter den Beyträgen Evers chirurgische Bemerkungen; Mündch von den Wirkungen der Belladonna in der Wuth; Beschreibung eines neuen Werkzeugs zum Zahnausziehen; und eine Krankengeschichte.

Prof. Müller

Hamburg:

Unter dieser Aufschrift ist ganz neulich erschienen: des lettres de cachet et des prisons d'etat, ouvrage posthume, composé en 1778, in zwey Bänden, deren der erste XIV. und 366, der andere 237 Octavseiten enthält: welches Buch in Paris gewaltiges Lermen (mit Worten) veranlaßet, von einigen, linguet, von mehreren, Mercier zus geschrieben wird, und vielleicht keinem von beyden gehört. Es ist mit schönem Wortgepränge und hinreißendem Feuer in dem neuesten Enthusiasmus geschrieben: wo er wider die Religion schreibt, (priesterliche Uebermacht hält er für die Religion) rath er einmal, den Gottesdienst lieber gar abzuschaffen. Für die Geseze, und wider alle, alte und neue, republikanische, despotische und monarchische Staats-

Staatsverfassungen eifert er so, als wenn jemals die Geseze anders als durch Menschen verwaltet werden könnten. Er spricht oft wider Montesquieu, doch meistens, weil er dessen Werk nicht nach dessen Plan als eine Erklärung vorhandener, sondern als ein Fdcal der wünschenswürdigsten Geseze betrachtet. Mit unter haben auch in den Anmerkungen die Herausgeber (vertriebene Repräsentanten aus Genf) die Sache ihrer Parthen als die der Freyheit und Menschheit, in längstgewohnten wohlklingenden Phrasen zierlich beklagt. Es ist also dieses Buch in Frankreich verboten worden, und wenige Männer von Verstand werden es ganz lesen können. Deswegen halten wir für pflichtmäßig, anzudeuten, daß, diesen Modeten abgerechnet, viele wahre, stark gefühlte und gut ausgedruckte Gedanken, die Rechte der Nationen betreffend, besonders gute Vorstellungen vieler Punkte der französischen Geschichte und nöthige Widerlegungen der Vorurtheile oder Verbrechen des Du Bois, Henault, Moreau und anderer Hofschmeichler darinn enthalten sind. Endlich, was dem Titel nach die Hauptsache, ohwol im Buch selber das kürzeste, nemlich die Beschreibung der Mittel wie lettres de cachet erhalten werden, zumal aber der unglaublichen Tyrannen, womit, besonders zu Vincennes, der Commandant Dugemont, die sogar sehr oft unschuldigen Schlachtopfer niedriger Privatabsichten behandelt, ist mit fürchterlicher Wahrheit geschildert: und hiedurch wird aufs neue der Verfall der Menschennatur unter gewissen Verfassungen mit schauerhaften Beweisen belegt. Ein unnatürlicher Vater, ein verrätherisches Weib, eine läberliche Tochter, geizige Verwandte, ein betrogener oder durch Natur und Schuld mißtrauischer Minister geben oder erbitten einen unwiderprechlichen unmotivir-

ten Befehl, wodurch nicht nur ein weidlicher Jüngling, sondern, ohne Unterschied Standes noch Alters, ein Hausvater, ein Ehemann, ein Geliebter, ein Handelsmann, von Velttern, Freunden und allem Trost und Schutz, vom Wege seines Glückes, schnell unbemerkt entfernt, und auf Jahre oder sein Lebenlang in einem finstern Thurm den Quaaln unthätiger Einsamkeit, sehr oft ganzlichem Wahnsinn oder frühem Tod überliefert wird: unter Aufsicht eines eiteln geizigen Kerkermeisters, welcher zu seinem Gehalte von 18000 Livres noch jährlich so viel gewinnt, weil er diese Elenden unmenzlich nährt und hält, und welcher alles wagt, weil keine Klage möglich ist. Von dieser Heleidigung aller natürlichen Rechte, deren Opfer auch der Verfasser geworden, zeigt er im ersten Cap., daß die alten Gesetze der Nation sie streng verboten, und kaum endlich der sogenannte große Ludwig in einem Edicte von 1705 gewisser Maassen einzugesehen wagte. Hierauf schildert er die Natur, den Anfang und Fortgang despotischer Macht überhaupt und besonders in Frankreich, so daß man die lettres de cachet nicht als die Folge irgend eines besondern Umstandes in diesem Staat ansehen kann; sondern als einen, dem Despotismus natürlichen, Handgriff, dessen er sich früh oder spät nach seinem Willen zu bedienen pflegt. Hiedurch (denn obwol zuweilen überspannt, ist es hierüber meist klar und überzeugend) mag dieses Buch in einem Land, wo nur noch der sogenannte cri de Paris den Gewaltigen beschwerlich ist, einiges Gute stiften: doch mehr, wo dem Uebel vorgebeugt werden kann.

Ein Capitel von den lettres de cachet (und ein anderes von der Holländischen Statthalterchaft) war auch in Montaigne's Handschrift: aber in-

dem

dem der Esprit des loix gedruckt wurde, hieß er diese Stücke herausnehmen: sie mögen wol noch vorhanden seyn, sind aber durch den Recensenten und verschiedne andere Männer von dem vermuthlichen Besizer vergeblich verlangt worden.

Wien.

Müller.
Krieger.

Die Bestimmung der Gestalt und Größe der Erde, der Vorrückung der Nachtgleichen, Schwankung der Erdaxe, Verhältniß der Masse von Sonne, Erd und Mond &c. Von Friedr. Wilh. Gerlach, historisch- u. philosophisch-mechanischer Wissenschaften Lehrer in der k. k. Ingenieurak. zu Wien. Weym v. Trattner 1782. 240 Octav. 3 Kupfert. Geschichte der Messungen, die zu Bestimmung der Gestalt der Erde angefallet worden, bis mit auf die Peruansischen. Dann: Wenn in einem Canale vom Mittelpuncte der Erde ein Schenkel in der Ebene des Aequators, der andre in der Axe liegt, die Verhältniß der Wasserfüllen zu bestimmen. Dieser Anfang also wie Newt. Pr. Lib. III. pr. 19. Daß aber Hr. G. ganz anders verfährt als Newton, Clairaut, Frisius u. a. die die Figur der Erde nach hydrostatischen Gründen untersuchten, wird man daraus sehen, weil er nach seinen Rechnungen endlich die Verhältniß der halben Axe zum Halbmesser des Aequators = 467: 468 wählt. Hr. G. nimmt zwar das Wasser seines Canals durchaus gleich dicht an, zieht aber doch hernach die verschiedne Tiefe und Salzigkeit des Meers in Betrachtung, und schließt, wegen des unbekanntes Südlandes, und der unbekanntes grossen Tiefe des Weltmeers, dürfe man den Unterschied der halben Erdaxe und des Halbmessers des Aequators nicht größer als $\frac{1}{227}$ annehmen, also die Erde beynähe gar für eine Kugel halten. Man muß bey ihm selbst nachsehn, wie

er diese Folgerung aus lauter unbekanntem Dingen herleitet. Man erklärt er, wie man gleichwohl auf einer Kugel die Grade gegen den Pol zu wachsend finden kann: Die Schwere, welche Statt fände wenn die Kugel sich nicht drehte, wäre nach dem Mittelpunkte zu gerichtet, aus ihr aber, und der Schwungkraft entsteht an jedem Orte eine Schwere nicht nach dem Mittelpunkte gerichtet; Durch den Winkel, unter welchem dieser Schwere Richtung den Aequator schneidet, bestimmen wir die geographische Breite, welche also nur scheinbar, allemal um den Winkel, den die Richtung der Schwere mit dem Halbmesser macht, größer ist, als die wahre. So bekommen wir die Grade der Breite wachsend, Hr. G. giebt zu dieser Absicht eine Tafel, wo er aus der Schwungkraft unter dem Aequator die Winkel der Schwere mit dem Halbmesser berechnet. (Wichtig ist, daß die Schwere nicht nach dem Mittelpunkte einer Kugel, die sich dreht, gehen kann, wenn sie nach dem Mittelpunkte der ruhenden Kugel gieng. Aber dann kann sie auch nicht auf der Kugel Oberfläche senkrecht seyn, und die Schwere, die wir durch die Erfahrung kennen, ist auf die Oberfläche der Erde überall senkrecht. Glaubt denn Hr. G. die Astronomen, welche Grade gemessen, haben Linien die mit der Oberfläche der Erde Winkel von einigen Minuten machten, für senkrecht auf diese Oberfläche angenommen? Daß Linien, nach dem Mittelpunkte der Erde, und senkrecht auf die Oberfläche, einen Winkel machen, haben sie wohl gewußt, und jeder hat solche nach der Figur, die er dem Sphäroid gab, bestimmt. Aber an dergleichen Winkel, so wie Hr. G., konnte keiner denken, weil es die allgemeine Erfahrung ist, daß die Schwere, wie wir sie empfinden, senkrecht auf die Oberfläche ist, weil es ein Grundsatz der Hydrostatik ist, eine flüssige Materie kann nicht ruhig seyn, wenn die Kraft, die auf
ihre

ihre Oberfläche wirkt, nicht senkrecht darauf ist. Die Gradmesser, haben also nicht um solche Winkel gehandelt, wie Hr. G. sich einbildet, vielmehr gebraucht, was von diesen Winkeln wahr ist, daß um sie, Normallinien auf die Erdoberfläche, von Linien nach dem Mittelpunkte abzuweichen, den umgekehrten Gebrauch Hr. Gerlachs scheinlich nicht gemacht, weil, was er vorzieht, den ersten Erfahrungen von der Schwere widerspricht, und eine ganz andre Mechanik gäbe, als wir haben.) Hr. d'Alembert habe gesagt: Es fehle nichts, die Figur der Erde so ungenau zu machen als der Pyrrhonismus es wünschten kann; (Gilt doch von nichts anders, als von der genauen Verhältniß der Ape zum Durchmesser des Aequators, und der krummen Linie der Meridiane. Daß des Aequators Durchmesser größer ist, als die Ape, darinnen stimmt alles überein, was nach Picards hierin ist gethan worden. Wenn soviel Abwägungen die Ueberwucht alle nach einer Seite gehen, nur manche mehr, manche weniger, kann Nicht zum Pyrrhonismus heißen: Man dürfe wohl Gleichgewicht annehmen?) Hr. G. findet, daß von den gemessenen Graden nur drey mit Bouguers Hypothese übereinstimmen, die dazu angenommen waren, aber sieben mit seiner in der Natur gegründeten vollkommenen Kugel und Unterschiedstabelle (die nemlich eine Schwere voraussetzt, dergleichen es nicht giebt.) Der göttliche Wolf habe also von dem Zwiste zwischen Newtons und Hagens Angabe, und Picards Messungen richtig geurtheilt: Der Streit sey durch die damals nur noch veranstalteten Ausmessungen erst zu entscheiden und indeß die Erde für eine Kugel anzunehmen. (Wie hätte aber Wolf geurtheilt, nach dem soviel Messungen, alle für Newton und Hagen ausgefallen sind? Wenn es die Absicht nicht anders erfordert, nimmt man ja immer noch eine Kugel an so gut als Wolf.) Nun die Vorrückung

dung der Nachtgleichen werde aus der erhabnen Gestalt der Erde um den Aequator erklärt, und von Newton berechnet; Aber nach de la Lande, habe sich N. geirrt, und die Folgenden, welche diese Berechnung unternommen, kommen nicht mit einander überein. (Nemlich in der eigentlichen Gr. sie, wodey man Data, die Verbesserung fähig sind, annehmen muß, im Grunde der Rechnung, der Figur der Erde, sind sie alle eins.) Hr. G. will nach einer viel leichtern klaren Regel zeigen, das Vordrücken der Nachtgleichen erfolge, wie die Erfahrung es lehret, wenn die Erde auch die vollkommenste Kugel ist. Folgendes ist der Grund seines Verfahrens 99 s. Der Punkt in welchen man sich des Mondes Wirkung in Ansehung des Schwingens oder der Umwälzung der Erde vereinigt vorstellt, ist $\frac{1}{2}$ ihres Halbmessers von ihrem Mittelpuncte entfernt, denn so weit ist das centrum oscillationis einer Halbkugel, die sich an ihrem Mittelpuncte aufgehängt schwingt vom Mittelp. entfernt. Wolf El. Mech. s. 467. Also ist gewiß, der Erde Schwingpunct oder Schwingkreis, der Kreis welchen dieser Punkt beschreibe, ist $\frac{1}{2}$ des Halbmessers ihres Aequators von ihrem Mittelp. entfernt. (Wenn man das Centrum oscillationis bestimmt, legt man schwere Körper voraus, von den gleiche Theile, gleich stark, nach parallelen Richtungen gegen die Oberfläche der Erde getrieben werden, läßt sich dieses von den Theilen der Erde zusammen, wie sie hier betrachtet wird, fagen? Ferner; der Mittelp. des Schwingens giebt ein einfaches Pendel, das unendlich kleine Schwingungen hin und her in eben der Zeit macht, in der ein Körper, auch solche unendlich kleine Schwingungen macht. Wie paßt das auf Umdehung der Erde rings um ihre Ase? Freylich heißt die auch Schwingung, doch latein. gewiß nicht oscillatio. Hr. G. Anwenzung vom Mittelp. des Schwingens auf diesen Schwingung, ist also auf deutsch. was auf latein. jenes Mönchs Beweis war, das zehn Meilen erschaffen wären: Nonne decem mundi sunt facti? Moment der Trägheit kommt bey Umdehung der Welt. vor. Hr. Joh. Alb. Eulers Preis Schr. De Motu Vertiginis Planetarum Petrop. 1760. Nach dieser Probe ist wohl nicht nöthig, Hr. G. Theorie ferner darzustellen. An die schwersten Untersuch. der phys. Astronomie, hat er sich gewagt ohne zu wissen, was dazu für Kenntnisse nöthig sind, ohne einmal einzusehen, das, wocher die größten Mathematiker hierin un- eins waren, nicht: Wahr und nicht wahr, sondern: Die Wahrheit nahe, und noch näher, betrifft. Müchte er doch für seinen sonst lobensw. Fleiß, materiam veribus aequam wählen!

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Febr. 1783.

Göttingen.

Murray

Zur Erhaltung der Doctorwürde, disputirte
 Hr. Carl Christian Melart, aus Wiborg,
 den 23. September v. J. *de tempore exhibendi
 emetica in febris intermitentibus maxime op-
 portuno.* Die Schrift ist in einem geſetzten Ton
 abgefaßt und die Wahl der Materie ſelbſt giebt ein
 gewiſſes practiſches Gefühl zu erkennen, das nicht
 bloß, in der Anwendung, Namen der Arzneymit-
 tel mit Namen der Krankheiten verbindet. So heils-
 ſam die Wechſelfieber ſind: ſo wird doch ein jeder
 kluger Arzt bey Zeiten die Urfachen, von denen ſie
 entſpringen, oder die ſie unterhalten, aus dem
 Wege räumen, ihre Heftigkeit und Dauer mindern,
 und den Körper gegen Rückfälle durch kräftige ſtär-
 kende Mittel ſichern. Dieſes zu erreichen, hat man
 S man-

mancherley Wege eingeschlagen, und freylich muß man die Mittel nur nach den, in besondern Fällen eintretenden, Umständen wählen. Ehe man zu den sogenannten Specifis schreitet, muß alles was ihre Wirksamkeit aufhät, oder sie schädlich machen kann, vorher bey Seite gebracht werden. Diese Hindernisse sind zwar mannigfaltig: am öftersten kommen aber Unreinigkeiten in den ersten Wegen und den nebenliegenden Eingeweiden vor, welche ausführende Mittel erfordern. Hr. N. tadelt die Allgemeinheit der Entledigungen in den Wechselstiebern, und bestimmt beydes die Anzeigen, welche Brechmittel und diejenigen, welche vielmehr Abführungen, nöthig machen. Ueberhaupt genommen, sind die Brechmittel vorzuziehen, von deren Wirkung man sich nur einen sehr schwachen Begriff macht, wenn man sie allein auf die Entledigung der erwähnten Unreinigkeiten einschränkt. Die Brechmittel haben eine weit ausgedehntere Wirkung, als die Purgiermittel, wirken schneller, führen auch zu Ende ab, erschüttern das ganze Nervensystem und die sämtlichen Eingeweide, und bringen also stockende Säfte in Umlauf, heben nach den Umständen die Krämpfe, treiben den Schweiß, schwächen nicht so wie die Purgiermittel, und bringen auch nicht Rescidive zu wege. Der Hr. N. verkennt gleichwohl die Fälle nicht, welche besonders auf Abführungen stimmen: Daher giebt es auch Beyspiele, daß Kranke bloß durch Brechmittel, die wirklich aufwärts gewirkt haben, von dem Fieber befreyet worden sind. Die Brechmittel sind auch ein vortrefliches Vorbereitungsmittel zum Gebrauch der Fieberrinde. Der Brechweinstein ist doch immer zuverlässiger, als die Ipecacuanbe, ja man weiß Epidemien, in denen die Anfälle nach der letzteren heftiger geworden sind. Mehrentheils ist es besser das
Brech-

Brechmittel in getheilten Dosen zu geben; da dann auch besonders auf die krampffüllende Kraft zu rechnen ist, obgleich zu einer andern Zeit eine volle Dosis ihren eigenen Nutzen haben kann. Die rechte Zeit aber zu treffen, wenn das Brechmittel zu geben ist, erweckt mehr Schwierigkeit. — Nach dem gewöhnlichen Schlandrian giebt man es an einem fieberfreyen Tage oder sonst außer dem Fieber, in der Meynung, daß sodann der Kranke die Kräfte gesammelt und neue Erschütterungen vertragen könnte, und noch namentlich in der Absicht den Körper zu den Fiebermitteln vorzubereiten. Wenn man aber bedenkt, daß sodann alles im Körper geruhig ist, die Natur den Weg nicht anzeigt, durch welchen die Entleerung geschehen soll, dieselbe auch nicht die Wirkung erleichtert: so ist diese Zeit sehr unbequem. — Sydenham, Boerhaave und sein Ausleger, reichten das Brechmittel zu einer solchen Zeit vor dem Fieberanfall, daß es ausgewirkt hatte, ehe dieser sich einstellte, und man glaube dadurch den Kranken der Verlegenheit zu überheben von der Arznei und dem Fieber zugleich erschüttert zu werden, da doch von der Fiebermaterie ein beträchtlicher Theil sich müßte gesammelt haben, den man sodann zum Vortheil austreiben könnte. Mehrere andere gute Wirkungen der Brechmittel fallen aber um die Zeit weg, ohne daran zu denken, daß die Zeit des Anfalls nicht jederzeit vorher sich bestimmen läßt. — Thomson, Grainger, Cullen und andere, und vor ihnen Hippocrates und Celsus finden es am schicklichsten zu Anfang des Anfalls bey dem Frost oder allenfalls bey der Hitze brechen zu lassen. Um die Zeit ist das meiste der Fiebermaterie in den Magen gesammelt, ist flüßig und beweglich, sodann kann man mit einer kleinern Dosis auskommen, sodann hebt man oft durch ein ein-

zigeß Erbrechen die Krankheit, oder der folgende Anfall ist fast unmerklich, oder man hat weit weniger Chinarinde hinter her nöthig. Besonders ist dazu eine Anzeige, wenn der Kranke Ekel oder Würgen hat. Der Hr. W. kann sich daher in die Abneigung des Cleghorn wider die Brechmittel in den Wechselstößen überhaupt, und besonders in diesem Zeitraum, und in die mißlichen Fälle, deren ein Upsalischer Doctor Zilläus kurz erwähnt, nicht finden. — Am meisten von diesen Zeiten gehen der Ritter v. Rosenstein und Colombier ab, die beyde zu Ende des Anfalls brechen lassen. Obgleich die Theorie diesem Zeitpuncte mehr zuwider ist, als derselben begünstigt: so müssen doch hier, wie in andern Fällen, wirkliche Erfahrungen gelten, denen der Recensent nach eigenen Versuchen heytreten kann. — Nach dieser Verschiedenheit sollte man fast auf die Gedanken kommen, es wäre gleichgültig, welche Zeit man wähele, ausser dem Anfall oder in dem Anfall, zu Anfang oder zu Ende desselben, zuden da eine jede Parthey sich auf ihre Erfahrungen beruft. Eine jede mag Recht haben, nur muß keine auf die Allgemeinheit ihres Ausspruchs bringen. Zur Richtschnur in der Wahl der Zeit muß theils der Hang, den die Natur selbst zum Erbrechen aussert, theils die mannigfaltige Absicht, die man bey demselben hat, dienen. Der erwähnte Hang mag eintreten, wenn er will, wofern er nur eine Folge der Krankheit ist, und nicht einen Fehler im Körper zum Grunde hat; so reiche man das Brechmittel, da es dann um so viel leichter und kräftiger wirken wird. Gleichwohl hat man Ursache zu eilen, wenn eine starke Anhäufung von Unreinigkeiten, besonders bilidischer Art statt findet, der Anfall mag da seyn oder nicht. Ist man aber besonders auf die Austreibung des Fieberzunders durch

durch die Ausdampfung bedacht: so ist die von Rosenstein vorgeschriebene Zeit die beste. Zur Stillung der Krämpfe schicken sich kleine und wiederholte Dosen vorzüglich, die nach dem Feuermann und Wichmann, ohne Erbrechen zu erregen, so angeordnet werden können, daß man aller übrigen Fiebermittel entbehren kann. Alles dieses wird umständlich auseinander gesetzt. Die etwaige Nothwendigkeit und die Zeit der Wiederholung läßt sich aus dem vorigen bestimmen.

Murray:

Paris.

Meirker.

Das, unsern Gedanken nach unverdiente, Aufsehen, das Blanchard mit seinem Luftschiffe gemacht, und die großen Erwartungen, die er, selbst bey einem Theil des verständigen Publicums erregt hatte, werden uns entschuldigen, daß wir hier zweyer in Kupfer gestochener und bunt bemahlter Abbildungen dieser erwarteten Maschine gedenken, die dem ersten Anblick nach eher in die Kräuterkunde oder Insectengeschichte zu gehören scheinen. Um in der Luft zu segeln (denn was ein Dracn, ein Lypphon, oder ein Zug vorgespannter Vögel thun könnte, davon reden wir nicht,) giebt es wohl eigentlich nur zweyen Wege. Der eine, da man das Schiff an luftleere, in der Luft steigende Kugeln hängen, ist oft vorgeschlagen, aber nie eingeschlagen worden; denn er hat die kleine Schwierigkeit, daß niemand solche Kugeln machen kann: aber als bloße Speculation ist die Sache ausgemacht. Den andern Weg ergriff Didalus und Icarus, kunstreichen Andenkens, bekanntlich mit ungleichem Glücke. Er besteht darin, daß man entweder dem Schiffer, oder dem Schiffe, Flügel ansetzt. Jenes ist eine leichte Nachahmung der Vögel,

gel, und findet nur den Maffstab, daß wir, nach Maasgabe der Schwere unsers Körpers, nicht Kraft genug in den Armen haben: denn die Flügel solten sich schon finden. Dieses, wäre zu einer etwas langen Reise, z. B. nach Amerika, freylich bequemer, da man auch Reisegeräte mitnehmen könnte. Aber, da nun die Flügel noch schwerer zu bewegen wären, so kommt es auch noch mehr als im ersten Falle darauf an, der Schwäche unsrer Arme durch die Mechanick zu Hülfe zu kommen. Das kann wiederum auf zweyerley Art geschehen. Entweder durch elastische Kraft in Stahlfedern, Schießpulver u. d. von der man vor der Reise einen ansehnlichen Vorrath sammeln müßte, um ihn unterwegs zu verzehren: an sich betrachtet hat dieser Vorschlag, bey einer kurzen Reise, nichts unndaliches. Oder durch künstliche Einrichtung der Maschine; so daß, ohne fremde Verstärkung, die kleine Kraft unsrer Arme, durch Beyhülfe gewisser Hebel, Räder und Rollen, eine große Wirkung hervorbrächte. Das war das Mittel, dessen sich, zufolge der Aufschrift des Kupferstiches, Hr. Blanchard bedienen wolte: das einzige von allen, dessen absolute Unndglichkeit sich demonstrieren läßt.

Le vaisseau - volant, de M. Blanchard renferme une mecanique ingenieuse, qui, au moyen des leviers et des poulies mises en mouvement par les pieds et les mains du pilote assis dans le Vaisseau, agite les ailes à l'imitation des Oiseaux, enforte que, quand les unes sont élevées, les autres sont abaissées. Nous en donnerons les details, après l'expérience faire en public. Man sagt, dieser Versuch sey unglücklich abgelaufen; aber noch können wir nicht glauben, daß Blanchard so unverständig gewesen seyn sollte, ihn anzustellen.

h. c. v. r.

Eben-

Ebendasselbst.

Lentz

Traité des Dartres. Par *Mr. Poupart*, Docteur en Médecine de l'Université de Montpellier. Chez Mequignon l'aîné. 1782. 234 S. in Octav. Hr. P. theilt, in dieser gründlich geschriebenen Abhandlung von den Flechten (herpes,) eine Anweisung mit, die Hautausschläge zu beurtheilen und zu behandeln. Der äusserliche Charakter derselben hat nichts, was zu genauester Kenntniß derselben Beschaffenheit der Säfte leiten könnte, nach deren Verbesserung, das sichtbare Uebel, die Flechten, aufhören die Haut zu verunstalten. Er führt also seine Leser an, aus vorhergegangenen (vielleicht erblichen) Krankheiten, aus bisher gewohnter Diät, der Lebensart, oder einer Ansteckung, und andern hiezu erforderlichen Umständen beurtheilen zu lernen, mit was für einem Uebel man eigentlich zu thun habe: ob die Flechten storbutischer, strophulöser, venerischer, vermischter Art; oder als eine Crise anderer Krankheiten anzusehen seyn? ob Krankheiten von verborgen liegenden Flechtenmiasma herrühren! auch was für Uebel am äussersten auf das unvorsichtige Zurücktreiben derselben, erfolgen. Ausser einer allgemeinen Methode, findet man für jede Art insbesondere, die ausgesuchtesten Mittel angezeigt, unter welchen das Bitterfüß nach *Carera*, und die Kuchenschelle nach *Stöck* und *Bonnel de Brageresse* nicht übergangen sind. Ob sich aber eine nässende Flechte des Gesichtes, nach dem hier angegebenen Verfahren, auf dem Rücken hin verpflanzen lasse, davon hätte Rec. gern einige Erfahrungen gelesen. Ueberhaupt kann diese Schrift, als ein nützlicher Commentarius über *Lorry de morb. cut.* und über dessen Kapitel de *Herpete* angesehen werden.

Dorn.

A. A. A.

Bonn.

Herr Christian Franz Weidenfeld, der jetzt zu unsern gelehrten Mitbürgern gehört, verteidigte hier unter dem Vorſitz des Hrn. Professors und geistlichen Rath's Hedderich eine mit einer gutgewählten Belesenheit geschriebene Dissertation; *de eo quod circa decimas novales in Germania. ac praecipue in Dioecesi et territorio Colonensi, iustum est.* 154 S., in Quart. 12 S. Urkunden. Nachdem der W. etwas von dem Ursprunge der Zehnten, und deren verschiedenen Arten vorausgeschickt hat; sucht er historisch zu erweisen, daß die Bischöffe im Mittelalter, die Kottzehnten, wie die gewöhnlichen Zehnten erhoben haben; auf die ersteren machten in der Folge, die weltlichen Zehntherrn, Klöster und geistliche Stifter, Pfarrer, und endlich die Landesherrn selbst Anspruch; wenn diese den auf ihren Gütern erhobenen Zehnten immer Privatpersonen verliehen haben, so war darunter doch der neu entdeckte Zehnte vom Kottlande der Regel nach nicht begriffen, und der ordentliche Zehntherr eines Districts kann sich also derselben nicht anmaßen, sondern er gebühret dem Landesherrn, nicht nur auf den eigentlichen Cammergütern desselben, sondern auch vermöge des imperii civilis im ganzen Lande, selbst da wo der gewöhnliche Zehnte ein Eigenthum der Kirche ist. Der W. ist geneigt, mit andern zu glauben, daß auch die Bischöffe den Kottzehnten jetzt nur als Landesherrn zu heben behaupten, und dann wäre der Streit zwischen ihnen, und den übrigen Landesherrn entschieden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Febr. 1783.

Rom.

Eichhorn.

Bey Anton Fulgoni 1782: *Museum Casicum Borgianum Velitris. Illustravit Sac. Georg. Christian. Adler, Altonanus. 172 S. in gr. 4. nebst 12 Kupfertafeln.* Ein Werk, das den Deutschen eine angenehme Erscheinung seyn muß; nicht bloß weil wir in unsern Kenntnissen um einige Schritte weiter kommen, sondern auch weil ein Gelehrter zu Rom, wo so viele Kenner des Orients und der morgenländischen Sprachen leben müssen, einen Landsmann von uns zur Beschreibung seines morgenländischen Museum's gebraucht hat. Herr Borgia, der auch unter uns als Schriftsteller bekannt ist, besitzt einen Vorrath von ohngefähr 100 türkischen Münzen; zugleich auch das Idol der Drusen, gleichfalls (wie Hr. Adler glaubt) mit

mit kufischen Buchstaben beschrieben. Von jenen handelt der erste, von diesen der zweyte Theil unsers Buchs.

Auf die Beschreib. der kufischen Münzen bereitet Hr. A. durch eine allgemeine Abhandlung über das arabische Münzwesen von S. 1 = 46. In Deutschland aber sind wir seit der Erscheinung der Keilsteinen Briefe über das arabische Münzwesen in den drey neuesten Theilen des Repertoriums für biblische und morgenländische Literatur in der Geschichte des arabischen Münzwesens schon um vieles weiter, als der Verf. geht: wir können daher aus dem ganzen ersten Abschnitt für unsre Leser nichts auszeichnen, was sie nicht schon vollständiger bey Keilsteinen finden könnten; und Hr. A. Arbeit zu suppliren, wäre gegen den Zweck dieser Blätter. Inzwischen wird doch die Berichtigung einiger Fehler, die uns bey dem Durchlesen aufgefallen sind, nicht am unrechten Orte stehen. S. 15. wird unrichtig aus Deguignes wiederholt, daß Abul Modassar Abdorrahman Ein Hakem in Spanien zuert arabische Münzen habe prägen lassen (er regierte in Spanien von A. Heg. 206 bis 238, Chr. 822-852.). Wir kennen eine spanisch = arabische Münze von A. H. 166, Chr. 782 oder 783. — Die S. 26. angegebene Ursache, warum man Bilder (welche der Islam verdammt) auf arabische Münzen geschnitten, und christliche und mohammedanische Begriffe auf denselben gemischt habe, reicht nicht hin. Sie sind nur in den drey Jahrhunderten, da der Orient mit dem Occident in einer engern Verbindung gestanden, und Europäer kleine Reiche, Fürstenthümer und Grafschaften im Orient im Besitz gehabt haben, im Umlauf gewesen; sie sind von keinem Beschützer des mohammedanischen Glaubens, sondern von Ausländern, die nach ihrem Einbruch ins arabische Reich

Reich, die mohammedanische Religion angenommen hatten, geprägt worden; aus diesen und noch einigen andern Umständen, muß der Ursprung der Bilder und die Mischung christlicher und mohammedanischer Ideen, und ihre kurze Dauer von 11ten bis zum 14ten Jahrhundert erklärt werden. — Daß alle Münzen mit Bildern von Kupfer seyen, ist auch falsch: Makrissi spricht von Kaiserlichen Silbermünzen mit einem darauf gesetzten Bildniß eines Löwen, von Imalec Ataher Rufneddin Sibars, der ums J. der H. 658 (Chr. 1259.) in Aegypten herrschte. — S. 28. sollen nur kleinere Fürsten den Titel *Al*, König, auf Münzen führen. Wir finden ihn aber doch zuweilen selbst Chalifen bengelegt; z. B. auf einer Münze, geprägt zu Bagdad A. H. 162. (Chr. 778. 779.), steht ganz deutlich *Almalch* (malch Almahadi). S. 32. wiederholt der Verf. seinen alten Irrthum, den er auf einen Schreibfehler einer Kopenhagener Handschrift gebaut hat, daß Motar, nicht Moramer, die Araber schreiben-gelehrt habe. S. 38. Wie der Verf. die Grille eines italienischen Gelehrten seines vollen Beyfalls werth hat achten können, daß unsre Piesern von den Römern und Griechen zu den Arabern gekommen wären, ist uns unbegreiflich. Die Art ihrer Stellung allein weist uns schon auf eine ganz andere Ableitung. Eben so unwahrscheinlich ist (S. 41.), daß das ursprüngliche arabische Alphabet nur 17 Konsonanten gehabt habe. Wie können z. B. *ع, ا, ت, ب* zusammen durch *ا* ausgedrückt worden seyn, wie der Verf. annimmt? zwo Figuren waren allemal unentbehrlich. S. 50. vermuthet der Verf., daß die Araber kein besonders Wort für Kupfermünzen

zen gehabt hätten. Wir haben öfters *كامل* davon gebraucht gefunden. S. 68. Es befremdet den V. auf einer Münze mit einem Bilde den Namen *Malek al Camel* zu finden, den er für einen Nubiten hält, auf deren Münzen er sonst keine Bilder bemerkt habe. Dieser *Malek al Camel* (der mit Kaiser Friedrich dem 2ten ein Bündniß zu Jerusalem schloß) gehörte zum Geschlecht *Malek al Ubels* (eines Bruders des bekannten *Saladin*), das in der Geschichte der Kreuzzüge sich so berühmt gemacht hat. Wir kennen viererley Münzen, auf denen *Malek al Camels* Name steht: jede derselben hat ihr eigenes Bild. Eine davon scheint selbst die zu seyn, welche der Verf. nicht ganz lesen konnte. Auf einer Seite sitzt ein Mann mit untergeschlagenen Beinen; umher steht die Jahrzahl 617. oder 619: (denn *سبع* und *تسع* kann man auf Münzen bey dem Mangel der diakritischen Punkte nicht unterscheiden). Auf der Schriftseite steht: *الامام التاصر لدين الله امير المؤمنين الملك الكامل* — *ل الله* — Das *ل* ist ein Ueberbleibsel von *رسول*. — Die Münzen selbst sind nach den regierenden Häufern geordnet, und wie anderwärts in Rücksicht auf die Legenden ziemlich harmonisch. Das Schwerte, die Jahrzahl und die nomina propria darauf zu erklären, ward dem V. durch den Umstand sehr erleichtert, daß er meist gut erhaltene Exemplare vor sich gehabt hat. Doch verbieten noch einige genauere Untersuchung. Aus seinem Vorrath von kufischen Münzen hat er die verschiedenen Abweichungen der einzelnen Konsonanten, auf die erste Kupfertafel zusammengetragen; neun andere enthalten die Abbildungen der erklär-

ten Münzen, Siegel und einiger Geräthe mit arabischen Inschriften.

Wir eilen zur zwoten Hälfte des Buchs, von den Drusen, die unsre Aufmerksamkeit sehr erregt hat, weil unsre Kenntniß von ihnen bisher sehr ungewiß und mangelhaft gewesen ist. Hr. Vorgia hatte durch einen Maroniten vom Libanon das Idol (so wollen wir es der Kürze wegen nennen), das die Drusen an ihren heiligen Dertern in einer Kiste verschlossen aufbewahren, für sein Museum erhalten; und zur Entziefung der darauf befindlichen Charaktere Hrn. Adler ein in italiänischer Sprache geschriebenes Manuscript zugestellt, das (wahrscheinlich ein Maronite) über den Ursprung, die Meinungen und Gebräuche der Drusen mit Beziehung ihrer eigenen Religionsbücher aufgesetzt hatte. Das bronzene Idol selbst, das die Figur eines Kalbs hat, ist mit seinen Charakteren in Kupfer gestochen; Hr. Adler hat nichts entziefen können. Und wahrscheinlich ist auch nichts zu entziefen. Viele Züge sehen zwar kufisch aus; aber zwischen ihnen stehen ganze Reihen von Charakteren, aus denen nichts zu machen ist. Das Idol gab aber Hrn. Adler Gelegenheit, das italiänische Ms. in einem Excerpt mitzuthellen: es ist wirklich schade, daß er es nicht ganz, wie es war, abdrucken lies, zumal da es, wie wir aus dem Auszug erschen, sehr gründlich, überall mit beygefügten Stellen aus den Religionsbüchern der Drusen in der Originalsprache gearbeitet ist. Da dieser Theil unsers Buchs den Rec. besonders interessirt hat; so hat er seinen Inhalt durch einige Untersuchungen schon weiter zu verfolgen gesucht: sie sind aber (erlaubte es auch der Raum, und die Bestimmung dieser Blätter) noch nicht reif genug, um hier mitgetheilt zu werden. Auch wird es für

unfre Leser nützlich seyn, eine kurze Uebersicht von den Meinungen und Gebräuchen der Drusen zu erhalten, weil das Werk schwerlich in vielen Exemplarien nach Deutschland kommen wird, da es Hr. Borgia auf seine Kosten hat drucken lassen, und nun nur, so viel wir wissen, verschent.

Den ersten Grund zu dieser Religionspartey soll ein Perser, Mohammed Ben Zinael, mit dem Zunamen Drusi, gelegt haben. Er kam A. H. 408. (Chr. 1017.) zu Hafem, dem damaligen Regenten von Aegypten nach Kairo, der ihn sehr gnädig aufnahm. Aus Dankbarkeit für die Gnade, welche er genoss, gab er Hafem für Gott, der die Welt erschaffen habe, aus. Diese Ehre schmeichelte dem Hafem, und er rühmte sich von nun an öffentlich, daß er vom Himmel gekommen sey, und sich bloß in einen menschlichen Körper gekleidet habe. Dem Volk zu Kairo stund die neue Lehre nicht an; lange Zeit trachtete man dem Erfinder derselben, Drusi, heimlich nach dem Leben; endlich schlug ihn ein Türke öffentlich todt. An die Stelle des erschlagenen Drusi trat Hamsah Ebn Ahmed, mit dem Zunamen Alhadi, nach einigen ein Sklave Hafem's; und sendete, um die neue Lehre weiter zu verbreiten, Apostel bis nach Syrien; und erlaubte durch sie, um mehrere Anhänger zu erhalten, allerley Ausschweifungen, besonders in der körperlichen Liebe. Hafem nahm auch von Alhadi Rath, und hob alle die Hauptstücke der mohamedanischen Religion auf, das öffentliche Gebeth in der Moschee, die Wallfahrten nach Mecca u. s. w. So entstand eine neue Parthey, deren Anhänger sich Drusen und Unitarier nannten, d. i. Hafem allein für Gott ansehen, der Himmel und Erde geschaffen habe, A. H. 495 sollen schon 16,000 Drusen in Aegypten gewesen seyn. Jetzt findet man

man sie bekanntlich auf dem Libanon, im Distrikt Esruan, zu Byblus, Sidon, Baalbek, und in andern Städten von Syrien. Bis auf die neuesten Zeiten stunden sie unter sieben Emirn: da sie aber in unaufhörlichen Streitigkeiten mit einander lebten, so wurden sie allmählig schwach und die Pforte ihnen gefährlich. Sie unterwarfen sich daher (wie man aus Mariti weiß) vor wenigen Jahren einem Gros-Emir, der jährlich in einer ihm selbst beliebigen Summe der Pforte einen Tribut errichtet. Seine Herrschaft erstreckt sich nur auf weltliche Dinge: alles was Religion betrifft, gehört vor den Imam.

Alle Druzen, männlichen und weiblichen Geschlechts, theilen sich in zwei Classen oder Orden; in gemeine (أهل الجاهل ignorantes) und gezeibete (أهل العلم intelligentes). Sie unterscheiden sich, selbst durch die Kleidung. Die Gemeinen tragen einen langen blauen Rock, und über denselben ein kurzes, bis an die Knie reichendes, Kleid aus Ziegenhaaren oder Wolle, und tun Gürtel ihre Waffen. Die Gezeibten gehen immer ohne Waffen, und meist in weißen, zuweilen auch in schwarzen Kleidern. Unter den Gezeibten kommen noch einige Heilige (die man vielleicht einen heiligen Ausschuss nennen könnte) vor; sie leben ganz zurückgezogen, in Einsiden, in heiligen Häusern (Kapellen), wo das Idol in einer Nische verwahrt wird. Alle Freitage versammeln sich die Druzen in dem heiligen Haus, wo diese Eremiten wohnen; es wird ein kleiner Abschnitt aus ihren heiligen Büchern vorgelesen; vor ihrem Weggehen ist jeder etwas Brod mit gedrückten Weintrauben (Dibs) oder andern Früchten; hierauf geht alles nach Haus. Sie verbergen geflissentlich, daß sie eine eigne Parthey formiren, und

geben deshalb in die Kirchen der Christen und in die Moscheen der Mohammedaner: denn ihre Hauptgeseß ist, ihre Parthey und ihre Lehren geheim zu halten. Daher klagen auch alle Reisende über die Undurchbringlichkeit der Geheimnisse der Druzen. Der Verf. des italienischen Aufsatzes hatte inzwischen ihre heiligen Bücher vor sich, und konnte in dieselben schauen: (auch die hiesige Universitätsbibliothek besitzt einen arabischen Catechismus der Druzen); er theilt daraus das Examen mit, das der auszufehen hat, der in den Orden der Initiirten aufgenommen werden will. Da Hr. Adler denselben seinem Auszug in extenso einverleibt hat: so wollen wir versuchen, aus denselben einen kurzen Begriff vom Glauben der geweihten Druzen zusammenzuziehen. Wie weit die Kenntnisse der Ungeweihten gehen, können wir aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht angeben.

Ihr Gott ist Hakem, der zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Namen in menschlichen Körpern auf der Erde erschienen ist. So oft ein neuer Religionslehrer auftritt; so war er unter seinem Gefolge, doch ohne von jemanden, ausser seinen Anhängern, erkannt zu werden — theils in der Absicht, seine Anhänger in dem Glauben an ihn zu befestigen, theils um die Parthey, welche bisher herrschend gewesen und ihm zu gefährlich geworden war, und seinen Anhang zu verschlingen drohte, zu stürzen, und eine andere zur herrschenden zu machen (denn die seinigen sollten ihn im Verborgenen verehren). Bey seiner jedesmaligen Erscheinung führte er einen andern Namen; das einmal Hamsah, die andernmale Soliman der Verf. der, Drid, Schwain, Schoaid, Watschan, Mokedad, Rajem Alhaff, Barchoda, (wovon einige sichtbar bloß appellativ sind). Nach dem Examen (das wir

wir zu Grund legen) erschien er sechsmal (vielleicht sind aber in demselben nicht alle seine Erscheinungen aufgezählt), viermal vor Christi Geburt; darauf zu Christi Zeit, und zur Zeit Mohammed's. Nachdem er seine Religion gegründet hatte, verschwand er, und erschien in Persien unter dem Namen Barchoda; darauf in Mauritanien in der Person eines Kameltreibers mit 100 Kamelen, auf denen er seinen Anhängern Allmosen brachte; dann in Aegypten, wo er Pyramiden, die Stadt Raschid (Rosette) und ein Bethhaus bauete, schrieb seine Gesetze nieder, und hieng sie in dem Bethhaus auf, damit sie seine Anhänger immer vor Augen haben und beobachten möchten. Ehe er wieder verschwand, trauerte er über die Verachtung, die seinen Anhängern bey der Erscheinung des Sohns der Maria und Josephs des Zimmermanns bevorfiel. Er erschien wieder unter dem Gefolg des Sohns der Maria, und versuchte ihn zur Erkenntnis seiner (Hafem's) Würde zu bringen: Aber da er seinen Unterricht von der Hand wies; so erregte er den Haß der Juden gegen ihn, daß sie ihn griffen und kreuzigten. Seine Jünger nahmen den Leichnam ab und begruben ihn: Hafem aber stahl bey Nachtzeit den Leichnam aus dem Grabe, damit seine Anhänger seine Auferstehung glauben und seine Parthey über die Jüdische obsetzen möchte. So erschien er auch unter den Anhängern Mohammed's um der oben angezeigten Ursachen willen. Inzwischen spricht das Examen weit ehrwürdiger von Christo als von Mohammed; nirgends wird Christus geschmäht: aber Mohammed heißt ein böser Dämon, ein Hurer, ein Verfluchter. Die Christen sind daher auch weit besser angesehen, als die Mohammedaner. Einst bey der Rückkunft des Hafem werden sie auch gelinder als die übrigen

gestraft: denn sie sind bloß Arme Betrogne; sie lesen das Evangelium und wissen nur nicht, daß der, welcher darin redet — nicht der Sohn der Maria und Josephs des Zimmermanns, der vorgedachte Messias, sondern eigentlich Soliman der Perjer (Hakem) der wahre Messias ist. — In Hakem wohnt die Gottheit, er ist der Anfang aller Dinge; er ist Anfang und Ende; erster und letzter; „er thut, was er will, und wie er's will; er reißt „nieder und baut auf; er erhebt und stürzt zu Boden, wie er will; er sagt zu allen Dingen: werdet und sie werden.“ Er ist der wahre Messias (unter dem Namen Soliman der Perjer); „und hat „sich gen Himmel geschwungen, sich in Glanz gehüllt, Herrschaft und Regierung, Herrlichkeit „und Verehrung angetreten, und herrscht in Ewigkeit.“ Einst aber wird er wiederkommen, „und „seine Anhänger wachend finden, wie in dem heiligen Evangelium gesagt ist: „selig sind die „Knechte, die ihr Herr bey seiner Ankunft wachend „finden wird.“ — „Er wird seinen Anhängern „Herrschaft und Macht geben, und sie werden Vaschen und Emire und Sultane in der Welt „werden.“ Die weisen Frauen (die Initiirten oder überhaupt die Anhängerinnen seiner Religion?) „werden mit ihm Hochzeit halten, d. i. mit ihm „regieren.“ — Er, Hakem, oder Soliman der Perjer (nicht der Sohn der Maria und Josephs) redet in dem Evangelium; er ließ es durch seine vier Diener Johannes und Lukas, Markus und Matthäus schreiben; und wie er's ihnen sagte, so schrieben sie. — Erlaubt ist alles, selbst Blutschande mit Söhnen und Töchtern; nur muß es vor jedermann verborgen bleiben: denn Geheimhalten ist das erste Grundgesetz Hakem's; selbst seine Lehren müssen geheim bleiben. . Daher (so

(so verstehen wir viele Stellen dieses Examens, die ohne diese Voraussetzung keinen Sinn haben würden) sollten die Anhänger Haken's nie eine herrschende Parthey ausmachen, sondern neben ihnen sollte immer eine andre herrschen, hinter der sie verborgen seyn könnten. Daher lesen sie den Koran, hängen den Mohammedanern an, klagen wie die Mohammedaner hinter der Bahre ihrer Leichen; aber zugleich auch aus Furcht vor dem Schwert, mit dem die mohammedanische Religion verfochten werde; endlich denken sie bey Mohammed (zu dem sie beten) nicht an den Karaischiden, sondern an Mohammed Mokbar (einer von den Namen Haken's). Endlich das Idol heißt „das verdeckte Geheimne, welches der verborgene Hamsah ist, (nach einer andern Stelle außer dem Examen: *Figura naturae humanae domini nostri*); der Imam der Intiirten deckt es nur selten auf; es wird nicht allen gezeigt, nicht einmal allen Intiirten, sondern nur denen, die schon lange Prozeß gethan haben. — Die Intiirten brauchen einen Grus zu ihrer Lösung: sie fragen den Unbekannten: „Fremdling, säet man in eurem Land den Samen Halalidich (*myrobalana citrina*)?“, antwortet er: „Ja, er ist in den Herzen der Gläubigen gesäet“, so sehen sie ihn für den Thron an.

Dies sind ohngefähr die Hauptzüge aus dem Glauben der Drusen; meist nach einer wörtlichen Uebersetzung des arabischen Examens, weil wir sie ganz unverfälscht geben wollten. In dem Excerpt des italiänischen Werks, das wir vor uns haben, sind noch ein paar Stellen, ihren Glauben betreffend, aus andern Drussischen Büchern beygebracht, die sie und da von dem Examen etwas abweichen. Aber wir haben uns der Kürze halber bloß an dieses halten wollen, weil man doch dar-

inn

rinn am ersten Richtigkeit vermuten sollte, und unser Raum keine ausführliche Erörterungen gestattete.

ick kern.

Hoffmann.

Neapel.

Piano per impiegare utilmente i forzati, e col loro travaglio assicurare ed accrescere le raccolte del grano nella Puglia, e nelle altre provincie del regno: scritto dal *Marchese D. Domenico Grimaldi di Messimeri. Patrizio Genovese* etc.; bey G. Maria Porcelli 1781. 100 Seiten, Octav. Die Verdienste des Verf., als praktisch-politischen Schriftstellers, sind bekannt; Wir lernen aber aus dieser Schrift, daß er es ist, dem man auch die neueren Verbesserungen des Oel- und Seidenbaues, und das bessere Aufkommen dieses Handelszweiges im Neapolitanischen, hauptsächlich zu verdanken hat. Dieser neue Vorschlag, die Arbeit der gefangenen Verbrecher auf Canäle zu nutzen, von deren Mangel die traurige Beschaffenheit des Ackerbaues in diesem Königreich einzig und allein herrühren soll, wird vom Verf. mit vielen einleuchtenden Gründen unterstützt und empfohlen. Durch die bisher üblichen Beschäftigungen der Züchtlinge wird höchstens der vierte Theil, der zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Bewachung erforderlichen Kosten aufgebracht. Daß dies insbesondere bey Produkten der Industrie nicht anders zu erwarten sey, erhelle daraus, daß man den meisten Gefangenen, wegen ihrer Ungeſchicklichkeit, nichts mehr als eine langsame und erzwungene Bewegung der Arme aufbürden dürfe, und daß überhaupt der reine Ertrag der Industrie nicht mehr so beträchtlich sey, als der des Ackerbaues. (Dem letzten Satz können wir höchstens eine Lokalwahrheit zugeschn, worauf man

man allerdings bey dergleichen Schriften immer Rücksicht nehmen muß. Der Verf. hat indeffen nicht Ausländer, dem jene dritlichen Verhältnisse nicht bekannt seyn können, nicht gehörig in den Stand gesetzt, um seine Angaben einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Dies war um so viel nöthiger, je öfter er selbst über den gänzlichen Mangel topographischer Nachrichten vom Königreich Neapel klagt.) Aber die Grundlage von einem ergiebigen Ackerbau sey eine gute Viehwirth; diese finde ohne fette Weiden, und diese wiederum, ohne eine wiederholte Bewässerung der Wiesen und Aecker, gar nicht statt. Daher werde das Wasser in der Lombardie, im Piemontesischen und im Venetianischen mit Recht als ein einträgliches Kapital betrachtet. Im Neapolitanischen hingegen werden Bäche und Flüsse nicht nur nicht genützt, sondern sie gereichen den Unterthanen sogar dadurch zum Nachtheil, daß sie die fruchtbaren Felder durch Ueberschwemmungen ersäufen, die Luft vergiften und die Mortalität vermehren. In Calabrien insbesondere (der Verf. hat einen Theil dieser Provinz gerade zu dieser Absicht bereiset,) würde der Ertrag folgender zum Theil wüster und unangebauter Ebenen, durch die Bewässerung gar sehr erhöht werden: des Marchesato di Cotrone, durch den Fluß Laccina: der ansehnlichen Strecke längs dem Golfo di S. Eufemia, durch den Fluß Amato, durch dessen Ueberschwemmungen die Hälfte jener Pläne seit 20 Jahren fast immer unter Wasser steht: endlich einiger schönen Ebenen auf den Appenninen selbst. Am meisten bedürfte indeffen Apulien dieser Unterstützung; der Vortheil sey daselbst auch am ersten ausführbar, theils weil der größte Theil der großen Ebene dieser Provinz der Krone eigenthümlich zugehört; theils weil, wenn es im Merz, April und May nicht hin-

hinlänglich regnet, die Erde so ärmlich ausfällt, daß sogar die Hauptstadt die unangenehmen Folgen davon lebhaft empfinden muß; theils endlich, weil es eine schiefe Ebene sey, die ohne weitere hydraulische Vorrichtungen, bloß durch Canäle besudelt werden könne, in welche das Wasser aus dem Pranto, Scione und Candelaro mit leichter Mühe zu leiten sey. Die Kiene würde dadurch ihre Einkünfte vermehren, ohne die Untertanen durch neue Auflagen zu drücken, deren Wohlhabenheit vielmehr, durch dergleichen Canäle, gefördert und befördert werden müßte; ja die Untertanen würden durch ein solches Beispiel, auch in den übrigen Theilen des Reichs, zu ähnlichen Unternehmungen aufgemuntert werden. — Im zweiten Theil beleuchtet der Verf. seinen Vorschlag, von der ökonomischen Seite, in Rücksicht auf den Vortheil, der zu einer solchen Unternehmung erforderlichen Ausgaben. Die Wirthschafter müßten doch unterhalten und bewacht werden. Einen Canal durch einen steinlosen Boden zu ziehen, sey eine so einfache Arbeit, daß man auch ungeschickte Hände in großer Menge dazu gebrauchen könne, ohne irgend eine Störung oder Unordnung in der Arbeit befürchten zu dürfen. Man könne sie allenfalls in Zehnschafoten abtheilen, und über eine jede derselben einem freyen Arbeiter die Aufsicht anvertrauen. Der V. schlägt vor, man solle sie den, auch in einigen deutschen Fürstenthümern üblichen, beweglichen Klotz nachschleppen lassen, um ihnen die Flucht unmöglich zu machen, oder doch zu erschweren; diese Maschine hindere sie am Graben nicht, und man brauche nur wenig Wächter oder Soldaten, um sie im Zaum zu halten und zur Arbeit zu zwingen; denn hier sey die strengste militärische Disciplin nöthig. Ihr Fleiß ließe sich auch durch die Hoffnung, aus

der

der Gefangenschaft früher befreiet zu werden, befeuern. Durch eine solche Strafe würden sie wieder zur Arbeit gewöhnt, und man könnte eher hoffen, daß sie nach ihrer Entlassung nützliche Bürger werden, als man es jetzt kann, da sie die Jahre ihrer Gefangenschaft mehr in Müßiggang abziehen oder abliegen. (Diese Strafe hat auch den Vorzug, daß sie natürliche Strafe ist, indem die meisten Diebe hies deswegen fehlen, weil sie dies bequemer finden, als das Arbeiten.) Als Beispiel würde sie gleichfalls gute Wirkungen hervorbringen, indem die Eindrücke auf das Landvolk, welches allenfalls an Mißthaten Vergnügen finden könnte, bey weitem lebhafter sind, als auf die Bewohner der Städte, die durch zu viele Gegenstände zerstreut werden. Zuletzt noch einige Berechnungen des Nutzens, welcher dem Staat aus einer solchen Anstalt zufallen müßte. Wir haben nur zwei Bedenlichkeiten, die wir hier anzeigen wollen: 1) Daß dergleichen Gesindel dieser Art eben so wenig gewachsen seyn dürfte, als dem Straffenbau, wovon die Erfahrung aller Länder lehret, daß er durch Mißthaten nicht hat zu Stand gebracht werden können. 2) Daß unter der Voraussetzung eines glücklichen Fortgangs eines solchen Werks, die Regierung nur gar zu leicht verleitet werden könnte, auch die fictiven Vergehungen mit Karze und Spatz zu bestrafen, um dergleichen Kostsäuger auf die höchsten Zinsen zu nutzen. Daß der Herr so was im Sinne gehabt, sieht zwar nicht ausdrücklich in seiner Schrift. Aber wo sollen sonst im Königreich Neapel die Tausende von Mißthatern, die der V. zu dieser Arbeit verdammen will, herkommen? die konnten ja nur da seyn, so lang die Dominikaner die Gefängnisse anfüllten, und ihre Inquisition die Galeeren bemannte. Dher
 sel:

sollen die Gefangenen auch aus Sicilien herübergebracht werden? Dann schreckt uns die Zahl nicht; weil die Geschichte uns gelehrt hat, daß die meisten und größten Verbrechen allemal von Insulanern verübt werden. Man denke hier nur an Sicilien selbst, an Corsika, Irland s. w. *Hoffmann.*

Leipzig.

Reichmann.

Bei Crusius ist gedruckt: Vollständiges Verzeichniß aller Gewächse Deutschlands. Erst. B. 2 Alph. u. einige Bogen in Octav. Der ungenannte Verfasser, ein Mitglied der Berliner naturforschenden Gesellsch., durch welche auch dieses Werk zum Druck befördert ist, hat die mühselige Arbeit übernommen, alle Pflanzenverzeichnisse von einzelnen Theilen unsers Vaterlandes in ein einziges zusammen zu ziehen, wobey er das Linneische System zum Grunde gelegt hat. Man findet hier also bey jeder Pflanze die Floren angeführt, worinn solche genannt ist, und, welches vielleicht den größten Werth ausmachen möchte, eine Verweisung auf die meisten botanischen Schriften, worinn von jeder Art Beschreibung und Abbildung geliefert ist, wobey die verschiedenen Abarten besonders aufgeführt sind. Zugleich ist auch der Gebrauch jeder Pflanze kurz angegeben worden, mit Benennung der Schriftsteller, welche solchen ausführlich gelehrt haben. Nicht selten sind die verschiedenen Urtheile der Botaniker über ungewisse Arten beygebracht; doch eigene botanische Bemerkungen des Verfassers scheinen nicht vorzukommen. Weil die deutschen Pflanzennamen hier zahlreich sind, so wird ein gutes Register dieses Werk, welches aus dreyen Theilen bestehen wird, noch brauchbarer machen. Druckfehler sind gar zahlreich. *Reichmann.*

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Febr. 1783.

London.

Kästner.

On the parallax of the fixed stars. catalogue of double Stars. . . . Vorlesungen Hrn. Wilhelm Herschel in d. K. Soc. Bey Nichols 1782. 97 Quart. 1 Kupfert. Die Parallaxe der Erdbahn zu finden, schlägt Hr. H. vor, die Weite zweener sehr nahe beyammen stehenden Sterne zu messen, da sich die Erde an entgegenge- setzten Enden ihrer Bahn befindet. Dazu erfordert er also Doppelsterne, und zwar solche, die nur eine starke Vergrößerung unterscheidet, welches ihn auf viel Untersuchungen, über den Gebrauch starker Vergrößerungen u. d. g. führt. Den Stern, welcher dem α des Adlers folgt, sehe er, und andere mit 460 Vergrößerung aber nicht mit 227. Eben so, den kleinſten der beyden, die den Stern β des

des Adlers begleiten, die kleinen bey α des Hercules, und den kleinen bey γ der Keyer. Er bildet α der Keyer ab, wie ihm der Stern durch sein newtonisches Spiegelteleskop erscheint, bey Vergrößerungen 460; 3168; 6450; Freylich verwandelt sich der Stern immer mehr in eine strahlende Scheibe, aber doch bleibt der Mittelpunkt deutlich genug, seine Weite von was andern zu messen. Bey der mittlern Vergrößerung, erhielt er, für die Weite der Mittelpunkte der beyden Sterne des γ der Zwillinge, welche nur wenig Secunden beträgt, eine Scale von 10,6 Zoll. Er braucht nur ein Ocular, überläßt zwey, den, die zur List viel übersehen wollen. Unterschiedne Classen der Doppelfterne. Die erste, erfordert ein vorzüglich Teleskop, die größte Heiterkeit der Luft und alle andre Umstände vortheilhaft, da es die feinsten Gegenstände sind, die er je gesehen hat, so wünscht er, daß seine Beobachtungen auch von Andern bestätigt würden. Die Anstrengung und Deutlichkeit dazu, muß man nach und nach erlangen. Wenn man γ der nördlichen Krone, einen der kleinsten Doppelfterne sehen will, so richte man das Teleskop einige Zeit zuvor nach α der Zwillinge, oder ζ des Wassermanns, α des Drachen, ρ des Hercules, α der Fische, γ der Keyer. Durch langanhaltende Betrachtung eines dieser Sterne, gewöhnt sich das Auge solche Gegenstände gut und deutlich zu sehn. Dann gehe man zu ξ des Bootes, dem vorhergehenden α Trians, und η Trians. So wird das Auge, für das noch feinere Gemählde vom γ der Krone vorbereitet seyn, welches man vergebens erwarten wird, wenn man nicht alle vorige, zumal ι des Bootes wohl abgefondert gesehen hat. Darnach kann man η des Drachen

versuchen, obgleich Hr. H. zweifelt, daß eine schwächere Vergrößerung als 400 bis 500 mal ihn doppelt zeigen werde, die vorigen hat er alle gut mit 227 gesehen. So sind die Doppelsterne ein gut Mittel Fernrohre zu prüfen. Hr. H. macht bis 6 Classen von Doppelsternen nach ihrer größeren Entfernung, die also durch schwächere Werkzeuge wahrzunehmen ist. Die letzten sind 1 bis 2 M. von einander. Zu seinem Vorschlage, die Parallaxe zu finden, nimmt er an, die Sterne sind alle ohngefähr der Sonne gleich, scheinen nur wegen größerer Entfernung einer kleiner als der andere, nach dieser scheinbaren Größe sollte man ihre Größe abtheilen, nicht auf die gewöhnliche unbestimmte Art (die man freylich braucht, weil man bisher eigentliche scheinbare Größen der Sterne nicht messen kann.) Wäre also für einen Stern der ersten Größe, die Parallaxe der Erdbahn, 1 Secunde, so wäre sie $\frac{1}{2}$; $\frac{2}{3}$; u. s. w. für einen der zweyten, dritten Größe. Wie man nach solchen Voraussetzungen diese Parallaxe fände, läßt sich ohne Figuren nicht wohl erklären. Verzeichniß von Doppelsternen, darunter auch dreyfache, doppelt doppelte, vierfache, doppelt dreyfache und vielfache sind. Die erste Classe erfordere etwa hundertmal sehr starke Vergrößerungen, für 70 bis 80 fache sind sie nicht erkenntlich, und so ist kein Wunder, daß sie Hr. Mayers in Mannheim Fleiß entgangen sind. Durch Beobachtung der Zeit läßt sich bekanntermaßen der Unterschied der Rectascensionen nicht in größter Schärfe finden, deswegen und weil auch für die Unterschiede der Abweichungen Hr. M. Werkzeug nicht so sehr stark vergrößerte, findet Hr. H. einiges Anders als Hr. M. Ein ganz neues Mikrometer, für so kleine Weiten von wenig Secunden, als bey Hrn. H. Doppelsternen. Ein paar

blecherne Laternen, die man jede, mit Vorschiebung ihrer Vorderseite so verschließen kann, daß die Flamme, durch ein Löchlein in dieser Vorderseite mit einer Stechnadel gemacht, wie ein Stern der dritten und vierten Größe schimmert, die Oeffnungen, welche jeder zum Luftzuge nöthig sind, vom Auge abgewandt. Sie werden an eine Maschine gebracht, wo die eine unbeweglich hängt, der andern Lage und Entfernung in Absicht auf die erste nach Erfodern kann, verändert werden, und das, vermittelst langer Stangen, von einem Beobachter der zehn Fuß entfernt ist. Hr. H. nimmt an; Man könne einen Gegenstand, oder sein Bild, zugleich mit einem bewaffneten Auge, und mit dem andern bloßen sehn, und mit dem letztern wahrnehmen, wie viel Raum, was man sieht, an einer gewissen Ebene in bekannter Entfernung, die das Gesicht gleichsam begränzt, einnehme. Wenn er also einen Doppeltstern durch sein newtonisches Teleskop mit dem rechten betrachtet, sieht er zugleich mit dem linken das Bild, das der ebene Spiegel davon macht, und stellt sich die beyden Laternen so, daß diesem Auge des einen Sterns Mittelpunkt auf dem Löchlein, wo die eine Flamme durchschimmert, erscheint, des andern auf der andern ihrem. Nun mißt er die Weite beyder Löcher voneinander, die mit dem Abstände der Laternen vom Auge verglichen, giebt den Winkel unter welchem dem linken Auge der Abstand beyder Löcher erschien, das ist: den Winkel, den Linien von des Bildes Gränzen, am Ocularglaste machen. Aus der Theorie des Teleskops erhellt, daß man diesen Winkel, mit der Vergrößerung des Werkzeugs dividiren muß, die scheinbare Größe zu bekommen, die der Gegenstand für das bloße Auge hätte. So fand er beym α des Herkules, der Löcher Abstand von ein-

einander 50,6 Vierzigtheile eines Zolls, die Laterne am Mittelpuncte, 10 $\frac{1}{2}$ 4,15 Zoll vom Auge, daraus den Winkel am linken Auge, oder am Ocularglase = 35 Min. Sein Teleskop vergrößerte 460 mal, also ist der Durchmesser des Sterns (der Abstand der Mittelpuncte beyder Sterne von einander) 4 Sec. 34 Tert. Dieses Mikrometer hat also den Vorzug einer sehr grossen Scale, ist von den Unbequemlichkeiten anderer z. E. der Schwierigkeit solche zu erleuchten, frey, Fädenmikrometer wären selbst nicht einmahl zu so kleinen Weiten von wenig Secunden, brauchbar. Hr. H. bedient sich eines ähnlichen Verfahrens zu mehr Absichten, z. E. Brennweiten von Ocularen und derselben Vergrößerungen, mit einem gegebenen Objectiv zu bestimmen. Er betrachtet einen dünnen Drath mit dem rechten Auge durch das Ocular, wie durch ein einfaches Mikroskop, mit dem linken bemerkt er, was für einen Raum des Draths Durchmesser an einer Wand bedeckt. Dieser Raum mit der Entfernung der Wand verglichen, giebt eben so den Winkel den der Durchmesser am linken Auge oder am Glase macht. Weiß man des Glases Brennweite, so läßt sich daraus des Draths Durchmesser berechnen. Ohne sich aber darum zu bekümmern, vergleicht man so mittelst eines und desselben Drathes, Brennweiten mehrerer Oculare, also auch die erwähnten Vergrößerungen. (Hr. H. nennt den Raum den der Drath dem linken Auge bedeckt: Bild, welches jemanden, der das Wort mit der bey Gläsern gewöhnlichen Bedeutung dächte, irre führen könnte. Etwas dieser Vorchrift ähnliches, findet man z. E. in Wolfs Anfangsgründen der Dioptrik 73 S. Daß sie brauchbar sind, kann jemanden, der sich auch selbst die Geschicklichkeit nicht zutraute, sie richtig zu bewerkstelligen, doch das versichern, daß

daß Hr. H. bey wiederholter Anwendung derselben übereinstimmende Folgen bekümmert. Deswegen verdiente dieses ganz neue Lampenmikrometer etwas umständlich angezeigt zu werden. Einem Deutschen muß es angenehm seyn, daß Hr. H. als ein Landsmann von uns, nicht etwa bloß Werkzeuge englischer Künstler geschickt gebraucht, sondern durch selbst verfertigte und erfundene, so neue und wichtige Entdeckungen macht. Zur Parallaxe der Erdbahn müßten dieselben gleichwohl noch nicht führen, wenn dazu die Voraussetzung erfordert wird, daß jeder Fixstern ohngefähr so groß als unsre Sonne sey. Das müßte wohl eben so wenig Hypothese der Natur seyn, als wenn Astronomen in der Sonne, annehmen: Jupiter sey so groß als Merkur, und daraus, und aus den scheinbaren Größen, dieser Planeten Entfernungen von der Sonne miteinander verglichen.) *Vierteljahr.*

Vierteljahr.

Deffau.

Von der Deffauischen Zeitung für Jugend und ihre Freunde, enthält das erste Vierteljahr 12 Stück die 96 Quartl. Das dreyzehnte ist 1 Bogen Register. Staatsbegebenheiten, oder wie das Register sie angiebt: Krieg und Frieden betreffend, werden darinn so erzählt, daß die Jugend einen zulänglichen, und zusammenhängenden Begriff davon bekümmert. Kunstwörter, die dabey vorkommen, sind in Anmerkungen erklärt, zuweilen richtige und zu Erregung guter Gesinnungen dienliche Betrachtungen beygefügt. Eine zweyte Gattung hier erzählter Begebenheiten, sind: Beyspiele pflichtmäßiger, gemeinnütziger, guter, edler und grosser Handlungen, Anstalten, Gesetze, Gesinnungen, Erfindungen, wo also natürlich auch unterschiednes Privatpersonen betrifft. Diese

Diese beyderley Gegenstände zeigen die ersten bey den Theile des Registers an, der dritte, nützliche Lehren und Sprüche, der vierte, die erklärten Wörter. Billig ist dieses Register gleich dem ersten Vierteljahre beygefügt, damit junge Leser sich schon da dasselbe zu Nutze machen können, wozu hier Anweisung gegeben wird. Auch Erwachsene, können diese Zeitungen mit Vergnügen, und Manche mit Belehrung lesen. Was zu Empfehlung der dortigen Anstalten dient, wird billig auch erzählt, und so viel man abwesend urtheilen kann, glaubwürdig; so 57 S. ein Beyspiel, das Vorurtheil zu widerlegen, als würden durch die dortige Erziehungsart die Leute zur anhaltenden trocknen Arbeit ungeschickt gemacht. Auf der 55 S. steht ein Brief von Franz aus Vniens an Frizze, darinn einige Naturalien beschrieben werden. Dagegen ist an sich nichts zu erinnern, aber, ein offenbar erdichteter Brief müßte doch nicht, ohne einige Unterscheidung unter Erzählungen stehen, die wahr sind oder dafür angenommen werden sollen. Bey dem Skunke, der sich gegen seine Feinde durch Gesank vertheidigt, meynt Franz an ein solches Vertheidigungsmittel hätte wohl kein Mensch gedacht. Wenn Franz studirt, wird er lernen, daß beleidigte Autoren sich manchmal so vertheidigen. Tier, Sunzion, atletisch u. d. g. gehören zu der Unrechtschreibung, die man jungen Leuten, welche man für die Welt bilden will, nicht angewöhnen sollte, weil sie sich solche wieder abgewöhnen müssen, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen. Bey Vielgarnheit des kaiserlichen Ordnungsmantels wird 64 S. den jungen Lesern aufgegeben, zu errathen, welches Jahr der christlichen Zeitrechnung das Jahr seiner Verfertigung, das 528 der muhammedanischen sey, dazu wird ihnen gesagt, die Muhammedaner zählten 1
von

von unsrer Zeitrechnung 622. Der jüngste der dieß erräth, soll einen Preis bekommen. Ein 7½ jähriger Leipziger, Brauer: dessen Brief 81 S. mit Danke, bekannt gemacht wird, hat 1150 gerathen. (Allerdings was von ihm erwartet ward, 622 und 528 richtig addirt, aber das konnte er nicht wissen, daß die Muhammedaner Mondenjahre brauchen, von denen 528 viel weniger betragen als so viel der unsrigen. Diese Jahrzahl in die unsrige zu verwandeln, war kein Geschäft für die jüngsten Freunde, die ältern könnten allenfalls an den Vorschritten, die man dazu findet, z. E. in Gatterers Chronologie 222 S. Fleiß und Gedult üben. Der Rec. send nach einer ihm bequemern Formel die er sich den im erwähnten Buche angezeigten Gründen gemäß gemacht hat, für den Anfang des 528 Jahrs der Hebra, den 1. Nov. 1133 unsrer Zeitrechnung. Und eben so ist der Anfang bey 1133 in Calvini opere Chronologico angegeben. Der Mantel ist also zwischen diesem Tage und dem 21. Octob. 1134 fertig geworden.)

Leonia. Paris und Toulouse.

Observations sur l'usage des végétaux exotiques, et particulièrement du Guajac, de la Squine, de la Salseparille, et de la Lobelia syphilitica, dans les maladies veneriennes. Par Jacques Dupau. Docteur en Med. de la Fac. de Toul. chez Guillat. 1782 103 S. in Octav. Man sollte hier sehr viel neues, oder wenigstens neue Beschäftigungen der Wirksamkeit, oder des Unvermögens, dieser Gewächse, gegen die Lustseuche vermuthen; allein auch diese sucht man hier vergebens.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Febr. 1783.

Drford.

Gmelin.

Von daher haben wir unter der Aufschrift: *An account of some experiments on mercury, silver and gold, made at Guildford in May 1782. in the laboratory of James Price M. D. F. R. S. Quart. 1782. 28 Seiten, eine Beschreibung der äußerst merkwürdigen, und, wie wir hören, neu von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, einem ihrer Mitglieder zur Untersuchung übergebenen, Versuche erhalten, welche Hr. D. James Price, (nicht derjenige, dessen wir schon fünf in diesen Anzeigen, 3. B. Aug. für 1780. 27 St. S. 425 erwähnt haben), ein Mann von Verdien, Gelehrsamkeit, und untadelhaftem Charakter, in Gegenwart mehrerer, zum Theil der Sache kundigen, aufmerksamen uneingenommenen Zeugen,*

welche die erforderliche Instrumente, Tigel und Materialien selbst mitbrachten, oder aus einem großen Vorrath herausnahmen, angestellt hat: Sie scheint wenigstens zu beweisen, daß es dem *W.* mehr um Wahrheit als um Gewinn zu thun war, und, wenn die Versuche auch bei der Untersuchung der königl. Gesellschaft die Probe halten. daß Veredlung der Metalle so wenig eine Unmöglichkeit ist, als ihre Verunreinigung, von welcher *Hr. Pr.* hier aus *Boyle* ein Beispiel anführt. Wie er seine tingirende Pulver bereitet habe, erzählt er nicht, nur so viel, daß die Arbeit langweilig, mühsam und ungesund ist: zwölf Grane des weißen Pulvers verwandelt, so wie sie im glühenden Tigel darauf geworfen wurden, von dreißig Unzen Quecksilber sieben Quintchen, also sechshundert Grane, also fünfzigmal mehr, als sie selbst schwer waren, in wahres, in allen Proben Stuch haltendes, Silber: Zween Grane von dem rothen Pulver hingegen verwandelt von zwey Loth Quecksilber ein halbes, also 120 Grane, also sechzigmal mehr, als sie selbst schwer waren, in Gold; und ein halbes Gran des letztern von sechzig Granen Silber $\frac{1}{2}$ ebenfalls in Gold.

Eine Schrift dieser Art verdiente gewiß mehr, als so manches andere ausländische Produkt, eine gute Uebersetzung; dieses Verdienst um das deutsche Publikum hat sich *Hr. Seidler* erworben; die Uebersetzung, welche erst in diesem Jahre zu

Jmelen.

Deffau.

Jmelen.

Octav, 63 Seiten in der Buchhandlung der Gelehrten herausgekommen ist, ist treu, und fließend; und verrät den Mann von eigenen Kenntnissen; auch die Paar Worte an die Herrn Adepten scheinen Rec. sehr zu rechter Zeit gesagt.

Eben:

Ebendasselbst. *Jeschmann*

Im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten ist gedruckt worden: Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen. Erster Band, von Friedr. Samuel Vock, Preussischen Consistorialrath. 2 Alphab. 10 Bogen in Octav. Diese Naturgeschichte ist zwar in einem sehr veralterten Geschmacke abgefaßt, und mit vielen fremden und unwichtigen Sachen überhäuft, aber dennoch findet ein geduldiger Leser viel gutes darinn, und man muß dem V. das Lob zugesprechen, daß er zur nähern Kenntniß eines, noch wenig bekannten, Landes viele neue und schätzbare Beyträge geliefert hat. Die Vorrede handelt von den Vorgängern des Verfassers, die zwar nicht zahlreich sind, unter denen aber Männer vorkommen, deren Verdienste ein dankbares Andenken verdienen. Liebhaber der Gelehrtengeschichte erhalten hier gute Nachrichten von den Schicksalen berühmter Männer, auch von vielen seltenen Büchern; denn es scheint, daß die in dortigen Gegenden gedruckten Werke in wenige ausländische Bibliotheken gekommen sind. Des Martin Urzendowiz botanisches Werk vom Jahre 1595 finden wir nicht einmal in Hallers Biblioth. botan. genannt, so wie es auch Lange in Helwings Pl. quali modog. im Verzeichniß der Schriften zur Naturgeschichte von Polen übergangen hat. Angenehm sind auch die Nachrichten von den ehemaligen grossen Naturalien-Sammlungen gelehrter Preussien, die zuletzt fast alle von Ausländern gekauft worden. Wenn man den ersten Abschnitt von den Charten und den bisherigen geografischen Nachrichten vom Königreiche Preussen liest, so muß man sich wundern, wie viele, zum Theil grobe, Un-

wahrheiten davon auch in den schätzbarsen Schriften vorkommen. Um solche wenigstens zum Theil zu verbessern, hat der V. den Abschnitt von Preussen in der Wüschingischen Geographie, welche auch in diesem Theile die wenigsten Fehler hat, berichtigt, und zwar mit solchem Umfange, daß ihm selbst Hr. Wüsching danken wird. Die erste Charta von Preussen soll diejenige seyn, welche man in des Aeneas Sylvius Werken, Basel 1551. S. 420 antrifft. Ihr folgt diejenige, welche Heinrich Zell (Zell oder Zellner), der im Dienste des Herzogs Albrechts stand, im J. 1550 verfertigt hat, die in Schüzens Beschreibung der Lande Preussens steht. Den allernäuesten Grundriß von Königsberg haben die Russen verfertigen lassen, und solchen bey ihrem Abzuge dem Königsbergischen Stadtrathe verehrt, in dessen Registratur er noch aufbehalten wird. Einen besondern Dank verdient der Bericht von den beyden, in Polen befindlichen, und zu dem Ostpreussischen Lithauischen Cammerdepartement gewiesenen Herrschaften Serrey und Laurroggen. Sie haben ehemals zu den Gütern des Radziwillschen Hauses gehört, und sind im J. 1687, durch Schenkung der Prinzessin Ludovica Carolina, an das Churhaus Brandenburg gekommen. Wenn die dazu gehörigen Ländereyen, welche für 50,700 Poln. Gulden verpändet sind, eingelöst würden, so würden diese dieses Capital in 6 Jahren reichlich ersetzen. Widerlegung der vielen bösen Nachrichten, welche den Preussen theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit gemacht worden; Nachrichten von gehobrenen Preussen, welche sich im Kriege, in Wissenschaften und Künsten hervorgethan haben, deren Anzahl nicht klein ist. Die jetzigen Bewohner sind von sehr verschiedener und größtentheils ausländischer Abkunft. Im J. 1732 wurden 20000 Salz-

butz

burger aufgenommen, und 1780 sind viele hundert Familien aus dem Württembergischen in Westpreussen angezogen worden. Daß Leibeigenschaft das Loos der meisten Menschen sey, läßt sich aus den hartesten Schicksalen des Landes und der späten Auflösung schon vermuthen; gleichwohl ist sie 1719 in den, zur deutschen Amtskammer zu Königsberg gezogenen Aemtern und 1720 in den zur Litthauischen Kammer zu Kistit geschlagenen Aemtern aufgehoben worden. Von der Volksmenge; Westpreussen hatte im J. 1755 bey einer sehr genauen Zählung 700,000 Menschen, worunter auch die zum Soldatenstande gehörigen Personen mit begriffen waren. In Westpreussen war im J. 1779 die Anzahl 345,729, und man fand dabey einen Zuwachs von 4001 gegen das nächst vorhergehende Jahr. In dem Abschnitte von den in Preussen besonders gebräuchlichen Speisen, stehen verschiedene, welche Recensent ehemals auf Russischen Tafeln angetroffen und für ursprünglich Russische Gerichte gehalten hat; z. B. S. 262 Kisel, ein säuerlicher Brey, der ganz wohlschmeckend ist. Der W. schreibt das Wort: Kiesel, es stammt aber wohl aus dem Russischen Kislo, sauer, ab. Sehr viele hier beschriebene Speisen kennet auch der gemeine Mann in Niederachsen, so wie auch viele von den Hausmitteln wider Krankheiten. Gar zu weitreich von der Bitterung, und den Vorbedeutungen derselben, welche der Preussische Landmann zu wissen glaubt. Von Seen und Flüssen, und ihren erlittenen Veränderungen. S. 589 Verzeichniß aller in den letzten Jahren zu Königsberg angekommenen Waren. Im ganzen betrachtet, hat sich allerdings das gesamte Vermögen der dortigen Kaufmannschaft vermindert. Nachrichten von einigen verwichenen Manufakturen, deren noch wenige von Dauer

gewesen sind. Dagegen ist der Schiffbau beträchtlich. Im Jahre 1781 sind 19 Schiffe in Königsberg, und 3 in Memel von 80 bis 300 Last gebauet worden, wodurch 524000 Gulden in Umlauf gekommen. Jetzt ist die Zahl der Seeschiffe preussischer Unterthanen in den Häfen zu Königsberg, Pillau und Memel 90 von verschiedener Größe von 35 bis 300 Roggenlast, die sich zur Holländischen Commerzlast verhält wie 130 zu 75. Danzig bauet jährlich ungefähr 6 neue Schiffe. Die Anzahl der eigenen Schiffe beläuft sich jetzt wenigstens auf 80, mehrtheils von 200 bis 400 Last und darüber. Die sämtlichen Fabriken in Westpreussen haben im Jahre 1779 für 188213 rthlr. Waren im Lande, und für 73514 rthlr. außer Lande abgesetzt. Am Ende noch ein Auszug aus den Chroniken, wann ein kalter Winter, heisser Sommer, Pest, Hungersnoth u. s. w. gewesen ist. Von diesem Werke sind noch vier Bände zurück; der fünfte soll ein allgemeines Register erhalten. Wenn nur nicht die lästige Weitläufigkeit die Käufer schreckt und die Vollendung unmöglich macht!

Leipzig.

Paris.

Les Oracles de Cos. Ouvrage de médecine clinique etc. Par *Mr. Aubry* Docteur en Médecine. Conseiller Medecin ordinaire du Roi etc. nouv. édit. Chez Didot le jeune. 1781. 212 pag. Che. Hr. A. zu den Drafelsprüchen des Hippocrates selbst kommt, breitet er sich in dem 212 Seiten haltenden Discours préliminaire über die alte Geschichte der Arzneykunst aus, wiederholt hier weitläufig den ersten Zustand derselben unter ägyptischen Priestern; die Volksbiät durch gesetzgebende Macht, und Religion eingeführt; den Uebergang ägyptischer Gelehrsamk. nach Arabien, Griechenl. und Rom; die

die verschiedene Secten unter den ältern und neuern Aerzten, dabey er den Empiristern so sehr das Wort redet, daß er darüber bey nahe ganz durchfällt, und fast alle Theorie, als unnütz zur Heilung, verwirft. Boerhaave wird beschuldigt: er habe durch die seine Poëtik, daß er von jeder Secte Etwas in sein Lehrgebäude aufgenommen, Beyfall und Ansehen erschlichen; übrigens bliebe man, nach ernstigen Lesen seiner Aphorismen so ununterrichtet, wie zuvor. Zu nicht viel bessern Credit steht auch der Freyb. v. Swieten bey ihm. Den Hrn. v. Haller hat er in Verdacht, er habe des Riverius par affectation (in dem mech. studii medici) nicht gedacht: dagegen empfiehlt Hr. A. Sambergers Erklärung des Mechanismus des Nthembolens, und vergißt des Hrn. v. Hallers siegreiche Versuche und Beweise wider.

Was nun das Hauptwerk, die Erläuterungen der Orakelsprüche des Hippocrates anlangt, ist Hr. A. seinen eigenen, und, bis auf einige legeres adoucissements, die er dem Texte zu geben nöthig gefunden, nicht ganz mißfälligen Weg gegangen. Er legt nemlich die zwey und vierzig Krankengeschichten, des ersten und dritten Buchs de morbis popularibus zum Grunde. und unterlegt sie, mit den praktischen kurzen Sätzen, die sich in den libris prognosticorum, pro-rheticorum, coacarum praenotionum. und den eigentl. aphorismis befinden, so, daß die Lehrsätze durch die Krankengesch. Bestätigung erhalten. Zuweilen prüft er auch das, was Galen über dieses oder jenes commentirt hat. Er stellt die Krankheitsgeschichten in zwey Abschn. so auf, daß er im ersten diejenige, welche einen unglückl. Ausgang gehabt haben, z. B. die des Philistus. Silenus, der Frau des Philinus u. im andern aber die geheilten so, wie sie vom Hippocrates aufgezeichnet sind, übersetzt, auf die Art paraphrasirt, wie oben angezeigt worden. Der dritte Abschn. enthält eine Wiederholung, der, in den ersten bey-

den

den vorgekommenen praktischen Fälle, die wiederum durch Anmerkungen aus den Krankengesch. belegt werden. Hierauf folgen nun einige allgemeine Vor-
 herfügungen, aus den angezeigten Tagen; den Zeichen der Coction, der Foktheit, dem Verhalten der Kranken ic. hergenommen. Nachdem aber werden die Ereignisse in der Krankheit, als vorbedeutende Zeichen besonders durchgenommen z. B. was Unruhe, Auf-
 tungen, der Schlucken ic. nach der Erfahrung des H. für Folgen nach sich gezogen. In einem besondern Abschnitt, holt er nun noch Betrachtungen, über die-
 jenigen Fieber, und deren Verhältnisse nach, die im vorigen übergangen worden. Die im J. 1776 herr-
 schenden aussehenden Fieber, heilte Hr. A. nach vor-
 ausgeschickten Ausleerungen, los mit dem Rivoer-
 schen Kraut: Das sogen. Kopffieber, bey dem aller
 Schlaf fehlt, mit einem Bad aus Mosntbypfen, Sal-
 latsaamen, Biolen, und Myrtencblättern mit Wasser
 gekocht, und Reiben der untern Gliedmaßen. Die eis-
 gentliche Heilart des Hippocrates trägt der Hr. W.
 im letzten Abschn., jedoch modernisirt vor. Da er ge-
 legentlich des Krebses gedenkt, theilt er das topische
 Mittel des Samuel Jormius, das aus Schei-
 dewasser, Sublimat, Calmia, und Arsenik besteht,
 über welcher Mischung mehreremale Weinessig abge-
 gezogen wird, und die Gebrauchsart mit, und versie-
 chert davon, allemal gute Wirkung gesehen zu haben.
 Doch eine Mischung, die Rec. zu fürchterl. ist! Durch
 einen von Hrn. A. veranfaßten Schrecken, stüete sich
 eine Blutflüzung aus der Mutter, die den Tod bro-
 hete. Mit dem Blute will er, gegen die alte Gewohnh.
 seiner Landsleute, weit sparsamer umgegangen wissen.
 Die Vorschrift aber, zu Verhütung des Mißgebä-
 rens, just zu der Zeit die Ader zu öffnen, da sonst das
 Monatliche zu erscheinen pflegte, ist doch auf keine Art
 zu billigen. Eine Uebers. der Abhandl. über zusam-
 menstief. Pocken, aus Boerhaave, schließt dies Werk.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Febr. 1783.

Göttingen. *Keder.*

Bey J. H. Schulze Anthologie pour former l'esprit et le gout des jeunes gens, recueillie des meilleurs écrivains françois par J. H. Emmert. Avec une preface de M. le Prof. de Colom. 1783. 352 Seiten. Octav. Diese Sammlung enthält so, wie die ähnliche Englische desselben W. eine große Mannichfaltigkeit mit recht guter Auswahl, kurze moralische Lehren und Beyspiele, Fabeln, Erzählungen, Unterredungen, Briefe, Schilderungen, Fyhlen, Komödien, kleine Romane und Poesien. Viele Stücke sind aus andern Sammlungen, dem Diction. hist. d'éducation, den amusemens philologiques u. d. viele aber, aus den eigenen Werken der classischen Schriftsteller

ler ausgesucht. Nicht nur jungen Anfängern in der franz. Sprache, sondern auch geübtern Liebhabern derselben verdient diese Sammlung empfohlen zu werden.

ader.

ader.

Berlin und Paris.

Bibliothèque philosophique du législateur, du politique, du jurisconsulte; ou choix des meilleurs discours, dissertations, essais, fragmens, composés sur la législation criminelle par les plus célèbres Ecrivains, en françois, anglois, italien, allemand, espagnol etc. pour parvenir à la réforme des loix penales dans tous les pays; traduits et accompagnés de notes et d'observations historiques. Par J. P. Brissot de Warville Auteur de la Theorie des loix criminelles. 1782. tome I. 323. tome II. 336 S. Oct. Die Verbesserung der Gesetze überhaupt, und der peinlichen insbesondere, scheint dem W. dessen Einsichten und Eifer in Ansehung dieses Gegenstandes schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt sind, nicht eher möglich zu seyn, als bis vier Hülfsmittel dazu, an denen es seit noch überall ganz fehle, herbeyschafft seyn. Nämlich eine Geschichte der alten Gesetzgebungen und ihrer moralisch-politischen Wirkungen, eine geordnete und verglichene Sammlung aller neuern Gesetze, eine vollständige Sammlung zuverlässiger, an Ort und Stelle gemachter Beobachtungen über deren Ausübung und Folgen, und endlich eine Sammlung der besten philosophischen Schriften über die peinlichen Gesetze. Mit den beyden letzten Unternehmungen beschäftigt sich der W. Mit der vorletzten nach einem hier noch nicht völlig bekannt gemachten Plane. Der letzten ist diese Bibliothek gewidmet. Nicht nur ganze Ab-

hand-

handlungen sollen darinn gesammelt werden; sondern auch Auszüge aus Schriften, die nicht verdienen ganz gelesen zu werden; und einzelne Gedanken aus Büchern, wo sie die wenigsten von denen, die sie brauchen können, suchen. Als solche nennt der W. ausdrücklich nicht bloß Hallers politische Romanen und Linguets sämtliche Schriften; sondern sogar das Buch de l'erreux et de la verité, dessen W. auch ihm presque par tout inintelligible ou extravagant, aber über das Peinliche Recht ganz neue Ideen zu haben scheint. — In diesen beyden letztern Artiteln könnte die Bibliothek hauptsächlich sehr nützlich werden. Wenn nur der W. hier, wie überhaupt, in seiner Wahl sich nicht zu einseitig bestimmt. Er scheint fast zu sehr für den feurigen, hinreißenden Vortrag eingenommen zu seyn; der zwar in dieser Materie bisweilen zweckmäßig sich anbringen läßt; überhaupt aber der gründlichen Untersuchung; auf welche doch das meiste ankommt, öfter nachtheilig, als mit ihr verbunden ist. So hat er auch in Ansehung der abzuschaffen den Todesstrafe und Tortur, der Entbehrlichkeit des eigenen Geständnisses und einiger andern Punkte so entschlossen Parthey genommen; daß wir befürchten, es werde dieß auch auf die Würdigung der Schriften und Gedanken anderer zu sehr Einfluß haben. Eine solche Bibliothek muß Gründe und Gegengründe, Schriften der streitenden Parteyen neben einander stellen; um so die Ausichten auf die mittlern Wege der Wahrheit am nächsten zu bringen. In den beyden vor uns liegenden Theilen sind enthalten des Beccaria bekannter Tractat, mit vorausgehenden Nachrichten von seiner Entstehung und seinen Wirkungen, und mit wenigen Anmerk. des Herausgebers. Darauf eine kurze Beurtheilung desselben von einem Ungenannten, woran er haupt-

sächlich gegen den Vorwurf vertheidigt wird, daß es Hobbes'sche Grundsätze enthalte. Dann der Politairische, aus kurzen Reflexionen und erläuternden Beyspielen bestehende, Commentar. Endlich noch im ersten Theil die im J. 1767 erschienenen, manche gründliche Zurechtweisung enthaltenden, Observations sur les traités des delits et des peines. Den Eidschwur vermißt auch dieser Schriftsteller in peinlichen Fällen schlechterdings. Im zweiten Theil: Observations sur des Matieres de Jurisprudence criminelle aus dem Lateinischen des Mayländischen Präsidenten Paulo Risi übersezt. Der W. gründet sich mehr auf Römisches Recht, als auf freye Vernunft; und die Untersuchung bricht oft ab, wo man glaubte, daß sie erst recht anfangen werde. Unterdeß eifert er gegen die Tortur, findet die Lebensstrafe bey dem Diebstahl bedenklich; und zeichnet sich überhaupt unter dem Haufen der Schriftsteller in diesem Fach noch vortheilhaft genug aus; um eine Stelle in einer philosophischen Bibliothek zu verdienen. Discours sur l'administration de la justice criminelle par Mr. Servant Avocat-general; wurde zu Genf 1767 zuerst gedruckt. Allgemeine Wahrheiten in einem sehr schönen, rednerischen Vortrag, bisweilen um etwas übertrieben. Verschiedene Stücke daraus verdienen wenigstens alle Jahre einmal allen Criminalrichtern vorgelesen zu werden. Vues sur la justice criminelle, discours prononcé au baillage d'Orleans par Mr. le Trosne Avocat du Roi au presidial d'Orleans. Dieser bekannte Physiokratise, der im J. 1780 st. hat verschiedenes über das Peinl. Recht geschrieben. Die gegenwärtige Rede ist für uns das lehrreichste Stück in den beyden Händen der Bibliothek gewesen. Sie geht ins Bestimmte ein. Und es wird eben so scharfsinnig bemerkt, was sich zur

zur Rechtfertigung vorhandener Gesetze, als zum Tadel derselben, sagen läßt. So insbesondere auch in Ansehung der Tortur. Dennoch werden solche Dinge angeführt, die Schauder und Entsetzen verursachen; und zwar nicht eingeschlichene Mißbräuche, sondern ausdrückliche Gesetze. Noch in der Verordnung von 1726 wird Geld ou matières d'or et d'argent aus dem Königreiche zu bringen, verboten, bey Strafe des Todes, und der Confiscation nicht nur dieser Dinge, sondern auch aller übrigen Kaufmannsgüter, bey denen sie sich befinden, selbst des Fuhrwerks. Lebenswichtige Galeerenstrafe, wenn ein Goldarbeiter Münze einschmilzt. Noch weit ärger ist folgendes: Les ouvriers en fer, qui auront fabriqué des machines et outils servant aux monnoies, et dont l'usage ne leur est pas connu, seront puni de mort. Même peine de mort contre les voituriers, qui auront transporté lesdites machines. Diese Gesetze werden zwar nicht ausgeübt; unterdessen sind sie da, und nicht abgeschafft. Wortreich stellt le Tr. die Unschicklichkeit und Gefahr vor, wenn der Gesetzgeber und Regent in eigener Person auch das Richteramt verwalten will. Den Reinigungseid hält auch er für unzulässig; hauptsächlich in der Rücksicht, daß man einen Menschen in die Wahl zwischen einem neuen Verbrechen oder dem Geständniß eines begangenen setzt, welches ungerecht, unmenchlich zu seyn scheint. Es läßt sich darauf noch einiges antworten. Aber der Herausgeber geht noch viel weiter. Je l'ai dit, sagt er, et je ne cesserai de le repeter, c'est une absurdité, c'est une atrocité que d'interroger un accusé pour faire servir ses réponses à sa condamnation; elles ne doivent jamais servir, qu'à sa justification. Wie er wohl, wenn er Richter wäre, diesem Grundsatze getreu bleibe.

bleiben, oder mit welcher Distinction er sich heraus helfen möchte? Le Troyme klagt hauptsächlich auch über die Unbestimmtheit der Gesetze, bey der dem Richter so vieles überlassen bleibt. So groß dieser Fehler ist, wo er vermieden werden kann: so ist doch auch dabey zu bedenken, daß im Allgemeinen sich manches unendlich genau bestimmen läßt; wie Le Tr. in Ansehung der Grade der Wahrscheinlichkeit selbst anerkennt. Ja es könnte auch gefährlicher davon machen lernen, wenn für alle mögliche Fälle die Gesetze sich vollständig und deutlich erklärten. Es muß also hier, wie in mehreren Fällen, zwischen zwey Uebeln gewählt werden. Und die Wahl wird bey genauer Ueberlegung schwerer, als der speculative Beurtheiler sich vorstellte.

Hilfmann.

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich: **Vermischte** Phil. & math. Schriften des H. Gemsterbuis. Aus dem Französischen. 1782. Erster Theil, 324; Zweyter Theil, 344 S., klein Octav. Diese Sammlung muß schon deswegen viele Leser finden, weil die Originalstücke zum Theil gar nicht in die Buchläden gekommen, sondern bloß vom V. an seine Freunde verschenkt worden sind. Sie empfehlen sich außerdem durch große eigenthümliche Vorzüge, besonders dadurch, daß die Philosophie und ihre erheblichesten Wahrheiten im anmuthigsten platonischen Gewand darge stellt wird. Die Gespräche des Hrn. G. sind so vollkommen, daß die ganze Theorie des philosophischen Dialoges von ihnen abgezogen werden könnte. Die Ideen werden immer stufenweise durch unmittelbare Folgerungen entwickelt; die Antworten werden durch die Fragen schon so vorbereitet, daß

daß die sich unterredenden Personen gerade da sprechen oder schweigen, wo die wechselseitige Wirkung ihrer Rede auf den Verstand eine solche Unterbrechung nöthwendig macht; und dem Leser oder Zuhörer wird eben dadurch die Ueberzeugung gleichsam aufgedrungen, sobald die Entwicklung der Ideen und Beweise ordentlich, ohne Sprünge und ohne Verfälschung ihres wahren Gehalts fortschreitet. — Die Stücke dieser Sammlung sind in diesen Anzeigen von Zeit zu Zeit angezeigt worden. Der erste Theil enthält folgende Aufsätze: Ueber die Bildhauerey in einem Brief an Hrn. Theodor von Smeth, vom J. 1769. Ueber das Verlangen, v. J. 1770. Liebe und Selbstheit, ein Nachtrag zum vorhergehenden Brief, von Hrn. Herder. Diese Abhandlung ist aus dem deutschen Mercur, Wintermonat 1781, hier abgedruckt worden; und sie verdiente es durch den großen Reichthum der in ihr enthaltenen Ideen, und durch die schöne Sprache, in welcher sie vorgetragen werden. Ueber den Menschen und die Verirrungen desselben, vom J. 1771. — Im zweyten Theil kommen folgende Gespräche vor: Sophoklus oder von der Philosophie, vom J. 1778. Aristäus, oder von der Gottheit, vom J. 1779. Simon, oder von den Kräften der Seele; ein noch ungedrucktes vortrefliches Gespräch, welches der Rec. schon vor dritthalb Jahren in der Handschrift zu lesen das Vergnügen gehabt. Voran gehen einige bewährte Grundsätze über die bildenden Künste, die zum Theil schon in dem obigen Schreiben des Verf. über die Sculptur vorkommen. Die Leidenschaften der Seele sind nur in sofern sichtbar, insofern sie auf die sichtbaren Theile des Körpers wirken. Diese Wirkung ist von doppeltem Art: Einige Leidenschaften nemlich verändern bloß die Modificationen der sichtbaren Theile des Körpers, wie z. B. Traurigkeit, Hoffnung &c.; Andre bringen diese Veränderung so her-

vor,

vor, daß daraus eine äußerliche Wirkung entstehe, z. B. Zorn, Furcht etc.; Die Kunst kann diese Gemüthsbewegungen ausdrücken, wenn der leidenschaftliche Mensch sie nicht absichtlich verbirgt. Die Vollkommenheit der Kunst beruht darauf, daß sie in der möglichst kurzen Zeit so viel Wirkung, als immer möglich, hervorbringe. Hierauf von den Kräften der menschl. Seele, deren hier vier erzehlt werden, das Wollen, die Imagination, der Verstand und ein moral. Principium oder Organ, (von welchem im obigen Schreiben über den Menschen ausführlicher gehandelt wird.) Wie aus dem mannichf. Verhältnis dieser Kräfte zu einander Tugend und Laster entsiehn; Tugend nemlich aus ihrer Harmonie, Laster aus ihrer Disharmonie; nach dieser (nicht nach den Handlungen,) fällen auch Minos und Rhadamant ihr Urtheil.

Die Uebersetzung ist in einigen Stellen undeutsch. Th. I. S. 5. in gewisser Art, en quelque façon. S. 25. die Empfindung von dem Unterschied, la sensibilité de la différence. S. 46. einen Gegenstand bey den Alten nehmen, chez les anciens. Th. II. S. 96. Aber auch in Ansehung jener Progression sowohl, als dieser Reihe, in Ansehung nemlich der auf gewisse Art gestellten Dinge selbst, ist Ordnung relativ; Mais ordre est également relatif et à la progression et à la série, c'est à dire aux choses disposées dans un certain ordre. S. 312. Prometheus war strafbar gegen die Götter, envers les Dieux. Bisweilen ist auch der Sinn verfehlt. Th. I. S. 7. u. 55. Abweichung (muß Abstufung heißen,) der Schatten, la dégradation des ombres. S. 11. Umfang in den Figuren, intensité dans les figures. Th. II. S. 308. Ideen aufeinanderliche Art, les idées de différent genre à l'infini. Der Uebersetzer läßt seinen Schriftstellern auch viel von Hetruricern (Hetrusques schreibt Hr. H. selbst,) und von Egyptern reden, dergleichen es keine gegeben hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Febr. 1785.

Dessau.

Gebhardt.

Historisch - politisch - geographische, und militärische Beyträge, die königlich Preussische und benachbarte Staaten betreffend (1782) in der Buchhandlung der Gelehrten. Gedruckt zu Berlin bey Unger dem jüngern. Quart. Zwey Alph. 5 Bände und ein Kupferblatt, auf welchem das v. Dessauische Wapen abgebildet ist. Diese in allen Betracht wichtige Schrift, enthält Aufsätze, dergleichen man aussershalb den Arbeitszimmern der Staatsbedienten nicht leicht zu sehen bekommt, und ist in zehn Abtheilungen, unter folgenden Ueberschriften vertheilet.
 1. A. Politische und statistische Nachrichten von allen preussischen Staaten. 2. A. Historisch - geographisch - politisch - Cameralistische Nachrichten von ganz

ganzen Provinzen, ingleichen von den Commercien und Fabriken darinnen. 3. A. Topographien und Polizeynachrichten verschiedener Städte. 4. A. Genealogische Nachrichten adelicher Geschlechter, und Lebensumstände der daraus entsprungenen berühmten Personen. 5. A. Todesfälle merkwürdiger Personen allen Standes und Geschlechts. 6. A. Juristische Entscheidungen über seltene Fälle, und sonstige in die Provinzialgeschichte einschlagende zweifelhafte Punkte. 7. A. Militärische, die Oekonomie und Disciplin der K. Preussischen Armee betreffende Nachrichten, und Lebensläufe grosser Feldherrn. 8. A. Hist. polit. statist. Nachrichten von benachbarten Staaten und Provinzen. 9. A. Kriegerische Nachrichten von benachbarten Staaten und Provinzen. 10. A. Beyträge zur Curiosität von Alterthümern und sonstigen Denkwürdigkeiten, Pachtanschläge einzelner Güter und Grundstücke ökonomische und dergleichen Sachen. Den Schluß macht ein vollständiges Namen- und Sachregister. Wir theilen hier ein Verzeichniß der unter diese Abschnitte gebrachten Stücke mit. 1) Beschreibung der K. Preussischen Salzwerke. Diese enthält zureichende Nachrichten von der Zubereitung, von den, bey den Werken angeetzten, Bedienten, von der Grösse des Gewinnes und des Absatzes, und von anderen wissenschaftlichen Dingen, z. E. von dem Nutzen und der Unschädlichkeit des Salzes, und den Ursachen, warum Salzquellen ein landesherrliches Regale seyn sollen. Diese sucht der Verfasser in der Deutlichkeit eines Regals, welches aus denjenigen Rechten nach seinem Ausdrucke besteht, die der höchsten Landesobrigkeit über den, zum Privateigenthum nicht schicklichen, dennoch aber zum allgemeinen Staatsvermögen gehörigen, Gütern des Landes zugestanden sind,

sind, damit das Wohlfeyn des ganzen Staats als der Hauptendzweck dadurch mit erzichlet werden möge, wodurch die Einkünfte aber nur einen Nebenweck abgeben sollen. Den Beweis, daß das Salz zum Privateigenthum nicht schicklich sey, nimt er daher, daß dem Lande sehr viel daran gelegen sey, reinliches und gesundes Salz zu haben, daß das Consumo desselben sehr beträchtlich sey, und daß der Verkauf sich nirgend besser befinde, als in den Händen der höchsten Landesobrigkeit. In den preussischen Staaten sind 1723 alle fremde Salzeinfuhren untersagt, und am 17. December 1765 ist jeder Mensch, jedes Stück größserers Haushaltvieh, und jedes Gebräue zu einem gewissen Quanto Salz angeschlagen, dessen Vertheilungsgart hier genau beschrieben wird. Dieses müssen selbst die Pfänner oder beliebigen Sälzeigenthümer zu Halle nehmen, oder vielmehr für ein gewisses Kopfgeld abkaufen. Man gradirt nur 5 bis 10 löthige Sole, und gebraucht bey dem Verkochen Rinderblut, rohe Eier und eingesprengten Duffstein. In Halle ist der tiefste Brunnen 102 Fuß tief, und die beste Sole hält 10½ Loth. Man gewinnet in den königlichen Salzwerken in 54 Siede- und 108 Wärmepfannen 4700 Last, jede zu 60 Berliner Scheffel oder 3250 Pfund. Hier von bleiben 300 Last im Saaltrich und in den Grafschaften Hohenslein und Mansfeld, und ein Theil geht nach Thüringen und Franken. Das zweyte Kön. Salzwerk zu Schönebeck oder Altensalze im Magdeburgischen hat 180 F. tiefe Brunnen, und 13 löthige Sole, die gradirt bis 21 Loth verbessert wird, liefert 14000 Last, und handelt nach Mecklenburg, Polen und Sachsen. Das dritte zu Rehme im Windischen hat 50 F. tiefe Brunnen, 7½ löthige und nach dem Gradiren 11 löthige

Sole, und liefert 1300 Last. Das vierte zu Unna in der Grafschaft Mark hat 27 Fuß tiefe Brunnen, und gradirt 8 löthige Sole, liefert 1600 Last, und verwendet diese nach Cleve, Geldern, Mark und Münster. In Neuchâtel hat die königl. Kammer seit 1724 das Monopolium mit französischen Salz. Es wird aber nur wenig Salz verbraucht, und man hat bisher den Einwohnern kein bestimmtes Quantum zulegen können. Die Eigenthümer der Privatstulzen zu Halle, Großsalza, Stasfurth, Caspendorf, Merdöhl und Werl, dürfen in den preussischen Staaten kein Salz verkaufen. Alle Salzwerke des Königs stehen unter der General-Salz-Kasse, welche zugleich Salzregal- und Impositzgelde hebt, und im Lande 22000, ausserhalb aber 3000 Last jährlich absetzt. 2) Des 1771 verstorbenen k. Preuss. wirkl. geheimen Staats- Kriegs- und dirigirenden Ministers Baron von Hagen Plan, wie das preussische Finanz- und Cameralwesen mehr in Ordnung zu bringen, betrifft vorzüglich die Mittel, recht brauchbare Finanzbediente zu erhalten. 3) Historische Nachrichten von denen durch zergliederte und vererbte Vorwerker entstandenen Dörfern im Brandenburgischen. Der Kammerdirector Bernd von Arnim arbeitete von 1531 bis 1535 Entwürfe zur Zergliederung der Domainen aus, allein des Churfürsten Joachims Tod, nachher der dreißigjährige Krieg, die Statthalterschaft des Grafen von Schwarzemberg, (von dessen Begierde das Churfürstenthum an sich zu bringen, hier eine sehr merkwürdige Erzählung des Churf. Friedrich Wilhelm in der Vorrede S. 4 eingerückt ist,) und endlich der Hofkammerpräsident von Glabebeck hintertrieben die Ausführung. Des von Arnim Sohn brachte die Entwürfe nach Sachsen, wo man durch

felbige schon im Jahr 1568, 59000 neue Lach-
 Zeug = Zwisch = Spitzen = und Swirnmacher, und
 ausserdem noch Wärrleute erhalten hatte. Endlich
 gaben die französischen Flüchtlinge Gelegenheit, die
 Entwärfe auch in den preussischen Staaten zu be-
 folgen. 4) Von jetziger preussischer Oekono-
 mie und Justizangelegenheit. 5) Privile-
 gia, die Zollfreyheit einiger churmäztischen
 Städte betreffend. Da die Städte Prenzlau,
 Templin und Pasewalk sich 1320 unter K. Chris-
 tophe von Dänemark Schutz begaben, erhielten
 sie die Zollfreyheit in Dänemark außer zu Standen
 und Walfterbode. Sie verlohren diese nachher,
 und suchten 1702 um deren Erneuerung vergeblich
 nach. In den Brandenburgischen Marken besaßen
 die Städte Eberswalde, Berlin und Cölln, Bran-
 denburg und Stendal, vermöge verschiedner hier
 eingerückter landesherrlicher Gnadenbriefe, die Zoll-
 freyheit, die ihnen der Churfürst 1600 zum letzten
 mal bestätigte. Im Jahr 1697 nahm man wieder
 dieser Städte die Zollfreyheit halb, 1715 aber ganz,
 und nicht lange nachher büßete auch die Stadt
 Stendal ihre Zollfreyheit ein, über die sie noch im
 Jahr 1714 ein Privilegium erlangt hatte. Die
 Veranlassung dazu war ein dem Churfürsten 1456
 gegebenes kaiserl. Privilegium. 6) Privilegium oder
 Hildebrief der Königsberger Bordinge Ahe-
 der Junst vom 4. Jun. 1647. 7) Des Chur-
 fürsten Johann Verkauf der Crossenschen Stadt
 Sommerfelde an Heinrich von Paaf 1543.
 8) Eine königliche Vorschrift, daß bey der Er-
 hebung der Steuern stets Rücksicht auf den
 Vortheil des Publici zu nehmen sey. 9) Be-
 schreibung des Fürstenthums Ostfriesland
 (S. III = 184). Diese Statistik ist sehr vollstän-
 dig, authentisch, und nach dem Muster der Dessfau-
 bischen

bischen Beschreibung des Herzogthums Magdeburg ausgearbeitet. In den letzten Jahren waren im Lande 70,000 Stück Hornvieh, 26,000 Pferde und 40,000 Schafe. Jährlich gehen etwa 900 Pferde für 120,000 Thaler aus dem Lande. Man geminnet jährlich 800 Last Weizen, 9000 f. Mofeten, und 300 Last Buchweizen. Im Jahr 1780 wurden 101,528 Menschen mit Ausschluß der Besatzung, die in Enden liegt, gezählt. Im Jahr 1744 betrug die landesherrlichen Einkünfte 194,300 Thaler. Die reichsten Unterthanen sind im Bauernstande, in welchem verschiedene über eine Tonne Goldes besitzen. Von den adlichen oder befreieten Güttern ist ein Verzeichniß nebst den Namen der jetzigen Besitzer und ihrer Erbhne eingekirkt. Man behauptete 1747 laut eines S. 177 mitgetheilten Gutachtens, daß die, zu fürstlichen Zeiten erworbene oder befreiete, Immunitäten, den König als Regenten des Landes nicht bänden. Allein man befielte sie dennoch bey, vermöge des vom Könige 1740 gegebenen Verprechens. Eine alte Emders Heeringsordonanz von 1597, und die neueste Detroy und Convention vom Jahr 1769, die beyde abgedruckt sind, geben zu einer nützlichen Vergleichung Anlaß, zumal wenn man sie mit der in der achten Abtheilung enthaltenen 10) Nachricht vom holländischen Heerinzsfange und dessen Niederlagen in Hamburg zusammenhält. 11) Historische Nachrichten von Hauptmanufakturen der Tücher, Hüthe, Strümpfe und wollenen Waaren in der Ehurmark von 1295 an bis auf die jetzige Zeit, eine mit Urkunden belegte wichtige Manufakturgeschichte. 12) Beschreibung, Alterthümer und Geschichte der Stadt Bernau und der umliegenden Gegend, wozu die Materialien auf einer Reise gesammelt sind. Bernau enthält ohne

ohne die Besatzung 1458 Seelen, und die Kammereinkünfte belaufen sich auf 1848 Reichsthaler.

13) Geschichte des adlichen Geschlechts der von Derschau, dessen Stammvater 1590 starb, und welches verschiedene Dichter, Königsbergische Universitätslehrer, und den um sein Vaterland verdienten, 1779 verstorbenen, wirkl. geheimen Etats-Krieges- und dirigirenden Minister bey dem General-directorio Friedrich Wilhelm v. Derschau hervorgebracht hat. 14) Lebenslauf des K. preuss. Staatsminister Adam Ludewig v. Blumenthal.

15) Todesfälle merkwürdiger Personen allen Standes und Geschlechts vom Jahr 1780.

16) Zwey Juristische Entscheidungen, deren eine die Frage, ob die auf die Bestellung der Aecker verwandte Kosten eines abgehenden Pächters, wenn kurz vor der Uebergabe Unglücksfälle eintreten, von dem anziehenden Pächter vergütet werden müssen? bejahet, die andere aber die Momente des Anfangs und Endes eines Contractes bestimmt, wobey in der Einleitung die jetzige Verfassung der preussischen Cameraljustiz beschrieben, und verschiedene Unvollkommenheiten derselben bemerkt sind.

17) Avancementslisten der brandenburgischen Generale von 1638 = 1689, der Obristen von 1580 bis 1689, und der Generalität und Staabs-officiere von 1690 bis 1723. Generalitätsliste vom 1. Januar 1722, und Beschreibung der Uniform, Waffen und Fahnen der ehemaligen weissen Husaren-Garde 1705.

18) Eine kurze historisch-politische Beschreibung des Bischofthums Paderborn, die wohl schwerlich ein Einheimischer aufgesetzt haben wird, da sie die Unterthanen als nicht sehr glückliche Leute schildert.

19) Gegenwärtiger Zustand der Chursächsischen Armee.

20) Nachrichten vom Orden de la Generosité.

der bey dem Antritte der Regierung des jetzigen Monarchen aufgehoben wurde, aus fünf Commentarien bestand, und 1667 am 8. May vom Kurprinz Friedrich gestiftet ward. 21) Nachricht von den Vortheilen der Stallfütterung des Hornviehes. 22) Bericht aus der Meßenburgisch-Schwerinschen geheimen Rathsküche von dem Verfahren bey der Inoculation des Hornviehes vom 22. Febr. 1781, und anderweitige Nachricht von der Einimpfungsmethode des dänischen Kammerherrn von Buchwald zu Hresenburg.

Beim zweyten Theile (1782) ist die Veränderung getroffen, daß der Theil aus 3 Bänden besteht, von welchem wir den ersten, der die 1. und 2. Abtheil. begreift, vor uns haben. In diesem findet man eine im J. 1780 aufgemessene Charte vom Salzwerke zu Anna, ein Verzeichniß der Candidaten, die von 1770 bis 1773 von der K. Preuß. Examinationscommission des Generaldirectorii geprüft sind, und einen Nachtrag zu der Staatsbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland, als Ergänzungen einiger Artikel des ersten Bandes. Dieser Nachtrag liefert unter andern den Vertrag des Königs mit den Ostfriesischen Ständen vom 7. Julius 1744, die Verbindung der Ritterchaft mit der Stadt Emden vom 8. Junius 1744, die Emdener Frachtordnung für Waaren, die nach Amsterdam und Hamburg gehen, von 1705, die Verordnung über das Fangen und Salzen des Heringes vom Jahr 1776, das Reglement für die Ostfriesische Krieges- und Domainenkammer von 1746 und 1749, Nachrichten von nicht herausgegebenen ostfriesischen Specialcharten, die mit einer aus selbigen verbesserten Charte des ganzen Landes im Kupferstiche bereichert ist, Tabellen vom Schaaffstande, von der Volksmenge 1781 (102,252 Seelen), und von den Einf-

Künften und Ausgaben des Landes, Berichte von Polizeyanstalten und dem Leichwesen, und ein Register aller von 1745 bis 1781 gegebenen landesherrlichen Verordnungen. Die neuen Abhandlungen sind folgende: 1) Eine kurze, beurkundete und mit vielen bisher unbekanntem Tharhandlungen angefüllte, Abhandlung von der verbesserten Einrichtung der Churbrandenburgischen und königlich preussischen Domänen, die insbesondere da wichtig ist, wo sie die Folgen der, zu verschiedenen Zeiten verjuchten, Erbpacht und Administration zergliedert, und die dafür und dagegen streitenden Gründe aus den Kammeraufsätzen angeht. Der Verfasser derselben ziehet aus selbigen den Satz, daß die Administration, da wo wenig Einwohner sind, die Erbpacht da, wo ein Land erst bevölkert werden soll, und die Zeitpacht in allen autbevölkerten Gegenden brauchbarer sey, und äussert seine Meynung über die Einschränkungen, wodurch Erbpachten weniger nachtheilig für den Herrn werden können. 2) Anfang einer Staatsbeschreibung des preussischen Herzogthums Geldern nach dem Muster der jostfriesischen Beschreibung, aus noch nie im Druck erschienenen Papieren. Bey dieser lieget eine neu gezeichnete und gestochene kleine Charte. Wir bemerken aus selbiger, daß das Land 46,942 Seelen und darunter nur 3946 Seelen in den Städten hat, und daß von 373 Leinweberstühlen, 160 Seiden- und Bandstühlen, und den Huth- Luch- und Wollenfabriken, jährlich für 65,623 Rthlr. Waaren verfertigt werden. 3) Abhandlung von den, in der Churmark zu Berlin, Frankfurt an der Oder, Spandau und Potsdam befindlichen, Zucht- und Arbeitshäusern, ihrer Unterhaltungsart und ihrer inneren Einrichtung. Endlich 4) viele Tafeln, die die Churbrandenburgischen Provinzen be-

treffen, nemlich: Eine über die Anzahl der Kreise, Landräthe, Steuerräthe, Städte, Flecken, Aemter, Vorwerke, Dörfer, Mühlen, Feuerstellen, und Seelen (618,463 worunter 102,892 in Berlin allein waren) im Jahr 1774. Eine andere über sämtliche Fabriken und Manufakturen von 1775 bis 1780. Eine dritte über die königlichen Aemter, Colonistenabthilffens, Ziegelöfen, hohe Ofen, Raßbrenneröfen, Maaunwerke, Gewehrfabriken und Säge- und Papiermühlen. Eine vierte über die von 1773 bis 1780 gewonnene Seide, und die vorhandenen Maulbeerbäume. Eine fünfte über die 1779 und 1780 verfertigte Wollen- und Leinwandwaaren, von welchen im ersten J. für 10242 Rthlr. und im letzten für 14,679 Rthlr. außer Landes gesandt wurden. Eine sechste über den Schaafstand im Jahr 1780. Eine siebente über die Volksvermehrung zwischen den Jahren 1617, 1688, 1740, 1753 und 1781, der zwischen den beyden äuffersten Jahren von 329,660, auf 663,282 Seelen gestiegen ist, und eine achte über den jährlichen Ertrag des Getraidebaues, und desjenigen, was im Churfürstenthume verzehret wird. *6267 ab 11.*

Vieder.

Berlin und Dessau.

J. H. Lamberts Logische und Philosophische Abhandlungen. Zum Druck befördert von J. Bernoulli. Erster Band. 1782. 528 S. Octav. Fast alle Lehren der Logik werden in diesen Abhandlungen berührt. Doch beziehen sie sich hauptsächlich auf die Zeichnungs- und Erfindungskunst. Man kennt Lamberts Vorsetze für diese Art der Logik, und sein Zutrauen gegen die allgemeinen Regeln, die die Logik dazu hergeben kann, schon aus seinen andern philosophischen Schriften. Er war,

war, als Mathematiker, gewohnt, aus allgemeinen Formeln, einfachen Zeichnungen und Verhältnissen der Grundbegriffe Vortheile bey besondern Untersuchungen zu ziehen. Auch war seine Fertigkeit aus einzelnen Ereignissen und Verrichtungen die allgemeinen Gesetze und Theorien zu abstrahiren, alles in ein System zu bringen, und auf die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze zurückzuführen, zum Erlaunen groß. Wenn er denn also auch einfaß, und oft ausdrücklich erinnerte, daß die Gegenstände der Naturlehre, Psychologie, Moral, zu vielseitig und verwickelt seyn, um mit den bisher aufgestellten allgemeinen logischen Zeichnungen und Erfindungsformeln dabey viel ausrichten zu können: so glaubte er doch immer, daß bey fortgesetzter Bearbeitung dieser Theorie ihr Nutzen endlich auch in der Philosophie erheblich seyn würde. Man muß gerecht von beyden Seiten seyn. Es ist gewiß, daß mit einer Logik, wie die Lambertische ist, den wenigsten Köpfen geholfen werden kann. Die allerwenigsten haben die Aufmerksamkeit und Hingebung für das Abstracte, um so viele der abgezogensten Begriffe und Regeln nur verstehen zu lernen und sich einzuprägen. Und hätten sie sie endlich im Kopfe: so wissen sie nicht, was sie damit anfangen sollen. Dieß dünkt uns, hat die Erfahrung lange genug bewiesen. Denn von der Art, wie die Lambertische, reich an allgemeinen Denk- und Erfindungsregeln war die Logik immer, wenn das Bekantniß am gemeinsten war, daß sie eine eben so unnütze, als unangenehme Wissenschaft sey. Das Erfinden ist ohnedem die Bestimmung der Wenigsten auch unter den Gelehrten. Und unter den unlezugbar guten Köpfen sind wiederum nur wenige, denen es möglich ist, ihre Meditationen so kunstmäßig anzuspinnen und abzuhäspeln. — Dennoch kann diese Art von Logik nicht nur für die

diejenigen, die zu solchen Abstractionen aufgeleget sind, eine angenehme Speculation seyn: sondern sie ist bis zu einem gewissen Grad notwendig. Und warum sollte sie nicht auch bis aufs Aeufferste getrieben für einige, oder in gewissen Theilen der Gelehrsamkeit, nützlich seyn können? Lambert versichert, daß sie es ihm bey seinen mathematischen Untersuchungen war. Dieß ist bey solch einer Behauptung genug. Er ist im Stande, die meisten seiner Erfindungsregeln mit Beyspielen seiner eignen Erfindungen zu belegen. Dieß muß wenigstens den Muth berechnen, den Mann zu verachten, wenn man gleich die Künste, die er anpreist, in seinem Fache unbrauchbar findet. — Nach dieser allgemeinen Aeußerung werden wir, ohne Theilung des Einzelnen, den Inhalt nur kurz anzeigen dürfen. Zuerst also sechs Versuche über die Zeichenkunst in der Vernunftlehre — S. 180. Denn Fragmente von der Vernunftlehre überhaupt; Von den Begriffen und Erklärungen; Von den Verhältnissen; Von den Einteilungen; Von den Schlußreden; Von den Beweisen; Von der synthet. Methode; Von der Vernunftlehre des Möglichen; Von den Forderungen der Vernunftlehre; Von den Praktischen Sätzen (Hier nur etwas zur Probe. Man kann die gefundenen Praktischen Sätze vermehren, wenn man schließt: 1) Wer etwas zusammengesetztes machen oder thun kann, der kann auch die Theile davon machen oder thun. 2) Wer das thun kann, was ein engerer Begriff in sich schließt, der kann auch das thun, was seine weitern Begriffe in sich schließen. — Das letzte ist sehr plan, ubi species, ibi genus etc. aber das erstere, so verstanden wie es, den Worten nach, die meisten verstehen werden, lange nicht allgemein richtig. Solcher zu allgemein ausgedruckten Sätze kommen viele vor. Bisweilen folgt die

Einz

Einschränkung nach; nicht immer.) Von den Aufgaben. Von der analytischen Methode und den Voraussetzungen. Von den Reductionen und ihren Gründen und Quellen. Von den Lücken unserer Erkenntniß. Von den Vermuthungen (Hier ist S. 328. Z. 7. ein nicht ausgelassen. Und S. 342 muß auch etwas im Texte fehlen? Denn daß die Umkehrung der Sätze, so fern sie nach allgemeinen logischen Regeln sich richtig machen läßt, allemal einen schlechtern — verneinenden oder particulären — Satz gebe; konnte Lambert nicht haben sagen wollen; da bekanntlich mehrere Gattungen der Sätze sich simpliciter umkehren lassen, vermöge ihrer logischen Form. Von den Schranken; Von den verneinenden Sätzen; Formalursachen unserer Erkenntniß; Von der Erfindungskunst überhaupt; Von der Fruchtbarkeit der Sätze im Erfinden; Von den Wahrnehmungen oder glücklichen Zufällen (Eine von den Regeln: Wer etwas unerwartetes wahrnehmen will, der muß da suchen, wo er nichts vermutete. Bey der Natur nur auf Nachlesen ausgehn, nicht auf eine neue Erndte, heiße ihren Umfang und ihre Tiefen verkennen. Ferner: Sobald man eine neue wirkende Ursache in der Welt entdeckt: so solle man mit allen Arten der Körper die Probe machen.) Von Gesuchten; Von Erfordernissen; Von den Kennzeichen; Vom Gesichtspunkte eines Erfinders; Es geht mir hier ein Licht auf; Von Spuren; Von Leitfäden; Mittel, die schicklichste Auflösung auszuführen; Von neuen Begriffen; Vom Nutzen der Metaphoren, Gleichnissen, Modellen und des Gegentheils im Erfinden. Von Abwegen; Umwegen; der Erwartung ähnlicher Fälle; Von d. Stoff und den Anlässen der Erfindungen (Unter andern: Ein guter Anlaß zu neuen Wahrheiten ist, wenn man sich vorsetzt, unwahrscheinliche Sätze zu beweisen

weisen, und ein ganzes System von Gedanken umzukehren. — Wenn auch die Sätze, so man zu behaupten sucht, nicht wahr wären: so würde man doch Anlaß nehmen, die bisher als wahr angenommenen falsch zu kritisiren, und hin und wieder Verbesserungen zu machen. Wären aber die unabweislichen Sätze richtig: so ist der Vortheil doppelt. — *Ille campus am. liliis ob erro- rum nullo anem.* Ein Sinn von einer andern Art und in einer andern Einleitung: Der Anlaß kann ein Unterschied in den Titeln seyn. In der ersten dient er gerade zu, und giebt neue Einsicht, welche bey ders in *Br. 11.* und Darin nächst sind: u. s. w.) Vorläufigen Einfällen. — Auch dazu mußte V. eine Theorie. Von Symptomen. Von dem Verhältnissen in den Erscheinungen; Von dem Moment der Gründungen. Von der Stelle einer Gründung im Reich der Wahrheiten. Die über den Fragmente sind wiederum mehr von gemeinlichem Inhalte; und wir sind des Abschreibens müde. Anachronis sind noch, wer wissen nicht von wem: 1) eine Preisaufgabe, die Anzeiger der einfaches Ideen, die durchs Obelst entstehen. Der Verfasser dieser Aufgabe wünscht und besetzt durch viele Beyträge von J. Lambert die besterdringende Auflösung mit 50 Louisdor belohnen zu können. Da haben Kuhn, Ketz und Lambert genannt sind, als Männer, bey denen man den Sinn dieser Aufgabe verstehen lernen könne; so ist es befreudend, daß Cordillac und Berner nicht genannt sind, die einer Aufgabe, die jene in sich schließt, eigene Werke gewidmet haben. 2) Eine Frage über das Universum mit einer Antwort, die andere erwecken soll, wenn sie können, eine bessere zu geben; und dahin geht, daß die Schwere die ordnende Kraft im ganzen Weltsystem und einerley mit der Denkkraft seye, daß das All aus der denken

den Kraft und dem Solden oder Körper, daß alles bloß aus einer Kraft und einem nur ideal theilbaren Solden bestehe. (Wir vertrauen uns wol durch Subscription einen Preis von mehr als 50 Louisd'or zu verschern; Wenn jemand in guter Laune berechnen könnte, daß solche Fragen, solche fast überhandnehmende Aufforderungen zu Parmenidisch = Eumoz'ischen Zwimmern gewoben, den Zwecken der Philosophie angemessen seyn, und nicht vielmehr dieselbe Menschen von gesundem Verstande lächerlich und verächtlich machen müssen.

Paris.

Kaiser.

Principes de Philosophie naturelle, de physique, de chimie, et de géométrie transcendante, par M. Bequin Lièvre en Théologie de la S. B. de Navarre, ancien Professeur de Philosophie en l'Univ. de Paris, au Collège de Louis le Grand par Nyon 1782. T. I. H. 228 Vertief. 15 Kupfert. T. III. 231 S. 20 Kupfert. Von der Philosophie überhaupt wird nur allgemein und kurz auf etwa 50 Seiten des 1. Th. gehandelt. Hr. B. glaubt, man habe nicht Ursache den scholastischen Vertrag zu verlassen, der von Erklärungen anfängt, mit Entschlüssen beziehet, die unterschiedene Meinungen erzählt und beurtheilt, Einwendungen widerlegt, die Methode der Schule von der Mathematik ihre (Nur daß die Mathematiker nicht so häufig unterschiedene Meinungen zu erzählen, Einwendungen zu widerlegen haben. In diesen beiden Stücken scheint freilich der scholastische Vertrag, den der Rec. aus dergleichen Büchern kennt, zu weitläufig und aus dem Lernenden, der so lange er fernender ist, dem Case aus andern Systemen nicht gehörig beurtheilen kann, nur ein animal disputax zu machen, welches auch ohne

Zweit

Zweifel mit einer Absicht des älttern scholastischen Vortrags war. Am besten wäre es, andere Meinungen und Einwände, die man freilich dem Lernenden anzeigen muß, bloß hieher vorzutragen.) Die rechte Abtheilung der Philosophie wäre in Physik für die Materie, u. Metaphysik für den Geist, und weil sich die händlichen Dinge uns zuerst darbieten, sollte man von der Physik anfangen. Die alfoem. Gründe der Wissenfch. welche die Metaphysik enthält, sind aus einzelnen Wahrheiten, aus Erfahrungen, die man generalisirt hat, hergeleitet. Die Jugend, der die Logik so trocken vorfähmt, würde mit Lust zu ihr von d. waet. Logik der Mathematik übergehn. Wer kann ein wenig tief in die Metaphysik eingehn, ohne Physik zu Hülfe zu nehmen. (Man darf sich nur erinnern, wie viel die Optik zur Kenntniß der Seele beiträgt.) Hr. B. Physik fängt mit einer sehr kurzen Cosmologie an. Werkzeuge u. die Tafel der Planeten in Kupfer gestochen. Dann Rechnung des Unendlichen und Lehre von den Krümmungen Kugeln, Mechanik, Akustik, Optik, vom Geräusch, Geschmacke; Electricität, des Hr. v. Mauportius Gesicht d. kleinsten Wirkung. Das Ganze also ein brauchbares, mit mathem. Bereisn versehenes ziemlich ausführliches Lehrbuch der Physik. Von manchen einzelnen merkwürd. Gegenständen findet man hier lehrreiche Nachrichten, z. E. 3. B. 45. u. f. C. von den sogenannten Bauchrednern, oder Engastrimphen, neue u. unständl. erzählte Beisp. Der Bauch hat bey ihrer Rede nichts zu thun, durch Zusammensich. der Muskeln des Schlundes (pharynx) ziehen u. schwächen sie die Stimme so, daß der ungewohnte Zuhörer urtheilt, sie komme von weiten her, h. s. in die Gewohnheit d. Illusion befreht. Es ist so wa. wie die Nasstimme, da Nasstirte ihre natürliche Stimme verstellen u. klarer reden, aber mit der Folge besser zu werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Febr. 1783.

Cambridge.

Die hebräischen Schriften des gelehrten Predigers zu Hardmaston in Hertf., Wils. Green, der sich blos mit Bearbeitung des II. Testaments beschäftigt, sind unter uns wenig bekannt worden. Dies wird uns rechtfertigen, wenn wir bei der Anzeige seiner im v. N. herausgekommenen poetical parts of the old testament eine kurze Notiz seiner übrigen Schriften, die er schon vorher in dieser Sache herausgegeben hat, vorausschicken.

Die erste, die uns von ihm bekannt ist, ist eine neue Uebersetzung des Gesanges der Deborah und des Klaglieds über Saul und Jonathan von David, mit Anmerk. und einem Commentar. Darauf folgte ein gleiches Werk über den Gesang des Habakuks, über Moses letztes Lied, und über den CX und

CXXXIX

CXXXIX Psalm, bald nachher die sämtlichen Psalmen Davids, welche abgesehene Art bearbeitet, nebst einer Abhandl. über die letzten prophetischen Worte des Moses, und denn im J. 1776 das 53. Kapitel im Jesajas. gleichfalls neu aus dem Original übersezt, mit kritischen und exegetischen Noten.

Die neueste Schrift von ihm, *poetical parts of the old testament, newly translated from the hebrew, with a critical and explanatory*, enthält auf 159 Quartseiten eine neue Uebersetzung des Fragments vom Paradies (Gen. IV. 23. 24.) und von Noahs (Gen. IX.) Noas (R. XXI II) Jakobs (R. XLIX) u. Moses Deuter. XXXIII) Segen; Vom Gesange Moses (2 Mos. XV und 5 Mos. XXXII und XXXIII) der Händeln (Num. XXI. und eines Amoritischen Dichters (Ebdem.) der Debora (Richt. V.) des Barak (1 Mos. XXIII und XXIV) des Jesajas (Kap. I) der Hiden (Kap. XXVI) und des Hohenlehrs; des Samuels der Hanna 1 Sam. II. und der Königin Davids über Saul und Abner (2 Sam. I. III.) der letzten Worte Davids (2 Sam. XXIII) dann noch aus Jesaja Kap. XII, 1-6. XIV, 5-20. XVI, 1-6. XXVI, 1-20. XXVII, 2-6. XXXIII, 6-20. Die Aeltester des Jeremias und Jon. II. nebst Habak. II und III. Was den Freygeben Theil der Lamerk. (denn der exegetische ist in ihrer Einsicht nach ganz unwichtig, wenigstens ist ihre keine Aufmerksamkeit vorzuziehen, die als neu Ausserordnung verdient) anlangt, so befolgt der B. in der K. die Grundfuss, die der Bischof Hare über das Merium der hebr. Liedliche angenommen hat, auf das Besondere, und entschuldigt, oder vertheidigt die Uebersetzung u. die Borr. S. VI so sehr, daß er verhindert, er sey überzeugt, wenn wir den hebr. Text so richtig hätten, wie er aus den Händen seiner B. gekommen ist, so konnten die poetischen Theile

desselben eben so leicht dem von Laren vorgeschlagenen Metros angepaßt werden, als Virgils Aeneis, wenn sie als *Hexa* gedruckt wäre, in *Hexa* vers gesetzt werden könnte. Nach dieser Voraussetzung schlägt er schon in der Rede einige Verbesserungen im Jesajas vor, wo, nach seiner Meinung, das Sarsische Metrum bessere Abtheilung lehrte, als die Masorethen angenommen haben, v. E. 14. 7. will er den Anfang von *וְשָׁמַע בְּרִישׁוֹ* zum vorhergehenden ziehen, da denn

צַדִּיק רִיבָה בִּם בְּרִישׁוֹם
 parallel wäre mit

צַדִּיק רִיבָה בִּם בְּרִישׁוֹם
 Eine Abtheilung, die der Recens. längst, ohne alle Beziehung aufs Sarsische Metrumssystem, angenommen hat; weil er *וְשָׁמַע* nicht auf *וְשָׁמַע* zu ziehen sich getraut hatte. V. 6. ändert er die *Verse* in *Consonanten und Punkten*, vermuthlich *וְשָׁמַע* statt *וְשָׁמַע* so daß der Sinn herauskommt:

Er, der Völker im Grimm schlug, ist selbst geschlagen,

und Niemand vermag es zu wenden;

Er, der Nationen in Wuth zertrat, ist nun selbst zertreten,

und Niemand kanns hindern.

(Zunmer ein Versuch, der angehört zu werden verdient. Dr. D. Wedekind und Dr. Dr. Koppe suchten den Fehler des Abschreibers in dem parallelen *וְשָׁמַע*, und in diesem, oder in *וְשָׁמַע* muß er liegen.) V. 18 = 21. theilt er anders ab, als die Masorethen gethan haben:

18. Der Nationen Könige alle, sie alle liegen

ehrenvoll, jeder in seinem Todtengewölbe;

19. Aber du bist herausgeworfen aus deinem

Grabe, wie ein verfluchter Faum;

Wie

Wie das Gewandt eines Erschlagenen, vom
Schwerde Ermordeten, der hinabfähret
in die Hellsaruff.
Wie ein zerrettes Glas sollst du im Grabe
nicht mit ihnen vereint werden;
Weil du dein Land verheert, dein Volk gemor-
det hast.
Der Frevler Reut muß unberühmt bleiben!
Richtet ihren Kindern ein Blutbad zu für ihrer
Väter Missethat;
Läßt sie nicht wieder aufkommen, noch die Erde
beherrschen,
noch die Welt füllen mit ihren Schäden!
Aber ganz unmaßig scheint es uns, wenn er Kap. I,
21. *וְיָרֵד מִשָּׁמַיִם וְיַשֵּׁב עַל הָאָרֶץ* zusetzen will, um
den Parallelism. vollständiger zu machen:
Wie ist sie, die voll Recht war, jetzt mit Blut-
schuld erfüllt!
Euseb wohnt Gerechtigkeit in ihr, u. jetzt Mord!
Kap. VII, 8. 9. nimmt er dieselbe Übersetzung an, die
schon Lowth in s. Commentar vorgeschlagen hat,
und die eigentlich dem D. Jubb gehört, bemerkt aber
noch weiter, daß eine Zeile, die das Schicksal Sy-
ziens enthält, weggefallen seyn müsse, die er so ersetzt:
Mag Syriens Haupt Damaskus,
Und Damaskus Haupt Rezin seyn;
So soll doch binnen drey Jahren Syrien
verwüßet werden!
(Dieselbe Vermuthung hat schon Hr. Pr. Koppe h.
d. St. (beral. seine Nam. zur deutschen Uebers. von
Lowth Jesaias II. S. 128) das für die Richtigkeit
der Vermuthung ein gutes Vorurtheil giebt.) W. 16
will er mit den LXX *וְיָרֵד מִשָּׁמַיִם* statt *וְיַשֵּׁב עַל הָאָרֶץ* lesen, weil
das Land, von dem die Rede ist, Juda sey, die
beyden Könige aber nicht Könige desselben genannt
werden könnten. (Der D. scheint Recht zu haben.
Unsre

Unsre Uebersetzer geben dem עבד die Bedeutung des *Edel* werdens, die gerathen ist, um es aufs feindsliche Land zu ziehen, und so nach das עבד in עבד zu rechtfertigen. Aber der ganze Zusammenhang läßt das Land *Was* erwarten. Weniger nöthig dünkt es uns zu seyn, daß er Kap. 24, 23 das Bau vor עבד wegstreichen will, um übersehen zu können;

Verherrlicht wird er werden vor seinen Vätern in Jerusalem.

Ein Gleiches nimmt er auch Hab. II, 5. an, wo er (mit eben so wenig Grunde) das Bau vor עבד wegstreicht und überseht:

Er ist so unersättlich, wie der Leib.

I Mos. IV, 24 liest er עבד statt עבד (das nicht nöthig ist, da עבד öfters *wofern* heißt) IX, 25 liest er עבד statt עבד ersteres mit den LXX und letzteres mit dem Araber, und denn wegen des Metrums:

Verflucht sey Cham, Kanaans Vater;

Aber verherrlicht sey Jehova, Seins Gott.

Die Erfüllung dieser Weissagung seiht der W. S. 6. 7. gut. Aber weir kühner und unbewiesener ist die folgende Correctur im 26sten und 27 W. die er nach seiner hier mitgetheilten Uebersetzung so liest:

ברוך יהיה אלהי שם!

וישכן באהלי שם.

יפת אלהים ליפת

יהיה כנען עבד למו!

eine Verjegung, die der W. so gut, wie gar nicht, gerechtfertigt hat.

XXVII, 28. liest er עבד nach עבד mit den LXX und wegen der Parallelfelle W. 39. עבד עבד und עבד עבד will er mit den LXX das *Edel* plur. wegstreichen, und erklärt zugleich, daß er dieß über-

all ohne Bedenken ihre, wo er eine einfache Zahl brauchte. Hier aber war sie aus wenigsten zu vermuthen, da im ganzen B. die vielfache Zahl herrscht. Kap. XLIX, 6. setzt er ganz den von Kennicott in s. Dissertationen über den hebr. Text vorgeschlagenen Emendationen n. B. 10 nimmt er die Lesart 772, die doch so vieles gegen sich hat, in Schutz, ohne der damit verknüpften Schwierigkeiten zu gedenken; und statt 772 meint er, hätten die LXX 777 gelesen, und hole dieß, wir wissen nicht, nach welchen kritischen Gründen, für die wahre Lesart. B. 21. punkirt er mit D. Grey (und unserm Hrn. Hofr. Michaelis, veral. i. deutsche Uebers. des 1 B. Mos. mit orient. Bibl. B. IX. S. 232) 772 statt 777 und glaubt, daß Rahme des Hirten schlechter sey, als Hirte, so wie etwa Rahme des Rehova so viel ist, als Jehova selbst, veral. Ps. XX, 1. B. 25. tritt er den LXX Vulg. Syr. und Chald. bei, die 777 statt 772 gelesen haben sollen, und bemerkt dabei, daß statt 777 der Syr. Samar. Text und zwei Handschriften 777 haben. B. 26. meint er, müßten die beiden Propositionen entweder 77 oder 77 gewesen seyn. Ebenfalls, mit Gray 777 statt 777, wegen des Parallelismus von 777 777 veral. mit 5 Mos. 33, 15. den LXX und Hab. III, 8. Auch der Sam. Text und 8 Kennicottische Handschriften lesen 777 (das uns, nach unserer schon öfters gethanenen Aeußerung, nicht wichtig ist, weil es da bloß auf die willkürliche mater lectionis ankömmt.) B. 27. verlegt er die Worte 777 und 777 mit einander, und glaubt, wie schon vor ihm Kochart, daß es eine Umschreibung des ganzen Tags sey, veral. 4 Mos. IX, 15. Auch erinnert er bey dieser Gelegenheit, daß er Hab. I, 8. 777 für falsch halte, weil es der Syr. aus-

lasse,

lasse, und die LXX nicht gewußt hätten, was sie daraus machen sollten. Ein Abschreiber habe das unmittelbar vorhergehende וְעַל aus Verthum zweimal gesetzt, und dann das zweytemal nicht ausstreichen wollen, von dem Handschrift nicht zu verunsichern. Nachhörtlich ist die Vermuthung, daß 2 Mos. XV, 1. וְעַל statt וְעַלְוֹת zu lesen sey, weil Maria B. 21 es so wiederhole, und das Metrum es erfordere, (daß auch die alten Uebersetzer im Plural übersetzen, in dem den Augenchein) und eben so die Versetzung des elften Verses nach dem zwölften, und des וְעַל , das jetzt nach וְעַלְוֹת steht, nach וְעַלְוֹת ; nicht weniger die ganze Veränderung, die er mit dem Fragmente, das uns von einem Liede der Israeliten 4 Mos. XXI, 17. 18. aufbehalten worden, vorgenommen hat. Besser wieder: 4 Mos. XXI, 28. die aus den LXX genommene Lesart וְעַלְוֹת statt וְעַלְוֹת , wegen des schonen Parallellismus mit dem vorhergehenden וְעַלְוֹת . Aber so gleich verfuhr ihn wieder seine Metrumgarille B. 29 וְעַל vor וְעַלְוֹת zu lesen, und entzweygebauen, nicht gelöst, ist der Knoten im 30sten B. wenn er וְעַלְוֹת und וְעַלְוֹת statt וְעַלְוֹת und וְעַלְוֹת zu lesen begehrt. Diese Proben mögen genug seyn, um unsern Lesern eine hinlängliche Vorstellung von der Art zu machen, wie unser Verf. Aram des H. T. zu üben pflegt. Meistentheils viel zu früh; viel zu oft ohne alle Noth; viel zu sehr aus einer nicht zu rechtfertigenden Verlecke für sein einmal angenommenes Metrumssystem. Aber wie es auch bey solchen Fällen bisweilen seyn muß; mit unter, nur freilich äußerst selten, glückliche Ausführung einer verdorbenen Stelle, und noch seltner, glückliche Vorschläge von Verbesserungen, die sich der besorgsamere Kritiker merken wird, um, bey hinzukom-

men.

menden größern Verächtigungsgründen, einen nützlichen Gebrauch davon zu machen.

H. ync.
 4. 7. 1782. * * *
 Wir können nicht umhin, zu dem in Aug. 43
 St. vor. Jahre S. 718 recensirten Werke: Mecker,
 noch ein Paar Bemerkungen beizubringen, welche
 uns von sicherer Hand mitgetheilt worden sind, und
 hier von einem andern, als dem Recensenten des
 Werks selbst, beigelegt werden: 1) Es ist falsch,
 wenn S. 438 des Verf. St. Durchl. den Herzog
 Ferdinand sich verkladen läßt, um dadurch einen
 armen aufgefängenen Bauer zur Sprache zu brin-
 gen. 2) Was die Anekdote S. 448. v. von der
 Unterredung St. Durchl. des Herzogs mit dem
 Verfasser der Briefe 1762. in dem Hauptquartier
 zu Gudensberg anbetrifft, so wird dem hier erzähl-
 ten Facto gleichfalls widersprochen. So sehr der
 Herzog der Französischen Nation, selbst zu der Zeit,
 da er gegen ihre Heere fecht, in Ansehung des men-
 schenfreundlichen Betragens, das sie überhaupt in den
 feindlich eingenommenen Ländern beobachteten, Ge-
 rechtigkeit widerfahren ließ, so ist es doch nicht zu
 erwarten, daß er den Feinden auf Kosten einer
 andern Nation, am wenigsten in den damaligen
 Verhältnissen, ein solches Lob gegeben haben
 würde. Gesetzt aber auch, es seyen wirklich der-
 gleichen Reden zwischen dem Herzog und dem
 Verf. vorgefallen, so muß man es doch unvor-
 sichtig finden, daß der letztere es sich erlaubt,
 eine Unterredung von dieser Art, bey welcher
 ein gewisses Vertrauen vorausgesetzt wird, dem
 Publico durch den Druck bekannt zu machen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Febr. 1783.

Münster und Leipzig. *Hilffmann*

Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von M. Hübmann. Alte Geschichte. Dritter Band; mit einer Chartre. 1782. 222 Seiten, gr. Octav, ohne das Register. — Es ist die Geschichte der Perier, deren Inhalt unsern Lesern, aus der obigen summarischen Anzeige (Zug. 1782. St. 17. S. 101 u. f.) bekannt sein wird. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen eine Beschreibung der Westküste der Moraculänder von Iran und Turan; eine Nachricht, von den Residenzen der Persischen Monarchen, Spahan, Persepolis, Susa, Aeschaffen und Schiras; ferner vom Alten vom Berge, dessen arabischer Titel mit Unrecht durch Senior überetzt worden;

den; von den Widersprüchen der morgenländischen und der arabischen Geschichtschreiber in Rücksicht auf die persischen Dynastien; von den Dives der persischen Fabel, des schon vermuthlich rohe benachbarte Völker, welche von den Persern unterjocht wurden und in der Uebersetzung in höhere Wesen umgewandelt, weil eben die Regenten, die sich durch Feldzüge wider die Dives berühmt gemacht, auch andre Riesen und Ungeheuer bekämpft haben; von der Verschiedenheit des persischen Jahres und der Verschiedenheit desselben in den verschiedenen Perioden der Geschichte, nach Richardson; vom Titel des türkischen Kaisers, Afrasiab; vom Verzeichniß der persischen Könige beim Aeschylus, (in Pers. 776. sequ.) dies ist vollständiger, als das der griech. Geschichtschreiber, der Hr. Prof. vermuthet, Maraphis und Artaphernes müssen beide nur eine ganz kurze Zeit regiert haben; von Xenophon's Enopatie, die Perser räsonniren völlig so, als wenn sie eben alle aus der Schule des Sokrates gekommen wären, nicht bloß Gedanken, sondern auch für die Wendungen, sehr in der Cynopädie, wie in den Denkmürdigkeiten, am merkwürdigsten ist die Geschichte des armenischen Königs, d. in der Dichter oder Geschichtschreiber etwa das Schick giebt, was im Verhör und Urtheil über den Sokrates vorkommt; von der persischen Dignität, sie habe, wie alle despotischen Systeme, in verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalten gehabt, besonders gehöre die Lehre von zweien Brunnweien in die späteren Zeiten; daß die alten Perser keine Tempel gehabt, sey nicht deswegen so gehalten worden, weil es ihnen ihre Lehrer und Gesetzgeber verboten, sondern weil rohe barbarische Völker überhaupt nicht an den Tempelbau denken; von den einäugigen Arimaspes des Herodot, ein Auge.

Müge, ein Gesicht zeige bloß eine Nechtschaffenheit ihrer Physiognomie und Bildung an; vom Heer des Hercules, die griechischen Geschichtschreiber haben alles übertrieben, auch in unserm Zeitalter würde ein solches Heer, bey allen Handgriffen der Kriegskunst, einen halben Welttheil entvölkern und aufzehren; von den Jorassischen Schriften, nach Jones, s. w.

Amsterdam.

Hey Ontema und Liebel, im vorigen Jahre: Mengelstoffen over de Steengroefing en derzelver Heelwyze. von dem unermüdeten verdienten Hrn. Petrus Camper. 204 Seiten in gr. Octav, mit einer außerordentlich lehrreichen Tafel in Quart, worauf er sehr merkwürdige Steine aus seiner Sammlung abgebildet hat. Als er seine Abhandlung vom Steinschnitt 1777 herausgab, hatte er Marets vortrefliche Abhandlung noch nicht gesehen; Er liefert sie also hier übersezt, und fügt Anmerk. bey, wie er denn überhaupt diese Materie um so genauer untersuchte, da er selbst vor einigen Jahren am Stein zu leiden befürchten mußte; diese Kurart ist von ten Haaf und zweymal von dem verdienten van Wy glücklich verrichtet worden. — Zuert giebt er einige Anmerkungen über die Veränderungen, die die Steine in der Harnblase der Menschen erleiden. Die Crystallen der Steine sind oft sehr spitzig, wie er dies an sich selber fand, vorzüglich wenn er rothen Wein genos, da er aber drey Jahre lang nichts als Milch und Wasser trank, ward er ganz vom Stein befreyt, und jetzt befindet er sich beym weißen Wein besser; Gemeinlich gengen sie mit dem letzten Tropfen Urin erit ab, und wenn welche in der Harnröhre stecken blieben, trank er viele dünne Milch, bis sie gleichsam weg-

breit, 3 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und 2 $\frac{1}{2}$ Zoll dick; doch war der Patient fruchtbar worden; das Wunderliche in diesem Fall war, daß die Nieren nicht ausgedehlet, und die Urteretere nicht gar sehr ausgedehlet waren. In einem Körper sah er eise Steine, und in einem andern auch mehrere. Derselbich ist, wenn mehrere Steine da sind, die Niere weder zusammenzusetzen, noch verhärten. Cullen, Linné und Alding behauptet er also, daß diese mehrere Steine nicht zusammen wüchsen; denn wenn man verschiedene Steine zerlegte, fände man nur einen Kern; auch die Galienblasensteine wüchsen nicht zusammen. Eine Stelle des Nichtigstübes, die Urre mit Ur befunden wird, setzt sie eine Kruste an; er verjagt aus diesen und andern Gründen die erwünschtesten Folgen von einer Steinverhaltung in die Harnröhre der Steinschmerzen. Ein Stein von 3 $\frac{1}{2}$ Zoll, der fünf Unz. und 1 $\frac{1}{2}$ Drachmen wog, führte von selbst durch die Harnröhre heraus. Gemeine Steine von 2 Zoll lang und 2 Zoll br. können ohne ansehnliche Erweiterung der Wunde nicht herausgebracht werden. Die Steinschneider Parzen, selbst die von le Dran, können nicht in die Blase gebracht, noch weniger mit ihnen der Stein ohne Verletzung der Prostata herausgeholt werden. Steine von 3 $\frac{1}{2}$ Zoll L. und 2 Zoll Br. schalt keine Kunst glücklich mit einemmal heraus. Dies folgert er aus den verschie- denen, in ein Tableu gebrachten, Beobachtungen der berühmtesten Steinschneider. Wenn der Urin un- eben, abrenn, habe er immer die Nieren sehr ver- ändert gefunden; Vielleicht hindert der große Bo- gen des Catheters, daß man die Größe des Steins dadurch nicht bestimmen kann. Er wirft die Fra- gen auf, ob vielleicht mehr als ein Stein verhan- den sey, wenn der Patient eine geräumige Blase hat, und viel Wasser läßt? ob vielleicht der Stein groß sey,

wenn man ihn, durch das Fortwärtbewegen, und
 kein, wenn man ihn beim Niedersinken des Cas-
 teters fühlt? Denn folgt sein Dief aus den He-
 geln vieler Litterosilla über das Steinschneiden
 zu verschiedenen Zeiten, das wir schon ehedem aus-
 führlich angezeigt haben. Nun, seine Ueber-
 zeugung von Morets Auffatz. In einer Note zeigt
 er, daß Moret nicht B. Franco anführt als der
 dem Albucasis oder Corvian gefolgt sey, da Co-
 rvan jünger ist. Eine Stelle aus Celsus, und
 Albucasis Meinung vom Steinschnitt bey Frau-
 enspersonen überlezt und mit Anmerkungen ver-
 sehen; denn in Ansehung des Schnitts bey Män-
 nern folgt Albucasis wörtlich dem Celsus; ferner An-
 merkungen über le Drans Meinung von dieser Me-
 thode, die durch le Blanc, Morets und Louis Zeug-
 nis sie noch mehr empfehlet. Dann erzählt er das
 Verfahren der Hrn. von Hauff und van Wy. von
 Hauff brauchte Krere seine Instrument. Doch
 hatte er vielleicht besser gethan, wenn er statt der
 kleinen Zange mit dem Lancus von Celsus oder dem
 Spatel den Stein herauszubringen gesucht hätte;
 gemeinlich aber wird der Spatel viel zu groß ab-
 gebildet; Drey andrenmale machte Hr. van Wy
 diese Operation einmal an einem acht, das andre-
 mal an einem dreijährigen Kinde, im letztern Falle
 war die Wunde wohl groß genug, den 7 Linien lan-
 gen Stein durchzulassen, aber die Zange wäre viel
 zu groß gewesen. Zuletzt giebt Hr. C. an, wie
 man nach seiner Meinung diese Operation zu ver-
 richten habe. Bey der Stein wider Vermuthen zu
 gehn, so solle man, mit einem Finger der rechten
 Hand in die Wunde, und zweyen der linken in dem
 Hinter den Stein herauszubringen suchen: Gienge
 es nicht, so solle man es mit dem Spatel versuchen,
 gienge auch dieses nicht, so müste man mit dem
 Spat

lath den Stein, so gut thunlich, herunterzubringen, und die Wunde gegen das Einbluten zu, zu verlängern suchen. — Doch sollte die unreine Wunde zu klein seyn, so dürfte man ja nicht die Sonde wieder durch die Blüthe einbringen, sondern vielmehr auf einer eignen dazu gemacht, von außen eingebrachten Sonde die Wunde erweitern.

Leipzig.

1783.

Von dem Vertheilung- und Erbsonderungs-Registri des sel. Hrn. Hein. Lommels, ist die vierte Ausgabe von Hrn. Carl Gottlob Höpfel, der sich bereits im ökonomischen Fach bekannt gemacht hat, herausgegeben, 312 Seiten in Octav. Die haben die vorigen Ausgaben nicht erhalten, und zeigen die Zusätze und Verbesserungen, welche die gegenwärtige aus den Handschriften des Verfertigers erhalten hat, aus der Vorrede des Hrn. Herausgebers an. In der Einleitung sind in der Materie von Vertheilungsvortheilen vorzüglich wichtige Bemerkungen gemacht; die Lehre von der Gerade ist nach den neuesten Lehrgesetzen verbessert, und vom Verdienst, Carenz und Grundrente der Gesellen ganz neu hinzugekommen. Das Register selbst ist mit vielen neuen Titeln vermehrt worden. Die wiederholten Auflagen des Buchs seit 1767, wo dasselbe zuerst erschien, können allenfalls schon von dem Werth desselben beim practischen Gebrauche seyn. Demgegenüber scheint es, daß durch diese Arbeit mehr für die Bequemlichkeit solcher Rechtsgelehrten, denen es schwer seyn mag, allgemeine Regeln auf einzelne Fälle anzuwenden, gefordert werden sey, als daß die Wissenschaft selbst einen Zuwachs oder beträchtlichen Vortheil davon erhalten hätte. Die Rechtsgelehrsamkeit kann natürlicherweise ins Un-

ende

endliche Verwickeltheit werden, wenn man die Rechte und Verbindlichkeiten, nach den individuellen Gegenständen derselben, abhandeln will. Nach der Absicht des V. soll das Register ein alphabetisches Verzeichniß aller, bey einer Erbschaft oder auf einem Gut vorkommenden, Sachen mit der Bestimmung enthalten, ob sie nach seiner Meynung, zum Lehn oder zum Erbe, zur Gerade, oder zum Heergehälte, Müßheile, u. s. f. gerechnet werden müssen, wenn z. B. ein Bratenwender, Cofferfann, Kerkzeber, Dienstaßeln u. s. w. gehören. Hier scheint die Vergleichung völlig treffend zu seyn, die einst Leibniz zum Nachtheil der Methode in der Jurisprudenz überhaupt machte; es verhalte sich mit derselben eben so, als wenn ein Feldmesser seine Wissenschaft nach der Materie, die ein Gegenstand derselben seyn kann, abtheile, und die Vermessung der Acker, Wiesen, der sändigten, steinigten, und felsigten Länder besonders lehren wollte. In dem Buch selbst, sowohl in der Einleitung als im Register, wird man viele Beyspiele von dem Geschmack des sel. Hommels finden, der sehr oft nur die eine Seite einer Sache sah, und auf entferntere Folgerungen gründete. Ein auffallendes Beyspiel ist S. 22, daß die Destination einer Sache zum Gebrauche des Lehns, einer Vollstreckung gleichwen soll. Der Herr Herausgeber looet in der Vorrede etwas enthusiastisch die Verdienste des sel. Hommels; es scheint doch, daß man nicht gerecht genug gegen das Verdienst vieler ehemaßigen Rechtsgelehrten, und einiger Rechtsweisen ist, wenn man von dem sel. Hommel ausschließlich behauptet, daß er die Philosophie neben der Gerechtigkeit (Rechtsgelahrtheit) ihren Sitz angewiesen habe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Febr. 1783.

Göttingen.

Murray.

Mit der *Seditio posterior* des Programms *Indulge nominum trivialium simplicibus a Linneo Equ. imperatorum* (m. f. Götting. Anz. 1782. St. 135) hat der Hr. Hofr. Murray die letzten von ihm, als Dechanten, 1782 unternommenen Doctorpromotionen angezeigt. Die Trivialnamen, die v. Linné und einige seiner Vorgänger bey den Pflanzen gebraucht, haben theils auf Unterscheidungszeichen, theils auf Vaterland, Wosden, Standort, Dauer, Erfinder, Farbe, Größe, Geschmack, Geruch, Heilkräfte, medicinischen oder ökonomischen Nutzen, verschiedene Eigenschaften oder mancheley historische Umstände derselben, Rücksicht. In so fern kann man sie nicht als veränderlich und willkürlich ansehen, sondern sie setzen eine

genaue Kenntniß der Gewächse, und besonders, wofern sie den Charakter abgekürzt ausdrücken sollen, einen nicht germaen Erfinnungsgeist voraus. So wie v. L. überhaupt die Namen seiner Vorgänger, so viel als ohne Nachtheil der Wissenschaft selbst gegeben konnte, beybehielt: so that er auch dieses bey den Trivialnamen. Daber auch einige vollkommen ihnen gemeinschaftlich sind, andere nur durch eine kleine Wendung abgeändert worden, andere aus jener über kurzen Beschreibung ein besonders nachdrückliches Wort ausheben. Diese Folgsamkeit hat ihn indessen verleitet, hieweil Namen aufzunehmen, an deren statt er selbst weit sinnreichere hätte erfinden können, und wohl auch verschiedentlich bey der angeführten Mannigfaltigkeit von Grundfäßen selbst sich solcher Namen zu bedienen, die er leicht gegen bessere hätte vertauschen können. Da aber viele Linne'sche Geschlechter, als *Protea*, *Crassula*, *Mestruocyanthemum*, *Hedy sarum*, *Bidens* u. s. w. die Nützlichkeit darthun, Benennungen zu ändern, wodurch die Erforschung und das Gedächtniß sehr erleichtert wird: so entwirft der Hr. Voss, jedoch, nach denen man sich in diesem Etat richten kann, und fällt also die Note aus, die der Ritter von Linné noch 1751 in der *Philosophia botanica* ersten gelassen: *Trunde nomen legitus etiam non caret*, und die auch später von niemanden ausgehilt worden ist. Hr. M. erklärt dabey, daß seine Absicht durchaus nicht sey, einige hundertz Namen, die schon durch Alter und Gemeinheit authorisirt sind, auszumergen, vielmehrer andere verdiente Kräuterkundiger, die von den hier gegebenen Regeln abweichen, zu schmäthern; sondern da sich noch manches Tausend von Pflanzen entdecken läßt: so ist es wichtig, bey deren Benennung nach bessern brauchbaren Grundfäßen zu verfab:

fahren, und auch lernt man dadurch den verschiednen Mehet der hesperiaen Namen beurtheilen. Es sind bis 28 Regeln, die der Hr. B. ertheilet, deren wir aber nur einige erwähnen können. Am meisten gefallen ihm die Namen, die den Charakter ausdrücken. In diesen muß aber auch der Theil angegeben werden, wovon die Rede ist. Z. B. *Lythimachia thyrullora*. *Peplis terrandra*. *Campanula heterophylla*. *Lythrum petiolatum*, und also sind 3. B. die Namen *Conuallaria verticillata* (von den Blätteren), *Angelica verticillata* (von den Blumenfüßen), *Ferraria undulata* (von den Blumenkrone), *Atelepias undulata* (von den Blättern) wegen der Unbestimmtheit mangelhaft. Man nehme sich bey den sonst schätzbaren arischen Benennungen in acht, daß sie nicht zu lang werden, oder ein anglisches Nachfüßen im Wörterbuch verrathen. Benennungen der Vorkänner müssen nicht zum Nachtheil besserer Grundsätze aus ihren kurzen Beschreibungen aufgenommen werden; ein Fall, der oft bey Gewächsen vorgekommen, die zwar neu gezeigten, u. dennoch sich beim Plucent, Petiver, Barrelier, Abcede und bey einigen andern Sammlern hernach gefunden haben. Vom Geburtsort, Boden, Standort, von der Blüthezeit, Farbe, Dauer, vom Geruch und Geschmack, sollten billig die Namen nicht gebort werden. Auch verwirft der Hr. B. in den Systemen die in dem Vaterland gebräuchlichen Namen, da sie nichts zur Kennniß der Pflanzen beitragen, und gemeinlich, wie die Namen barbarischer Nationen, nicht einmal recht geschrieben werden, indem sie selten anders, als durchs Gehör zuerst erlernt worden sind.

Paris.

Dasselbst erschien 1782: *Memoire sur le passage par le Nord, qui contient aussi des relations* *Ant. Her*
Et 2 xions

xions sur les Glaces. Par le Duc de Croÿ. 23 S. in Quart. Der Hr. Verf. bestimmt die Frage, ob eine nördliche Durchfahrt möglich sey, durch den Zufluß, daß eine solche Durchfahrt für den Handel sicherer, bequemer, kürzer und wohlfeiler, als die Fahrt um die südlichen Spitzen von Afrika oder Amerika seyn mußte. Keine eine von diesen Bedingungen, so sey noch nichts geleistet. Man müßte daher auch eine allgemeine brauchbare Fahrt von einer zufälligen Anschiffung entlang den Küsten, die einmal glücken, und unzählige mal misslingen könne, sorgfältig unterscheiden. Daß es verlohrene Mühe sey, eine Communication, die für den Handel vortheilhaft wäre, vermuthet der nordamerikanische Küste und Landsee zu suchen, beweist der Verf. mit ganz kurzen, aber hinreichenden Gründen. Eben so blindig, jedoch nichts weniger als neu, ist der Beweis, den er gegen die Brauchbarkeit der nördlichen Durchfahrt führt, weichen er sich hauptsächlich auf die neuesten Entdeckungen und Bemerkungen des Herrn Cook und Forster, über das Eis der Polargegenden beruft; indessen ist ihm hier eine kleine Unrichtigkeit S. 11. (in der Anmerkung) entwischt, wo es heißt: um den 6ten Grad der südlichen Breite herrschten beständig westliche Winde; da doch aus den Reisebüchern der Reisenden das Gegentheil zu erhellen scheint. Eine neue Bemerkung glaubt er zu machen, indem er zweyerley Eis, nemlich das von den Küsten, und das von den Polen (glaces cotieres et polaires) annimmt, allein uns hat es gedünkt, daß es mit diesem Unterschiede nicht weit her ist. Neuer und vielleicht richtiger ist die Behauptung, daß jeder Pol mit einer unbeweglichen Eismasse bedeckt, folglich ganz unzugänglich ist. Auf einer gerade entgegengesetzten Meinung, von einer ganz offenen See um den Pol.

grün-

gründete sich die so lange gesetzte Hoffnung, eine brauchbare Durchfahrt nordwärts zu finden. Unstreitig sind die plötzlichen Veränderungen in der Temperatur der Luft, welche in jenen Gegenden oft in einer Nacht das ganze Meer weit und breit gefrieren machen, schon allein hinreichend, wie auch der Hr. Verf. bemerkt, die lange, enge und gefährliche Fahrt um den Nordpol vollends impracticabel zu machen. Entdeckungen in jenen Meeren zu machen, empfiehlt er gleichwohl wegen ihrer Wichtigkeit für die Erdkunde, und schlägt vor, man solle zu dem Ende Establishments (an den Küsten) anlegen, und die Beschäftigung der Küsten von dort aus stückweise betreiben; Gelehrte müssten hin geschickt werden, sich dort eine Zeitlang öben, und dann Land- und Seearten aufnehmen. Die Abhandlung ist wegen ihrer Beziehung auf die Schiffahrt und den Handel, unter der Sanction der Akademie der Wissenschaften, zum Drucke befördert worden.

Ebendasselbst. *204. Müller.*

Im vorigen Jahre hat Herr Gaillard unter dieser Aufschrift herausgegeben, Histoire de Charlemagne — T. I. von XXXVI und 395, T. II. 571, T. III. 500, T. IV. 168 und 222 Seiten. Die bekanntesten Schriftsteller, und was in der Academie des inscriptions untersucht worden ist, hat er ganz wol genutzt, und wider Kriegslust und Aberglauben viel oft und vergeblich gesagtes wiederholt, überhaupt ein vernünftiges und unschuldiges Buch geliefert. Nur selten findet man etwa, daß der Held übernatürliche Eigenschaften besessen, z. B. eine zauberhafte Behendigkeit, und einige andere solche Gallieismen. Aber niemand

erwarte eine kritische Benützung der Schriftsteller, irgend eine Verklarung d. r. h. anschauende oder gelehrte geographische Einsichten, oder Genauigkeit in der Beschreibung.

Der erste Theil enthält erstlich 70 S. Predigt wider den Arian; hierauf die Geschichte der ersten königlichen Häuser: Der andere Theil die Ariege Karls; wo auch von S. 408 bis 424 untersucht wird, ob er denn wirklich wider seinen Willen Kaiser geworden; der dritte, den Zustand seines Reichs (34 Seiten über die Arianer, und von den Weypstauern etwas zu sagen; von dem Iconoclastenstreit, aufkritisch); eine weisshewige Leichenrede; Untersuchungen, ob Carl schreiben konnte? ob er die Unversität gestiftet (hier hat Hr. Gaillard mehr den du Boulay vor Augen als die Sache)? ob die Vairs von ihm sind? und ob er an den Versammlungen der Nation etwas geändert? endlich Auszüge aus einigen Romanen seines Lebens. (Die Romanensreiber verwechseln häufig den großen Carl mit Charles le gros: ihre Heiden vor Paris sind Heermannen.) Im vierten Theil wird erstlich (immer in der christlichen Meinung, den König das erlebte zu erleiden) gezeigt, für welsch elende Fürsten Carl so große Macht erlangen; hierauf lieft man — das rathe mir einer — la vie de M. le premier-président la Lamoignon: als wenn einer bey uns, Nitila und Mosheim neben einander aufstellte. Es ist aber dieses Leben, besonders wo der vortrefliche Präsident selber spricht, mehr werth als das vorige alles; es lehret alte Sitten und große Tugenden; viele Stellen sind wichtige Beyträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens. Gleichwie wir es leichter in unserm Leben anwenden können, als das Gemälde der Thaten Kaiser Karls: also scheint auch Hr. Gaillard geschickter große

große Privatpersonen zu schildern. Quis Martem
 tinnia tectum acamantina Orque scripsit!

London.

Gmelin

Genera of Birds. Quart, bey Wbite, mit 16
 Kupferplatten, 69 Seiten, 1781. Ein Werk, das
 Hr. Pennant schon 1772 herauszugeben, und das
 mals einem inzwischen verstorbenen edinburghischen
 Lehrer zuzueignen Willens war. Daraus das Mu-
 gemeine der Vogelgeschichte; ausführlich die Ar-
 zahl, Farbe und Gestalt der Eier bey verschiede-
 denen Ordnungen und Gattungen der Vögel. Kurze
 Beurtheilung der ornithologischen Systeme; in
 der Anordnung folgt Hr. V. nach Art des Linné;
 nur macht er aus der Taube, so wie aus dem
 Strauscasuar und Straus eigene Ordnungen, und
 die Sumpfs- und Schwimmvögel sind wieder in
 drei Ordnungen, in Vögel mit gespaltenen, in
 Vögel mit Zähnen, die mit einer Haut eingefasst,
 und in Vögel, deren Zähne durch eine Haut mit
 einander verbunden sind, getheilt. Von jedem
 Geschlecht sind die Hauptmerkmale angegeben,
 eine oder einige merkwürdigere Arten beschrieben,
 auch einige neue Arten, als: der Habicht mit
 dem Federbusch auf dem Kopf aus Surinam, der
 Papagei mit dem weissen Halsbänder aus Ostin-
 dien, der Baumläufer mit gelben Wangen aus
 Surinam, der Eisvogel mit dem rothen Kopfe aus
 Indien, der braune Vastartsvogel aus dem hei-
 ßen Theile von Amerika, das Colibri mit der gel-
 ben Stirne, das Colibri mit der Purpurkrone,
 und das Colibri mit dem pomeranzengelben Kopfe,
 alle eben daher, die Zwergschnepper aus Holland,
 der kleine Sandpfeifer, der in Europa und Nord-
 amerika zu Hause ist, und der patagonische Pen-
 quin

quin abgebildet. Zwischen dem Madenfresser und dem Maden ein neues Geschlecht aus Neuseeland mit einer rothen, dünnen, runden, fleischigen Haut in beiden Seiten an der Grundfläche des Schnabels; ein anderes (Sheath Bill) zwischen der Nese und dem Wasserhuhn mit einer hornartigen Scheide, worinn die obere Kinnlade liegt, aus Neuseeland und Statenland: Aus der Wesenbüchse macht Hr. V. mit Kränern ein eigenes Geschlecht, und die Diomedea demerla vereinigt er, mit Hr. Prof. Karster, mit dem Phaethon demetrius in ein Geschlecht, das er Penguin nennt.

Verum und Stralsund.

Spindel. Hier ist noch 1782 von der gemeinnützigen Naturgeschichte des Reichs, ausgefertigt von D. G. H. Borowski (S. Anzeig. S. 1782. 4. St. S. 335.) der dritte Band 224 S. herausgekommen. Er besteht, wie die vorhergehende, aus vier Theilen, mit deren jedem zwölf bemalte Kupferplatten ausgegeben werden. Der Plan des Werks ist noch eben derselbe: In diesem Bande, welcher die Geschichte der Schwann- u. Singsvögel enthält, und nebst dem vorigen auch als ein eigenes Werk mit dem Titel: Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Vögel, nach ihren Geschlechtern ausgefertigt von D. G. H. Borowski in dem gleichen Verlaufe ausgegeben wird, ist die Geschichte der Vögel geendigt. Bey den Singsvögeln hat der V. auch der Art des Gesangs erwähnt, so wie in einem Anhang die Nester und Eyer überhaupt, die schon vor bey nahe zwanzig Jahren der reutlingerische Stadtrath Weinmann in seinen zu Lübbingen herausgekommenen typo curatiois avium descriptiois den systematischen Vögelbeschreibern zu einer nähern Vervollständigung empfohlen hat, in eine Tabelle gebracht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Febr. 1783.

London.

Beckmann.

Unter Benennung dieses Orts verkauft Grafset zu Kaufanne ein schon 1781 gedrucktes Werk mit dem Titel: *Traité des richesses*; 2 Bände in Octav, der erste von 344, der andere von 327 Seiten. Der ungenannte Verfasser hat über mancherley Gegenstände der Staatswissenschaft, vornemlich solche, welche die Handlung und die verschiedenen Steuern betreffen, allerley Betrachtungen angestellt, die oft nur Beurtheilungen anderer Meinungen sind, oft auch mehr spitzfindig als nützlich zu seyn scheinen, und zum Theil nur durch die neuen Ausbrüche, fast nach der Weise der Dekonomisten, oder durch eine erzwungene Kürze, einen Anschein der Neuheit erhalten haben; inzwischen findet man nicht selten seine

D d

Bemerkungen und Gedanken, welche denen, die über die Staatswissenschaft philosophiren, angenehm seyn müssen. Ueberall hat der V. vornemlich Rücksicht auf Frankreich genommen, u. ungeachtet er sich zuweilen breite Urtheile über franzöf. Minister u. Anhalten erlaubt hat, so ist er doch so ganz Franzos, daß er versichert, sein König sey zu dem jetzigen Kriege gezwungen worden. Unparteyischer ist sein Urtheil über die französische Intoleranz, deren schädliche Folgen er oft ins Licht setzt; auch beklagt er die großen, durch ehemalige Kriege verlehrteten, Summen, durch deren Verwendung zur Verbesserung der Gewerbe, Frankreich mehr wider England hätte gewinnen können, als es durch alle Friedensschlüsse bisher gewonnen hat; doch vom jetzigen Kriege verheißet er einen weit größern Segen. Die Detronisirten haben an ihm einen neuen Widersacher erhalten, der Neigung und Fähigkeit hat, sich in ihre Speculationen, Distinctionen und Terminologien einzulassen. Ohne ihm in allen Abschnitten, welche ohnehin nicht allemal in einer nothwendigen Verbindung stehen, zu folgen, und ohne eine Beurtheilung seiner Behauptungen zu wagen, lesen wir einige Anmerkungen aus, die vermuthlich zur nähern Kenntniß des Buchs dienen können. Durch die Ungleichheit der Reichthümer, sagt der Verfasser, erhält die Industrie Nahrung, und durch diese werden die Künste vervollkommen. Künste und Industrie sind Kinder der Bedürfnisse, und letztere, wenn man diejenigen ausnimmt, die zum Unterhalt gehören, haben keine andere Grenzen als die Reichthümer, und Reichthümer finden nur bei ungleicher Vertheilung der Güter statt. Denken kann man sich Bedürfnisse ohne Reichthümer, aber sie verschwinden, wenn die Mittel und die Freiheit dazu fehlen, und gehen in leere Wünsche über.

über. Hingegen wo ist der Mensch, der nicht Bedürfnisse hat, wenn er das zu ihrer Befriedigung nöthige Vermögen (*facultés*) besitzt? Rousseau verwechselte Einsamkeit mit dem Stande der Wildheit. Das gesellschaftliche Leben war unvermeidlich, so wie die damit verbundene Uebel, von denen viele doch auch ohne sie gewesen wären. Nach der von Mar. Idi und Cassini im Jahr 1744 aufgenommenen Carte von Frankreich, berechnet der W. dessen Größe auf 136,900 Millionen Quadrat = Toises oder ungefähr auf 101 Millionen Acrens, dahingegen Bauban ohne Lotharingen, 140 Millionen annahm. Darnach ist nun hier die größte mögliche Erndte berechnet. Aber es sey ein politischer Irrthum, zu glauben, daß die Volksmenge eines Reichs so groß seyn müsse, als sie nach dem möglichen Ertrage der Länder seyn könnte. Volksmenge sey nicht allemal ein Beweis des Wohlstandes, weil ein Land so viele Menschen haben könnte, daß sie sich kaum zu ernähren vermöchten. Umweisse sey es, die Manufakturen mit Machttheile der Landwirthschaft begünstigen, und von ihnen die größte mögliche Volksmenge hoffen wollen; als die nördlichen Nationen das Römische Reich überschwemmen, haben sie weder Seidenmanufakturen, noch Catundracteren gehabt. Ueber den Luxus; sendlich wider diejenigen, welche ihm eine Menge Uebel zuschreiben, die aus ganz andern Quellen entsiehn. Reichthum ist leere Einbildung, wenn nicht der Besizer die Freiheit hat, seinen Reichthum nach seinem Gutdünken anzuwenden. Ohne diese fällt ein mächtiger Antrieb zu Fleiß und Industrie weg. (So sagten die Römer: *quid opus libertate, si volentibus luxu perire non licet!*) Wider die Frondienste, vornemlich diejenigen, welche zu den Wegeverbesserungen gefordert werden.

Letztere sollten durch die Soldaten, bey einiger Erhöhung ihres Soldes, geschehn, und die kleinern besändigen Ausbesserungen sollten den abgedankten Soldaten übertragen werden. Schon die Römische Obrigkeit erlaubte sich Gesetze, welche den Handel einschränkten; aber sie taugen alle nichts. In Frankreich führte sie am meisten der Kanzler L'Hospital im 16ten Jahrhundert ein. Das Verboth ausländischer Waaren, um einländische Fabriken zu begünstigen, heißt eine Ungerechtigkeit gegen alle, welche dergleichen haben müssen. Wenn nicht jeder so wohlfeil als möglich kaufen darf, warum hat man nicht auch den Viebrauch der Pferde unter sagt, und die Pflüge von Menschen ziehen lassen, um dadurch die Volkmenge zu befördern! Eben so wunderlich würde es seyn, sehr vortheilhafte Maschinen zu verbiethen, wie so gar Montesquieu, dem der W. oft, und oft mit Recht widerspricht, anrieth. Es ist ein patriotisches Blendwerk, sagt der W. lieber mit seinem Schaden den inländischen Arbeitern Verdienst geben, als von Fremden kaufen wollen. Welcher Pariser, fragt er, wird nicht für acht Louisd'or eine Genfer Uhr kaufen, wenn sie so gut oder besser ist, als eine Pariser, welche 10 Louisd'or kosten soll? Die Concurrnz der Ausländer bewirkt niedrige Preise und diese sind den allermeisten vortheilhaft. Das Verboth der Ausfuhr inländischer Produkte sey offenbare Ungerechtigkeit wider den inländischen Gewinner, dessen Fleiße dadurch Grenzen gesetzt werden. Die besährdige Erlaubnis der Getraideausfuhr sey das sichere Gegenmittel wider einheimischen Mangel. Handlungsprämien, bounties und allowances der Engländer, werden gemüßilligt, aber mit so einseitigen Gründen, die schwerlich überzeugen können; z. B. sie schaden denen, welche diese Produkte nicht

nicht bauen können; wenn Ausländer die Waare verlangen, so wollen sie sie auch hinlänglich bezahlen, und ohne Nachfrage hört die Gewinnung allemal auf. (Aber kann nicht der erwartete Fleiß der Kaufleute Abnehmer auffuchen, die sich sonst nicht eingefunden hätten, und sind nicht jene Belohnungen auf solche Waaren gesetzt, welche sehr viele oder die meisten bauen, und mit Leichtigkeit gewinnen können? Doch Widerlegungen würden zu weitläufig gerathen.) Wider die augenscheinliche Erfahrung wird behauptet, was auch schon Defonomisten gemacht haben, daß die Schiffartssacte von 1660 selbst den Engländern schädlich geworden sey. Der Schiffbau wäre dadurch nicht sehr befördert, noch die Menge der Matrosen so sehr vergrößert worden, als man gehofft hätte, und die Ausländer hätten dagegen die Preise ihrer Waaren den Engländern erhöht. Dann von den Vortheilen, welche die Europäer und vorzüglich die Franzosen bereits von den freyen Amerikanischen Staaten zu hoffen haben, und Verherrlichung der Französischen Großmuth gegen die Insurgenten. Sehr gut wider die Münzverfälschung. Kurze Erklärung des Wechselwechsels, Wechselpreises; und dann wider des Pinto Gedanken über das viele Papiergeld der Engländer, deren gänzliche Verarmung er voraussetzt.

Der andere Theil handelt von den Steuern. Diese müssen nie die Kosten der Production, noch die Vortheile der Gewinnung, der Industrie und des Handels übersteigen; sondern sie müssen nur von dem Ueberschusse dieser Kosten genommen werden; l'impôt doit être pris sur la m. se générale des richesses disponibles. Alle bisherigen Steuern scheinen dem V. ungerecht, zum Theil schon an und für sich, zum Theil durch die Verhältnisse, wornach sie vertheilt sind, zum Theil auch durch

die unmäßigen Kosten der Erhebung. Um die größte Billigkeit zu beobachten, sollte nur eine einzige Contribution eingeführt, und diese nur von dem reinen Gewinne, nach Abzuge des sämtlichen Aufwands erhoben werden; aber nicht allein von dem Gewinne der rohen Producte, wie die Oekonomisten wollen, sondern auch von jedem andern Gewinne, er werde durch Landwirtschaft, Industrie (Verarbeitung der rohen Producte) oder durch Handlung erhalten. Zur Einrichtung dieser Gewerbesteuer (denn im Grunde ist dieser Vorschlag nichts weiter, als eine schon von vielen andern, auch von Justi, vorgeschlagene Gewerbesteuer), sollte man den Römischen Census wiederum einführen, und alle Menschen nach ihrem Vermögen oder vielmehr nach ihrem Verdienste oder Gewinne in Klassen bringen. Der Verfasser gesteht selbst, was schon von andern wider ähnliche Vorschläge erinnert worden, daß die Schätzung der Handwerker und Kaufleute viele Schwierigkeit haben werde; aber er geht schnell darüber weg und gibt nur den Rath, alle Gewerbe einer Art in eine Klasse zu bringen, und diese in mehrere besondere Klassen abzuthellen. Er hofft, Ehrgeiz u. Nachsiferung würde die Leute antreiben, sich in eine höhere Klasse versetzen zu lassen, wenn gleich anfänglich manche lieber, wegen der geringern Abgabe, in einer niedrigeren Klasse bleiben möchten. Der übrige Theil dieses Bandes ist eine critische Geschichte der vornehmsten Abgaben in Frankreich, worin sehrlich dem D. viel vorgearbeitet ist. — Einer Uebersetzung wäre dieses Buch wohl werth, aber wehe ihm und den Käufern, wenn sich ein unfundiger oder ungebildiger Mann daran macht!

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Vol. LXXI. for the Year 1781.
Part.

Part. I. 1781. ohne Vorrede u. Verzeichniß der Mitglieder S. 226. I zur Naturgeschichte, Physik u. Chemie. I Hr. Pr. Forster zu Halle Naturgesch. u. Beschreib. der Tigerkaze vom Worgebirg der guten Hoffnung: in ihren Sitten und Lebensart kommt sie mit unserer Hauskaze überein; sie hat aber einen kürzeren Schwanz, oben am Leibe striesmenförmige, unten runde Flecken u. schwarze Ohren, und an diesen aussen einen weißen mondformigen Flecken; es ist hier auch eine Zeichnung davon beygebracht. II. Hr. K. Kruwe's Versuche und Beobachtungen über die eigenthümliche Schwere und anziehende Kraft verschiedener Salze: die erstere bey flüssigen Körpern überhaupt zu finden, hält es Hr. K. für sicherer, einen festen Körper zuerst in der Luft, denn im Wasser, und denn erst in dieser Flüssigkeit zu wägen, und den Verlust an Gewicht, welchen er darinn erlitten hat, dividirt durch den Verlust, welchen er im Wasser erlitten hat, als die eigenthümliche Schwere einer solchen Flüssigkeit anzunehmen. Dann die Schwere von einem Kubikzoll verschiedener Luftarten. Dann giebt Hr. K. durch Erfahrungen und Berechnungen in aazzen Tabellen die verschiedene eigenthümliche Schwere der Salzsalpeter- und Vitriolsäure, je nachdem sie mit mehr oder weniger Wasser verdünnt ist, und die Verhältnisß der Bestandtheile der aus ihrer Verbindung mit Laugen salzen entspringenen Mittelsalze an, und erzählt zugleich die Art seines Verfahrens auf's genaueste: So hat ein Salzeis, dessen eigenthümliche Schwere = 1,225 in 180 Granen 48,7 Gr. Säure, u. 131,3 Gr. Wasser; 8,3 Gr. kaulisches Gewächslaugensalz haben zu ihrer Sättigung 3,55 Gr. reine Salzsäure nöthig, und 100 Gr. Sylonisches Fieber Salz bestehen, wenn es trocken ist, aus 28 Gr. Säure, 6,55 Gr. Wasser und 65,4 Gr. Laugen-

genfalls. In 12 Gr. Salpetergeist, dessen e. Schw. = 1,389 ist, sind 3,55 Gr. Säure u. 8,45 Gr. Wasser, in 100 Gr. vollkommen trocknen Salpeters 28,48 Gr. Säure, 5,2 Wasser, und 66,32 Laugenf. in 2519,75 Gr. Nitrielsäure, deren eigenthümliche Schwere = 1,819 ist, 1376,171 Gr. Säure, u. 1143,597 Gr. Wasser, u. in 100 Gr. gänzlich trocknen vitriolischen Weinf. 28,51 Gr. Säure, 4,82 Wasser u. 66,67 Gr. Laugenf. Feuerweßes Gewächslaugenf. erfordert zu seiner Sättigung von allen drey mineralischen Säuren gleich viel, wenn sie in ihrer größten Reinigkeit sind, und von allen drey, vielleicht auch von allen übrigen, wenn sie rein sind, nicht einmal die Hälfte. Concentrirte Säuren seyn gewissermaßen phlogisifirt. Versuche, um die eigenthümliche Schwere der veßen Luft in ihrem gebundenen Zustande zu bestimmen. Viermal gebranntes reines und gänzlich trocknes Gewächslaugensalz, das im Centner noch 21 Gr. veße Luft enthält, hat eine eigene Schwere von 5,0527: Tabelle über die verschiedene eig. Schwere seiner Auflösung nach ihrer unterschiednen Stärke. Diese Abhandl. ist auch besonders abgedruckt worden. VI. Hr. Pennant beschreibt das sogenannte kalcutische Huhn nach seinen Sitten, äußern und innern Eigenschaften, zeigt, daß es in America zu Hause, u. gegen einige andere Naturforscher, daß es vor der Entdeckung dieses Welttheils in Europa nicht bekannt gewesen ist, u. beschreibt zuletzt einen monströsen Fuß eines solchen Vogels, an welchem aus d. Schenkelknochen eine Kralle, wie von einem Raubvogel ausgewachsen war (sie ist hier auch abgezeichnet.) 1524 kam das Huhn zuerst nach England. Der Samen des purpurrothen Fingerhuts ist ihm Gift. IX. Hr. Kennell beschreibt den Lauf der zween größten bengalischen Flüsse Ganges (in der Sprache v. Hindooßan Pudba) und Burramputer, und vergleicht die Länge ihres Laufs

Kauf vom Ursprung bis zur Ergießung in das Meer mit der Erstreckung anderer asiatischen, afrikanischen, amerikanischen und europäischen Flüsse, wie sie hier angegeben ist: Auf der weiten Ebene zwischen Hurdwar und dem Meere hat der Ganges in jeder (englischen) Meile, nach Abzug seiner starken Krümmungen, einen Fall von vier Zollen; in den trockenen Monaten macht er in einer Stunde nicht drey Meilen, in der nassen 5 = 6, auch wohl 7 = 8 Meilen Weg; wo der Strom sehr reißend ist, nimmt er wohl in 10 = 12 Jahren eine Meile vom Ufer weg; Nach dem Meer zu wird das Ufer immer niedriger, und die Untiefen immer schlammiger, aber nicht, wie bey Flüssen, die zuletzt durch Sandbänken laufen, seine Wendungen häufiger: man hat Anzeigen, daß das Bett des Ganges vormals zwischen Mattore und Jaffiergunge war, wo jetzt See und Morast ist: viele neue Inseln im Ganges und Vergrößerung der alten, von dem vielen Schlamm und Sand, den er mit sich führt; nach einer Mittelzahl vom ganzen Jahre strömt der Ganges in jeder Sekunde 180000 Kubitzoll Wassers. Sehr unterhaltend geschrieben und ungemein merkwürdig ist Hrn. Smeathman's Nachricht von den Holzläusen (Terres) in Afrika und andern heißen Gegenden: zuerst ihre mancherley Namen, dann ihre fünf verschiedene Arten, von Esoländern Linnéisch beschrieben, bellicosus, mordax, atrox, destructor, und arborum; ihr großer Unterschied von den Ameisen, denen sie, ob sie gleich bey einigen weiße Ameisen heißen, in keinem Zustande ihres Lebens gleich kommen: Sie gehören unter die Insekten mit Flügeln, mit welchen sie, vielleicht auch unsere einheimische Todtenuhr (Terres pulsat.) in ihrem vollkommnen entwickelten Zustande versehen sind: Jede Art bildet eigene Staaten, deren jeder wieder dreyerley

erley Bürger hat, Arbeiter, Soldaten und Adel; der letztere ist gefügelt, und, was die andern nicht sind, vollkommenes Insekt, mit Zeugungskraft versehen; sie betreiben ihre zerstörende Arbeiten so schnell, daß an Orten, wo vor zwey oder drey Jahren eine vollkommene, nach' er verlassene, Stadt gestanden hat, nun, ohne die mindeste Spur mehr von der Stadt zu sehen, ein dicker Wald aufgewachsen ist. Die Insekten bauen sich grosse gewölbte Wohnungen, von dunkelbraunem Thon, die hart sind und von aussen ziemlich grossen kegelförmigen Hügeln gleichen, deren gemeinlich mehrere neben einander und aufeinander gethürmt sind. Das Sommer für den König und die Königin, oder die beyden einzigen vollkommen entwickelten Thiere des ganzen Staats, ist der Erde gleich, und hat auf allen Seiten, über und unter sich Nebenzimmer für eine Menge Soldaten und Arbeiter, die zu ihrer Bedienung sind, so wie das ganze Gebäude in unzählige Zellen getheilt ist. Nach der Befruchtung wird der Hinterleib der Königin, die ohnehin größer, als die übrige ist, 1500 = 2000 mal größer, als ihr ganzer übriger Leib. Ameisen sind ihre gefährlichsten Feinde, denen sie so wenig, als ihren übrigen Feinden, entgehen können. Bäume und Häuser werden von ihnen, oft ehe man sich's versteht, zerstört, weil sie lange unter der Erde arbeiten. Räume höhlen sie oft ganz aus, und lassen nur ihre Vorthe stehen, die sie auch wohl zuweilen mit ihrem gewöhnlichen Kist von Thon überziehen. Den Angriffen auf ihre Wohnungen setzen die Soldaten Besatz, und geben dem ganzen Haufen von Zeit zu Zeit Nachricht, gehen auch wohl auf den Feind los, und verlieren ihn doch, daß die Wunde blutet. Der König ist viel kleiner, als die Königin. Noch eine Art dieses Geschlechts, die über der Erde in ganzen Haufen und

ordent-

ordentlichen Gliedern marschirt (Termes viarum), u. auch eine Art von Muscheln zu haben scheint; auch hier sind zur Erläuterung Zeichnungen beygefügt.

Mathematische und physische Aufsätze. II. Th. *Kästne*
 Hr. Brereton beschreibt einen zu Eastbourn in Sussex, von einem außerordentlichen starken Nils in ein Haus eingeschlagen, Menschen getödtet u. beschädigt.
 III. Hr. Matthäus Dobson, von einem sonderbaren Winde im innern Africa zwischen E. Verb und E. Lopez. Er kömmt von Osten, im Decemb. Jänner und Hornung. Die Fantees, eine Nation der Goldküste, nennen ihn Harmattan, aus der Sprache dieser Nation, die mehr guttural und wech harmonisch ist, als ihre Nachbarn voran die dastigen Engelländer mehr Wörter. Er bindet sich an keine gewissen Tage, Stunden, Monatsperioden, wech nicht so stark, als der Secwind, hält manchmal ein paar Tage an, manchmal mehr. Ihn begleitet ein dicker Nebel, der oft die nächsten Sachen unkenntlich macht. Die Sonne zeigt sich nur wenig Stunden um Mittag, mild roth, ohne dem Auge weh zu thun. Die Theilchen dieses Nebels setzen sich auf Blätter, selbst die Haut der Negern, machen solche weißlicht, aber Hr. D. hat nichts von ihrer Beschaffenheit entdecken können. Während dieses Windes, zeigt sich nicht die geringste Feuchtigkeit in der Atmosphäre. Diese Tröckne zerstört alle zarte Pflanzen, macht das Gras Heue ähnlich, Holzwerk krümmt und spaltet sich, die Haut an den Theilen des menschlichen Körpers, welche der Luft ausgesetzt sind, wird wund, juckt wie von Hitze, obgleich die Luft kalt ist, man muß oft trinken nicht sowohl des Durstes, als einer beschwerlichen Dürre im Munde wegen. Hält der W. vier bis fünf Tage an, so schält sich die äußere Haut zuerst an Händen und Füßen, darnach an mehr Stellen ab. Schweiß in Theilen, die von
 Klez

Kleidern bedeckt wurde, erregt. war außerordentlich scharf. Weinsieinsalz, diesen Winde ausgeföhrt, bleibt Tag und Nacht trocken, hat man es auch bis zum Zerfließen angezt, so wird es auch in der Nacht trocken. Gleichwohl ist dieser Wind der Gesundheit sehr zuträglich. Die am Wechselfieber krank liegen, werden gewöhnlich beim Harmattan gesund, selbst wenn sie durch Ausleerungen, besonders zu oft wiederholtes Blutlassen, geschwächt sind, bekommen sie, dem Arzte zu Trost, Kräfte wieder. Epidemische Krankheiten, Kinderblattern, werden nicht nur dadurch gehemmt, sondern die daran krank liegen, sind bey der Ankunft eines Harmattan einer halbtägigen Geneigung fast sicher. Es scheint, daß alsdann, selbst die Inoculation der Blattern nicht recht von statten gehe. Muthmaassungen über den Ursprung des Windes. Wie die Fantee Nation ihr Jahr abtheilet; eigentlich nach den Witterungen, einige Benennungen sind von Sternen hergenommen. (Vermuthlich nach derselben poetischen Auf- oder Untergange wie vor Alters die Jahreszeiten unterschieden wurden). V. Des Wundarstes Wilh. Junter neue Methode, die Schraube zu brauchen. Eine Schraube, die in einer unbeweglichen Mutter geht, habe in der Länge eines Zolls, 2 Gänge. In der Höhlung ihrer Spindel sey eine Mutter eingeschnitten, die in einem Zolle 27 1/2 Gänge habe, und eine in ihr steckende Schraube forttreibe, aber dergestalt, daß diese zweyte Schraube, sich nicht um ihre Ase drehen kann, sondern nur nach der Länge ihrer Ase vorrücken muß. So wird ein gegebener Punkt der Ase dieser zweyten Schraube bey einer Umdrehung der ersten um $\frac{1}{27 \frac{1}{2}}$ eines Zolls fortgeschoben. Eine Vorrichtung, die mit dem sogenannten Nonius (Wernier) Aehnlichkeit hat. Wenn die Schraube als mechanische Vor-

tenz

tenz gebraucht wird, dienet dieses (nach der gewöhnlichen Berechnung der Schraube) was man Verstärkung der Kraft nennt, zu erhalten, wenn dazu bey einer einzigen Schraube und Schraubemutter viel engere Gänge nöthig wären, die zu schwach ausfallen würden. Auch zu Mikrometern ist dieser Gedanke brauchbar. (In die Hohlung der Spindel einer Schraube, eine andere eben so lange einzuschneiden, wird nicht gar zu leicht seyn; auch muß alsdann wohl die Spindel einen viel größern Durchmesser haben, als nöthig wäre, wenn sie durch Ausbühlung und Einschneiden nicht geschwächt würde. So würde der Vortheil zur Gewinnung der Kraft, meist wieder wegsallen. Eigentlich treibt bey Hr. H. eine Schraube, die Mutter einer andern. Daß nun durch Verbindung mehrerer Schrauben Kraft, wie man es ausdrückt, verstärkt wird, oder auch Bewegungen sich sehr genau abtheilen lassen, ist bekannt. Nur würde man wohl lieber die Schrauben von aussen in einander greifen lassen, wovon die Schraube ohne Ende ein Beispiel giebt, als eine in die andere stecken. VII. Hr. Stuart Pigott, hat einen Nebel im Haar der Berenice mit einem achromatischen Passageinstrument von 3 Fuß entdeckt: Sein Licht so schwach, daß er im Fernrohre des Quadranten von zwey Fuß nicht zu sehen war. Durchmesser etwa 2 M. geschätzt. Für den 20ten April 1779; Rectascension 191 Gr. 28 M. 38 S. Abweich. 22 Gr. 53½ M. Nordl. VIII. Hr. Nathaniel Pigott, (vermuthlich des vorigen Vater) Beobachtungen dreier Doppelterne, mit vorzüglichsten Passagefernrohre, dessen Objectivglas fast 2 Zoll Breite hat. Sie sind γ des Delphin's, δ des Wassermanns, ζ des Pegasus. (Den ersten hat auch Hr. Mayer im Verzeichnisse der von ihm beobachteten. *De novis in coelo phaenomenis.* . . .
Manh.

Manh. 1779. Commentat. Ac. El. Palat. Vol. IV. Phyc. 1780. IX. Hr. Wilh. Herzchel, Beobachtungen über die Umrözung der Planeten: In der Absicht, durch Vergleichung mit der Erde'scher, wenigstens in Zukunft zu erforschen, ob beyde in der That vollkommen gleichförmig sind. Die Flecken auf dem Joviter sind zu veränderlich, aus ihnen die Umrözung mit größter Schärfe zu bestimmen; die im Mars haben mehr beständige und bestimmte Gestalt, und kenntliche Farbe. Zu seinen Beobachtungen hat Hr. H. Teleskope gebraucht, die er selbst verfertigt. Zwey newtonische von 22 und 10 Fuß; und eins von 7 Fuß. Er sänat gleichwohl mit Joviters Beobachtungen an. Ein heller Gürtel, dem Aequator parallel, erstreckte sich vom Rande des Planeten immer weiter und weiter hinein in die Scheibe, welches sich in kurzer Zeit merklich änderte; 1778; d. 24. Febr. um 10 Uhr befand sich desselben Gränze am Mittelpunct und wieder so den 3ten März um 10 Uhr 34 M. In diese Zwischenzeit von 2 L. 34 M. fallen 17 Umrözungen, deren eine ohngefahr 9 St. 50 M. ist. Diese Zeit also mit 17 dividirt, giebt eine synodische Umrözung 9 St. 54 M. 56.4 S. Aber andere Beobachtungen eben so gebraucht, geben mehrere Minuten Unterschied. Da Jupiters Streifen vornehmlich seinem Aequator parallel sind, so hält er sie für so was, wie unsre Erde, in der Ferne darstellt, wenn auf ihr Dünste von beständigen Winden zwischen den Wendekreisen getrieben werden. Flecken im Mars auf ähnliche Art behandelt, geben bey kürzern und längern Zwischenzeiten, mehr Uebereinstimmung, und Hr. H. setzt als der Wahrheit sehr nahe eine synodische Umrözung 24 St. 38 M. 20,3 S. da nemlich ein Punct des Planeten, der in gerader Linie zwischen des Mars und der Erde Mittelpunct war, wieder in dergleichen gerade Linie

Linie kömmt. Daraus findet er, durch Vergleichung mehrerer von einander entfernter Beobachtungen, was er die siderische nennt, in welcher ein Punct, um den Mittelpunct 360 Grad beschreibt, 24 St. 39 M. 21,67 S. Er hebt einige Zweifel, die sich gegen die Schärfe seiner Bestimmungen machen lassen, darunter auch den, daß die scheinbare Lage der Flecken in der Scheibe nur nach dem Augenmaasse bestimmt ist, und zeigt, daß solches nie zuverlässig sey. (Mikrometer lassen sich freylich bey Teleskopen nicht wohl anbringen; ob sich nicht ein Fadenkreuz drauchen liße, darübrte der Ränder der Scheibe und der Flecken zu beobachten, wagt der Rec. nicht zu entscheiden. Die starke Vergrößerung von Hr. H. Werkzeugen macht so was freylich entbehrlicher. Eine Menge von Beobachtungen, zeigen, Jupiter u. Mars mit ihren Flecken. XII. Hr. Lh. Penmant, von unterschiedenen Erdbeben in Wales. Ob sie gleich kaum 4.000 sind, die Bewohner zu schrecken, auch ziemlich weit gehn, so empfinden doch die Veraleute nichts von ihnen, die auf der einen Seite dieses Striches in Bleierzaruben, auf der andern in Steinkohlengruben arbeiten, auch sind nie Stücke von den lockern und brüchigen Schichten abgefallen, in den besonders die Kestern zu thun haben. XIII. Graf Phil. Stanhope, zeigt, wie man sich beyden Wurzeln einer quadratischen Gleichung zugleich durch 2vo Reiben, eine vorwärts die andere rückwärts fortgesetzt, nähert. XIV. Hr. de la Trobe Thermometrische Beobachtungen 1778; 1779 auf der Küste Labrador zu Main 57 Gr. N. Br. und zu Esak 57 Gr. 20 M. XV. Tägliche Witterungsbeobachtungen 1783 im Hause der Kön. Ges. Der Magnetnadel mittlere Abweichung 22 Gr. 41 M. Mittlere Neigungen von 72 Gr. 3 M. bis 72 Gr. 32 M.

Leipzig.

Kalmer

Leipzig.

Carl Rud. Richters fortgesetzte Anleitung zum Rechnen, welche die Lehre v. den Brüchen enthält, bey Crusius 1782. 188 Octav. Fängt mit einem Gespräche zwischen Lehrern u. Schülern an, wo die ersten Begriffe von Brüchen, durch Stäbe gegeben werden, die in 3, 4, 8, u. s. w. Stücke zerschnitten sind. Hr. Dr. Trapp hat Hr. R. zuerst mit diesen Stäben bekannt gemacht, die Hr. R. zum Unterrichte sehr nützlich befunden hat. (Das Verfahren ist nicht kindisch, sondern ganz mathematisch, in Haufen El. arithm. Def. 6. wird ein Strich als Einheit in gleiche Theile getheilt, gebraucht einen Bruch darzustellen.) Mit Recht ist Hr. R. sehr umständlich die ersten Begriffe von den Brüchen u. den Arbeiten mit ihnen zu entwickeln; daß die Regeln mit Brüchen zu rechnen, für schwer gehalten werden, rührt daher, daß entweder der Lehrer diese Begriffe nicht gehörig erläutert oder die Lernenden auf sie nicht genug aufmerksam sind. So ist Hr. R. von seinen Schülern bey der Multiplication mit Brüchen die Einwendung gemacht worden: daß Multipliciren: Vermehren sey. (Dem Rec. bey Berechnung der Kraft am Räderwerke, von einem Zuhörer, der reine Mathem. bey allen gehört hatte, die sie hier lehrten, freylich war es wohl nicht der Lehrer Schuld.) Die Species mit Brüchen. (Hr. R. schreibt 104 S. Divisor u. Dividend nicht wie gewöhnlich: 2: $\frac{1}{4}$ heißt bey ihm: Der Bruch halbiert; jedermann würde es lesen 2 mit dem Bruche dividirt.) Regel Detri u. ein Anhang der ihre Anwendung zeigen soll, 3. E. so viel mehr Waare man kauft, um eben so viel mehr Geld muß man geben. (Der Sprache nach, wäre das arithm. Verhältniß, nicht geometrische. Es muß heißen: So viel mal mehr Waare, so viel mal mehr Geld.) Hr. R. Arbeit ist eben wie der 1. Th. sehr nützlich, die Jugend zum Rechnen, nicht bloß maschinemäßig, sondern auch mit Gebrauche des Versandes anzuführen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Febr. 1783.

Göttingen.

Beckmann.

Die Vorlesung des Hrn. Prof. Joh. Beckmann in der k. Societät der Wissenschaften d. 25 Jan. handelte von der ältesten Geschichte des Zuckers, die, ungeachtet sie von Calmasius, Bossius, Deusing u. a. bereits bearbeitet worden, dennoch viele Ungewißheit hat. Hr. B. versuchte solche zu heben, theils durch Anwendung genauer Nachrichten, welche neuere Reisende geliefert haben, theils durch eine sorgfältige Erstellung und Beurtheilung der schon bekanten Gründe, welche zum Theil durch Einmischung vieler fremden Gegenstände, zum Theil durch Verwechslung des zuverlässigen mit dem allensals nur wahrscheinlichen, von andern entkräftet worden sind. Da es hiebey hauptsächlich auf richtige Erklärung

Es
einte

einiger Stellen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller anführt, und diese sich nicht wohl kurz angeben läßt, so können hier nur einige Schlüsse angezeigt werden. Zuerst hat Hr. B. alle diejenigen Stellen gesammelt und verglichen, wo die Alten ausdrücklich von *mel arundinaceum*, *melagala* und *la arum* geredet haben. Diese beweisen freylich, daß die Alten eine süße, trockene, brüchige Substanz gekannt haben, welche in Indien auf einer rohrartigen Pflanze gesammelt, und allein als Arznei angewendet worden. Wenn man aber auch nun einige ältern Reisebeschreibungen und andern Nachrichten glauben will, daß auch auf unserm Zuckerrohr zuweilen ein natürlicher feiner Zucker gefunden worden, worüber hier Beweise, die jedoch nicht von großem Gewichte zu seyn scheinen, beigebracht sind, so kann man gleichwohl nicht sehr wahrscheinlich machen, daß die Alten diesen natürlichen Zucker unter dem Namen *saccharum* verstanden haben; zumal da mehrere Indische Pflanzen einen zuckerhaften oder vielmehr mannaartigen Saft ausschütten, welcher sich sammeln läßt. Dazu kommt noch, daß Galen und Ceneca die Sage von der Entstehung und Einsammlung des damaligen Zuckers bezweifeln zu haben scheinen. Einige Gelehrte haben die mangelhaften Nachrichten der Alten dadurch ergänzen wollen, daß sie alles, was man vom Hochhonig, vom süßen Indischen Salze und von einem süßen Getränke, welches aus Wurzeln einer Art Rrohr gepreßt worden, eben dahin gezogen, und als dann alles auf den jetzt gebräuchlichen Zucker gedeutet haben. Aber wenn man auch annehmen will, daß *mel arundinaceum* mit *saccharum* eintreten gewesen, welches sich doch nicht erweisen läßt, so gewinnt man dadurch nicht mehrere Erkenntnisgründe, denn auch von diesem Rohr-

honig

honig liefert man nirgends etwas entscheidendes. Eben dieß gilt von dem late *Insico*, welches von Paulus Aegineta und neuern Aerzten, z. B. Boiccenna, als eine Arznei denen empfohlen ist, welche eine rauhe und schwarze Zunge haben, wozu vielleicht jede Süssigkeit dienen kann. Mehr Nachforschung verlangt die Erzählung der Alten von dem in Indien gebräuchlichen Getränke aus den Wurzeln eines Rohrs. Wenn Solinus sich nicht in der Größe der Pflanze geirret hat, so könnte man seine Nachricht ebr auf das Bambusrohr, als auf unser Zuckerrohr deuten. Aber ohne dieses weiter zu untersuchen, kann man sicher behaupten, daß wenigstens letzteres gewiß nicht gemeint sey, und nirgend liest man bey den Neuern, daß in Indien jemals ein süßes Getränk aus Wurzeln eines Rohrs bereitet worden. Nur die etwas wahrscheinliche Vermuthung könnte statt finden, daß die Alten die untersten Schößlinge des Zuckerrohrs, welche sich an die Erde zu drücken pflegen, und wirklich an süßem Saft reich sind, für Wurzeln angesehen und angegeben hätten. Die bekante Meynung des Salmasius, daß der Zucker der Alten dasjenige sey, was Sacchar mambu oder Tabaxir genannt wird, scheint beyrn ersten Anblick viele Gründe für sich zu haben. Um diese beurtheilen zu können, hat Hr. D. die zuverlässigsten Nachrichten von dieser Substanz, welche in einigen wenigen Gegenden Indiens auf dem Bambusrohr gefunden, aber jetzt nicht mehr nach Europa gebracht wird, gesammelt, aus welchen offenbar erhellet, daß sie das *saccharum* der Alten nicht seyn könne. Die Größe dieses Rohrs ist zwar der Erzählung des Solinus günstig; aber unmöglich läßt sich beweisen, daß eben diejenige Pflanze, aus deren Wurzeln, nach dem Zeugnisse des Solinus, das süße Getränk bereitet worden, dieselbe

gewesen, welche das saccharum des Vinius, Dioscorides und Galens gegeben hat. Nirgend, wo von dem süßen Getränke aus Wurzeln geredet ist, ist des sacchari gedacht, und die Alten, welche von letztem geredet haben, haben kein Wortchen von dem Wurzelgetränke gesagt. Das Labair ist auch keinesweges süß, auch nicht salzig, sondern vielmehr etwas abstrahirend und mehlartig. Inzwischen scheint dies Produkt des Bambusrohres schon in sehr alten Zeiten den Namen saccar gehabt zu haben, und dieser erst in neuern Zeiten unserm gereinigten Zucker, wegen einiger Ähnlichkeit im äußern Aussehen, gegeben zu seyn. So unzulänglich übrigens die Nachrichten der Alten von ihrem Zucker zur Bestimmung desselben sind, so erkennt man doch, daß diese ausländische Substanz ihnen selbst wenig bekannt gewesen, und daß sie solche weder zur Würzung, noch zur Aufbewahrung der Speisen angewendet haben, wiewohl freilich letzterer Umstand allein keinen sichern Beweis abgeben kann, daß ihnen unser Zucker unbekannt gewesen sey, indem sehr viele Sachen anfänglich Arzneien gewesen, und erst mit der Zeit zu Speisen und zur Würzung derselben angewendet worden. Dies gilt zum Beyspiel vom Brantwein, Taback und sogar von Zitronen, die man zu des Vinius und des Athenäus Zeiten nur als ein Gegenmittel wider Gift kannte, und des Geruchs wegen zwischen Kleidungsstücken zu legen pflegte. — Die eigentliche Geschichte unsers jetzt gebräuchlichen Zuckers, der auf unsere Speisen, Arzneien, Gesundheit, Handel und andere Gewerbe einen wunderbaren Einfluß gehabt, wird Hr. Beckmann künftighin auszuführen suchen.

Vicenza.

Veder.

Della Eternità divina e del tempo nostro. Difertazione Epistolare del Co. Ludovico Barbieri etc. 1781. 50 Seiten, gr. Octav. Dieß philosophische Sendschreiben des edlen, durch mehrere Schriften bekannten, B. bezieht sich eigentlich auf denselben im J. 1775 erschienene Natürliche Theologie. Darinn legt er den Begriff von der Zeit vor, daß sie eine serie indifferente *Instanti e di non - instanti* sey. Diese Erklärung schien einem eifrigen Leser und Bewunderer seiner Schriften, demselben, an welchen das Sendschreiben gerichtet ist, allzu dunkel und verhänglich. Dem zu gefallen, erklärt er selbige jetzt dahin, daß die *Instanti* und *non - instanti* nichts anders bedeuten sollen, als Zustände der Thätigkeit und Untätigkeit. Und was er allernächst zur Erläuterung und Rechtfertigung dieser Erklärung beybringt, das nemlich eines jeden Geistes eigenthümliche und absolute Zeit auf nichts andern beruhe, als auf der Menge und Folge von Zuständen, worinn er seine Kraft auf irgend eine Weise geäußert hat, ist richtige, gemeine anwendbare und fruchtbare Philosophie. Er leitet sie aber aus einem entferntern und bedenklicheren Grunde ab. Daraus nemlich, daß ein endlicher Geist nie, weder zur Fortsetzung seines Daseyns, noch zur Wirklichkeit, einen vollständigen Grund in sich selbst habe; sondern in jedem Augenblick sein Daseyn und seine Thätigkeit von der Gottheit empfangt. Für sich sey er ein offnes Auge, welches aber nichts sieht, wenn ihm kein Licht zugeschiedt wird. Ueberhaupt sey die Metaphysik des Werts, ganz dahin eingerichtet, die Begriffe von der Gottheit, und vom endlichen Geist aufs weiteste von einander zu entfernen. Indem ihu dies auf der ei-

nen Seite zu sehr erhaben und orthodoxen Folgerungen führet: so schenkt er nicht genug auf die Zerföhrungen und Dunkelheiten zu achten, die auf der andern Seite daraus entstehen. Doch dies ist ein gemeiner Fehler der Metaphysiker. Sein Freund bezweuht unterdessen die größte Zufriedenheit über diese Erläuterungen in der beygedruckten Antwort.

schulg.

Decapel.

Noch im Jahr 1781 sind hier bey Vincenz Ursini gedruckt worden: *linguae sanctae rudimenta ad usum seminarii Neapolitani. versus concinnata, accessit exercitatio grammatica in Cap. XXII Genesios. 262 Octavoseiten.* Der Verf. nennt sich in dem an Masocem vorgesezten Gedichte Janatius Ceteus. Die grammatische in Regeln und Bemerkungen selbst geht wenig von den ganz gewöhnlichen in unsern Grammatiken ab, und die wichtigeren, zu weilen ganz neuen Bemerkungen, die in der Schulenschriften oder Schröderschen enthalten sind, scheint der Verf. nicht zu kennen; aber eigen sind ihm zwey Kapitel, (VI und VII) davon das eine den Syntax der hebräischen Sprache, das andre das hebräische Metrum und die mancherley hebräischen Dichtarten abhandelt, und dann überhaupt, daß er alle Regeln erst in lateinischen Versen aufstellt, und darauf eine prosaische Erklärung nachfolgen läßt.

Die in lateinische Verse gebrachte Regeln mögen dem Verf. manchen Schweißtropfen ausgepreßt haben, ob sie aber von dem Nutzen sind, der einer solchen Anstrengung entsprechen könnte, daran zweifeln wir sehr. Der Recens. hat die Probe mit einem, der nichts vom Hebräischen versteht, gemacht, und hat gefunden, daß er ihm eine ziemliche Anzahl hebräischer Regeln eher faßlich und

denk: und merkbar gemacht hat, als die hier vorge-
tragenen Verse 3. B. von da Cassibus:

Nulla nota est recess, obliqui, casibus ante —
pone ? .7M .? sic casus distinguit Iuda.

Oder vom Status Constructus:

Duplex cum nomen dispar concurrat, ut vnum
alterius regimen gerat, ut pendentis ab ipso;
Iuncturae id genus Hebraeis *constructa* vo-
catur

Forma, elementa simul passim momentaque
mutans.

Qua ratione petis? paucis, aduerte, docebo.
In Ttere vertuntur cum Iod de more silente
ו et וּ numeri, qui piura, aut bina
recenset,

ו femella sit וּ: tria crescere nomina
Chitek

ob regimen cogit: totidem decrefcere Cho-
lem.

Ob regimen Kames, et Ttere sient vltima
Pathach:

in Sceua transibunt, si sint ante vltima. Segol
nil mutat, numerus quum singulus ample-
xatur.

Im Syntax haben wir dagegen manche recht gute
und sonst selten vorkommende Regel gefunden, und
daher gerichtet es dem Verf. besonders zum Ver-
dienste, daß er so häufig Rücksicht auf den hebräisch-
artigen Syntax des Neuen Testaments genommen
hat. Letzteres ist ihm ganz eigen; und in Ansehung
des erstern kann selbst der Schröderische Syntax,
der beste unter allen, die wir kennen, aus ihm
bereichert werden. Z. E. S. 184 daß Gen. I, 26.
faciamus hominem ad imaginem, ad similitudi-
nem nostram, weiter nichts sey als simillimam,
oder אב mit כז zusammengesetzt, nichts, daher Ps.
49, 18 übersetzt werden muß; er nimmt nichts,
u. b.

u. d. m. Das Kapitel von der Poesie der Hebräer enthält nichts, das Auszeichnung verdient, etwa bloß die Einleitung, die der Verf. dazu gemacht hat:

Prisca helys, rubri qua Moses aequoris vndas,
dum se collidunt Aegypti fraude frementes,
mullit; quamque puer, Goliath qui con-
tudit ausus,
pulsabat, regisque levat praeceordia larvis
percussa, conticuit patriae percussa ruina.
gentisque. (hei miseris!) et clade intercidit
una.

Hinc aliam longo post tempore, dulce laborum
solamen, citharam Ilacidum intruxere ma-
gistris:

obliqua modos priscos noua pangere ritu,
carmine curauere nouo u. s. w.

Veder.

Nabia.

De coniugiis ad solius rationis normam exactis. 1781. 113 S. Octav. Der V. zeigt weder seinen Namen, noch die eigentliche Absicht der Schrift an. Quid causae mihi fuerit, cur haec scriberem, nil mea pandere, nil tua nosse interest. Aber aus der Schrift selbst läßt sich auch nicht wohl absehn. Beym Satze von der allgemeinen Verbindlichkeit zur Ehe nach dem Naturgesetz glaubten wir so etwas vermuthen zu können. Aber der V. lenkt da gleich gar vorsichtig ein, mit einer ehrerbietigen Verbeugung vor den Theologis Christianorum. Daß durch das Naturgesetz die Ehen zwischen den nächsten Verwandten verboten seyn, glaubt er nicht; kennt aber auch die besten Gründe nicht, aus denen wenigstens ein hypothetisches und auf die meisten Fälle anwendbares Naturgesetz dagegen sich folgern läßt. Der Vortrag ist ermüdend, weitläufig und schwerfällig.

(Cap. X-XII), aus Versehen dem Briefe angehängt worden. Sichert über das IX Cap. Dies soll dem Inhalt nach nicht allein völlig gleich seyn dem VIII, sondern auch dieselben Ideen mit solchen Wendungen vortragen, als wenn vorher noch gar nichts darüber gesagt wäre z. B. v. 1. Das heu werde Achaja ausdrücklich genannt, und hierdurch die Vermuthung bekräftigt, daß es zu einem Briefe für andere Achajische Gemeinden, nicht für die Corinthier, gehöre. Das letztere, zeigt Hr. G., fällt gleich weg, sobald nach der Inschrift Cap. I, v. 2. der Brief selbst für ganz Achaja bestimmt war, (und das war er nach der leichtesten und natürlichsten Erklärung jener Stellen gewiß. Die Schwierigkeiten aber, die man gewöhnlich dagegen macht, und die auch hier berührt werden, lassen sich, dankt uns, am leichtesten so lösen: Paul überließ es der Klugheit der Corinthier selbst, in den Abschriften des Briefes, die an die übrigen Gemeinden geschickt wurden, das auszulassen, was allein ihre Gemeinden betraf, und ohne Nachtheil für diese den übrigen nicht öffentlich bekannt gemacht werden konnte.) Die erste Schwierigkeit aber gründet sich auf unrichtige Erklärung des 24 v. des VIII Cap. die hier sehr glücklich verbessert wird. Der zweite und größere Theil der Abhandlung betrifft die Cap. X-XII. Sie alle sollen zu einem späteren Briefe gehören, theils, wegen einzelner Stellen voll bitterm Tadels der Corinthier, die dem Inhalt der vorigen Capp. besonders des VII. geradezu zu widersprechen scheinen, theils wegen einer Beschuldigung, die Paulus nach XII, 6: 17 von den Corinthiern dulden mußte, die sich mit Cap. VIII, 11. IX, 2. 4. 5. nicht vereinigen lassen; und endlich, wegen der Formel Cap. XIII, 1. ΤΡΙΤΟΝ γὰρ ἐγγράμιον πρὸς ὑμᾶς, da Paulus nach

der

der Apostelgeschichte nur zweimal in Corinth gewesen, und Cap. 1. 15 er selbst seine bevorstehende Ankunft als die zweite anzeigt hatte. Gegen den ersten Grund zeigt Hr. M. G., daß offenbar derselbe Tadel auch in den ersten Capp. nur in mildern Ausdrücken vorkomme, die verschiedene Härte und Milde des Ausdrucks aber in einem und demselben Briefe von sehr zufälligen Ursachen herrühren könne; gegen den zweiten, daß es nicht Beschuldigung Corinthischer Christen selbst, sondern auswärtiger Juden gewesen, und das *πλεονεκτην* Cap. XII sich nicht auf das Almosengeben für die Palästina'schen Christen, sondern auf die Unterhaltung der Gesandten Pauli beziehe: gegen den dritten, daß im Lukas, wie viele andre Begebenheiten Pauli, so auch seine zweite Ankunft nach Corinth ergänzt werden müssen, und Cap. 1, 15 *ΔΕΙΤΕ ΤΗΝ ΧΑΡΙΝ* nicht von der zweiten Ankunft, sondern einem damals bevorstehenden doppelten Verweilen Pauli in Corinth vor und nach seiner Reise durch Macedonien verstanden werden mußte. Alles dies ist mit vieler Genauigkeit erläutert; nur gegen die Erklärung der letztern Stelle tritt wohl die Bedenklichkeit ein: daß *ἑυτερο*, ohne allen Grund aus der Sprache für *duplex* genommen wird. Es müßte heißen *ἰσχυρο* oder die ganze Formel müßte im 16 B. hinter *παλι* stehen. Für die andre Erklärung, die der W. verwirft, *τρίτον τῆτο, ἐρχομαι πρὸς υμᾶς* elliptisch für: *ταύτην τῆτο λέγω υμῖν, ὅτι ἐλευσάμαι πρὸς υμᾶς*, ließe sich doch gegen des W. Gründe folgendes sagen; die Parallelstelle XII, 14 kann eben so interpunctirt und überzigt werden: *ὁς τούτου, ἐτοιμας εἶμι*, s. w. Das *τρίτον* aber muß nicht auf diesen Brief allein, als wenn in diesem eine dreymalige Versicherung vorkäme, sondern auf alle

3 Briefe (den verlohrenen mitgerechnet) gezogen werden. In jedem hatte Paulus versprochen, zu kommen; in diesem verspricht er es zum drittenmal, und sagt: „man kann sich nun gewiß darauf verlassen. Was dreymal versichert wird, verdiene in jedem Fall höchsten Glauben.“

Lehmann.

Heidelberg.

Der zweyte Theil der Urkundensammlung des Hrn. Dechant Würdtwein, die den Titel noua subsidia diplomatica führt (S. 1782. S. 306), ist unter der Jahrzahl 1783 in der letzten Michaelismesse erschienen, und enthält ausser der Beschreibung der sechs beygelegten Siegel im Kupferstiche, und einem Verzeichnisse der Urkunden derjenigen mainzischen Erzbischöffe, welche die Siegel von 1111 bis 1165 gebraucht haben, folgende Stücke. Vier und zwanzig Urkunden, die den Krieg und Vergleich der beyden, 1430 im Zwiespalt erwählten, aber vom Pabste verworfenen, Erzbischöffe von Trier Ulrich v. Mansdercheid und Jacob von Sirk, mit dem vom Pabste eingesetzten Erzbischof Raban von Helmstädt, der zuvor Bischof in Speier war, betreffen. Eine Sammlung apostol. Briefe des Pabstes Innocenz III die zwischen 1202 und 1206 über mancherley Vorfälle nach Deutschland gesandt sind, und unter welchen ein Paar das Gesuch des böhmischen Königs um einen Erzbischof für sein Reich und die Verweigerung desselben enthalten. Des K. Friedrich II. Versicherung vom Jahr 1213 daß er die freye Wahl der Prälaten und die Appellationen an den römischen Hof nicht hindern wolle. Die Statuten des Collegiatstifts S. Andrea zu Cölln 1549. Ein kurzes aber brauchbares Jahrbuch eines Mönchs zu St. Peter in Erfurt von 1100 bis 1162, und endlich eine

eine Fortsetzung der Urkunden des mainzischen Erzbischofs Johann des zweyten, unter welchen auch einige zu dem Wahlgeschäfte des römischen Königs Ruprecht gehörige Urkundenstücke, und ein mit unserm Göttingen 1400 geschlossener Hülfsbund sind.

Leipzig.

Hylma

Von Hertel: Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffes menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. 1782, ohne die Vorrede, 472 S., Octav. Cultur ist dem W. der Uebergang aus dem mehr sinnlichen und thierischen Zustand, in enger verschlungene Verbindungen des geistl. Lebens. Hierzu gehören vornemlich fünf Stücke: Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers; allmälige Abnahme der sinnlichen oder dunkeln Begriffe und ihrer Herrschaft; allmälige Zunahme der deutlichen Begriffe oder der vernünftigen Erkenntniß; Verfeinerung und Mildereung der Sitten; Bildung des Geschmacks. (Diese Stücke sind nicht Erfordernisse zur Cultur, wie der W. sich die Sache vorzustellen scheint, sondern es sind Folgen derselben. Der Mensch nemlich befindet sich alsdenn im Zustand der Cultur, wenn er in der Entwicklung und Ausbildung seiner Seelenkräfte so weit gekommen ist, daß seine Gefinnungen und Willungen aus deutlichen Ueberlegungen und der damit verbundenen innern Selbstbeherrschung entspringen. Hieraus entwickelt sich nun, wie die Frucht aus der Knospe, die Verfeinerung der Sinne, der Neigungen, der Sitten, des Geschmacks, u. s. w.) Die Cultur wird durch Volksmenge im eingeschr. Raume erzeugt. Jeder Staat und jeder Stand in einem Staate hat einen Grad der Cultur, welchen beyde nicht

§ f 3 überz

überschreiten dürfen. Eine positive Religion, welche allen Graden der Cultur angemessen wäre, ist eben so unmöglich, als ein solches verträgliches Gesetzbuch. So weit die Vorrede; die Geschichte selbst wird nach acht Zeiträumen abgehandelt. Der Erste, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts bis auf die Sündfluth; der Mensch ein Embryo. Der Zweite, von der Sündfluth bis auf Mosén; das menschliche Geschlecht, der Cultur nach, ein Kind; Jahr der Welt 1656 = 2460. Alles, nach den 6. Büchern der Hebräer, deren Nachrichten der V. dennoch durch eigne Räsennements annehmlicher zu machen sucht, so oft sie ihm der gesunden Vernunft zu widersprechen scheinen. So merkt er 3. B. bey der Sündfluth (dies ist ein sehr unsichtlicher Ausdruck, dessen sich allenthalfs der Dogmatiker, aber kein Geschichtsforscher bedienen sollte; Dieser redet, als solcher, von der mosaischen Wasserfluth, wie er von der Deukalionischen und Cimbriischen redet;) an, daß eine Ueberfluthung, welche die höchsten Gegenden fünf Monate, die niedrigeren aber ein ganzes Jahr unter Wasser setz, nicht allein das ganze für das trockene Land bestimmte Pflanzenreich zerstören, sondern auch die ganze fruchtb. Oberfläche umwühlen u. auf viele Menschenalter untragbar machen müsse. Der dritte, von dem durch Mosén gereinigten Religionsbegriff, bis zur aufklärten Cultur der Griechen; des menschl. Geschicht ein Anabe; J. d. W. 2460 = 3300. (Wir fürchten, diese Mottos werden den Leser von Geschmack eben so sehr beleidigen, wie die Zeitrechnung ab Orbe cond. den krit. Chronologen. Jene sind Spielwerke eines unmächtigen Wibes, und diese giebt unbestimmte falsche Data her, bey welchen man sich nichts denken kann. Die Epoche der christl. Religion ist ein fester und unbekannter Punkt, um welchen sich die ältere und neuere Zeitrechnung am sichersten herum-

herumbewegen kann.) Der Vierte, von der blühenden griech. Cultur, bis auf Christum; blühendes und rasches Jünglingsalter des menschl. Geschlechts; J. d. W. 3300 = 3983. Der Fünfte, von Christo bis auf die Völkerwanderung; der Mensch ein aufgeklärter Mann; (Ais, mehr als im vorigen Zeitalter? Nezt, da die griech. Cultur schon so tief gesunken war?) J. d. W. 3983, bis 100 nach Chr. Geb. Der Sechste, von der Völkern. bis auf die Creuzzüge; der Mann in schweren körperl. Arbeiten; vom J. Chr. 490 = 1069. Der Siebente, von den Creuzz. bis zur völligen Aufklärung im sechs. Jahrh.; der in Einrichtung und Verschönerung seines Hauswezens begriffene Mann. Der Achte, von dem 16ten Jahrh. an, bis auf unsere Zeiten; der Mann im aufgekl. Genusse. — In einem jeden dieser Zeiträume wird der polit. Zustand der bedeutendsten Nationen, ferner die Beschaffenheit ihrer Cultur, nach den Zweigen derselben, nemlich den Wissenschaften, Künsten, Religion, Handlung, Sitten &c. beschrieben. Das Buch enthält, bey einigen Hauptmängeln, recht viel Gutes: Wir zeigen jene hier an, um den ungen. W. zu einer künftigen Verbesserung derselben zu veranlassen. Einige Hauptperioden der wissenschaftl. Cultur (die der W. überhaupt von der gemeinen Volkscultur nicht genau genug unterschieden hat,) finden wir gar nicht angesetzt. Dahin gehört unter andern die Geschichte der arab. Cultur, die doch in gewissen Theilen der menschl. Kenntnisse, z. B. in der Chemie, Medicin, sogar der griech. Cultur den Rang streitig macht. Ferner hat der W. einige Hauptveranlassungen, wodurch die Cultur des Geistes und der Sitten neue Modificationen erhielt, ganz übersehen, z. B. die Stiftung der Universitäten, das Ritterwesen &c. Sodenn könnten einige flache Räsonnements, besonders in den ersten Abschn., (die entwe-

der

der ganz wegbleiben könnten, weil der W. selbst nicht weiß, was er aus den mosaischen Nachrichten machen soll; oder die doch mit Rücksicht auf die Berichte der profan Schriftsteller abgefaßt werden müßten, unter welchen die Fragmente Sanchuniathon's die vornehmsten sind, weil diese gleichfalls die allmählichen Erfindungen und Fortschritte der Künste aufzählen, gar wol gegen feinere Bemerk. ausgetauscht werden. Endlich müßte keine beträchtliche Erfindung irgend eines berühmten Volks mit Stillschweigen übergangen werden; weil man sonst nur halbe unvollständige Belehrung sieht und erhält. So kennt der W. z. B. die Phönizier fast bloß als Handelsnation; aber haben sie nicht das Glas, den Purpur, die Machtlegation etc. erfunden? Daß sie Colonien ausgeschickt, weiß er an; aber er macht den Leser darauf, daß und in wieferne durch eben diese Colonien die Cultur verbreitet wurde, gar nicht aufmerksam. — Unsere bisherigen Anmerkungen betreffen das Ganze; zur Berichtigung einzelner Artikel und Meinungen wird der W. Gründe genug finden, wenn er sie noch einmal sorgfältig prüfen will. Sondersbar ist es, daß er behauptet, es sey ihm noch kein einziges Buch bekannt, in welchem diese Idee einer Culturgeschichte ausgeführt worden. Aber er hat gewiß wenigstens ein Compendium der Universalhistorie gekannt, dessen Verfasser fast alle diese, und in einigen Abschnitten noch mehrere und fruchtbarere Data zusammengetragen hat.

Druckfehler.

- G. 142 Z. 3 u. unten ff. Unarten I. Unterarten.
 — 144 Z. 27 ff. vonßen I. erwocken.
 — Z. 30. ff. Gegenstand auf I. Gegengrund an.
-

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Febr. 1785.

Frankfurth am Mayn.

L. H.

Von unserm Hrn. Ritter Michaelis, Oriental und Pögeet. Bibliothekar ist bereits der 20ste Theil auf 109 Octav. herausgekommen; wir sehen aber, daß wir noch, seit dem 17 im Rückstande sind, den wir also entrichten müssen.

Vand 17, S. 187. Aus Schillings, eines Arztes der viele Jahre zu Surinam praktizierte, und eine Menge von Ausfüzigen unter Händen hatte, commentationibus de lepra. bestätiget der Hr. V. manches, was er über diese schreckliche Plage geschrieben. Schw. hält nebst den rothen ins Weiße übergehenden, oder weissen und gelblichen Flecken; die Hülflosigkeit dieser Flecken für das untrüglichsie Zeichen des Ausfüzes. Aus jener Bemerkung verze
 G g bej

bessert der Hr. W. seine Uebersetzung von 3 Mose 13, 19: aus dieser aber entsteht ein wichtiger Zweifel dagegen, daß der Ausschlag bei Mose die wahre lepra aravaica sey; welchem entgegengesetzt wird, der Gesetzgeber habe mit Fleiß dieses Kennzeichen verschwiegen. *D'Annals, l'Euphrate et le Tigre.* eine Charte der Länder bei diesen Flüssen, nebst Beweis der darin angegebenen Lage, wird sehr empfohlen: nur bedauert der Hr. Recensent, daß die Niebuhrischen Karten dabei nicht gebraucht worden. Hr. Prof. Torberg de religion. et lingua Sabaeorum. ist schon aus den vorigen Theilen bekannt. Hier ist besonders von dem Sabäischen Alphabet geredet; auch giebt Hr. M. die Gründe an, warum er sie Sabier, und nicht mit Hr. D. Sabäer nennt. Hr. Prof. Bruns Probe von Alphabeta quædam syriacæ Chronici; und Hr. Hofr. Schläger Tabelle zu seiner Universalgesch., nur kurz. Ausführlicher über des Kezaren, Abhandl. von den Chaldäern (im Repertorium für bibl. und morgenl. Litteratur). In der Hauptsache folgt Hr. Schläger dem Hrn. V., daß nämlich die Chaldäer von den Babylonern verschiedn, aus dem Norden gekommen, und Babel eingenommen: so wie hinwiederum dieser jenem in manchen andern Stücken beitrith, z. B. daß ihre Sprache nicht slavisch sey. Bei Hr. Silberblatts Geogenie, Theil I, freuet sich der Hr. W. über die Bestätigung einiger seiner Meinungen vom Entstehen der Erde, und der Sündfluth, durch einen Mann von so acuten mathemat. und phys. Kenntnissen; bedauert aber, daß diese mit so wenig eregetischen gepaaret seyn. Soweit die Recensionen. In dem übrigen dünken uns die Auszüge aus einem Griechisch-Russisch-Vertrag, das wichtigste. Nach den hier angeführten Besparten desselben zu urtheilen,

scheint es sehr erheblich zu seyn. Es gehört zur alt-alexandrinischen Recension, wie die bitere Uebereinstimmung mit Origenes und der kopt. Vers. gegen die andern Zeugen, beweist.

Der 18 Band auf 195 S. Der zweite Theil der Silberstraße: sehr Geogenie gefällt dem Hrn. Rec. weniger, als der erste: Hr. S. begreift viel Fehler aus Unkunde des Originals; setzt dreiß in den Text Umstände, die keinen Grund haben; giebt dem Noah ein Schiff, das dem moaischen widerspricht, und dergleichen nie auf dem Wasser gesehen worden u. s. f. Hr. Silberstraße läßt mit großem Aufwande mathematischer und physischer Gelehrsamkeit, beides die Schöpfung und die Fluth aus dem Inneren der Erde entstehen: unterirdische Feuer bilden das feste Land der Kugel; und unterirdische Wasser überschwammen sie wieder. Uebel wäre es doch, wenn sich die biblische Geschichte nicht kürzer und simpler vertheidigen ließe. Hr. C. W. Walch obseruat. de Sabaeis. vergleicht was bisher über diese Seite gesagt worden, mit Hrn. Torberg Nachrichten; und erläutert manche Stellen des H. L. daraus. — Chandlers Leben Davids vom seel. Diederichs übersetzt; wird als ein kaum mittelmäßiges Werk kurz abgefertiget. Hr. M. thut aber bei dieser Gelegenheit den Vorschlag, eine neue kritische Handausgabe der hebr. Bibel zu veranstalten, welche des f. Diederichs Excerpte der Erfurtischen Varianten ganz; und von den Kenntnissvollen eine Auswahl enthielte. — Arvidson Oratio morientis Iacobi ad filios. Genes. 49. enthält, so viel der Hr. Rec. aus dem Theil des Werks den er besitzt, sehen kan, gute Materialien zur Erklärung dieses wichtigen Kapitels. Nun folgt S. 77 bis 163 eine sehr ausführliche und wichtige Recension vom zweiten Bande der Kennisfortschritte

Bibel. Das rüthige Heer unsrer jungen und alten Recensenten hat viel zu früh Striegsvrucht über Hrn. Kenn-For gehalten. Nach einem mehrjätigen und häufigen Gebrauch, den der Hr. Hofrath von diesem Werk gemacht hat, sehen wir nun, daß es allerdings sehr erhebliche Dienste leistet. Zwar hat Hr. Kenn-For, welches aber seine Schuld nicht ist, keine Handschrift habhaft werden können, die über 900 Jahre alt wäre; auch hat er die ihm eingesickten Kollationen nicht vollständig gebraucht, sondern nur nach gewissen Hypothesen ercepirt. Sein Werk giebt also nicht die Vortheile, die es hätte bei einsichtsvollerer Einrichtung geben können; und noch weniger die, welche eine sanguinische Hoffnung davon erwartete. Aber in 13 Kapiteln Hosea und 13 Jesaie fand Hr. M. eine Menge von Varianten, die zum Theil sehr wichtig, und alle nicht unerheblich sind. Eine ganz unerwartete und überaus wichtige hat z. B. *Cod.* 96, welcher Jesa. 7. 8, wenn ~~ערש~~ fünf und zwanzig Jahr liest. (S. 84.f.) Der *Cod.* befindet sich zu Cambridge, und Hr. M. wünscht, durch Einsicht desselben zu wissen, wie alt er sey, und wie seine vornehmsten Var. beschaffen? (Das letzte wollte man auch außer *Samar.*, durch sorgfältige Sammlung und Vergleichung aller aus ihm bei Kenn. angeführten Var. erfahren.) Doch wir verließen uns. Die Recension leidet keinen Auszug; man muß sie selbst lesen. Den Schluß der Recensionen, macht die Anzeige von Hrn. Prof. Bruns *Oratio aditialis, de eo quod praestandum restat in literis orientalibus*, und, *Epistola Samaritana Sicheimitarum tertia*. — Von den folgenden zwei Bänden nächstens.

Gera.

Cera.

Sprenz

Hier ist bey H. G. Nethen gedruckt: *Ostindische Landbeschreibung, zum Gebrauch der Jugend, von J. G. T. Bernieri. 287 Bataaf. 1783.* Bey den außerordentlichen Schwierigkeiten aus so viel einander widersprechenden Reisebeschreibungen, zuverlässige Nachrichten von dem südlichen Asien zusammenzutragen, ist jeder Versuch willkommen, der unsere geographische Kenntniß von diesem Welttheil erweitert. Eben deswegen wird gegenwärtige Beschreibung der vornehmsten Ostindischen Inseln bey allen ihren Mängeln und Unvollkommenheiten eine angenehme Erleuchtung seyn, welche ihrem Leser bey einigen Inseln gewiß die Anschaffung vieler Bände erspart. Da der W. bloß den Unterricht der Jugend zum Zweck seiner Arbeit gesetzt hat, so darf der Kenner ihn keinesweges tadeln, wenn er, wir sagen nicht zu viel, aus diesem Büchlein nichts gelernt hat, aber Recht hat er doch, über den W. unwillig zu werden, der den Gebrauch so vieler bekannter, leicht zugänglichen Mittel bey seinem Werke versäumt hat, und die wir nachher bey einigen Inseln anzeigen wollen. Im ganzen ist gegenwärtige Arbeit besser gerathen als alle bisherige Beschreibungen von Indien, da der W. sich bloß auf die Inseln einschränkt, deren Lage allerdings leichter zu bestimmen war, als die Provinzen des festen Landes, und wir über die Inseln die meisten Nachrichten haben.

Den Anfang der Beschreibung macht die Insel Ceylon, wir würden mit den maldivischen anfangen haben, die der W. zuletzt nachholt. Sehr viele Zusätze zu seiner Beschreibung lassen sich aus Wolfs Reise nach Ceylon machen, vorzüglich bey Jaffanapat-

patnam, beym Elefantenhandel, bey der Perlenfischerey, die der Verf. kaum mit zwey Worten erwähnt, vorzüglich bey den Sitten der Eingalefen. Ueberhaupt sind Hrn. W. Schilderungen der Einwohner am wenigsten gerathen. Kaum bemerkt er, was doch jedem Beschreiber der Inseln auffallen muß, daß sie fast alle von wilden und gestirzten Nationen bewohnt sind. Wir raten ihm daher, die Eigenthümlichkeiten roher und halbroher Völker mehr in den guten Quellen zu studieren. Der Zimmt ist nicht, wie der W. meint, die Rinde, sondern der Saft des Baums, auch verdorret dieser wirklich, so bald man ihn seinen Saft genommen, dies sahen Eschscheron und Wolf. Ersterer kann die Beschreibung von Sumatra sehr ergänzen, auch ist Hr. W. zu wenig von den englischen Besitzungen unterrichtet. Was er von Bencoolen, einer eigenen Präsidentschaft der ostind. Compagnie sagt, hat der Vielschreiber Entick schon weit besser gesagt. Von der Insel Enganho kein Wort, und eben so wenig von den Niederlassungen der Engländer auf Zappanoofi, Natal, Mocomago, Jppoe, Laya ic. Willig hätte der W. auch anzeigen sollen, daß das nun auch von den Europäern so geliebte Benzoe, nichts anders als Weihrauch ist. Die Beschreibung der Insel Java, wird der W. selber vermindern, wenn er den ersten Band der Schriften der batav. Gesellschaft, vorzüglich die erste, zweyte und dritte Abhandlung wird acieien haben. Seine Beschreibung von Timor begreift alles, was wir vor Negendorps Nachrichten von dieser Insel wissen. Doch aber hätte selbst Hamilton, den Hr. W. bey seiner Arbeit gebraucht zu haben versichert, dem W. manches genauer sagen können. Die Beschreibung der Molucken ist so gut gerathen, als sie bey den vor-

han-

handenen Hülfquellen möglich ist, und beweist, daß der W. gute Hülfsmittel gehörig zu benutzen versteht. Ueber Borneo aber, geklagt der W. konnte Daniel Beekmans Reise nicht zu Rathe ziehen, hätte er so wie von den Inseln, die zwischen dieser Insel und den Philippinen liegen, Korfers Nachrichten von Balambangan und Sulich im zweyten Theil der Beyträge zur Völker- und Länderkunde, zur größern Vollständigkeit seines Werks befragen müssen. Bey den Philippinen ließe sich aus Sprengels Beschreibung dieser Inseln in eben den Beyträgen sehr vieles im Detail verbessern, und kaum begreifen wir, wie dem W. so bekannte deutsche Schriften unbekannt geblieben, die ihm manche Arbeit würden erleichtert haben. Magindanao rechnet er, wie Soloos zu den Philippinen, die doch keinesweges dazu gehören. Beym Handel von Manilla sind auch die neuesten Nachrichten nicht gebraucht. Die 1696 entdeckte Carolinen nebst den dazu gehörigen Palaosinseln, welche die Spanier mit zu ihren Besitzungen zählen, hat Hr. W. gar vergessen. Im fünfzehnten Theil der Lettres edifiantes zweyte Ausgabe, wird er eine Beschreibung derselben antreffen. Wider Vermuthen fanden wir zuletzt eine Beschreibung von Madagascar, die dem Plan nach gar nicht hieher gehört, sogar eine sehr unbedeutende Nachricht von Helena. Bourbon wird ebenfalls sehr schief geschildert, und Isle de France, welche doch sonst bekannt genug ist, ist gar ausgelassen, eben so wie die in diesem Meer belegenen comorricischen und von den Franzosen jetzt besetzten Seichelleinseln. Fehler im Detail zu rügen, erlaubt der Raum unserer Blätter nicht.

Schluss.

Schult.

Schlitz.

Geneseos Caput IV. Specimen nouae versionis cum Scholiis perpetuis edendae a M. Christ. Elzevir Gen. V. D. M. 30 Quart. Der Hr. V. will eine neue Uebersetzung des A. T. (wir wissen aber nicht recht, ob eine Deutsche? oder Lateinische? denn diese Probe enthält beides) verfertigen, und sie mit erläuternden Scholien begleiten, und schickt daher diese Probe voraus, um das Urtheil seiner Leser darüber zu vernehmen. Von der Deutschen Uebersetzung können wir uns keinen sonderlichen Begriff machen, nachdem wir den Anfang gelesen haben: „hierauf wohnte Adam seinem Weibe, ehlich bey, und sie ward schwanger, und gebahr den Cain,“ statt: „hierauf zeugte Adam mit der „Eva den Cain,“ und eben so ist auch die Lateinische: deinde concubebat Adamus cum uxore sua. quae concepit et peperit Cainum. Die Scholien enthalten manche gute Anmerkung für den Anfänger, denn daß: auch wohl deinde, et concubere was was concuba sein heisse, kann nur für solche Leser seyn; aber die im übrigen durchweg herrschende Verläufigkeit, die noch dazu den Hr. V. oft verführt hat, Unrichtiges mit Wichtigem zu verbinden, möchte wohl dem nützlichen und zweckmäßigen Gebrauche des Ganzen nachtheilig seyn. Vatablus, Drujius, Grotius, Clericus sind Erklärer, denen man den Anfänger meist mit Nutzen anvertrauen kann: aber wozu sollen Clarus, Amama, Pfeiffer, Helvicus, Starck, Wölle? Sie alle mißt der einzige Darbe auf, den wir doch nirgends genannt oder benutzt finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Febr. 1783.

Paris. *Imprimerie.*

Histoire de l'Académie royale des sciences.
 Année MDCCCLXXVIII. (84 S.) avec les
 Mémoires de Mathématique et de Physi-
 que pour la même Année. 1781. 623 Seiten. Zur
 Botanik: der Marquis von Courtivron erzählt
 die Zufälle, welche der Genuß der Wolfskirche zu
 Combelzardiere bey vier Kindern eines Holzhauers
 nach sich gezogen hat; eines starb; drey andere
 wurden durch Brechmittel, Klystier, gelinde ab-
 führende Mittel und fleißiges Trinken von Man-
 delmilch gerettet. Hr. Adanson beschreibet als
 Augenzeuge in ihrem Vaterlande einige Bäume aus
 dem Geschlechte der Sumpfpflanze, von welchen das
 sogenannte Gummi Senegal kommt; der erste ist
 an der ganzen sandigen Küste von Senegal von der
 5 h Mün-

Mündung des Nigers bis zu dem weissen Vorgebirge überhaupt 300 Meilen um Senegal herum sehr gemein, auch von S. Louis bis zu dem grünen Vorgebirge; nach häufigen Sommerregen vom Meiu = bis in den Brachmonat schwoigt er am Stamm und Zweigen in grossen Tropfen das Gummi aus, das fast das ganze Jahr hindurch die einzige Nahrung der Mauren und Araber ist, von denen die erstern es in denen grossen Waldungen, die fast ganz daraus bestehen, jährlich zweymal einsammeln; nur im März, April und May des Jahrs 1700 verkauften die Mauren 14400 Centner davon; jetzt (die Abb. ist von 1749) jährlich bis 30000 Centner, allein an die Franzosen: diese Art heist in ihrem Vaterlande Ureck, und unterscheidet sich durch die Stellung ihrer Blumen und durch ihre glatte Hüften: die zwote Art (Ded) ist im Sande von der Mündung des Nigers sehr gemein, wird von den Einwohnern heilig gehalten, und giebt, so viel wenigstens Hr. A. beobachtet hat, kein Gummi; er vergleicht sie mit dem Baum, welchen die Araber nach Kauwolf Schamuth oder Sant nennen.

Zur Naturgeschichte der Thiere: Hr. Demours beschreibt den Beystand, welchen das Männchen der Kröte dem Weibchen bey dem Eyerlegen leistet, indem es ihm nemlich mit seinen Zähnen die Eierschnur herauszieht, sobald einmal das erste Ey heraus ist; diese Eyer haben eine sehr starke häutige Schale. Hr. Vicq d'Azyr vergleicht das Gehörwerkzeug der Vögel, mit dem G. des Menschen, der vierfüßigen und kriechenden Thiere und der Fische; er beschreibt nach Beobachtungen, die an sehr vielen Vögeln angestellt sind, ihren aufsern Gehörgang, die Trommelhaut, die Trommelhöhle, den kegelförmigen kleinen Knochen in derselben,

higen, die mit einander in Gemeinschaft stehende Knochenzellen, den Gang, der die Stelle der Eufratischen Trompete vertritt, den Labyrinth, die halben Kreisgänge, den geraden Gang, die Gehörnerren und die innern Gehöröffnungen; auch das Gehörwerkzeug der Fledermaus: die Trommelhaut ist sehr groß und los, die Trommelhöhle größer, als bey andern Thieren: die halben Kreis Knochen sind zum Gehör durchaus notwendig, auch scheinen es die kleinen Knochen in der Trommelhöhle zu seyn, die Schnecke ist es nicht. Diese Beobachtungen des Hrn. W. d. M. sind durch gute Zeichnungen erläutert.

Zur Vergliederungskunst: Herr Wardenave über die Bewegung der Rippen bey dem Athemholen. Sie erheben sich nach ihrer Mitte und ein wenig nach vorne zu, am meisten, vornemlich zunächst an den Knorpeln an ihrem hintern Ende verlieren sie bey einem starken Einathmen nur etwas von ihrer schiefen Lage, und werden mehr parallel; aber sie bewegen sich niemals alle gleich, die Rippen, die unter der dritten, stehen weiter auseinander, als die obern, und ziemlich gleich, die falsche, vornemlich die unterste, wieder nicht so weit. Dies wird auch durch Beobachtungen von Leichnamen bestätigt. Hr. Sabatier über die Bewegungen der Rippen und der Wirkung der Rippenmuskeln. An Hunden und Menschen sah Hr. S. bey dem Einathmen die obern Rippen sich nach oben, die mittlere nach außen, die unterste nach unten und etwas nach einwärts bewegen; bey dem Ausathmen hingegen von allem das Gegentheil geschehen; bey dem Einathmen werden die Rippenmuskeln länger und nach einwärts, bey dem Ausathmen nach außen getrieben und kürzer; sie gehören also zu denen Muskeln, welche zum Ausathmen dienen; überhaupt sind auch hier die beugende Muskel in größ-

rer Anzahl und stärker als die ausdehnende. Eben-
ders hat am Unterleibe die Oefnung einer Fistel
beobachtet, durch welche dem Kranken fast aller
Harn auslief: Ein Entergeschwür in der Gegend
der Harnweae, das, ehe es aufbrach, eine gänz-
liche Verhaltung des Harns verursachte, war der
Anfang; in der Leide fand man zwischen der Wur-
zel der Harnröhre und der Spitze der Harnröhre einen
Stein, der den freien Ausgang unendlich machte,
und in der Blase noch mehrere. Vergleichung mit
andern in Schriften vorkom: werden ähnlichen Fällen.

Zur Chemie: de Laffone über einige Ver-
bindungen des Eisens mit Salzen. Eine stark ge-
färbte Auflösung der Stahlkugeln in kaltem Wasser,
gab mit Galläpfeln Dinte, aber mit Blutlauge
kein Berliner Blau, wohl aber, nachdem sie eine
zeitlang gekocht hatte; nicht aber, wenn die Blut-
lauge gleich mit jener Auflösung zum Feuer gekocht
wird, als nachdem man noch Säure zusetzt. Hr.
d. L. glaubt, es komme daher, weil das Eisen in
jenen Fällen, wo sich nichts blaues zeigt, nur von
der Seite des Oels mit dem Weinslein verbunden,
und Blutlauge seye also kein sicheres Mittel, die
Gegenwart des Eisens allenthalben zu entde-
cken, wenn nicht eine Säure dazzu komme, wohl
aber die Galläpfel: Stahlkugeln in einem Säck-
gen in einen Absud von Galläpfeln mit ein wenig
Wallnuz gehängt, geben eine schwarze Farbe, von
deren Schärfe man nichts zu fürchten habe: Ge-
wöhnlicher Salmiakgeist und kauftische Lauge lösen
etwas von Eisen: kauftischer Salmiakgeist und
Lauge vom gewöhnlichen feuerfesten Lauge salze
nichts davon auf. Hr. Cornette hat durch Salz-
säure mehrere Mittelsalze, die aus der Verbindung
der Nitriol- und Salpetersäure mit feuerfestem
oder flüchtigem Lauge salze bestanden, zerlegt; an
beiden gelang es, wenn er den Salzgeist rauchend
und

und rein eine zeitlang mit den gestoffenen Mittelsalzen kochte, und dann gelinde abdampfte. Eben derselbe vergleicht die Wirkung der Salpeter- und Säurensäure auf die erdhafter vitriolische Salze mit einander; keine von beyden zerlegt Gips oder Alaun; daß sie jedes Laugenfalz zerlege, komme von dem vielen brennbaren Weizen in diesem her, das vielleicht allein seinen Unterschied von der Kalkerde ausmache. Erdhafte Salze, zu welchen Salpeter- oder Säurensäure kommt, zerlegen durch aus vollkommen vitriolische Mittelsalze, und erdhafte Salze, zu welchen eine der ersten Säuren und Kalkerde kommt, das Bittersalz. Bittersalzerde seye überhaupt nur darin von Kalkerde unterschieden, daß sie der Natur des Salzes näher komme. Säurensäure habe eine nähere Verwandtschaft zu Laugenfalzen, als Vitriol- und Salpetersäure. Mancher Selenit, den man bey der Untersuchung mineralischer Wasser finde, könne erst bey dem Abdampfen, insbesondere bey einem schnellen Abdampfen aus einem vitriolischen Mittelsalz und Salzsäure entstanden seyn. Hr. Tiller zeigt aus einer Menge von Versuchen, daß man die Quant viel leichter, wohlfeiler und zuverlässiger vornehmen könne, wenn mehrere Goldröllchen auf einmal, aber jedes in einem eigenen kleinen, nur unten mit einem kleinen Loch versehenen, Futteral aus grauem Golde oder noch besser aus Platina in ein Glas mit Scheidewasser werfe. Hr. Lavoisier sucht zu erweisen, daß auch andere Säuren (außer denen, von welchen er dieses schon längst behauptet hat), und hier insbesondere, daß die Zuckersäure dephlogisifizierte Luft in ihrer Grundmischung habe, und aus ihr und Zucker bestehe; durch die Salpetersäure, welche ihre dephlogisifizierte Luft so leicht absehe, können auf eben die Art, wie Hr. Bergman die

Zuckeräure erhielt, aus Pflanzen und thierischen Körpern noch eine Menge neuer Säuren erhalten, und bessere Zergliederungen angestellt werden: Zucker bestehe aus etwas brennbarer Luft und Kohle, und vielleicht sey diese überhaupt schon von Natur in allen Körpern aus dem Thier- und Pflanzenreiche, und werde nicht erst durch das Feuer gebildet. Die Hr. Macquer, Cadet, Lavoisier, Baumé, Bucquet und Cornette, denen die Akademie die Untersuchung aufgetragen hatte, erweisen durch mehrere wiederholte, zum Theil bey Hrn. Sage und von ihm selbst in ihrer Gegenwart angestellte Versuche einmal, daß Asche, wenn sie mit Mennige geschmolzen wird, aus dem Centner, nicht, wie Hr. S. behauptet, 300, sondern einen, höchstens zween Grane Gold gebe, und dann, daß dieses Gold, wo nicht ganz, doch größtentheils von der Mennige komme. Macquer, Lavoisier und Sage Untersuchung des Wassers vom todtten Meere; seine Schwere verhält sich zur Schw. des destillirten Wassers wie 12,0610 : 1000000; es hält keine Spur von Erdharz, aber im Centner sechs Pfunde Küchenalz noch mit einem erdhaften muriatischen Salze vermengt, und 38 Pfund und 4 Loth von einem erdhaften und muriatischen Salze, das ungefähr zu $\frac{5}{8}$ aus muriatischem Bittersalze und zu $\frac{3}{8}$ aus Salzsäure besteht.

Zur Mineralogie: Hr. Sage untersucht den rothen Kupferkalk aus Cornwallis, der ihm siebenzig Pfunde Kupfer aus dem Centner gab, und vergleicht ihn mit ähnlichen rothen durchsichtigen Erzstallen, die er in zwey 1776 bey S. Clair in der Saone, und 1777 in Lyon gefundenen Schieferstücken eines in Kupfer gegossenen Pferdes antraf. Hr. Guettard und Lavoisier beschreiben eine weisse, an einigen Stellen grünlichte, sehr feinkörnige, sanft anzuhaltende

anzufühlende und dem Speckstein nahe kommende Erde, welche in einem Hügel anderthalb (franz.) Meilen von Plombieres ungefähr dreißig Schuhe unter der Oberfläche des daran liegenden Thals, unter Dammerde und hartem Sandstein und über einer blasgrünen, sonst ziemlich ähnlichen Erde, flözweise 7-8 Schuh mächtig bricht, kaum das Schlemmen nöthig hat, sich auf der Scheibe drehen und formen läßt, und in einem sehr starken Feuer ohne Zusatz zu einem nach allen Rückichten sehr vollkommenen Porcellan brennt. Ebendieselbigem beschreiben zwei Kohlengruben, welche am Fuße der Vogesen, die eine in Hochburgund zwischen Ronchamp und Champagne, die andere im Elsas bey S. Hippolyte liegen: Beyderley Kohlen geben durch die Destillation einen sauren Geist; die erstern haben vielen Kies eingeföhret, und einen Schiefer zum Dach, der auf Maun genützt wird. Hr. Monzet beschreibet einige kleine, größtentheils vulkanische, Striche von Südfrankreich, bey Racasse viele Verfeinerungen, vornemlich sehr große Mustern in Menge, dergleichen man im mittelländischen Meere keine antrifft: Ein erloschener Vulkan, de la Borio, vier (franz.) Meilen von Nade, dessen Produkte aber ohne alle Spur von Krystallengestalt sind, eine rothe Erde in seiner Nähe (wohl mehr Bolus, als Pozzollanerde), von welcher oft mehrere benachbarte Wasser gefärbt sind; auch in Coste ist ein großer Theil der Häuser aus Lava gebaut; ungefähr zwei Meilen von Lodeve wurde auf dem unfruchtbaren Boden die hinfenartige Pflanzmispel gepflanzt, und wie Hanf bearbeitet.

Noch ist in diesem Bande die Lebensbeschreibung des Hrn. Malouin und von Linné gesetzt, und Hoffnung zur baldigen Bekanntmachung mehrerer schon eingelieferter und genannter, für

die Chemie vorzüglich wichtiger Abhandlungen gemacht.

2/3 Anz.

Zur Mathematik. Hr. Messier Beobacht. d. Sonnenf. den 24. Jun. auf dem Obs. der Marine. Wenn es Zwischenräume der Wolken zuließ, maag er Abstände der Hörner, auch bemerkte er Antritte des Mondes an Sonnenflecken. Hr. Jaurat eben die Finsterniß auf dem Kön. Obs. Er war mit einem Fernrohre einer neuen Erfindung versehen, das er lunette diplanetienne nennt, u. Hr. Navarre Geschicklichkeit bey desselben schwerer Verfertigung rühmt. Es zeigt den Gegenstand zugleich einmal aufgerichtet, das andermal verkehrt, beydemal genau von gleicher Größe, auch das Feld für jedes Bild gleich groß: So sieht man den Weltkörper zugleich von beyden Seiten eintreten, die beyden Bilder gehn über einander weg, und am entgegengesetzten Ende heraus, wenn sie einander bedecken, ist der Mittelpunkt in der Axe des Fernrohres, und ein Rand, wenn sie einander berühren. Die Absicht dieser seiner Erfindung ist Durchgang des Mittelpuncts eines Weltkörpers durch die Mittelfläche unmittelbar zu beobachten, ohne den Vortheil zu verlieren, eben den Durchgang aus den Rändern herzuleiten, auch kleine Sterne, ohne Erleuchtung der Fäden zu beobachten. Die Witterung verstattete ihm nur wenige Antritte der Sonnenränder und Hörner, an den Verticalfäden (eigentlich: Fäden in der Verticalfläche) wahrzunehmen, die er beybringt, berechnet, und daraus mathematisch, den Fehler in der Länge, von Mayer's Tafeln ∓ 7 S. von Clairaut's seinen ± 44 S. bestimmt. Von eben der Finsterniß, haben Hr. Pingre und Hr. le Monnier auch nur wenig wahrnehmen können. Der letzte bringt noch einiges von andern Beobachtungen bey, von

Don

Don Antonio d'Alloa seiner auf dem Meere (von welcher sich in den Schriften d. K. Schwed. Ak. d. W. 1778. 3. B. 10. Abh. Don Antonios eigne Nachricht findet.) Herr Desfoteux seiner zu Sale und einer zu Cadix. Die Erscheinung des Ringes mit ausfahrenden Strahlen, und des hellen Kupfelfehens im Mondrande, die sich D. Ant. dargestellt, sind abgebildet, auch was Hr. Desfoteux wahrgenommen, ebenfals ein Ring mit ausfahrenden Strahlen, darunter aber viel breitere und längere sind, als die Spanier abzeichnen. Hr. Le Monnier beschreibet einen Declinationscompaß, den er seit den August 1777 gebraucht. Hr. Dionis du Séjour betrachtet in seiner 13; analytisch-astronomischen Abhandlung, besonders Perpendicularen auf den Meridian, und Corodremien auf einem elliptischen Sphäroid, Hrn. Messier astronom. Beob. auf dem Schlosse zu Caron in Champagne, im Herbst 1778. Hr. Abbe Bossut über die Bewegung eines Pendels, dessen Länge veränderlich ist, wie wenn ein Wassereymer an einer Schnur hänge, die über eine Rolle geht, und während, daß er sich schwingt, zugleich etwa um eine Walse gewickelt, von einem Gewichte gezogen wird, so daß sich die Länge der Schnur von der Rolle hinab, beständig nach einem gegebenen Gesetze ändert. Hr. de la Place über Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Keine, und bisher nicht so genau erwogene Unterscheidung, der absoluten Möglichkeiten und der relativen in Beziehung auf unsre Kenntnisse. Wenn man von zween Spielern deren Geschicklichkeiten unbekannt sind, die Wahrscheinlichkeiten angeben soll, daß einer von ihnen eine gewisse Zahl der ersten Spiele gewinnen werde, so setzt man mit Recht für das allererste Spiel jedes Wahrscheinlichkeit $= \frac{1}{2}$; Weil aber doch einer mehr Geschicklichkeit haben kann,

H h 5 als

als der andere, nur, daß man nicht weiß, welcher, so zeigt Hr. de Pl. wie man für die folgende Exi-
 diesen unbekanntem Unterschied in Rechnung bringt
 und so andere Formeln erhält, als wenn man die
 Geschicklichkeiten in der That gleich gesetzt hätte.
 Bey der Wahrscheinlichkeit von Fehlern mehrerer
 Beobachtungen, bey Fragen wo man aus Erfahrun-
 gen schließt, z. E. ob es ein Gesetz der Natur sey,
 daß wie zu London und zu Paris, viele Jahre ist
 beobachtet worden, mehr Knaben als Mädchen
 gehohren werden, u. dergl. wendet Hr. d. Pl. seine Un-
 tersuchungsart an, die auf scharfsinnigem Gebrauche
 der Rechnung des Unendlichen u. der Ketten beruht.
 Hrn. Abbe Bossut, neue Erfahrungen über den
 Widerstand flüssiger Materien. Auf einem grossen
 Wasserbehältnisse, wurden durch sinkende Gewichte,
 Schiffchen gezogen, deren Vordertheile unterschied-
 dentlich gebildet waren. Eine Keine hielt das
 Schiffchen in einer bestimmten Linie, den Ufern
 parallel; An einem Ufer waren zwey verticale Bre-
 ter mit Spalten gesetzt, 96 Fuß von einander, je-
 dem ein Bret am andern Ufer gegen über. Man
 beobachtete, wenn das Schiffchen zwischen das erste
 Paar einander gegenüberstehenden Breter, und
 wenn es zwischen das andere kam, also wie viel Zeit
 es durch 96 Fuß brauchte. Es war allemal schon
 durch mehr als 40 gegangen, ehe es zwischen das
 erste Paar Breter kam, hatte also keine Beschleunig-
 ung mehr u. seine Bewegung durch die 96 Fuß konnte
 als gleichförmig angesehen werden. Die ganze Vor-
 richtung wird sehr deutlich beschrieben und abgebil-
 det. Allgemeine Folgerungen daraus sind: Cen-
 trechter Widerstand verhält sich ziemlich der Theorie
 gemäß, wie das Quadrat der Geschwindigkeit; und
 die Fläche, schiefer, übertrifft allemal den, wel-
 chen

den die Theorie nach dem Quadrate des Sinus der Neigung gäbe, und desto mehr je spitziger die Winkel werden. Diesen Ueberfluß der Erfahrung über die bisherige Theorie geben Hrn. W. Erfahrungen für Aenderungen der Winkel immer um 12 Grad, von 12° bis 180°, und er suchte sein Gesetz durch eine Formel wenigstens der Wahrheit nahe, auszudrücken. Flächen, die aus mehr Ebenen zusammengesetzt, oder gar krumm sind, lassen sich doch darnach nicht beurtheilen. Versuche mit einer Mannichfaltigkeit von ihnen, erforderte zuviel Arbeit und Kosten, also weiß Hr. W. kein Mittel, als daß man hierüber bey wirklichen Schiffen mehr Beobachtungen anstellen sollte. Daß bey einerley Vordertheile, ein mehr verlängertes Hintertheil merklich mehr Geschwindigkeit verschafft, lehren Hrn. W. Erfahrungen. Hr. de la Lande zweyete Abh. von den Sonnenflecken, enthält eine Menge eigener und fremder Beobachtungen, aus den er glaubt, die Zeit der Umwälzung 25 Tage 10 St. fest zu setzen. Hr. Wilsons Gedanken, daß die Sonnenflecken Vertiefungen wären, setzt Hr. d. l. hier entgegen, daß er an einem Flecken nur 50 Sec. vom Rande der Sonne auf beyden Seiten einen großen Nebel beobachtet, noch solchen gegen den Mittelpunct der Sonne zu wahrgenommen, als der Flecken, wenig Sec. vom Sonnenrande entfernt gewesen. Mehr dergleichen Beobachtungen von grossen Atmosphären um Flecken. Ansehliche Flecken erwehnen inämlich wieder in eben dem physischen Puncte der Sonnenscheibe, andere, eben so ansehnliche, an Stellen, die ein wenig unterschieden sind. Dies erkennt Hr. d. l. als eine Einwendung gegen seine Hypothese, daß es Sonnenberge seyn, und überläßt die Entscheidung der Zukunft. Hr. Adanson, Witterungsbeobachtungen auf dem Lande unweit

umweit Paris, in der Kälte des Jänners 1767; und Anmerkungen über derselben Wirkung auf Thiere, Getraide und Küchengewächse. Hr. Cousin Untersuchung zu Integration von Differentialgleichungen des zweyten Grades. Hr. Cassini der Sohn über die Schiefe der Elliptik, nach Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte von 1739. . 1778. Er fest sie aus Solstitialhöhen über 23 Gr. noch 28 M. 20 Sec. im 1739; noch 27 M. 54 S. um die letzten Jahre. Bey den sorgfältigsten Beobachtungen immer mit einerley vortreflichen Werkzeuge, läßt sich an der Monahme der Schiefe nicht zweifeln, sie scheint aber nicht gleichförmig zu seyn; 18 S. von 1739. . 1755 u. 14 S. v. 1755. . 1778. Ein ander Verfahren ist Solstitialhöhen der Sonne mit einem Sterne zu vergleichen, wozu man sonst den Arctur brauchte, seit dem man dessen eigne Bewegung wahrgenommen hat β des Herkules. Auch daraus folgt Verminderung der Schiefe, und aus Allen zusammen, wenigstens eine Minute in 100 Jahren. Hr. du Hamel botanisch-meteorologische Beobachtungen 1777; auf dem Schlosse Domschillers; auch Abweichungen der Magnetnadel. Hr. Euler Versuch einer Theorie des Widerstandes, den das Vordertheil eines Schiffs leidet. Da man bisher nur den Troß des Wassers betrachtet hat, glaubt er sich der Wahrheit zu nähern, wenn er zugleich das Reiben mit in Rechnung bringt.

immering.

Edinburg.

Dieselbst erschienen noch im J. 1782 folgende Inaugural-schriften: Jonathan Stokes, Anglus, de Aëre dephlogisticato. Handelt recht sehr artig und vollständig, mit ungewöhnlicher litterarischen Kenntnig

nig von diesen wichtigen Gegenstände. Aus seines Freundes Withering Briefen führt er an, daß acidum phosphoricum vitreum, wie er's nennt, in entzündbarer Luft, dem Brennspiegel ausgesetzt, zu Phosphorus werde. Phlogistirtes Pflanzenlaugen-salz, gebe aus einer Retorte getrieben, inflammable und etwas w:ntiges fixe Luft, das fixe Salz bleibet zurück. Berlinerblau gebe viel inflammable Luft, der in der Retorte bleibende Eisenkalk werde magnetisch, und entzünde sich wie Phosphorus in der Luft. Er zeigt, daß Rayow in seinem tract. med. phys. 1674. Tract. V. schon diese Luftart mit dem Ausdruck spiritus nitro aëreus gemeint habe. Gulielmus Gourelay, Scotus, de Erysipellate. Harper Hall, aus Barbados de Melaena. Andreas Sayers, Hibernus, de Menorrhagia. Edwardus Hart, Hibernus, de Morbis Mammarum. Gulielmus Corp, Anglus, de Phthisi pulmonali. Er glaubt, an Gefäßstößen Operirte nachher in Schwindsucht verfallen, u. sterben gleichen zu haben, weil hier eine Metastasis des Eiters statt gefunden, ohngachtet ihm die Personen vorher gar nicht zur Schwindsucht geneigt schienen. Er habe auch mit gutem Erfolg Melonen angerathen, und im zwenten Stadio der Krankheit Vinum sehr gut befunden. Ioannes Radulphus Fenswick Angl. de Plethra. Ioannes Theodorus van der Kemp Rotterodamo Batavus, de Vita ex viuificatione materiae humanum corpus constituentis. Ist ein Tractat, der klein gedruckt, doch 113 S. beträgt, zeichnet sich von allen übrigen ganz ausserordentlich durch Gründlichkeit, einen sehr eleganten Stil, und Bekanntschaft mit den Alten, wie nicht weniger durch verschiedene neue Gedanken und Hochachtung für Religion aus. Er unterscheidet im
leben-

lebenden Menschen, den Körper, die animam, und animae vehiculum, das er S. 31 definiert; materia corporea, quaecumque anima in substantiam compositam multiformem, ne unitis quidem totius universi viribus dissolvendam, concresecit. Daß das im Grunde nichts neues ist, wissen wir gar wohl. Der menschliche Körper unterscheide sich dadurch von allen Maschinen, daß letztere nie so beschaffen sind, daß sie sich selbst vervollkommen, z. B. wenn aus dem Kinde ein Jüngling u. Mann wird. Gegen unsern Hrn. v. Haller behauptet er, daß allerdings doch die anima die Ursache der Bewegungen seyn könne, deren Instrumente und Maasß ihr ganz unbekannt wären. Der größten Aufmerksamkeit ist seine Nota S. 50 würdig, wo er ebenfalls gegen Hrn. v. Haller zeigt, daß die Ausmessungen von den Mündungen der Gefäße, die Hr. v. H. aus Senac anführt, und die darthun sollen, daß, wenn man alle Mündungen von den Aesten der Aorta zusammennähme, sie eine weit größere Mündung haben würden, als der Stamm, woraus sie entspringen, juist das Gegentheil beweisen. — Auch in mehr als 50 Versuchen, die er theils am menschlichen Mutterfuchsen, theils an größeren Gefäßen von Thieren, und an der Aorta erwachsener Menschen, die er mit den Art. iliacis verglich, anstellte, fand er, daß der Diameter des Stamms, mit den Diametern der Aeste zusammen, einen rechtwinklichten Triangel geben, dessen Hypotenuse erstern, die beiden Seiten aber den letztern gleich waren. Sehr richtig merkt er an, daß man diese Ausmessungen nicht von ausgetrockneten ausgeprägten Gerippen von Gefäßen, sondern von frischen nehmen müsse. (Wir können aus Erfahrung hinzusetzen, daß allemal kleinere Aeste viel leichter und

Här-

färker vom Wachs ausgedehnt erhalten werden, als der Stamm; wie dies ganz natürlich ist.) Seite 53 meynt er, daß die Venen des Gefäßes dennoch abfordern können, da er die Luft, die er in Venen an Schafdärmen blies, den Darmkanal anfüllen gesehen habe, ohne daß auch nur das mindeste in die Arterien gekommen wäre. — (Dies finden wir nicht gar wahrscheinlich, da wir manchmal Gefäßsoenen ausgesprüht haben, ohne daß etwas in den Darmkanal gekommen wäre. Ein solches Experiment ist nichts beweisend, da der Fal-lacten sehr viel dabei seyn können.) S. 102. Es reimt sich in gewisser Rücksicht nicht mit den Begriffen von der Majestät Gottes, wenn Hr. von Haller sage, *Humani corporis constructionem digiti esse omnipotentis*; ohngeachtet dies fromm schiene; Untere niedrigere Kräfte reichten dazu hin. Zuletzt bemüht er sich noch, eine Definition von Calor zu geben, und schlägt folgende vor, *Principium separandi particulas omnium illorum corporum, quae ipsa hanc vim possident minori gradu, iisque eandem hanc vim impertiendi majori gradu* die uns doch wohl nicht ganz passend schietnet. Georgius Paton. Scotus, de Typho graviore petechiali. Alle obigen sind vom 24. Jun. Samuel de Butts Hibern. de aëris in Corp. h. effectibus. Cullen habe eine an beyden Enden unterbundene, ausgeschnittene und unter die Luftpumpe gebrachte, Arterie bey der Verdünnung der Luft unter der Glocke aufschwellen gesehn. Daniel Bryan Hib. de affectibus animi. Cullen habe einen an der Epilepsie sehr kranken Jungen, aus Furcht Soldat zu werden, schnellig genesen gesehn. Henricus Garde Hib. de catarrho. Wenn Schmerzen in der Brust da sind, so thäten nach Dr. Hopes Erfahrung

312 Gdt. Nuz. 31. St., den 22. Febr. 1783.

Erfahrungen Blasenpflaster oder blutige Schröpfköpfe so nah als möglich der schmerzenden Stelle applicirt, ganz vortreflich. Georgius Daniel Angl. de Cynanche Typho. Jacobus Hutchinson Britannus. de Mutatione Februm e tempore Sydenhami et curatione eorum idonea. Schon der Gedanke zeichnet diese Diss. von einer vortheilhaften Seite aus. — Daß man weniger hitzige Krankheiten jetzt bemerke, und daher Ueberlassen jetzt weit sparsamer seyn müßten, schreibt er dem Gebrauch des Thees und Caffees zu, den grünen Thee hält er für schädlicher, fernor dem Toback und starken Getränken, der Vermehrung der Städte und der allgemeinen Schmelgerey. Thomas Ivory, Hib. de febre puerperarum. Andreas Marshall, Scot. de tuenda salute militum. Philippus Holland, Angl. pauca de mente et eius in corpus effectibus. Jacobus Forsythe Hib. de Pneumonia. Ricardus Vaughan Angl. de Rheumatismo. Jacobus Hare Scotus. de Syncope. Letztere elf sind vom 12ten September.

Nürnberg.

D. Christophs Gottwaldts physikalisch-anatomische Bemerkungen über den Biber, aus dem lateinischen übersezt. Mit 7 Kupfertafeln, bey Raisp. 1782. Quart. 31 S. Noch ein schätzbares Stück aus der Nachlassenschaft dieses fleißigen Naturforschers. Nicht nur die Lebensart dieses merkwürdigen Thiers ist hier erzählt, sondern auch der Bau der Knochen und der innern Eingeweide nach genauen Bergliederungen beschrieben, und durch die beygefügte Zeichnungen erläutert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Febr. 1783.

Göttingen.

Heyne.

Untern 27 Jan. ist Herr D. Ge. Fr. Martens
 zum außerordentlichen Professor der Rechte
 ernennet worden.

London.

Zu den bereits in unsern Blättern angezeigten
 Schriften, welche in England über die gegenwär-
 tige Volksmenge herausgekommen, gehört noch fol-
 gende, welche schon 1781 unter dem Titel *Un-
 certainty of the Population of this Kingdom* bey
 Richardson auf 32 Octav. gedruckt worden. Der
 W. scheint den ganzen Streit nur aus einer flüch-
 tigen Durchleisung der Hauptschriftsteller Price, Ba-
 les und Howlet sich bekant gemacht zu haben, er
 fand hin und wieder in denselben, was Zweifel
 un-

Varney

Si

terworfen seyn durfte, und schrieb hierauf seine Prüfung, die gerade so gerathen, als die große Zahl der politischen Pamphlets, welche bey jeder Gelegenheit in England erscheinen. Im ganzen ist der W. der Meinung des D. Price, und glaubt, England habe gegenwärtig weniger Einwohner, als im Anfange dieses Jahrhunderts, oder zur Zeit der Revolution; und macht hierauf einige Bemerkungen über Price's Gegner. Er meint, aus Geburts- und Sterberegistern ließe sich wenig für Volkszunahmen und Abnahmen beweisen, weil sie größtentheils so sehr nachlässig verfertigt werden. Wie aber, wenn vermehrte Häuserzahlen, vermehrter Ertrag der Consumtionsteuern, nebst andern Beweisen der Bevölkerung, die Zeugnisse der Kirchenregister bestätigten? Hrn. Wales thut der W. augenscheinlich Unrecht. Dieser schließt ja Englands jetzt vermehrte Bevölkerung nicht blos aus der Häuserzahl, sondern auch aus Geburts- und Sterberegistern, und wenn Hrn. Wales Schrift auch kein anders Verdienst hätte, als blos seine, aus den meisten Grafschaften sorgfältig gesammelte Listen, so ist dies zur Aufklärung der Streitfrage eben kein geringes Verdienst, da kein einziger Schriftsteller so viel dahin gehörige Thatfachen zusammengetragen hat. Hrn. Howlets auch von uns angezeigte Schrift wird noch kürzer und eben so partheyisch abgefertigt, und weil der W. von einem Freunde erfahren, daß bey einem Ort, dessen Nahmen anzudeuten er aber nicht für gut gefunden, in der Häuserzahl ein Fehler vorgegangen, so folgert er daraus, daß vielleicht die andern Angaben nicht viel richtiger seyn dürften. Doch da, wie wir hören, Hr. Wales sowohl als Howlet ihre Untersuchungen über den Bevölkerungszustand ihres Vaterlandes forsetzen, so werden sie gegen unsern W. bald über-

zu-

zeugender die wahre Volksmenge Großbritanniens erweisen können.

Berlin und Stettin. — Murray

Von der Hallerschen Sammlung practischer Streitschriften oder den Beyträgen der Geschichte und Heilung der Krankheiten hat der Hr. Bergr. Crell bey Nicolai 1782 den dritten Band abdrucken lassen, der 688 Seiten in Octavo einnimmt. Der Gleichförmigkeit der Bände wegen, werden die Streitschriften von der 216. bis zur 227. E. des sechsten Bandes im Original auf den folgenden Band der Auszüge verpart. Die Abhandlungen von der Auszehrung der Kinder, dem Schaarbock, dem chronischen Friesel, dem Krebs, der Knochenerweichung, der widernatürlichen Verwachsung der Theile, dem Gliedschwamm, dem Podagra, u. a. haben manche lehrreiche Zusätze und Anmerkungen von Seiten des Hrn. Herausgebers veranlaßt.

Hannover. — Beckmann.

Zu den glücklichen Versuchen, die Kalender dem gemeinen Mann nutzbarer zu machen, gehet dörzöglich, der Kalender fürs Volk, welcher mit Bewilligung Kön. Landesreg. auf das jetzige Jahr gedruckt ist, und von Schmidt verkauft wird. Der Verf., Hr. Conrector F. C. Fröbbling in Hannover, hat den Tugenden Frauen guter Menschen gegeben, deren Tugenden er hernach ausführlicher erzählt hat. Die meisten sind gewiß gut gewählt, doch einige Charaktere möchte vielleicht eine strenge Moral widerrathen haben. Nächste dem folgen moralische Aufsätze, ganz nach den Bedürfnissen und den Bezügen des gemeinen Mannes eingerichtet, der eine

schildert gemeine Fehler der Kinder-Erziehung und zeigt ihre traurige Folgen. Ein anderer stellt die fündliche Gewohnheit der Landleute, die Städte zu betriegen, in einem Gespräche vor; ein anderer warnt vor Quacksälbern, und der letztere ist eine wohl gerathene Ausföhrung der Lehre: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes. Die folgenden ökonom. Regeln sind ebenfalls gut gewählt und deutlich abgefaßt. Die Empfehlung des Glaserschen feuerfesten Anstrichs S. 269 hätte doch wohl wegbleiben können. Ein einzelner Versuch, der ohnehin nicht so völlig der Erwartung gemäß gewesen, widerlegt nicht eine gründliche Theorie. Der Briefwechsel zweener Wirthschaftsverständigen ist aus der Wochenschrift der Wirthschaftslehre, genommen; so wie der Gesundheitscatechismus aus dem Almanach für Aerzte. Dieser Kalender, welcher i Alphab. in Octav hält, ist zu Göttingen in der vortreflich eingerichteten Buchdruckerey des Hrn. Rosenbusch gedruckt, und macht ihr Ehre, aber vermuthlich hat er einen Fehler mit allen seines gleichen, er ist wohl zu theuer, als daß er viel vom Wolfe genutzt werden könnte.

Gmelin.

Florenz.

Lettere del S. Ab. Dom. Sestini scritte dalla Sicilia et dalla Turchia a diversi suoi amici in Toscana, bey Pagani. Duodez. T. IV. 1781. 215 S. (Von den voriaen s. G. N. 1780. S. 929. Zug. 81. S. 77. G. N. 81. S. 768.) Auch die neun Briefe dieses vierten Bandes, der dem Grafen von S. Priess zugeeignet ist, beschäftigen sich noch mit Sicilien, und den vorzüglichen Produkten dieses von der Natur so begünstigten Eilands. Der erste über den Seidenhandel: Nur auswärts gehen jährlich 24,000 Ballen Seide, deren keiner unter 300 Pfund schwer ist.

ist. Der zweite an Hrn. Succagni von der Vermehrung der Feigenbäume. Hr. U. rechnet das Insekt, welches den männlichen Staub an die weibliche Theile bringt, zu der Gattung des Raupenspinnerers, ohne sich jedoch (wodurch er sich die Naturforscher sehr verpflichtet hätte), in eine nähere Beschreibung einzulassen. Der dritte Brief an Hrn. Pagnini über die sicilianische Seidenmanufakturen, und sehr ausführlich die dieselbige betreffende Gesetzgebung. Nach einer Stelle aus Dito von Freylingen setzte schon Kön. Roger Seidenweber, die er in seinen Kriegen mit Kais. Friedrich gefangen genommen hatte, nach Palermo: diese Stadt hat nebst Messina und Catania die ausschließende Freiheit, Seidenzeugmanufakturen anzulegen. Der vierte Brief an den Hrn. Manni über den Anbau des Gerbersumachs und der Feigbohnen, auch über die Leinölsfabrik in Sicilien. Seit zehn Jahren wird der Sumach nicht mehr so stark gebaut, und ist im Preise gefallen; doch werden ein Jahr ins andre jährlich nur von Melitello 2000, im ganzen 6000 Cantars (zu 120 Rotoli) kleingemachten Sumachs ausgeführt. Feigbohnen werden an manchen Orten nur ausgesät, um das Land zu bessern Gewächsen vorzubereiten; ein großer Theil wird zur Mastung der Schweine gepflanzt, und der arme Mann speißt sie auch mit Zucker und als Salat. Nur in Catania allein werden jährlich 200 Cantare Leinöl gemacht; wie es bereitet werde, beschreibt Hr. U. genau. Der fünfte Brief, der so wie der siebende und achte an Hrn. Larg. Lozzetti gerichtet ist, beschreibt die Jagd in Sicilien und einige botanische Gegenstände. Hier vermißt der Leser ungerne kunstmäßigen u. bestimmten Ausdruck; Linneische Sprache sucht er vergebens. Der sechste Brief an Hr. Vincenni über zwey alte (hier abgezeichnete) Ackerwerkzeuge

zeuge. Der siebende Brief die ungemeyne Mannichsichtigkeit an Citronen, Limonen und Pomeranzen (größtentheils nach Cypari und Ferrari), und der große Handel, den das Reich damit treibt: 21 (so genannte) Pomeranzen- fünf Citronen- und zwanzig Limonenarten mit den sicilianiſchen Provinzialnamen: den ganzen Handel damit treibt jetzt fast Meſſina allein, das jährlich nur an Limonen, guten und schlechten, 30000 Kisten zu 440 Stücken, deren jede mit 8, alle mit 240000 Lire begahlt werden, und noch im Sommer an grünen Limonen 500 Kisten zu 360 Stücken, die Kiste zu 15 Lire versendet, und für beyde zusammen also 244500 Lire bestimmet, von portugiesischen Pomeranzen 3000 Kisten zu 300 Stücken, jede Kiste zu acht Lire, von schlechtern 5000 gleich große Kisten zu gleichem Preise, von Pomeranzenschalen 800 Cantari, jeden zu 20 Lire, von Florentinischen Citronen 100 Kisten zu 240 = 250 Stücken jede Kiste für 25 Lire, und endlich von groben Citronen zum Einmachen 200 Bötti, zu sechs Salme, jeden zu 25 Lire verkauft, und so blos für diesen Handelszweig jährlich 316000 Lire einbringt: Noch wird überdies ein großer Theil Limonen eingesalzen, und nach dem achten Briefe als Saft und Del ausgeführt; von Saft, der aus den in der Gegend von Meſſina wachsenden Früchten am besten seyn soll, und in der Färberey gebraucht wird, werden jährlich 30000 Salme ausgeführt, welche 3000 Unzen eindringen; von Del, (der D. nennt es Geiſt) das doch auch zum Theil durch Deſtillation gewonnen wird, werden jährlich 7000 Pfunde gemacht, und für 3333 Unzen verkauft; also trägt nur die Drangerie Sicilien jährlich 30000 Unzen ein. Endlich der neunte Brief an Hrn. Zucchini über den Lotus- und Mastixbaum; der letztere wird zwar nicht auf Mastix,

aber

aber auf eine schlechtere Art fetten Oels genutzt, von welchem jährlich 32000 Pfunde gewonnen werden, die 600 florentinische Lire einbringen.

Von eben diesem Bändchen ist die deutsche Uebersetzung unter der Aufschrift: Zweyter Band, zweite Abtheilung bey Frisch in Leipzig herausgekommen. 1782. Octav, von S. 120 bis 211. Vom Uebersetzer sind hin und wieder einige Erläuterungen beygefüget.

Venedig.

Gmelin.

Lessico farmaceutico - chimico contenente li rimedi piu usati d' oggidì, opera di Giuseppe Cassivach. Bey P. Sola. 1781. Fol. 343 Seiten. Wann es billig und richtig wäre, den Fortgang einer Wissenschaft bey einer Nation nach dem Werke eines einzelnen Mannes zu beurtheilen, und wenn es gewiß ist, daß Ueberfluß an krafftlosen, zweckwidrig zusammengesetzten und aufgeschäufsten Mitteln kein gutes Anzeichen von der Einsicht der Aerzte in die Natur und Mischung der Arzneyen giebt, so sollte man fast schließen, daß die Aerzte in dem Vaterlande des Hrn. C. in der Pharmacie noch um etwas zurück wären. Dieses Fehlers ungeachtet wird doch, auch der deutsche Apotheker bey Hrn. C. hin und wieder gute Anleitung, besonders in Absicht auf die Handariffe finden: Wolfsmilchwurzel, und Kellerkalbsbitter rüth er mit gereinigtem Weinslein und Tragant zu Kücheldchen zu machen, um ihre Wirksamkeit zu mildern, so wie statt des Brechweins, den er übrigens aus Spießglasleber bereiten lehrt, eine Auflösung des Brechweinsleins in Wein. Um vom Staube der spanischen Fliegen nichts zu leiden, wenn man sie stößt, rüth

er,

er, sie zuvor mit etwas Eßig zu besprengen, und dem Silber selbst, Baumwolle in Mandelöl getaucht in die Nase, und einen feinen Schwamm mit Wasser befeuchtet, in den Mund zu nehmen. Ausföhrlich die Bereitung des Stärkmehls, der Schokolade, und des Theriak's. Ganz nach dem alten Schlag ist die Eintheilung und Erzählung der Arzneykräfte (die ohnehin in den Plan des Hrn. C. nicht gehöret) zuweilen äußerst mangelhaft, wie z. B. bey dem Meerzwiebeleßig seiner vorzüglichen Kräfte auf Harnwege und Brust mit keinem Worte gedacht wird, und von neuerlich in Deutschland bekannt gewordenen kräftigern Mitteln kommen hier höchstens einige wienerische und Goulardische vor; von einigen ursprünglich deutschen Mitteln ist der Rahme ganz verkümmelt; so heißt z. B. das eelische Goldpulver hier Pulvere d'Anover. Den ersten Theil macht eine allgemeine Einleitung in die Pharmacie in Frag und Antwort, nebst einem alphabetischen Register einiger Kunstwörter, den zweyten das alphabetische Verzeichniß der zusammengesetzten Arzneyen, ganz nach der Art unserer deutschen Apothekerbücher, aus.

Wieder.

Nürnberg.

Noch 1782 haben wir von daher des Voetischen Käferwerks (s. Zug. dieser Anz. für 1782. 47 St. S. 752) zweite Ausgabe erhalten: Sie besteht aus den Bogen C, D, und den Platten IV, V und VI auf welchen die Figuren 25 = 52 stehen. Hr. Dr. Panzer hat die Synonymie nach Hr. Paff. Götte, zugleich auch mehrere eigene Bemerkungen, beygebracht.

der einzige Grund ist, der auf verruchte Gemüther wirkt: allen andern weichen sie durch die geheime Hoffnung der Befreiung aus. 2) Confirmationsreden, mit, und ohne Examen. Diese Handlung sey ein feierliches Heilthum, das der Confirmand ablege, bei welchem evangelischen Glauben bis an den Tod zu bleibem. Einige Voricht hätte vielleicht hiebei können empfohlen werden, damit man nicht durch solche Versprechungen die Gewissenrechte verlege. Nützlich ist die Erinnerung, die Handlung nicht über eine Stunde auszudauern. Dann folgen Einführungs-, und Gelegenheitsreden verschiedener Art: ferner, Katechismuslehren, und endlich, Vorschlag zu einem kleinen Katechismus für Kinder von 5-8 Jahren. Sollten Leser in diesem Theil, manches ihrer Erwartung nicht gemäß finden; so mögen sie bedenken, daß Schriften dieser Art von einem so scharfsiehenden, erfahren und verdienstvollen Geiste, immer noch genug Brauchbahres enthalten.

Matth. Marburg, Frankfurt und Leipzig.

Versuch einer Hessischen Kirchengeschichte der alten und mittlern Zeiten — von Carl Franz Lubert Haas, der Phil. und Kirchengeschichte ordentlichen Lehrer und Bibliothekarius zu Marburg, bey Bayrhoffer, 24 und 198 Octavseiten. Daß der Hr. H. etwas hoch anfänget und von den Gottzeiten der heidnischen Bewohner von Hessen und ihrem Gottesdienst zuerst handelt, darinnen hat er viele Vorgänger, die ähnliche Particularkirchenshistorien geliefert. Seine Erörterungen vom Christenthum fangen nach unserer Einkwart nicht eher an, historisch gewiß zu werden, als von Venisacio; und von diesem Zeitpunkt an

an sind seine fleißigen Sammlungen von alten Nachrichten und deren Bearbeitungen durch die neuere Geschichtsforscher wichtig. Bonifacius baute auch in Hessen Kirchen und Klöster, die letztern zu Fritzlar, wo der h. Wigbert der erste Abt war, und zu Altonenburg, stiftete zu Dünaburg, ohnweit Fritzlar, ein Bisthum, dessen Schickale unbekannt sind, und als neuer Erzbischof von Mainz, brachte er einen Theil von Hessen unter seine Diöces, da ein anderer zu der von Trier, und noch ein anderer zu der von Paderborn gehörte. Der wichtigste Theil dieses Buchs besteht in der darauf folgenden Geschichte, der Äbtey Hersfeld, des deutschen Hauses zu Marburg und der übrigen Commenden des d. u. H. in Hessen, besonders von der durch neuere Streitigkeiten berühmten C. Schiffenberg, der Reichenercomthureyen zu Nidda, Wilsfeld und Gribenau, des Cistercienserklosters Hegme, oder Heina, der Benedictiner Mönchsklöster zu Breitenau, Steina, Hasingen und Helmershausen, der Nonnenklöster eben dieses Ordens zu Kaufungen u. a. des Augustinenonnenklosters zu Alnaberg in Cassel, u. a. des Kartäuserklosters zu S. Johannisberg, vorher Loppenberg, vom Antoniterhaus zu Grimberg, der Dominikaner- Franciskaner- und Karmeliterklöster, der Prämonstratenserklöster, des Servitenklosters zu Bach, ferner einiger unbekannt Klöster, des Kugelhauses (der Wohnung einer Art von Chorberrn, die Gerhard van Groot wie bekannt ist, gestiftet) zu Marburg, endlich der Martinskirche zu Cassel und einiger andern Collegiatkirchen. Wir haben diese Anzeige mit Fleiß wiederholt, weil gerade die Kenntniß von den Klöstern oder andern Gesellschaften, deren Geschichte in einem solchen Buch enthalten, dem Kenner am wichtigsten ist. Die Hauptgattungen von Wegben-

heiten, die mehrentheils in solchen Anlässen vorkommen, Eristung, Schenkungen, Freyheiten, Reformationen u. d. g., sind auch bekannt. Hr. H. hat das wahre Verdienst, durch seine mühsame Sammlung und damit verbundenen Erläuterungen den wahren Nutzen, den solche ganz besondere Untersuchung zwar selten der allgemeinen Kirchengeschichte, aber desto mehr der Landeshistorie, der Diplomatie, der mittlern Genealogie, Geographie und Chronologie verschaffen können, befördert zu haben. Daß sich dieser nicht bloß auf Hessen, sondern auch auf die benachbarten Lande erstrecken wird ohnehin erwartet. Noch sind zwey Abhandlungen angehängt. Die erste betrifft die so bekannten Nachrichten des Jrenai und Tertullians, daß schon zu ihrer Zeit in Germanien Christen gewesen, und zunächst die Frage, ob dieser Name in beyden Stellen auf die, damals dem römischen Reich unterworfenen Rheinländer einzuschränken, oder auch von Deutschland dießseits des Rheines zu verstehen, von welcher denn der erste Theil bejahet und diese Meinung gegen einige neuere, z. B. den Hrn. von Honthelm, gründlich vertheidiget wird. Das Verdächtige in Tertullians Verzeichniß wird gut gezeigt. Zu der zweyten hat eine Stelle in der ersten heßischen Hofgerichtsordnung: daß dieses Gericht jährlich viermal am Montage der Woche nach der Frohnfasten gehalten werden solle, Anlaß gegeben. Durch Frohnfasten sind die Quatemberfasten zu verstehen, von deren Alter, mannichfaltigen Veränderungen und deutlichen Benennung hier viele angenehme Nachrichten gesammlet sind. Daß auch in andern deutschen Ländern diese Termine der Hofgerichte gewesen und noch sind, hat seine völlige Richtigkeit. Sollte sich davon nicht eine Ursach angeben lassen?

Leipzig.

Leipzig. *Kaßner.*

Catechismus der Natur v. Joh. Flor. Martinet, — übers. von Joh. Jac. Ebert. Vierter Theil, bey Weidmanns Erben und Reich, 418 Blatt, nebst Martinets Bildnisse und 5 Kupfert. Auch einem Register über alle vier Theile, weil dieser der letzte ist. Die 17-21 Unterredung, die er enthält, betreffen; Merkwürdige Eigenschaften der Blumen; Bau und Nutzen der Saamenkörner, Producte östlicher und westlicher Länder, Kerne und Getraidearten. Wälder und inländische Bäume. Daß Methode des Natursystems gar nicht zum Vortrage des Verf. gehört, ist bekannt, er unterrichtet seinen Schörling in der Naturkunde, wie der junge Placcus von seinem Vater in der Moral unterrichtet ward, so bekümmert der Lernende eine Menge brauchbarer Nachrichten, von Gegenständen, von denen er anschauende Erkenntniß hat. In der schleimichten Feuchtigkeit an den Blättern des Sonnenhaues (*Drosera* Linn.) bleiben kleine Insecten, die sich darauf setzen, kletten, die Fasern an den Blättern beugen sich alsdann herum, umschließen das Thier ein, so hat Europa auch Pflanzen, die Fliegen fangen. Cichoriencaffee ist in Grönzingen sehr gewöhnlich geworden und geliebet, welches zum Lobe der Stadt gemeldet wird. Auch wird gewünscht, man wäre statt des Thees, wie die Vorfahren, beym Bier geblieben, es sollten die Abgaben auf das Bier vermindert oder gar abgeschafft, und auf den Thee neue gelegt werden. Manche artige Bemerkungen werden im Vorbeygehen angebracht. 3. E. Man kann Glas mit einer feinen Scheere zerschneiden, ohne sie zu beschädigen, wenn man Glas und Scheere unter Wasser hält. Das erste Kupfer stellt den Sonnen-

nenkhan vor, die hörigen zeigen Saamen von Pflanzen und dünne Querschnitte ihrer Stengel durch Vergrößerungsglas. Einer Absicht des Verf. gemäß, wird die Kenntniß der Natur immer zur Verehrung des Schöpfers angewandt, auch mit Anbringung biblischer Sprüche. Auf der 129 S. wird von Pred. Sal. 5 C. 8 W. ein Gebrauch gemacht, der, wie Hr. E. in einer Anmerkung erinnert, sich auf die holländische Uebersetzung bezieht: der Vertheil des Erbreichs sey für Alle, auch für die Heiden; Luthers Uebersetzung sagt was ganz anders. Auf der 247 S. wird bey Luc. XII, 54; 55; bemerkt: Der Henland habe es nicht für eine so unwichtige Sache gehalten, sich die Bemerkungen der Juden in Aufsehung des Windes bekannt zu machen. (Hr. M. glaubt gewiß, daß der Henland nicht nöthig gehabt hat, sich dieses bekannt zu machen, und so ist das ein Beyspiel, wie leicht einem orthodoxen Schriftsteller ein heterodoxer Ausdruck entfahren kann.) Hr. Ebert hat an wenigen Stellen, besonders, wo etwa Berichtigungen nöthig waren, Anmerkungen gemacht.

Vässaer

Hammer.

In Commission der Helmingischen Hofbuchhandlung: Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg Lippe, 105 Octav. 1 Kupfert. Der Hr. V. unterzeichnet sich am Ende der Vorrede: Theodor Schmalz. Er verspricht keine vollständige Beschreibung dieses in vieler Absicht so merkwürdigen Herrn, der über viele seiner ruhmvollsten Eigenschaften, ein strenges Stillschweigen beobachtete. In Portugal hatte er außer den Verbesserungen des Kriegswesens, an Veränderungen bey den Finanzen und

Civiliankassen Theil, aber weder Er noch einer der Officiere die mit ihm da gewesen waren, redeten davon. Hr. Schwab zeigt, wie die militärischen Einrichtungen, die der Hof in seinem Land gemacht, auch der Bau des Schloßes Lubalmstein u. s. w. nicht nur seine Verdienste verursacht, sondern den Herrkhaner zur Ehre die gereicht. Die Probeniente wurden abgetheilt, wovon sich der Graf Hr. Wenzel: bezieht. Den nach dem Hrn. Cammer zu Bamberg, und dem wohlhabenden Gieschäfte gebrannt. (Der Herr Wenzel: zu Stadthagen gewiesen, sondern den Leistungen aus, in des Grafen Diensten bedient worden.) Verbesserung der Landesfenome durch Aufsicht, Unterhaltung, Prämien. Andre vornehmliche Kassen. Verort: leben des Grafen. Seine Gemahlin sollte bald einer verstorbenen drei Töchtern an Er, der Gemahlin. Mehr wird nicht nötig sein, aus einer kleinen Schrift anzufahren, in der alles so lehrwürdig ist. Aus einem französischen Werke des Grafen über den Verteidigungsstrategie wird der Eingang abgefürzt mitgetheilt. Im Anhange finden sich des Hrn. Jöhndrich Scharnhorst Nachrichten von des Grafen Kriegsanstalten, und Hr. Moses Mendelsöhns Schilderung aus seinen Anmerkungen zu Abbt's Correspondenz. Das Kupfer stellt das Begräbniß vor, wo Er, nebst Gemahlin und Tochter ruht. Er gab es selbst an, und Inschriften daran.

Venedig.

Viaßner.

Soluzione del famoso Problema concernente la quadratura del circolo; di Giambattista Novello, Veneto, Medico Primario della città di Capo

Capo d' Istria. 1782; 15 Octavseiten. 1 Kupfert.
 Man stelle sich nächste parallele Seiten des eingeschriebnen und umgeschriebnen Quadrats vor, und durch ihre Endpunkte Linien aus dem Mittelpuncte. Parallelen mit den Seiten, zwischen denselben, und den Linien aus dem Mittelpuncte, haben anfangs, zunächst an der äußern, Quadrate größer als die Kreisfläche, dann zunächst an der innern, kleiner. Es wird also eine geben, deren Quadrat das kleinste unter allen ist, die größer als die Kreisfläche sind. Dafür erklärt Hr. N. eine, die das eigne hat, daß von ihr so viel innerhalb des Kreises, als außer ihm ist. Ein Halbmesser an die Stelle, wo sie den Kreis schneidet, gezogen, macht mit dem Perpendikel aus dem Mittelpuncte auf die Parallelen einen Winkel, dessen Tangente $= \frac{1}{2}$, ihr Quadrat ist $\frac{1}{4}$ vom Quadrate des Halbmessers. (Also $3,2$ dieses Quadrates, übertrifft folglich die Kreisfläche um mehr als $0,058$ des Qu. des Halbm. So giebt es offenbar kleinere Linien, deren Quadrat noch größer ist als die Kreisfläche. Auch endigt sich Hr. N. Beweis damit: es gehe nur eine einzige Linie, deren Quadrat der Kreisfläche gleich sey... vrcuus exit. Indeß hat er doch vor den meisten andern Kreisquadrirern den Vorzug, daß sein Vortrag ganz deutlich und kurz, ohne viel Zeitverlust zu übersehen ist. Auch könnte das Quadrat der Linie, die er angiebt, wenigstens ohngefähr dienen die Kreisfläche darzustellen, wenn man keine große Schärfe sucht. Sie selbst ist $= 1,788544$... den Halbmesser $= 1$ gesetzt, die Seite des Quadrats aber, das dem Kreise wirklich gleich $= 1,7724$.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März. 1783.

Pondichery und Paris.

Lenin.

Morin hat auf 37 Seiten in Octav noch im vorigen Jahr abgedruckt: Nouvelle methode sur. courte et facile pour le traitement des personnes attaquées de la rage. Par le Frere Claude du Choise de la Comp de Jesus, Apothicaire de la Mission de Pondichery. In diesen paar Bogen wird eigentlich eine verbesserte Desfaulische Heilart der Folgen des Bisses toller Thiere vorgetragen. Die Hauptsache besteht also darinnen, daß der B. Mercurialpullen, die aus lewendigen Quecksilber, der mit Terbenthin getödtet worden, Rhubarber, Koloquinten und Gummi gutte bestehen, acht, und zugleich eine Quecksilbersalbe einreiben läßt. Einer, von einem gebissenen und nun wassersehen jungen Menschen, wiederum

derum gebissenen Frauenperson, die die Wasserseuche eben bekommen hatte, ließ er den ganzen Körper mit Quecksilberfäße einträumen, worauf sie bald einen starken Zwerchfellfluß bekam, und die Wasserseuche wieder verlohr. Menabius hat der W. gefunden, daß auf die bloße Verührung des Geistes eines hundwüthigen Menschen die Tollheit erfolgt wäre; selbst nicht dann, da eine Person dergleichen Geister mit bloßen Händen vertreten gehabt.

Stockholm.

f. Müller.

Conquêtes de Gustave - Adolfe en Allemagne, ou histoire des campagnes de 1630. 1631 et 1632. Par M. le Comte de Grimoard. Par ordre du Roi. 1782. Première livraison, contenant l'introduction, de la guerre des 30 ans 155 Seiten in Folio. Dieses Werk ist mit großer Deutlichkeit und Kürze und guter Ordnung, in einer edlen Schreibart, voll Wahrheitsliebe und mit vieler Theilnehmung an der allgemeinen Sache und des Königs Thaten geschrieben. Der Hr. Graf hat alle seine Vorgänger durch die Größe seiner Manier hinter sich zurückgelassen. Es ist für geschmackvolle Leser ein Trost, ein so gut geschriebenes historisches Werk ohne Declamationen, fernsollenden Wis und absichtliche Verfälschung der Begebenheiten wiederum anzutreffen. Hier sind keine seitenlange Charactergemälde: Ferdinand. heißt es kurz und historisch, etat comme Louis XI. courtois, hypocrite et superstitieux (S. 29). In der Einleitung hätten wir bey Erwähnung der Schlachten einige Andeutung des Umstandes gewünscht, welcher jede entscheidet: Aber da bey der neuern Kriegsmanier meist alles auf Localdispositionen ankommt, ist freylich schwer (doch nicht unmöglich) in kurzen Worten ohne

ohne Kupfer hierüber bestimmt und klar genug zu seyn. Hingegen sieht man schon am Ende der Einleitung, wie prämatürlich die Kriege der angezeigten drey Jahre behandelt werden. Die Schilderung der schwedischen und österrichischen Kriegsverfassung damaliger Zeiten, ist werth als Muster gelesen werden. Desto begieriger erwarten wir die Fortsetzung dieses würdigen Denkmals eines der größten Helden. Dieser Abschnitt enthält, fast ohne Anmerkungen, bloß durch Darstellung der Thaten, ein merkwürdiges Gemahle der Bemühungen Ferdinands um die Adelsberrschafft im Reich; wozu aber sein Weg weder der einige noch der sicherste war: den unsterblichen Ruhm einiger Städte, welche den ersten Widerstand gewagt; und einen abermaligen Beweis, daß zumal darinn Europa noch nicht einem einigen gehorcht, weil die Feinde seiner Freyheit sich allzufröh wie seine Mordarden betrogen.

Einige Schreibfehler oder Druckfehler können leicht verbessert werden: les *evangelistes* de la gauche de l'Enz müssen heißen *les evangeliques*, Alter. Fremerey. Bibrack. Alster, Femeren, Wiberach. Halle (S. 92) war kein Hochstift.

Odensee.

Brandt.

Elementa iuris Danici atque Noruegici ex ipsis fontibus deducta. Scripsit Holgerus de Fine Oluarius iuris Danici in academia Kiloniensis Professor; bey Joerssen, 122 S. in Octav. Der Hr. B. einer unserer vormaligen fleißigen gelehrten Mitbürger, erklärt hier in dem zweyten Abschnitt von dem System des dänischen Privatrechts, das Personenrecht; das Recht der Sachen, den peinlichen Proceß, gebent der B. künftig zu erläutern.

klutern, und endlich seine Arbeit mit dem ersten Theile, der die Litteratur und Geschichte des dänischen Rechts enthalten wird, zu beschließen. Die Methode des W. überhaupt ist, nach der äußerlichen Form von Tabellen, in kurzen Sätzen den Inhalt der angeführten Verordnungen anzugeben; verschiedentlich wird man nur ganz allgemein auf gewisse Gesetze verwiesen, ohne deren Inhalt zu erfahren; man wird sich aber dabey erinnern, daß das Buch des W. zu academischen Vorlesungen bestimmt, und gewissermassen als der erste Versuch in seiner Art anzusehen sey. Der Begriff des W. vom Privatrecht der Personen ist etwas allgemein; bey Gelegenheit der Rechte, welche die Kinder in Mutterleibe haben, werden z. B. auch die Pollicyverfügungen in Ansehung der Hebammen- und Accoucheuranstalten angeführt; und nach den Rechten kranker Personen wird die Einrichtung der Hospitäler angegeben. Die Rechte der Personen werden überhaupt hier nach der Abtheilung vorgetragen, insofern nemlich jene blos in dem allgemeinen Verhältniß gegen den Staat stehen, oder noch in einer besondern Beziehung, als Bürger, Magistratpersonen, Edelleute, Freyherrn und Grafen betrachtet werden. Bey dem System eines fremden Rechts kann ein Ausländer wohl nicht leicht die Vollständigkeit beurtheilen. Wenn man aber oft von Gelehrten, die übrigens keine Rechtsverständige sind, Dänemark wegen seines einfachen Gesetzbuches, mit demüthigender Vergleichung gegen Deutschland glücklich preisen hört; so muß demjenigen, der die Justizverfassung einer Nation nur, aus deren Gesetzen, nicht aus der Erfahrung beurtheilen kann, nothwendig die Bedenklichkeit auffleigen, ob bey wenigen Gesetzen, der Willkühr des Richters, die zu dem schrecklichsten Despotismus führt, nicht zu viel

viel eingeräumt seyn möchte. So ist z. B. nach dem V. S. 4 in Dänemark die Zeit gar nicht bestimmt, nach welcher die eheliche Geburt eines Posthumi nach dem Tode des Vaters beurtheilt werden soll; von der Gewalt der Väter über ihre Kinder, ist nach S. 5 in den Gesetzen weiter nichts festgesetzt, als daß jene das Recht der Züchtigung haben, und diese zu Gehorsam und Ehrerbietung verbunden sind. Zum Beschluß wollen wir noch einige Verordnungen anführen, die uns vorzüglich bemerkenswerth geschienen. Die Veräußerung unbeweglicher Güter darf auch in Dänemark nicht ohne Einwilligung der nächsten Anverwandten geschehen. Der Vormund genießt hier den dritten Theil von des Mündels reinen Einkünften, oder wenn er will, die Zinsen von Zinsen. Zur Aufsicht der Vormünder werden gewisse ansehnliche und begüterte Bürger bestellt; gegen diese kann der Pupill noch eher, als gegen den Magistrat klagen. Die Hospitäler erben, wenn in demselben einem bisher Ernährten eine Erbschaft anheimfällt. Den Fremden, die Ehrenstellen erhalten wollen, steht das Indigenatrecht nicht im Wege, dessen sie ohne große Schwierigkeit theilhaftig werden können.

Neapel.

Lezioni intorno alle malattie degli Occhi, ^{di} Tommaso
 ad uso della nuova Università etc. di Mich. Troja.
 Pub. reg. Professore per le malattie suddette et
 per quella della vesica urinaria etc. 1780. 463 S.
 Zuerst von der Beschaffenheit des Auges. Nicht
 ganz richtig sagt er S. 41 daß das Corpus ciliare
 einen ansehnlichen Kanal ausmache, dieses ist nur
 in Thieraugen zu bemerken. Ein artiges Experiment,
 um zu beweisen, daß die Seele die Gegenstände

stände mit beyden Augen nur einfach sehe, sey die Uniformität der Sensation an den correspondirenden Stellen der Neurobahn des Augs (retina) Er machte in eine Charta zwey Löcher, die just in der Entfernung von einander waren, die die Mittelpuncte seiner Augensferne beträgt, und sah daher in einer gewissen Entfernung der Charta von den Augen, statt zweyer nur ein Loch, welches sich gleichsam in der Mitte von beyden befand; doch mußte die Linie zwischen beyden Löchern, der zwischen seinen Augen parallel sey. Zw. Akten von den Krankheiten der äußern Theile. Er habe sehr hartnäckige Augenentzündungen, wo Scarificatio- nen und die besten Salben nicht heifen wollten, gleichsam augenblicklich, durch den Gebrauch von Varietaria geheilet. Von S. 101 an trägt er die Krankheiten des Auges vor: Hin und wieder haben wir doch manches, besonders so in Deutschland in diesem Fache geleistet worden, nämlich vermehrt, wie denn auch überhaupt alles äußerst kurz und unvollständig abgehandelt wird. Haarfeile habe er sehr häufig, doch ohne alle Wirkung brauchen gesehen. Was 3. B. vom schwarzen Star gesagt wird, beträgt kaum drey ziemlich groß gedruckte Seiten.

Kraßer.

Kiel.

Dieselbst bey dem Herausgeber und in Dessau in der Buchhandl. d. Gel. ist der Gartencalender auf 1783 von C. E. S. Hirschfeld erschienen. Dieses angenehmen und nützlichen Calenders, zweyter Jahrg. 271 S. 1. Gartenliteratur, darunter einige der besten italienschen, seit dem 16. Jahrh. erschienenen Bücher vom Hrn. Biblioth. Jagemann. II. Neueste Gartenberichte aus verschiedenen Ländern, aus Reisebeschreibungen und Briefen. III. Beschrei-

lungen von Gärten. Geschichte der Gärtnerey in Lojcana und zu Rom, von Hr. Zagemann. Aus Verdone die unfruchtigen Ausschmückungen des Landes des Prinzen v. Palagonia in Sicilien. Eines Kaufmanns Hr. P. Ed. zu V. einer Reichsstadt an der Weser, Gärten, von ihm selbst beschrieben. Vesser die neuen Anlagen zu Reinberg und Pyrmont. IV. Abhandlungen. Hr. Wehmanns, Handelsgärtners in Sondersburg auf der Insel Alsen, richtige und nützbarste Anlage und Wartung des Sperrgels; ders. vom Anbau der Cichorienwurzel und ihrer Zubereitung zu Coffeegetränke. Auch vom Umsetzen junger Erdbeerbäume. Hr. Kunstgärtner Krause in Berlin, Mittel die im Frühjahre gesäeten Pflanzen vor Erdflößen zu verwahren. Man lie zwischen die Pflanzen Radiessaamen. Die Erdflöße machen sich an diese ihnen angenehme Plätter, und die Blätter der Kehlspflanzen werden indessen für sie zu hart. . . Hr. Dr. Weber in Kiel schlägt zu Auszierung der Blumengärten mancherley schöne einheimische Blumen vor. . . Hr. Schloßverwalter Schmidt, über die beste Aufbewahrung der Reneteten. . . Des Hrn. Apotheker Alteser zu Kömbild Versuch mit Erziehung des Palmbaums, außer dem Treibhause, von Hrn. Cammerj. v. Dießkau mitgetheilt. Unter den 12 Kupfern, sind vier Denkmähler, Hagedorn, Denner, Sonnin, Telemann, gewidmet im Garten des Großfürstl. Hrn. Etatsraths Richardi, in Horn, vor Hamburg: Lessings Denkmahl, vom Freyh. Aug. Otto Grote, im Freyh. Grotischen Park zu Dreß im Lüneburgischen. Das übrige Gebäude u. a. Gartenscenen zum Theil von der Erfindung des Hrn. Archit. Schüricht in Dreßden. Dieser Gartencalender ist eine fortgehende Schilderung seines Gegenstandes, daher stehen seine Jahrgänge miteinander in Verbindung, und vom ersten

ersten hat ein neuer Abdruck mühen verfertigt werden, die Liebhaber die sich noch nach melden, zu befriedigen.

Amelin.

* * *

Wir sind noch eine Erläuterung über eine Stelle in den vorläufigen G. N. Zug. 40. S. 640. nachzuholen schuldig, die wir mit Vergnügen einrücken, weil sie von einem Manne herrührt, der sich durch die Ausgabe der Flora Danica einen so großen Ruhm unter den Kräuterkennern erworben hat.

Der Recensent hatte da selbst aus einer, vielleicht bey manchem andern Leser den gleichen Gedanken erregenden, Aeußerung des Hrn. Stifftamtmanns Heders geschlossen, der Hr. St. erkläre die Linneische Genera plantarum für eines der unbrauchbarsten Bücher; dies ist nach einer von dem Hrn. St. selbst gegebenen Erklärung seine Meinung nicht, sondern vielmehr diese, daß man bey Beschreibungen der Pflanzen z. B. in Floren, immer mit Voraussetzung des Allgemeinen sich auf das Besondere der Gattung oder der Art einschränken soll; dies macht bey einer an Gewächsen zahlreichen Klasse einer Gegend den Vortrag weniger schleppend, wenn man jedesmal das Allgemeine aller Arten voraussetzt, als wenn bey jeder Art alle classische und generische Charaktere wieder vorkommen. Dies geht freylich bey einer künstlichen Methode nicht so leicht; aber warum mußte Linn: in seinen generibus plantarum diese wählen, wenn er sie auch in seinem herrlichen inventario des Pflanzenreichs befolgte, das mehr darzu bestimmt war, um Anfänger bis auf eine gewisse Weite des Wegs zu bringen?

Amelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März. 1783.

St. Petersburg. *Viaßner. Gme*

Acta Academiae Scientiar. Imp. Petrop. pro
 anno 1778. Pars prior 1780. 303 Quartf.
 13 Kupfert. Den Anfang macht eine franz-
 ösisch abgefaßte Geschichte der Uk. für des Jahrs
 erste Hälfte. Darinn zuerst: Entwurf einer topo-
 graphischen und physischen Beschreibung des russi-
 schen Reichs. Ein Brief aus Barnacul, von Hr.
 Hahn, Oberaufseher der Bergwerke. In den daz-
 tigen Gegenden um den Ob, starben vom Julius
 bis zum Ende des Octobers viel Pferde und Kin-
 der. Man fand in ihnen viel Haarwürmer, von
 den die dortigen Gewässer voll waren, diese wa-
 ren aus dem Magen in Lungen, Leber und Herz
 gedrungen. Man rettete nur einige durch zeitig
 gegebene abführende und wurmtödtende Mittel. Hr.
 M m F.

F. C. Wolf hat eine Mißgeburt anatomirt, wo zwey Mädchenkörper hinten aneinander gewachsen waren, übrigens jeder die zum Leben nöthige Verrichtungen hätte für sich bewerkstelligen können, ausser daß ohne Zweifel einer dem andern Krankheiten, die auf Klüftigkeiten ankommen, mitgetheilt hätte. Die Academie habe in ihrer Sammlung 42 ganz unterschiedene Mißgeburten, das medicinische Collegium zu Moskau 60; von denen einige einander ähnlich sind. Hr. W. macht Hoffnung zu einer Beschreibung davon. Hr. Kraft und Hr. Georgi haben Hrn. Richards Verfahren durch die Kunst Krystallen zu machen, mit sorgfältigster Befolgung seiner Vorschriften wiederholt, es hat ihnen aber nicht gelungen.

Mathematische Abhandlungen. I. Hr. Euler, wie die regulären Körper durch sphärische Trigonometrie zu bestimmen sind. Man stelle sich eine Seitenfläche (hedra) des Körpers vor, deren Winkelspitzen, die zugleich Spitzen der körperlichen Ecken sind, sich alle in der Kugeloberfläche befinden. Durch jedes Paar nächster solcher Spitzen, lege man Bogen größter Kreise, die schließen ein Stück Kugeloberfläche ein, das eine pars aliquota der ganzen seyn muß. Man kann es aber in Kugeldreiecke zerlegen, und so ausrechnen, denn was jede seiner Seiten mit der nächsten für einen Winkel macht, giebt sich aus der Menage der ebenen Winkel, die den körperlichen einschließen. So geht Hr. E. die regulären Körper, alle als in eine und dieselbe Kugel beschrieben, durch, und giebt die jedem zukommende Größe, durch den Halbmesser der Kugel an, in Ausdrücken durch Wurzelgrößen, und Decimalbrüche. (Die letzten so weit als man sie beim Perigon findet Cours Math. Par. 1634 am Ende des 13 B. von Euklid, und dar-

daraus mit einigen Druckfehlern in Hausens Elem.
 im Calc. Esr. Das wesentliche der Methode ist
 die Kugel mit einem Netze überzogen, zu denken,
 das aus lauter gleichen und ähnlichen Figuren be-
 steht. So ist sie für die Körper, die in Dreyecke
 eingeschlossen sind, angezeigt, in Kaestner Diss.
 Mathem. et Phys. n. 9. p. 68. Man kann auch
 aus dem dort gesagten leicht herleiten, daß die
 Kugel sich als ein Polyeder ansehen läßt, das in
 unzähllich viel unendlich kleiner Dreyecke eingeschlos-
 sen ist, ihre Winkel sind 60 Gr. und um einen
 Punkt liegen ihrer 6. Sphärische Trigonometrie auf
 Körper in die Kugel beschrieben, hat schon Jo. Bro-
 scius ein Poie, angewandt: Aristoteles et Euclid.
 defensus contra Petr. Ramum. Amstelod 1599.
 auch da p. 78 gewiesen, wie man ein Viereck
 auf der Kugelfläche zwischen Bogen größter Kreise
 enthalten, vermittelt seiner Winkel mit der Kugel-
 fläche vergleicht.) Nun ist die Fläche des Dode-
 caeders etwa $\frac{2}{3}$ von der Kugelfläche. Das bringt
 Hr. E. darauf, ob man nicht Fünfecke, wie diesen
 Körper einschließen, brauchen könnte, Kugeln
 zu überziehen, da bestes Papier sich dehnen
 läßt. Er macht an diese Fünfecke noch Ansätze
 damit sie die sphärischen Winkel besser geben
 sollen, und glaubt, man würde so mit Ueberzie-
 hung der Kugel besser zurecht kommen, weil man
 immer nur drey Winkel in einen Punkt zusammen
 zu fügen hätte, da nach dem gewöhnlichen Verfah-
 ren, wenigstens zwölf Segmente im Poie müssen an-
 einander gelegt werden. (Die zwanzig Eckpunkte
 des Dodecaeders müssen vorläufig genau auf der
 Kugelfläche bezeichnet, und um jeden drey Winkel
 gelegt werden, das mögte wohl nicht viel leichter
 seyn, als Ausschnitte nur in ein paar einander gegen-
 überstehende Punkte zusammen zu passen. Vor-
 schrift

Schriften, auf diese fünfzichte Schnitte Meridiane und Parallele und was in solche gehört, zu zeichnen, giebt Hr. E. nicht, sie möchten wohl nicht für alle so gleichförmig ausfallen, wie bey den gewöhnlichen. ; II. Hr. Euler untersucht eine Differentialgleichung, deren Integration Hr. de la Grange im 4. B. der Mém. Taur. gewiesen hat. Es werden zwey Quotienten einander gleich gesetzt, jeder ist ein Differential, durch die Quadratwurzel aus einer Junction seiner veränderlichen Größe dividirt. Hr. E. Analysis führt leichter zum Zwecke und ist in der Anwendung bequemer, noch aber zeigt sich nicht, wie sie sich auf andre Integrationen anwenden lasse, als die Hr. E. sonst schon aus einer canonischen Gleichung hergeleitet hat. III. Hr. L'epell bringt Integraformeln auf die Rectification der Ellipse u. Hyperbel. Eigentlich seyen diese Reductionen schon in einer Abhandlung Hrn. Eulers T. X. Nov. Comm. enthalten. Hr. L. braucht aber eine andere Methode. IV. Hr. Euler über die unendlich unendliche Grade des Unendlich Großen und Kleinen. Ausserdem was sich hier aus Potenzen einer solchen Größe herleiten läßt, sind eigne Gattungen: Logarithmen und Exponentialgrößen.

Physik = mathematische. I. Hr. Euler, über die Last, welche Säulen tragen können. In den Mém. d. l. Preuss. Ak. 1750 hat er schon von der Stärke der Säulen gehandelt, und wunderte sich, den Satz, den er da gelehrt hat; daß sich Lasten, welche von gleich dicken cylindrischen Säulen können getraagen werden, verkehrt wie die Quadrate ihrer Höhen verhalten, in der franz. Encyclopädie als bekannt ohne Anführung eines Schriftstellers erwähnt zu finden. Diese Untersuchung, welche die Säule mit einer elastischen Platte ver-
gleichet,

gleich, führt er hier weiter aus, zeigt auch, wie man durch Erfahrung die Steife einer Säule finden könne, welches er auf einige Versuche Muschensbrots anwendet. Die Höhe cylindrischer Säulen, bey der sie nur ihr eigen Gewicht halten können, verhält sich wie die Cubikwurzel aus dem Quadrate des Durchmessers. II. Dess fernere Untersuchung über Säulen, die durch ihre eigene Last bersten. Ergänzt die vorige dadurch, daß vorhin, der Säule eignes Gewicht nicht in Rechnung gebracht war. Indeß giebt diese Beglaffung keinen beträchtlichen Irrthum, weil jede Säule die man braucht, vielmehr tragen kann, als $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts. Könnte sie nur soviel tragen, so dürfte man ihr nichts auflegen. III. Hr. Kufß in was für Lagen, schief gegeneinander gestellte Balken, mit Gewichten beschwert, im Gleichgewichte stehn, und wie sie drücken. Eine für die Baukunst sehr schreckliche Abhandlung.

Zur Naturgeschichte und Chemie. Hr. Rath Köstner erzählt die Versuche, durch welche er aus der Vermischung verschiedener Arten des dornichten Jasmins Bastarte hervorkommen sah; sie gelangen mit dem afrikanischen und europäischen, er mochte nun diesen mit jenem, oder jenen mit diesem befruchten; mit dem afrikanischen und barbarischen, doch nur selten, wenn der letztere mit dem Staube des erstern befruchtet wurde, mit dem barbarischen und europäischen, doch nur, wenn der erstere mit dem Staube des letztern bestreuet wurde, sogar mit einem Bastarten, aus dem afrikanischen und barbarischen, wenn er mit dem Samenstaube des reinen afrikanischen geschwängert wurde; mit eben diesem Bastarten und dem europäischen gelang es nicht, eben so wenig mit dem barbarischen und dem sogenannten Korallenbäumen.

chen. Hr. Abj. Georgi beschreibt die chemischen Versuche, die er mit dem Bachgrasleder und See-grasleder angestellt hat; sie zeigen alle in diesen Körpern mehr die Natur eines Gewächses als eines Thiers: Weingeist zog mit grüner Farbe etwas Harz daraus. Hr. Wolff vergleicht die Gallenblase des Tigers mit eben demselben Theile im Löwen und Menschen; sie besteht bey dem ersten aus sechs länglichten Klappen, bey dem Löwen kommt sie der menschlichen näher; diese Abb. so wie die folgende, ist mit Zeichnungen begleitet. Hr. Dr. Lepedim beschreibt drey neue Arten der Hiesel aus dem weissen Meere, die stachelichte, Skorpionartige, und die M. mit langet Spizen (Onisc. cuspidat.). Aus der Verlassenschaft des Hrn. Dr. Guldenschedt eine nach allen äussern und innern Theilen sehr genaue Beschreibung einer neuen persischen Antilope, die in den Ländern zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere Schairan, bey dem Hrn. Dr. aber wegen ihres stark hervorragenden Luftröhrentopfs (uogut-turica) heißt, aber von Vallas Antilop. gutturosa sehr unterschieden ist; sie hat größere Hörner, über den Kopf sowohl als über den übrigen Leib Bänder von anderer Farbe, und an den Knien der Vorderfüsse einen Pinsel von Haaren. Sie ist hier abgebildet.

Astronomische. I. Hrn. Mallet mit d. Hrn. Trembley und Pictet zu Genf beobachtete Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond, mit Anwendung auf Verbesserung der mayerischen Mondstafeln. II. Hr. Euler über die Ungleichheiten, welche Venus in der Bewegung der Erde verursacht. Die Formel nach der Hr. E. sonst solche Störungen berechnet, giebt hier keine bequem convergirende Reihe, weil ihr Coefficient zu groß wird. Hr. E. braucht also das im XVI. B. der

der Nov. Comm. vorgeschlagne Mittel, sich beyde Planeten in ihren gegenseitigen Vogen Schritt vor Schritt vorzustellen, und jedesmal die Wirkung zu berechnen. Hr. Lepell hat dieses geleistet, und wider Erwarten stimmen seine Rechnungen mit einer Formel die Hr. C. angiebt, so genau überein, als wären sie darnach geführt. Sie bestimmet andere Coefficienten als die, welche Clairaut dem la Caille muß mitgetheilt haben, und nach welcher also diese Störungen sonst sind unrichtig berechnet worden, selbst in den mayerischen Mondstafeln. III. Hr. Euler untersucht durch analytische Rechnungen die Störungen der Bewegung der Erde durch Venus. IV. Hr. Lepell fernere Untersuchungen über die Umlaufzeit des Kometen 1770. Die Elemente die er vorhin angegeben hatte, stimmen mit den Beobachtungen der ersten Erscheinung nicht so gut überein, als mit der zweyten. Er stellt sich vor, des Kometen Bewegung sey zwischen beyden durch Wirkung der Erde gestört worden, hat indessen durch kleine Aenderungen, Elemente gefunden, die mit beyden so genau, als man finden darf, übereinstimmen. Die periodische Zeit ist 5 Jahr, und heynah 7 Monate. Nimmt man eine grössere an, so lassen sich nicht alle Beobachtungen mit einander vergleichen, setzt man sie 7 3/4, so müssen manche Beobachtungen viel fehlerhafter seyn, als man vermuthen darf. Noch, wie nah er Planeten gekommen ist. Seine kleinste Entfernung von der Erde d. i. Jul. 1770; ohngefähr $\frac{1}{2}$ der mittlern Entfernung von der Sonne. Es ist nicht bemerkt worden, daß hierdurch eine Aenderung in der Bewegung der Erde entstanden, man hat also auch bey andern Kometen nichts zu befürchten, da keiner noch der Erde so nah gekommen ist, als dieser. V. Auch Hr. Lepell, wendet eine

große Menge Beobachtungen von Sonnenfinsternissen und Eclipsationen an Unterschiede der Mittagekreise zu berechnen. Er glaubt beweisen zu können, daß die Verminderung des Sonnendurchmessers von 4½ S. oder gar 7 S. die die Herrn du Séjour und de la Lande bey Sonnenfinsternissen und Durchzügen der Venus angeben, zu groß sey, und diese Verminderung meistens kaum über 3 S. betrage.

Phyrische Abhandl. Hr. Abj. Georgi liefert hier eine chemische Zergliederung des Nitzschwamms, des Kubbilzes und des Feuerschwamms. Gießt man den Saft, in welchen der erste zerfließt, von dem Hobensage ab, und dampft ihn ab, so erhält man ein ganz geschmackloses Extract; der Hobensage aber wird nach dem Trocknen zu einem sehr zarten, schön schwarzen Staube, und dieser mit Gummiwasser und etwas Alaun zu einer schönen Tusche; der Weingeist zieht aus eben diesem Staube mit gelber Farbe ein Harz aus; durch die Destillation bekommt man weit über die Hälfte fast reines Wasser, denn flüchtig laugenhaften Geist und Del, und nicht den vierzehnten Theil Kohle: Nach dem Abdampfen ließ dieser Saft nur den zwölften Theil übrig, und dieser in feiner Asche etwas feuerweiser Laugenfals. Aus dem Kubbilz ziehen Essig und Weingeist etne gelbe Farbe aus; durch die Destillation erhielt Hr. Abj. außer Kohlen und Del eine Flüssigkeit von einer schmierartigen Natur, und aus der Asche feuerweises Laugenfals und Kalkerde. Aus dem Feuerschwamm erhielt er ähnliche Produkte, wie aus den meisten übrigen Gewächsen. Hr. Wolf über die Unbeständigkeit im Bau des menschlichen Leibes, und der Wahl der Exemplare, um ihn vorzustellen; er führt aus andern eine Menge Abweichungen vom gewöhnlichen Lauf an, und tritt dann

dann Albin, in der Wahl der schönsten Exemplare zu Abbildungen bey, dessen Vorschlag er noch mit neuen Gründen unterstützt. Hr. Prof. Lepechin beschreibet eine neue Art der Meerfeder, die scharlachrothe, aus der größten Tiefe des sandalakischen Meerbusens am weissen Meer, und die alte Koralline (Sertular. obsolet.) vom sandigen Strande des Eismers, bey dem Vorgebirge Cantin = Nos. Auf diese folgt eine ausführliche nach allen Maaßen bestimmte vortrefliche Beschreibung der Flußfarbe, und einer damit nahe verwandten Karpfenart (Capito), auch mit Hartfäden von Hrn. Prof. Galdenstedt; die letztere ist in allen Altern und zu allen Jahreszeiten unter der Seitlinie gelb, über derselbigen braun, auch in der Gestalt der Leber und Milz, in den Krümmungen des Darms, in der Farbe des Bauchfells, und in der Anzahl der Rückenwirbel und Rippen von der Flußfarbe verschieden: Noch sind Bemerkungen über den gemeinen Karpfen, den Gründling und die Schleie, die alle auch in Rußland vorkommen, beygefügt. Hr. Rath Klotzsch beschreibet die Versuche, die er mit einigen Arten des Fingerhuts, um durch ihre Vermischung miteinander Bastarten hervorzubringen, angestellt hat, und die Bastartpflanzen selbst. Der Versuch gelang mit dem roßbraunen und dunkeln, mit dem zweifelhaften und dunkeln, mit dem dunkeln und gelben, und mit dem gelben und zweifelhaften, immer gleich gut, es mochte jene oder diese Art der befruchtende Theil seyn: Bey beyden ersten waren sich auch die Bastartpflanzen ganz gleich, der Versuch mochte so oder umgekehrt seyn, nicht so bey beyden letzten.

Upsala.

Unserm Versprechen (Stdt. Anz. 1782 Zug.) gemäß, liefern wir die Anzeigen von einigen sehr lehrwürdigen
 M m 5 Murray.

würdigen akademischen Schriften des Hrn. Dr. Carl P. Thunberg, der auch vor kurzem zum Prof. daselbst ernannt worden. Die erste de Gardenia haben wir schon zu einer andern Zeit (Anz. 1781. St. 42.) bekannt gemacht.

Auf diese folgte im Junius 1781 die *Diff. de Protea*, *tab. 10.* ERICO GEVALIN, Westrogotho. Sie ist 62 Seiten in Quart stark und mit fünf angehängten schön gestochenen grossen Kupfern geziert, hat also vielen Aufwand verursacht. Hr. L. ist glücklich genug gewesen, das angezeigte Pflanzengeschlecht mit 25 neuen Gattungen zu vermehren. Welche Gattungen Herrmann, Plücker, Petiver, Boerhaave, van Royen, Burmann, Bergius, der Pitter von Linné und Sparrmann, schon bekannt gemacht haben, übersieht man hier mit einem Blick. Der Name Protea, den van Royen erst aufgebracht hat, gefällt ihm am besten, als Geschlechtsname, da die Blumentheile so mannigfaltig verschieden sind. Den wesentlichen Character machen die vierblättrichte Blumentrone, die an der Krone befestigten Staubfäden, der Sitz des Fruchtknotens innerhalb der Blüthe nebst dem unbedeckten Saamen aus. Die sämtlichen 60 Gattungen dieses Geschlechts werden kurz und danchst auch ausführlich beschrieben, und mit Synonymen und Allegaten von Abbildungen versehen. Ihre Unterabtheilungen beziehen sich auf die Verschiedenheit der Blätter. Die Protea ferraria ausgenommen, die Hr. Banks auch in Neuhoiland gefunden, wachsen sie insgesamt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Blüthen von zweyen davon, (*P. mellifera* und *speciosa*) liefern einen süssen, zum Syrup brauchbaren Saft, die *P. argentea* giebt schattigste Wälder vom schönsten Ansehen. Die Rinde von der *P. grandiflora* heilet den Durch-

fall

fall, und mehrere Gattungen werden zur Heilung angewandt. Es verlohnt sich der Mühe wenigstens, die Namen der von dem Hrn. L. entdeckten Arten hieher zu setzen, zudem da seine Trivialnamen etwas charakteristisches enthalten. Also *Protea decumbens* ², *florida* ², *patula*, *tritermata*, *lagopus*, *elliptica*, *tomentosa*, *heterophylla*, *incurva* ², *caudata* ², *comosa*, *prolifera* ², *lanata* ², *torta*, *alba*, *aulacea* ², *umbellata*, *linearis* ¹, *obliqua*, *imbricata* ², *sericea*, *multifolia*, *glabra*, *sphathulata* ², *cordata* ². Ausser den hier mit einem Stern bezeichneten Gattungen, sind noch folgende von Hrn. L. abgebildet worden: *Protea bracteata*, *corymbosa*, *parviflora*.

Mit eben der Sorgfalt und nach eben den Grundsätzen hat Hr. Prof. L. das Sauerfliegengeschlecht in einer Streitschrift *Oxalis. resp. НЕРМ. КУДОЛ-РНО НАСТ, Oltrobohmienst*, vom Jul. eb. d. 3., ausgearbeitet. Anstatt daß das System nur 16 Gattungen enthält, kann der Hr. W. 26 aufstellen, deren er die mehrsten auf dem Vorgebirge der guten Hoffn. gesammelt hat. Im System vermischen wir die *Oxalis minuta* ², *punctata* ², *natans* ², *lanata*, *compressa*, *caprina*, *cernua* ², *sericea*, *repens* ², *bifida* ², *glabra* ², *tomentosa*. Ausser den hier mit einem Stern bemerkten, findet sich eine Abbildung von der *Oxalis monophylla*. Die *O. cernua* ist noch reicher an einem wesentlichen Salz, als unser gemeiner Sauerflieg, und wird auch zu diesem Behuf fleißig auf dem Cap gebraucht. (Daß die *oxalis corniculata* eben darzu in den Hallischen Apotheken angewandt worden, hätte noch hinzugefügt werden können.)

Nova genera plantarum P. I. Von eben dem Hrn. W. und dessen Respondenten Hrn. Clas. Fr. Hornstedt, aus Esigothland, im Novemb. 1781.
Zur

Zur Ehre unsers Jahrhunderts gericht es, daß, da ehedem die Reisen nach weitentlegenen Weltgegenden fast einzig und allein die Beschaffung des Durstes nach Geld zur Absicht hatten, zu unsern Zeiten die Aufnahme der Naturgeschichte bey so zahlreichen Reisen der Hauptzweck gewesen ist. Hr. Tournberg gehört zu den wenigen, die vermöge eines festen körperlichen Baues, Mäßigkeit und Klugheit das Glück gehabt haben, mit allen ihren gesammelten natürlichen Schätzen ihr Vaterland zu erreichen; Diese Schrift schränkt sich nur auf solche neue Pflanzengeschlechter ein, die er selbst auf seinen Reisen, in Asien, Japan und Afrika entdeckt hat. Einige davon sind schon aus andern Quellen unsern Lesern bekannt. Wir können doch nicht umhin, von allen und jeden eine kurze Anzeige zu geben. Galopina (Tetr. Dig. vor Aphanes) hat eine vierfaltige Blumentrone ohne Kelch, und zwey nackte Saamen. Retzia aus den Lundsner Abhandl. B. I. Weigela aus den Stockh. Abb. 1780. Biadhia (Pent. Monog. hinter Myrsine), bey dem Rämpfer Quackitz, trägt eine Beere mit einem einzigen hüßigten Saamen; zur Ehre eines Schwed. Super-cargue und Kräuterkenner's Bladh genannt. Hovenia (Pent. Monog. hinter Diosma) nach einem Amsterdamer Schöppen, bey dem Rämpfer Sicku. aus Japan, woselbst die fleischichten Blumenstiele gegessen werden. Chenolea (Pent. Monog. hinter Celosia) mit einer Capsel von nur einem Stück und Saamen und einem fünftheiligen Kelch; Cussonia aus den Upsaler Abb. B. 3. Pollia (Hex. Monog. vor Alvarogus), deren sechsblättrichte Blumentrone unter dem Fruchtknoten sitzt, mit einer vielsaamigen Beere; nach einem Amsterd. Bürgermeister genannt. Gethyllis (Hex. Monog. hinter Altrömeria) schon vom R. v. Linné auf-

aufgenommen, aber unvollkommen beschrieben. Dahin bringt Hr. L. vier Gattungen, die er sonst *Papiria* in den Lündner Abhandl. B. I. genannt hat. *Nandina* (Hex. Monog. hinter *Canarina*), bey'm Kämpfer *Nandin* mit sechsblätterichter Blumenkrone und einem Kelch von vielen aufeinander liegenden Schuppen. *Ehrharta* aus den Stöckh. Abb. 1779. *falcata* (Hex. Dig. vor *Atraphaxis*), deren Kelch und Blumenkrone einblättrig mit einem Saamen, hat nach dem ehemaligen Petersburger Professor den Namen. *Verubia* (Hex. Trig. hinter *Scheuchzeria*), zum Andenken des Haren v. Würmb's in *Batavia* hat einen sechsseitigen Kelch ohne Blumenkrone, mit dreyfächerichter vielstammiger Capsel. Die *Deuzia* (Hex. Trig. hinter *Cherleria*), bringt einen Amierd. Schöppen *Eriancrona*, bey'm Kämpfer *Joro Utingi* mit dreyfächerigter Capsel und dreyzackichten Staubfäden. Die *Täubergia*: kennt man aus den Lündner Abb. B. I. Die *Hydnora* aus des f. v. Linne's Disput. und den Stöckh. Abb. 1775 und 1777. Die *Kudermachia* aus d. Stöckh. Abb. 1776. Die *Jorfulische Keura* (Dioc. Monandr. vor *Najos*) ohne Kelch und Blumenkrone mit zusammengehockten Rüssen. Endlich die *Montinia* aus den Lündner Abb. B. I. Auf der angehängten Kupferplatte sind die *Bladhia japonica*, *Wurmbea capensis* mit ihren Abarthen und die *Deuzia scabra* schön vorgestellt worden.

Wir nehmen sogleich Hrn. Prof. L. Streitschrift *nouae insectorum species* P. I. Von Hrn. Sam. Nic. Caström aus Upland, im December 1781 vertheidigt, mit. Es sind, nur eines ausgenommen, lauter Afrikanische, Hindische, Japanische Insecte, ein *Lucanus*, sechs *Dermestes*, sechs *Anobia*, neun und zwanzig *Coccinellae*, vier *Cin-*

cindelaë, ein Cyprinus, ein Hemerobius, die alle nach den Regeln der Kunst hier beschrieben und zum Theil mit ihren Abarten auf einer Platte abgebildet stehen. Bey einigen hat der Hr. W. doch des Hrn. Prof. Fabricius System citiren können.

Müller.

Lissabon.

Murray.

Im Jahr 1782 erschien in der Patriarchaldruckerey des Francisco Luis Ameno, Com licença da Real Meza Censoria, Garicana ou cruelissima guerra entre os cães, e os Gatos, decidida em huma sanguinolenta batalha na grande Praça da real villa de Mafra. Escrita por Joáo Jorge de Carvalho. 11 Seiten Vorrede. 126 S. in Octav. Das Gedicht und drey Kupfer. Ein kleines Heldengedicht, dessen Held ein Haushund des Staatsministers Visconde de Ponte de Luna ist, welcher von einem, einem Freunde des Dichters zugehörigen, Kater gebissen wird, sich tapfer wehrt, dadurch einen allgemeinen Krieg der Katzen gegen die Hunde veranlaßt, der sich auf dem Schloßplatze zu Mafra zum Vortheile der Hunde endigt. Das Gedicht ist ohngefähr in dem Ton, in welchem die kleinen Heldenabichte unsers Zacharia, der Murner in der Hölle, der Phaethon geschrieben, hat einzelne gute Stellen, doch kann die Ausführung jedem, der beyde, den Hund und die Katze, nicht persönlich kannte, und sich für einen der beyden interessirt, leicht ein wenig gedehnt scheinen, besonders da so viel Maschinerie von Göttern ic. dabey in Bewegung gesetzt wird. Der Verfasser giebt sein Gedicht für nichts mehr und nichts weniger, als eine launige Erzählung des Vorfalls, der ihn zur Ausbreitung des Gedichts veranlaßte. Die drey Kupfer, die das Werkgen zieren sollen, sind nicht

nicht sonderlich gestochen; das dritte, welches die Schlacht vorstellt, die dem Kriege ein Ende macht, ist ein Aufriß der vorderen Seite des berühmten Klosters und Königl. Palaßes zu Mafra, der in dem schlechten Etich doch noch immer sehr gegen die abentheuerlichen Vorstellungen der Hunde und Katzen kontrastirt. (Es ist Nachriß der großen Platte im Monumento sacro da fabrica e solemnißima sagração da santa Basilica do real Convento de Mafra 1751. fol.

Wir verbinden damit die Anzeige eines andern Werks, das zwar schon was älter, aber außer Portugal wohl wenig bekannt worden ist: Schon 1778 ward zu Lissabon gedruckt: Obras poeticas de Pedro Antonio Correa Garçaó, dedicadas ao Illustrissimo e Excellissimo Senhor D. Thomaz de Lima e Vasconcellos Brito Nogueira Telles da Silva, Visconde de Villa Nova de Cerveira, Ministro e Secretario de Estado dos Negocios do Reino etc. etc. Lisboa na regia officina Typografica anno MDCLXXVIII. Com Licença da Real Meza Confortia, e Privilegio Real. 414 S. Octavo. Ein halber Bogen Zueignung, Privilegium, und statt der Vorrede eine Entschuldigung wegen der ungeheuren Menge Druckfehler, von denen das Buch mimmet, so daß sie öfters den Sinn ganzer Strophen verunstalten, welches bey einer Sprache, die so leicht Doppelsinn unterworfen ist, als die Portugiesische, doppelt unangenehm ist. Der V. ist, (wenn N. das Gedächtniß nicht sehr trägt, der auch glaubt, ihn persönlich gekannt zu haben) in den besten Jahren der Regierung Joseph I. im Gefängniß, Schulden halber, gestorben. Das Buch ist eine Sammlung von größtentheils Gelegenheitsgedichten, die oft Anlage zu großer dichterischen Vollkommenheit ver-

verrathen, welche der Verfasser bey mehrerer Gelegenheit zur Ausübung ohne Zweifel erreicht haben würde. Einzelne Stellen sind vortreflich, selten aber sind Gedichte ganz in einem Geist durchgesetzt. Sonderbar sind bisweilen die Gegenstände die seine Muse gereizt haben. Nach der Zahl der Gedichte zu rechnen, ist ein gewisser Padre Antonio Deslim und an diesem seine Glatze der Lieblingsgegenstand derselben. (N. der den Vater Antonio Deslim, einen Geistlichen an der Kirche der Italiänischen Nation zu Lissabon, genau gekannt hat, versichert bepläufig, daß sie sehr ansehnlich war.) Die Sammlung enthält nach ihren Ueberschriften, vier und fünfzig Sonnette (von denen obangeführte ein fünfstel die erwähnte ehrwürdige Glatze und ihren Besitzer betreffen) fünf und zwanzig Oden, zwey Satyren, drey Episteln, eine Romanze auf die Kronbesteigung Joseph I. drey Motes (Gedichte, deren Strophen sich auf voraus bestimmte Zeilen endigen) ein Lied, drey Euboeches (Gedichte von fünf bis sechsßylbigen Versen) zwey Dramen, drey Abhandlungen, und vier Reden, in der unter Nahmen der Arcadia Lusitana bekannten Gesellschaft, vorgelesen und gehalten. Zwey der ersten über den Character des Trauerspiels. die dritte das Nachahmung der Alten das beste Mittel zur Ausübung des Dichtergeniés sey. Drey der besten enthalten Nachrichten vom Verfall der Arcadia Lusitana, und Aufmunterungen denselben entgegen zu streben. Noch eine Epistel, fünf Oden und ein Lied an den heiligen Geist, welches ganz vortrefliche Stellen hat. Auch noch eine kurze Rede bey der Einweihung der Fahnen des Regiments Peniche.

Müller.

ständlicher machte. Dieses würde der kritischen Benutzung eben so wenig nachtheilig seyn, als wenig man die Bibel nicht mehr kritisch bearbeiten kann, weil sie lesbar gedruckt worden. Vieles muß einem Herausgeber beyfallen, das auch geübten Lesern entgeht. Endlich sollten wenigstens die offenbaren Schreibfehler verbessert werden: denn warum v. 34 Danchwart der *viz* snelle unde von mecen *ort win*, v. 67. mit leide, anderswo de heine. zeden, irvit litten brunie, v. 858 Sigel etc. drucken, wenn man lesen muß vil snelle, Ortwin, mitleid. deheine, ze den, vilhiten, gifel. Man sieht auch nicht, warum die Namen mit großen Anfangsbuchstaben und gewisse Worte einförmig (nicht, bald *her*, bald *er*, bald *prunie*, bald *brunie* etc.) zu schreiben, eine kritische Sünde seyn sollte. Dieses vortrefliche Gedicht, auf welches die Nation stolz thun darf, wird nie so allgemein bekannt werden, als es verdient, wenn ihm nicht gelehrte Hände den Dienst leisten, welchen Homer von denen empfieng, die ihn zuerst allen Griechen zum Lieblingsbuch machten. Wenigstens deucht uns, haben schon die ersten Herausgeber solcher Gedichte nicht nöthig, damit ängstlicher zu verfahren, als die, welche Urkunden oder Chroniken des mittlern Zeitalters bekannt machen.

Um den Lesern einige Fingerzeige zum Verstand gegenwärtigen Gedichtes zu geben, wollen wir nur die bepläufigen Anmerkungen bekannt machen, die uns beyrn Lesen begegfallen. Die Personen, so viele, bey unserer Armuth an gleichzeitigen Geschichtschreibern, kennbar sind, lebten im fünften Jahrhundert: Günther, König zu Burgund, ist Gunthachar, welcher um 436 durch die Hunnen (wie auch hier gesagt wird) erschlagen worden: der Name seines Bruders Gifeler ist im burgundischen Ge-

Gefehbuch bey Lindenbrog. Zu Worms wohnte er, da sein Volk über den Rhein zog. Volker im Etsfasse mag also gar wohl sein Dienstmann gewesen seyn. Tronie, Hagens Herrschaft oder Bura, mag (welches uns jedoch weniger bestimmt scheint) etwa für das alte Journus (Tornucium) gehalten werden. Santen, Sigfrids Wohnung, nennt sich selber. Zwar wird von Fienlande, von Fensicid und von der norwegischen Mark gesprochen: dieses kann hinzugebracht worden seyn, als im elften Jahrhundert Fäländer die südlichen Reiche bereissten; doch können auch diese Namen alt, nur näher Burgen und Ländern eigen seyn: Vielleicht ist in den erstern von Eisa und nicht von Eis die Rede, und Fensicid ist wohl gar die karolingische Fienburg. Norwegen ist hier das Fabelland, wo die Zwerge mit Schätzen und unsichtbarmachenden Tarekappen wohnen; wirklich war es kaum durch Sagen bekannt. Vorse ist Vorch. Der Amelungen Land ist, wo das Haus der Amaler die Ostgothen beherrschte: dert ist auch Dietrich von Bern oder Verona: so heißt noch in Rothens Chronik (Basel 1582. 8.) der ostgothische Dietrich, und gleichwie Verona bey den Deutschen Bern, so hieß bey fremden Schriftstellern das helvetische Bern auch Verona. (Pez, Script. rer. Austr. t. II) Egel ist Urtula: Vom Rhodan an den Rhein und von der Elbe bis ans Meer war, wie hier (v. 4720) gesagt wird, sein König ihm gleich. Von Thüringen, Polen, den Wachsen (Wachsen), u. a. welche in diesem Lied unter seinen Vasallen vorkommen, weiß dieses auch die Geschichte. Diese Deutung Egels, die sich uns darbot, fand sich nachmals auch in der alten und neuen schwedischen Erzählung eben dieser Abentheuren (Perringfiöld, Wilkina Saga, Stockholm 1715). Die Spur von Hälche seinem

Weib, ist übrig in dem Namen Elac, seines liebsten Sohnes, bey Jordanes. Andere Länder und Städte dieses Liebes waren bekannt, als es verdeutschet wurde, nicht aber unter Günther und Egel: man weiß daß Maroko eher nicht entstanden, als im eilften Jahrhundert; auch war im fünften gewiß kein arabischer Handel mit Seide aus Ninive nach dem Lande der Burgunder; selbst von Wien konnte man erst im dreyzehenden, höchstens im zwölften, sprechen wie hier. Merkwürdig ist aber, daß jenseits Griechenland hier die Türkey liegt; es leitet auf die Jahrzahl des Dichters. Wenn man auch Dänemark und Sachsen von verbrüderten Völkern bewohnt, und ersteres in einer gewissen Abhängigkeit antritt, kann man anders nicht als, bald an die Zeit Carls des Großen, bald an die Siege Ditons und anderer deutschen Könige gedenken.

Gedichtet oder übersezt wurde der Nibelungen Lied, als noch viele Worte deutsch waren, die sich nun blos in den abstammenden Sprachen erhalten: so die Nefen (welches Wort am längsten in Spanien blieb), Elich und Ure (Urus und Alces bey Cäsar), hold (für kahn), und andere hundert. Hauptsächlich ist unter dem schweizerischen Volk, zumal im innern Land, und am Fuß der hohen Alpen, z. B. im Thal Hasli, der Nibelungen Sprache, sowol in den Wörtern als der Aussprache, noch lebendig; und Gadem (Wohnung) ist noch der Name der äussersten Wohnung im Hasli an der Gränze des ewigen Eises und jener todten Wäster, die von da nach Uri geht.

Nach dieses kan zur Geschichte dieses Werks dienen; da der Freyherr von Eichenba h im dreyzehnten Jahrhundert beydes am Eingang des Haslithales (denn er überkam die Burg Uspannen) und

am Zürichsee auf seinen Stammgütern lebte. Hier war er in der Nachbarschaft jenes Abten Widon von Cappel, der diese Dichtungen auch geibt (Chriemh. Kache, Zür. 1757) und jenes Rudolfs, Dienstmanns von Montfort, Uebersetzers der Abentheuer Willhelms von Brabant (D. Wilh. v. Franke, mit Hrn. Prof. Casparions Vorrede, Cassel 1782): in Wohnungen war sein allernächster Nachbar jener Hanns von Hünenberg, dem Boner seine Habeln zueignete (Oberlin: Bonerii gemina. Straßb. 1782). Dieser Nachbarschaft haben wir diese Uebersetzung der deutschen Dichtkunst zu danken.

Die Epoche ist wichtig, weil der Dichter mehr seine Zeiten maßt, als die seiner Helden. Doch der Nibelungen Lied hat einige Vorzüge, welche auf den weit ältern Ursprung desselben weisen, und bisweilen werden, wie bey Homer, die Zeiten ausdrücklich unterschieden (v. 1455: In ritterlichen Zeiten die Herren thaten das). Wenn es, wie fast wahrscheinlich ist, in den Zeiten Carls des Großen schon da war, so war die Entfernung des Dichters von der Zeit seiner Helden um nicht viel größer, als Homers vom trojanischen Krieg; und von Carl dem Großen bis auf Erchenbach, sind wenig mehr Jahre, als von Pœurg, der jenen in Griechenland bekannt machte, bis auf Virgatus. In beyden Gedichten sind mehr große Leidenschaften als große Menschen, größere Helden als Könige, und Gemälde von Unfällen, welche keine menschliche Seele kalt lassen können. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich darzustellen, worinn und warum der Grieche so hoch über den Deutschen ist, als der Jupiter, dessen Augenbraunen durch ihre Bewegung den Himmel erschüttern, über den Zwerg Alberich: Aber das dürfen wir versichern, daß, wenn der Nibelungen Lied nach Weidienst bearbeitet wird

N n 3 (nicht

(nicht aber zu sehr, sondern seiner antiken Gestalt ohne Schaden), auch unsere Nation eine Probe wird aufstellen dürfen, wie weit es die Natur im Norden zu bringen vermochte. Dieses könnte sie nicht, ohne diese vollständige Ausgabe, und ohne den patriotischen Eifer, zumal des Hrn. von Schlieffen, welcher mehr als alle andere dazu beygesteuert.

Meiners.

Rom.

Wille.

Francisci Roberti Disquisitiones Critico-Philosophicae et Historicae. 260 S. in Octav. Ungeachtet wir in diesen Aufsätzen nur bekannte Wahrheiten wiederholt gefunden haben, so haben wir sie doch mit grossen Vergnügen gelesen, weil sie in Rom geschrieben, und mit Erlaubniß der Obren gedruckt sind. In der ersten Abhandlung untersucht der V. die grossen Vorzüge der neuern Philosophie vor der alten, und zählt die vielen wichtigen Entdeckungen auf, die den Griechen und Römern unbekannt waren. Die Belesenheit, welche der V. in den besten Schriften ausländischer Weltweisen und Naturforscher, die Deutschen ausgenommen, zeigt, hat unsere Bewunderung erregt. In dem zweyten Aufsatz prüft der V. einige Sätze der neuern, auch der scholastischen Philosophie, die man in Deutschland nicht mehr so umständlich vertheidigen oder bestreiten würde. *z. B. nemo dat quod non habet, idem non potest simul esse et non esse u. s. w.* In den beyden folgenden Aufsätzen wird von dem Ansehen der Kirchenväter in philosophischen, und dem Gebrauch der Vernunft in theologischen Untersuchungen fast so geredet, wie man darüber auf einer protestantischen Universität reden würde. Nicht weniger hat das, was der V. von der Vortreflichkeit der Kritik, (er selbst hat eine

artem

artem criticam geschrieben,) und dem Gewichte des Stillschweigens gleichzeitiger Schriftsteller sagt, unsern vollkommenen Beyfall. Am kühnsten waren wahrscheinlich für den Ort, wo dies Buch gedruckt wurde, die hierauf folgenden Betrachtungen über die Zuverlässigkeit der Nachrichten, die in den Presbyterien von Märtyrern erzählt worden. Was der W. über die Ausgaben der Benedictiner, über das Symbolum des heiligen Athanasius, und über die Schriften des Dionysius Arcopagita sagt, kann Rec. nicht beurtheilen. Er oermüthet aber, daß man auch in diesen Untersuchungen den bescheidenen und aufgeklärten Mann nicht verkennen werde.

Leipzig.

M. C. C. C. C.

De methodis suffusionem Oculi curandi a Casamatta et Simone cultis; gratulario ad I. C. F. Köppe et I. C. Haase. auctore Christ. Gotthold Feiler. 1782. 29 Seiten in Octav, mit zweyen vom Autor selbst gefertigten Kupfern, scheint eine befendere Anzeige zu verdienen. Hr. Casamatta ein Italiener, den er als einen Chirurgum rationalem sehr lobt, operirte 1779 zu Leipzig an 40 Personen, von denen der Hr. Verf. mit Hrn. Wose 24 beywohnte. Zur Präparatton ließ er blos die Patienten gelinde abführen, doch brauchte er stark vor und nach der Operation Kellereisel. Einem Schmid zog er vermittelst des Magnets ein in der Hornhaut sitzendes Stückerchen Eisen heraus. Denn setzte er sich auf einen Tisch, seine Füße auf zwey Stühle, und zwischen dieselben den Patienten auf einen dritten indem ein Helfer das obere Augenlid vermittelst des Hakens, und das untre ein an einem stumpfen Haken hängendes Schlüsselchen offen erhielt, stach er den wie ein S gekrümmten Spieß in die Horn-

Comme

Hornhaut, und indem seine Arme auf seinen Knieen ruhten, verrichtete er die Ausziehung, so daß, indem er gegen das Ende des Schneidens den Spieß drehte, das Messer über solchen, ohne die Conjunctiva berühren zu können, hingleiten mußte. Aus dem Hervordringen der gläsernen Feuchtigkeit machte er sich nichts. Einmal gieng der Staar bey'm Herausholen herunter, so daß er die Niederdrückung durch die Pupille verrichtete. Bey käsigtem Staare brauchte er lau Wasser mit $\frac{1}{2}$ Brantwein versetzt, zu Einspritzungen, dieses Mittel lies er auch gewöhnlich nur äußerlich brauchen. — Sein Messer ist meist das Berengersche, doch nur etwas dicker; der obere Haken ein gewöhnlicher Chefbedenscher, der untre ist seine Erfindung, von Silberblech, um ihn nach Beschaffenheit des Gesichts in eine andre Form leicht bringen zu können. Einmal deprimirte er stehend, da aber der Staar flüchtig war, extrahirte er sogleich, doch unglücklich. Ein anderer trankner Franzose Simon verrichtete äufferst ungeschickt an einem Bauren die Ausziehung, und entwich heimlich. Doch statt des Spießes hatte er ein Instrument, das wie eine feine Lanzette gestaltet war, aber durch eine Platte konnte die Spitze mehr oder weniger hervorstehend gemacht werden; zu andern Verrichtungen, z. B. zu Scarificationen könnte es brauchbarer, als zu dieser Operation, seyn.

Gmelin.

Nürnberg. *1777.*

Von der schönen deutschen Ausgabe des Stollischen Insektenwerks (s. Zug. dieser Anz. für 1781. 37 St. S. 592. und Anz. für 1782. 101 St. S. 815) haben wir nun die Bogen E. D. und die Platten VII. X. XIII. XX. Fig. 38. 50. 84. 140 erhalten. Hr. Winter Schmid hat auch die Synonymien beygefügt.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März. 1783.

Göttingen.

Wald.

Von dem Hrn. Prof. Eyring sind zu Nürnberg bey Grattenauer herausgegeben worden: Literarische Annalen der Gottesgelehrsamkeit, insonderheit von Deutschland. Nach einem systematischen Entwurf verfaßt. — Erster Zeitraum 1778. 1779. 1780. 2 Bde. 4 B. in gr. Octav. Dies ist der Anfang der Fortsetzung des litterarischen Almanachs, der auf die Jahre 1775. 76. 77. geht, aber nach einer bequemern Einrichtung. Jeder Hauptwissenschaft sind eigne Bände, und eigne Bearbeiter bestimmt: von jenen hat der Hr. Dr. die Theologie und die Historie mit der Philologie übernommen, und liefert jetzt die erste. Es werden also alle, in den angezeigten drey Jahren herausgekommenen Bücher, und kleinere

sowol

sowol einzeln als in Sammlungen und periodischen Schriften abgedruckt, Schriften theologischer Inhalts erzehlet, von der letzten Gattung ist die Zahl 498. und von allen übrigen 1537. zusammen 2035. Da nur in dem ersten Hauptstück von der bibl. Gelehrsamkeit die Schriften der Ausländer mit angezeiget worden; dieses aber in allem 427 Artikel in sich faßet, so ist die Menge von Schriften, die in Deutschland binnen einer so kurzen Zeit gedruckt worden, an sich auffallend; zugleich aber ein hinreichender Beweis vom Fleiß des Hrn. V. und der Vollständigkeit seiner Arbeit. Um ihr aber alle Brauchbarkeit zu verschaffen, sind die Bücher in ihre gehörigen Klassen und mehrere Unterabtheilungen, wie es die Natur der Wissenschaften jedesmal erforderte, gebracht worden. Die zehn Haupttheile nach einigen allgemeinen und methodolog. Schriften folgen so aufeinander: biblische Gelehrsamkeit, Kirchenväter, Kirchengeschichte a. u. n. T. mit den Hülfswissenschaften, Glaubenslehre, Sittenlehre, Aesthetik und Mystik, Irrenk., Polemik, gesammlete und vermischte Schriften. Nicht blos genaue Anzeigen der Titel, und der in Büchernachrichten vorhandenen Recensionen findet man hier; sondern auch hierselbst kurze Auszüge und Beurtheilungen, und historische Erzählungen, besonders von theologischen Streitigkeiten. Als ein Beyspiel empfehlen wir die Artikel Idenbühl, Seite 637. Trunk, Seite 656.

Prenzel.

Brüssel.

Schon 1781. ist der erste Abschnitt des ersten Theils der *Essays historiques et politiques sur les Américains* par Hilliard d'Auberteuil auf 198 Detavseiten herausgekommen, wovon wir auch die

und mit dergleichen Declamationen wird der Leser oft getäuscht, wenn der V. entweder nicht hinreichend unterrichtet war, oder eine Sache nicht nach ihrer Beschaffenheit erzählen wollte. Ueberall sind die Amerikaner unschuldige Leidende, die Engländer Tyrannen, und erstere nachher immer Helden, die Britten aber und ihre Hülfsvölker Feige, die höchstens durch die Anzahl und bessere Kriegskunst dann und wann einen kleinen Sieg errachten.

Die wirkliche Kriegsgeschichte ist dem V. besser gerathen, zwar läßt er überall eine gränzenlose Parteilichkeit blicken, auch hat er einige Hauptschriften, die Verteidigungen der Generale Howe, und Bourgoane nicht benutzt, wie vorzüglich die magere Erzählung des merkwürdigen canadischen Feldzugs von 1776 zeigt, indessen sind doch nicht leicht Hauptbegebenheiten ausgelassen, und hin und wieder hat der V. Anekdoten und kleine Züge eingemischt, die wir nicht bey seinen Vorgängern angetroffen haben. Aber am interessantesten war uns die räsonnirnde Darstellung der neuern Regierungsform verschiedener Provinzen, die der V. aus den darüber in Amerika publicirten Acten gezogen hat. Deym Ausbruch des Krieges soll der Congress in allen dreyzehn Provinzen, 418000 Mann gezählt haben, die als Soldaten ausgehoben werden konnten, oder wirklich in der Landmiliz dienten. Hergegen an tüchtigen Matrosen konnten die vereinigten Staaten damals nicht mehr als 30,000 zusammen bringen. Uns scheint diese Rechnung eben so sehr zu gering, als die erste zu groß zu seyn. Auch hat NeuYork gewiß nicht so viel Seeleute, als ganz Neuengland. Die Geschichte des Gefechts bey den Cedern im May 1776, und die daraus nachher mit dem Congress entstandene Streitigkeit wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen, wird gegen alle Wahrheit

zum

zum Nachtheil der Engländer verfertigt. Diese zwanzig ihre Gefangenen künesweges zur Auswechslung, und wirklich ward der Tractat von Arnold unterschrieben. Den Versuch 1776 sich der Person des General Washingtons zu bemächtigen, erzehlet der W. mit vielen nicht sehr bekannten Nebenumständen. Wirklich wollte man englischer Seits 1776 die gefangenen Nordamerikaner nach Hindien transportiren, und der W. versichert, daß er einen von diesen Gefangenen in Paris gesprochen, der gezwungen diese Reise antreten mußten. Maryland weigerte sich lange die Independenz anzunehmen, und erst 1781 trat diese Provinz den Verbindungen der übrigen bey. Südcarolina hat zuerst seine Verfassung geändert. Der Präsident, der alle zwey Jahr aus allen Einwohnern der Provinz gewählt wird, hat sehr viel Gewalt, und er kann die Schlüsse beider Häuser aufheben. In Unterhaufe werden die Geldbewilligungen und Auflagen zuerst vorgeschlagen. In Maryland kann jeder, der sich ein Jahr im Lande aufgehalten, ein und zwanzig Jahr alt ist, und dreyßig Pfunde im Vermögen hat, Repräsentant in der Volksversammlung werden. Der Gouverneur wird, wie in Carolina, gewählt, verajht aber Civil- und Militärstellen, welches in Südcarolina nicht ist. In Virajinien beuhet die gesetzgebende Macht auf das Ober- und Unterhaus. Der Gouverneur, nebst einem Rath von acht Gliedern, hat die ausübende Gewalt. In Neuyershey sind alle Katholiken von der Regierung und allen wichtigen Aemtern ausgeschlossen. In Neuyork kann der Gouverneur Verbrecher begnadigen, Mörder und Staatsverräther ausgenommen. Die Richter behalten ihr Amt nicht länger als bis ins sechzigste Jahr. Die Glieder des Ober-

hauses, welches in einigen Provinzen der Senat genannt wird, und die gewöhnlich das Unterhaus ernannt, werden in Delawar vom ganzen wahlfähigen Volke erwählt. In eben dieser Provinz gehören alle Steuern und Abgaben bios für die Assembly, das Oberhaus hat mit dem Steuerwesen gar nichts zu schaffen. Jedes Glied der Regierung muß an die Dreieinigkeith und göttliche Eingebung der heiligen Schrift glauben, auch ist in den Delawargräffschaften alle Sklaverey und Leibeigenschaft aufgehoben. In Pensilvanien hat jeder freye Einwohner, der Lazen bezahlt, er mag liegende Gründe haben, oder nicht, das Wahlrecht der Repräsentanten. Der Gouverneur, der hier, wie in den übrigen Provinzen, seine Stelle nur auf bestimmte Zeit bekleidet, hat keinen Antheil an der Gesetzgebenden Macht. Jeder Fremde, der zwey Jahr in der Provinz gewohnt hat, kann Glied des Unterhauses werden. Noch giebt es in Pensilvanien gewisse Censoren, welche auf die Erhaltung der eingeführten Staatsverfassung wachen, die Hebung der Lazen untersuchen ic. Ihr Amt dauert nur ein Jahr. In den vereinigten Provinzen ist gar kein Adel, und weder der Congress, noch eine besondere Provinz, dürfen Adelsbriefe ertheilen. *Lorenz.*

Heyne.

Deßau und Leipzig.

In der Buchhandlung der Gelehrten erscheint nunmehr auch ein geographisches Magazin durch eine gelehrte Gesellschaft Mitarbeiter, der Herausgeber ist M. Joh. Ernst Fabri, Inspector der Kön. Freyrische und Secretär der naturf. Gesellsch. alle zwey Monate wird ein Heft von 8 bis 9 Vogen erscheinen; im Preis von 8 ggr. und Subscription

tion 7 ggr. Unter so vielen periodischen Schriften war für die Erdkunde bisher noch nicht gesorgt, die so oft mit Statistik und Oekonomie, der allgemeinen und besondern, zusammenfäßt, und eine Sammlung einzelner, ganz besonderer, Beyträge von mehreren Dren und Händen, so nöthig, als eine Wissenschaft hat. Der unermüdete Fleiß des Hrn. M. Fabri läßt uns von der Seite viel nützliches erwarten. Dazu berechtigt uns auch des ersten Bandes erster Heft, den wir vor uns haben; gr. Octav, 132 Seiten. Bis 32 S. gehen ungedruckte geographische Nachrichten in 9 Nummern, darunter geographisch-statistische Nachrichten von Schweidnitz, von Nordhäußen, von der Grafschaft Mark, vom Rheintorfe in Schwaben s. w. Das Uebrige besteht in Auszügen geographischer Bücher, Nachrichten von Landarten Prospecten und Rissen, (welches ein wichtiger Theil des Werks ist, dem wir die größte Vollkommenheit wünschen) und kürzere Nachrichten.

Paris.

Heyne.
Raffner

Expression des nivellemens . . . par Mr. du Carla, Publiée par M. Du Pain-Triel. geographie du Roi et de Monsieur . . . 1782; bey Cellot, 111 Octavf. Eine Kupfert. von einem ganzen Bogen. Auf Landkarten und Seckarten, die Höhen und Bildungen des Bodens, darzustellen. Man stelle sich eine Insel vor, gezeichnet wie sie vom Meere wirklich umgeben liegt. Erhöhe sich das Meer eine Loise, so würde es die Ufer zunächst am Rande überschwemmen. Diesen überschwemnten Theil sonderet man durch eine Linie ab, so ist was innerhalb dieser Linie liegt, eine Loise höher. Erhöhe das Meer noch eine zweyte Loise, so schloße eine Linie die

die den nun überschwommenen Theil absonderte, das ein, was 2 Toisen höher liegt als das Ufer; So stellen unterschiedene Linien, eine innerhalb der andern gezogen, die Erhöhungen des Erdreichs dar; zieht man sie in Entfernungen von einander, wie die Erhöhungen immer gleich viel, z. E. um eine Toise zunehmen, so zeigen ihre Abstände, ob sich das Erdreich öfter oder langsamer erhebt. Das ist das Allgemeine von Hrn. D. C. Methode, die bei Kennern Beyfall gefunden hat, hier aber sich wohl nicht deutlicher erklären läßt. Hr. D. C. verspricht Schriften und Charten zu derselben Erläuterung und Ausführung.

L. J. J. J.

Kapfer.

Ebendasselbst.

Lettre de M. le Baron de Marivetz, à M. Bailly ... 14 Quarr. Eine Beschwerde, daß Hr. B. im III. Th. seiner Geschichte der neuen Astronomie des Hrn. Barons nouvelle physique du monde nur ganz kurz erwähnt habe, weil ihm die Zeit nicht gestattet, die Beweise für des Hr. Bar. Lehrgebäude zu untersuchen. Der Hr. Bar. will diese Entschuldigung nicht gelten lassen, und hofft die Attraction fallen zu sehen. (Insofern die Attraction als Erscheinung angenommen wird, kann niemand, der die Sache versteht, diese Hoffnung hegen, so wie die bisherigen Beweise sie mechanisch zu erklären, seinem Mathematiker Erwartung übrig lassen, daß künftige besser ausfallen werden. Der Hr. Baron ist wohl nicht im Stande, Ueberzeugung daß er geriet habe anzunehmen, und hätte sich also mit Hrn. Bailly hitlicher Ausweichung eines Streitiges befriedigen können.)

L. J. J. J.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März. 1783.

Göttingen.

Murray.

Sr. Doctor Seger hat auch 1782 den zweyten Band von des Hrn. Job. Andr. Murray D. Ritter des Königl. Schwed. Wapens — — — — — Arznevorrath, in dem Verlage der Braunschweigischen Waisenhausbuchhandlung, aus dem lateinischen übersezt geliefert. Er beträgt 500 Seiten, außer dem Verzeichniß der in beyden Bänden befindlichen Artikel, das hinten angehängt worden ist. Wir begriihen uns mit der Verweisung auf die Anzeige (Göt. Anz. 1782. S. 569) des ersten Bandes.

Murray.

Ohne Druckort.

Hymann.

Und ohne Namen des Verlegers ist noch im obigen Jahr erschienen: S. J. S. (Franz Joseph Sul-

Sulzers) Altes und Neues, oder dessen literarische Reise durch Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elßaß &c., in drey Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange zu Kronstadt in Siebenbürgen. 168 Seiten, Octav. — Es ist derselbe Verfasser, dem wir die Geschichte des transalpinischen Daciens zu verdanken haben. Die Schrift enthält viele erhebliche Nachrichten, auch freymüthiges und gesundes Raisonnement. Vom Zustand der Wissenschaften in Siebenb., besonders vom dortigen Schulunterricht, von der Beschaffenheit der Bibliotheken, des Buchhandels u. dergl. hätten wir indessen mehr zu lesen gewünscht. Die Lehrer an der Universität zu Ofen wünschten sich nach Lirnau zurück. (Das werden wol die Jesuiten seyn.) Mit dem Absterben der Kaiserin hörte, in dem sogenannten Schloßwachenlande, auf einmal in allen Kirchen das Gebet für den Kaiser auf, in welches er doch vorher als Mitregent eingeschlossen war; jetzt lautet die Fürbitte so: *Salvum fac Iosephum II. Imperatorem nostrum*. (Es ist sonderbar genug, daß im ganzen Römischen Meßbuch nicht eine einzige Collecte für den Landesherrn vorkommt; Alles, pro Papa und pro ecclesia, vergl. S. 127.) Mehrere Beyspiele von Dummheit und Bosheit der katholischen Geistlichkeit in Ungarn. In Wien scheina besonders die Jesuiten die meisten nachtheiligen Berichte zu erdichten, z. B. daß der Erzbischof von Kolotscha dem K. sein Stephansordenkreuz mit dem Zusatz zurückgeschickt, er nehme keinen Erben an, welcher mit keiserlichen Gliedern beudelt worden, wobey der Erzbischof den Gouverneur von Siebenb., Baron von Bruckenthal im Sinn gehabt haben soll. Die Kritiken über die Prediger in Wien

Wien werden größtentheils von Geistlichen geschrie-
ben. Ueber die *Con- et Accordata Caesareo Pon-*
tificia, das Schreiben des Papstes an den Bischof
von Brün, und seine Antworten auf die Fragen der
ungarischen Bischöfe. Im Land ob der Ens wird
die Vernunft zuerst ihre Rechte behaupten; hier
segnet jeder Bauer die Verordnungen seines Mon-
archen. Vom Kloster Mülk und dem dortigen
würdigen Bibliothekar, V. Koloman. Von Augs-
burg; der Pabst soll bey der bekannten Rede des
Hrn. K. Mertens selbst gelacht haben. In Schwab-
ben fand der Verf. den katholischen Fanatismus in
seinem vollen Glanz; alle Wände waren mit alber-
nen Bildern und Aufschriften auf die Ankunft des
h. Waters besetzt; eine von den letztern hat der V.
abgeschrieben: *Fuit homo missus a Deo, cui no-*
men erat Pius; — — et aliqui eum non cogno-
verant; quotquot autem receperunt eum, dedit
eis potestatem etc. Joh. I. Mehr Gelehrsamkeit,
Aufklärung und Geschmack als in Weingarten, fand
Hr. S. in Salmensweil, bey den Zisterziensern.
Konstanz, ein menschenleerer, elender, ausgehuns-
gelter Ort. Von der Herrschaft Kaufenburg, dem
Geburtsort des Verf., ausführlich. Die Univer-
sität zu Freyburg kann nicht aufgehoben werden,
weil ihre in auswärtigen Ländern gelegene reiche
Stiftungen verloren gehn würden. Daß auf den
kaiserl. Universitäten jede Facultät einem Director
untergeordnet ist, sey eine verderbliche Anstalt;
Man denke, wie der Director zu denken befiehlt,
oder zu denken schenkt. Eben so verhält es sich mit
den Universitätsreferenten; sie drücken gerade die
edelsten Lehrer, denen das Gefühl eigener Würde
nicht erlaubt, Spelchelleker zu seyn. Sehr nach-
drücklich eifert Hr. S. wider die Methode, die Pro-
fessuren durch den Concurus zu besetzen. Die Can-
didat

didaten sind meist Studenten, die wenige Wochen vorher graduirt haben; kein Mann von ausgedehnten Kenntnissen hat Lust, sich von dergleichen Concurrenten den Rang ablaufen zu lassen. Der Concurſus ist noch dazu ein bloßer Deckmantel zur Vorsehung der Hofmeister der hochgebietenden Herren, die ihren Informatoren die Lehrstellen gewöhnlich lange vorher versichern. In Willingen hat man, dem Toleranzedikt zufolge, Hrn. Thurneisen aus Basel das Bürgerrecht zugestanden; seine Seidenfabrik geht schon stark. Die Karthause in Freyburg wird zu gleicher Absicht an einige Schweizer verkauft werden. Zuletzt von der jetzigen persönlichen Lage des Verfassers: die würdigen Lehrer in Freyburg haben ihn zur Lehrstelle der Statistik auf ihrer Akademie empfohlen; aber zum Concurſus kann er sich nicht verſehn. Wir hoffen und wünschen, daß man bey einem solchen Mann eine Ausnahme machen werde.

H. J. Mann.

Walch.

Nürnberg.

Hr. Pastor Georg Theodor Strobel hat seine Verdienste um Melanchthons Andenken durch eine neue Schrift vermehrt, die unter dem Titel: *Apologie Melanchthons auf 159 Octab.* ohne Vorbericht, erschienen ist. Des Recensenten Abneigung gegen Streitschriften ist die Ursach seines Wunsches, daß diese nicht zugleich als Streitschrift gegen Hrn. Past. Göben abgefaßt wäre, und eben so seines Vorfaßes; auf diese Bestimmung schlechthin keine Rücksicht zu nehmen. Es ist allerdings angenehm, daß ein Mann, der, wie Hr. Str. eine so genaue Bekanntschaft mit Melanchthons Schriften und Geschichte hat, hier die diesem Mann gemachten Vorwürfe sammlet und prüfet. — Die Klagen betref-

fen

sen dessen Furchtsamkeit überhaupt, besonders zur Zeit des Interims, den Brief an Carlwiz, seine Veränderlichkeit, Veränderung der A. C. besonders des zehnten Artikels, und das bekannte Protokoll vom J. 1537. wegen eines vom Churfürsten versügten Vorhaltens der gegen M. wegen seiner Lehre angebrachten Beschwerden. Wo der Hr. S. Geschichtsforscher ist und seine Zeugen stellt, und das ist sehr reichlich geschehen, ist sein Vortrag lehrreich und verdient Beyfall und Dank; hingegen als Advokat saget er nicht alles und ist nicht kalt genug, in historischen Sachen keine Raisonnements statt Zeugenbeweise gelten zu lassen, und nicht billig genug gegen Melancthon's ältere Ankläger. Eine solche Defension wird ohne Duplik nicht bleiben. Sonderbar genug, daß mehrentheils die Thatfachen von beyden Theilen zugegeben, und denn nur über innere Ursach, Absicht, Moralität gestritten wird, da es sehr leicht bis auf Herzenskenntniß, die wir Menschen doch nicht besigen, getrieben werden kann, welches wegfallen muß, wenn man blos Thatfachen auf beyden Theilen untersucht, und sich keinen Artzwohn, auch keine Muthmassungen erlaubet, die nur das Mögliche, nicht aber das Wahre und Gewisse erweisen. Nur etwas wollen wir noch erinnern. Nach der Apologie der A. C. scheint uns das, was von der Verschiedenheit des zehnten Artikels in der deutschen und lateinischen Confession gemuthmasset wird, nicht wol statt zu haben, wo auch die vom Hr. S. öfters getabelte praesentia corporalis stehet. Eben so stehet man aus Apol. art. IX. daß nicht allein der Uebersetzer, sondern auch Mel. seine Gegner Efel genennet.

Eben diesem fleißigen Schriftsteller haben wir zu danken: **Philipp Melancthon's Unterschied der Evangelischen und Papistischen Lehre, deutsch**
 Pp 3 und

und lateinisch, als eine seltene und wichtige Schrift, mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Georg Theodor Strobel, Pastor in Wöhrd, 80 Octavseiten. Melancthon's Schrift mußte zu seiner Zeit eine sehr gemeinnützige Arbeit seyn; jetzt stiftet sie wenigstens den Nutzen, daraus zu lernen, welche Lehren vor die wichtigsten in den Streitigkeiten mit der römischen Kirche damals (immer vor der Kirchensammlung zu Trident) gehalten worden. Nicht blos sind die Anzeigen, sondern auch die Auslassungen merkwürdig. Doch dem Kenner wird die Einleitung immer das erheblichsie Stück dieser Ausgabe seyn. Es wird die ohnehin unwahrscheinliche Meynung, daß dieser Aufsatz zum J. 1530 gehöre, und vor R. Carl. bestimmt gewesen, widerleget: vielmehr sie in das J. 1538 gesetzt, da sie vielleicht die Reformation der Lande des H. Heinrichs erleichtern sollen. Die lateinische Vorrede, die Calesin liefert, und die auch hier in der Einleitung abgedruckt worden, ist unächt. Man hat davon nicht nur eine lateinische Uebersetzung; sondern auch eine Paraphrase von Camerario, welche man beyde, die erste dem Text gegenüber, die andere als Anhang findet.

Heder. Dessau und Leipzig. *Wald.*

In der Gelehrten Buchhandlung: Das Buch der Weisheit und der Tugend. Ein Lesebuch für Jünglinge von zehn bis zwanzig Jahren, oder auch für jeden, dem daran gelegen ist, weise und gut zu seyn. 1782. 488 S. Octav. Ein auf moralische Zwecke überall hingeleiteter Unterricht von der menschlichen Seele und dem menschl. Adreper; in verschiedenen Abtheilungen für die wachsenden Fähigkeiten zu immer mehrerer Gründlichkeit und

und Ausführlichkeit gebracht; bis zu den bestimmtern Regeln der Logik, aber nur den allgemeineren der Praktischen Philosophie fortgesetzt. Unfruchtbare Gräbeleyen und Spitzfindigkeiten sind mehrertheils zweckmäßig vermieden worden. So hätte aber auch wohl die Untersuchung, ob das Wissen auf einer und derselben Grundkraft mit dem Denken beruhe, weglassen können. Desgleichen der Satz, daß alle Handlungen aus der Selbstliebe kommen, und etwas Gutes im Handelnden zu wirken, zur Absicht haben; zumal beym allerersten Unterrichte S. 77. Die Schreibart ist überhaupt faßlich und rein. Doch dünkt uns, daß sie hier und da gedrungen und mit weniger Ausdrücken durchflochten seyn dürfte. Wiederholung machte freylich die ganze Anlage nothwendig. Im Ganzen zeigt der V. gute Bekanntschaft mit den Materien, die er bearbeitet. Und insbesondere sind einige Stücke der Psychologie, wie das von den Regeln richtig zu empfinden und zu beobachten, schön erörtert. Einige Stellen haben aber noch Verbesserungen nöthig. Wie kann gesagt werden S. 122 den Satz, Es scheint, daß nicht alle Menschen weise und gut sind, zu berichtigen, sey der Zweck alles Forschens nach Menschen, der Zweck der Menschenkenntnis? S. 156 ist Declamation, die zumal vor der Jugend gar nicht gut angebracht ist: Die Menschen in allen Ständen, wie sie da angeführt werden, wenige ausgenommen seyn Thoren, die nicht wissen, was sie thun. Eben solche Declamationen über die eingeführte Ungleichheit des Eigenthums, als die Quelle alles Unheils, welches noch die Menschen drückt. S. 162 u. 164 darüber, daß die Gesetze nur das Böse verbieten und bestrafen, nicht Menschenliebe befördern, Mangel der Menschenliebe nicht bestrafen. Wärsicht der V. dieß; will er die Gewalt dazu der Obrigkeit, die über ihm ist,

ist, zusehen? Es fehle uns gewiß kein Sinn, um irgend eine, jetzt uns ohne diesen Sinn noch unbekante, Eigenschaft der Körper entdecken zu können, die Körper haben gerade so viel und nicht mehr Eigenschaften, als mit den Sinnen erkannt werden können. S. 285. Diese Behauptung ist, wofern sie nicht, wie es hier das Ansehn gar nicht hat, nach dem Idealismus erklärt wird, so ganz unphilosophisch, und auch dem, was der V. für die Vermuthung, daß im arden Leben die Seele einen Körper haben werde, weil nemlich in diesem gegenwärtigen wir kaum das U. B. C. von der Kenntniß der Körperwelt erlernen, so wenig gemäß; daß wir lieber einen Druckfehler, dergleichen uns mehrere vorgekommen sind, hiebei vermuthen. Offenbar fehlt etwas im Zusammenhange an der angezeigten Stelle. Solch ein Druckfehler muß auch im zweyten Absätze S. 298 seyn. Der Satz, daß zu einer Zeit die Seele sich nie mehr als einer Empfindung bewußt seyn könne, ist gegen die Erfahrung; und also damit auch nicht zu beweisen, daß wenn das Gegentheil wäre, sie mehrere Kräfte haben müßte. Denn was wissen wir von den Kräften unabhängig von der Erfahrung? Und wie wäre es möglich Empfindungen zu vergleichen, ihre Verhältnisse gewahr zu nehmen und zu beurtheilen, wenn wir nie mehr als eine mit Bewußtseyn haben können; oder auch nur möglich, eine deutliche Empfindung von einem zusammengesetzten Gegenstande zu haben? Zum Denken ohne Zeichen rechnet der V. wohl mehr, als dabey Statt findet. Sollte ohne alle Zeichen die Vergleichung und Abstraction so weit gehen können, daß Birnen, Äpfel, Kirsdorn, Pflaumen u. s. w. unter dem allgemeinen Begriff vom Thiere sich vereinigen? Und unter welchem Bilde sollte das Gemeinschaftliche aller Artarten der Seele bemerklich seyn?

Veder.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März. 1783.

St. Petersburg.

Kästner.

Acta Ac. Sc. Imp. Petrop. pro anno 1778.
Pars Posterior 1781. 358 Quart. 11 Kupfer.
 In der französisch abgefaßten Geschichte
 finden sich Hr. L. excell Bemerkungen über
 der Kometen Umlaufzeit überhaupt, und vornem-
 lich dessen, von 1770, und Hr. Juff, über die
 künstlichen Magnete, wo unterschiedne Versuche
 erzählt werden. Des Fürsten Gallizins Beobach-
 tungen der natürlichen Elektrizität, vermittelt des
 sitzenden Drachen. Beurtheilung eines Modells
 einer hölzernen Brücke über die Neva. Bitterung
 im Sommer 1778.

Mathematische Anträge. I. Hr. Euler,
 von triangularen krummen Linien. So nennt
 er eine krumme Linie, die nur drey zusammenhän-
 gende

gende Bogen hat, welche ein krummlinichtes Dreyeck bilden. Die beyden Bogen, welche in eines Winkels Spitze zusammen kommen, müssen da eine gemeinschaftliche Tangente haben. (Also, wenigstens um diese Stelle, gegen das Innere des Dreyecks convex seyn.) Hr. Euler ist schon auf solche krumme Linien geführt worden, als er in den Leipziger Actis Eruc. die Aufgabe vorlegte: krumme Linien zu finden, die Licht, das aus einem gegebenen Punkt auf sie fällt, nach zwey Reflexionen wieder in diesen Punkt bringen; In den Jahren 1746, 1748; der Act. sieben Aufösungen davon: (Ausser Hrn. Eulers seiner, die natürlich zuletzt erschien, sind die übrigen, von drey Leipziguern, Dechli, Härmann und Kästner. Eine geometrische Analysis, giebt Klingensjerna Abh. d. k. Schwed. A. d. B. 1749) dieser krummen Linien Brennlinien, sind trianguläre Linien. Hier betrachtet Hr. E. die Linien, welche aus Abwickelung der Triangulärkurven entstehen, und wie man rückwärts aus diesen die Triangulärkurven findet, beantwortet endlich die Frage: In ein gegebenes geradlinichtes Dreyeck, eine algebraische Triangulärkurve zu beschreiben, deren Spitzen in des Dreyecks Winkel fallen. II. Derselbe vom Maaße der körperlichen Winkel. Es ist bekanntermaßen ein Stück einer Kugelfläche. Hr. E. fängt also von der Vergleichung der Fläche eines Kugeldreyecks mit der Kugelfläche an, und theilt Alb. Girards Beweis davon mit, weil solcher nicht genug bekannt sey (der Beweis hat das vorzügliche, daß er Rechnung des Unendlichen nicht braucht. Girard hat im Anfange vorigen Jahrhunderts gelebt, der Satz selbst, und so auch Beweise von ihm, sind ohne Zweifel älter, so wie auch der Gedanke körperliche Winkel durch Kugelflächen zu messen sich schon in Witellonis Optik L. I. Tb. 1

Th. 87. findet, aus Nic. Sabassila über das 3. B. von Ptolemäus Almageste. Proscius in f. Aristoteles et Euclides desentf. führt die Ausrechnung der Fläche eines Kugelbreyecks, aus alten Notizen über den Vitello an) da die Fläche des Kugelbreyecks der Ueberschuß der Summe seiner drey Winkel über 180 Grad ist, so sieht Hr. E. diesen Ueberschuß als einen Winkel an, und berechnet seinen Sinus, Cosinus und Tangente aus den gegebenen Seiten des Dreyecks, welche Formeln er nachdem jede auf Flächen eines rechtwinklichten, eines gleichseitigen, eines sehr kleinen Dreyecks, das man als eben ansehen darf, anwendet. (Für allgemeinen Gebrauch haben ohne Zweifel Hr. E. selbst diese Formeln zu verwickelt geschrieben, die eingeschränkten Fälle, kann man leicht ohne sie berechnen. Allenmal aber ist es gut, solche allgemeine Formeln aufgesucht zu haben, damit man wenigstens weiß, wie viel oder wie wenig brauchbar sie sind.) Neue Berechnung eines körperlichen Winkels, der in drey eb-ne eingeschlossen ist, aus diesen ebenen, der körperliche nach vorerwähnter Vorstellung in Grad. Minuten u. s. w. ausgedrückt. (Eigentlich verhält sich diese Zahl von Grad zu 360 Gr. wie der Raum, den der Winkel auf der Kugel einnimmt, zur halben Kugelfläche.) Allgemeine Gesetze 3. E. für Summen solcher Winkel bey einem Körper, lassen sich so nicht angeben. Schließen mehr ebene den körperlichen ein, so bestimmt sich die Figur, die sie auf der Kugelfläche gehen, zugleich durch ihrer Ebenen Neigungen. Größe eines Körperwinkels, den lauter gleiche, gleichviel gegeneinander geneigte ebene einschließen. Winkel der regulären Körper. (Die vom Tetraeder und Octaeder giebt auch Proscius a. a. D. ein wenig anders, vermuthlich weil er nicht scharf und richtig genug gerechnet hat. Wallenius Abh. d. k.

d. k. schwed. Ak. d. W. 1763 hat ebenfalls gewiesen, Kuchelflächen zum Maaße körperlicher Winkel zu brauchen, aber die Anwendung auf die regulären Körper nicht gemacht.) II. Hr. Lxell gibt Zusätze zu seinen Reductionen von Integralformeln auf Rectification der Ellipse und Hyperbel. III. Hr. Euler betrachtet unbestimmte Aufgaben, wo die Gleichung auf den vierten Grad steigt, und lehrt für sie Rationalzahlen finden, wobey er auch Nutzen der Rechnung mit Winkeln in der diophantischen Analysis zeigt. IV. Hr. Fuß. zeigt den Werth eines Productes, aus zwey ähnlichen irrationalen Integralen, wenn die veränderliche Größe in ihnen, von a bis 1 wächst.

Physik-mathematische Aufsätze. I. Herr Euler, betrachtet Schwingungen zweener Körper, die mit einem Faden verbunden sind, der über zwey Rollen geht. Nur in wenigen eingeschränkten Fällen gestatten die allgemeinen Gleichungen eine Behandlung, die was von diesen Bewegungen lehrt. II. Zu diesem Aufsätze ist Hr. Euler durch Virgils Vers veranlaßt worden: *Anchora de proa iacitur, stat litore puppes.* Es ist ihm nemlich dabey die Frage eingefallen: Wie ein Schiff nach Bewegung fortziehe, nachdem der Anker vom Vordertheile ausgeworfen ist? Des Vordertheils Bewegung muß kreisförmig um den Anker seyn, um dasselbe aber, hat das Schiff eine drehende Bewegung, die wegen Widerstand des Wassers und beständiger Veränderung nicht zu bestimmen scheint. Einfacher gemacht ist die Frage folgende: Auf einer vollkommen glatten wagrechten Ebene, befindet sich ein Körper, dessen einer Punkt vermittelst eines Fadens, von einem andern Punkt dieser Ebene in unveränderlicher Entfernung gehalten wird. Man gibt dem Körper eine willkührliche Bewegung, und fragt, wie

wie er solche fortsetzen werde? Das führt auf eine Differentialgleichung, an deren Auflösung Hr. E. anfangs verzweifelte, endlich aber durch viel Weitzläufigkeit mit Bewunderung ein algebraisches Integral von ihr fand, das er hier mittheilt und beweiset, die Analysis in der III. Abh. mittheilt, mit noch einer einfachern Auflösung. IV. Herr Kraft beschreibet die beste Vorrichtung der Neigungsnadel nach Dan. Bernoullis Angabe, damit 1778 angestellte Beobachtungen, und daraus hergeleitete Folgen. V. Hr. Peter Inochodow beschreibet ein neues Hygrometer. Als er sich, astronomischer und geodätischer Arbeiten wegen, in der Stadt Dmitriewsk mit dem seel. Lowig aufhielt, fanden sie am rechten Ufer der Wolga, unweit der Mündung des Flusses Samyschenka, einen schiefrichten Thon, der sehr leicht Feuchtigkeit annimmt und von sich läßt, selbst an schwebenden Fingern und der Zunge hängt. Durch Abwägen auf einer von Lowigen besonders vorgerichteten Wage fanden sie, wie sein Gewicht in feuchter Luft zunahm, in trockner abnahm, wie er also als Hygrometer diene. Sie machten aus ihm, durch Schneiden, Abschleifen und Poliren, dünne, durchaus gleichdicke kreisförmige Scheiben: Eine solche Scheibe ward ins Wasser gelegt, bis sie mit Wasser gesättigt war, das außen anhängende Wasser abgetrocknet, und dann die Scheibe, im Zustande der größten Nässe gewogen. Darauf nach und nach ans Feuer gebracht, ohngefähr zehn Minuten darin gelassen, glühend mit einer Zange herausgenommen, und so im Zustande der größten Trockne gewogen. Man fand bey Wiederholung des Versuchs mit einerley Scheibe, immer einerley Gewicht, höchstens anderthalb Gran Unterschied, die etwa im Feuer weggegangen waren. Dergleichen gezügte Scheibe,

wieder ins Wasser gesetzt, erhielt von neuem, kaum etwa mit $\frac{1}{2}$ Gr. Unterschiede das Gewicht, das sie zuvor im Wasser erhalten hatte. Weiß man also einer solchen Scheibe Gewicht in den beyden äußerlichen Zuständen, und untersucht das Gewicht, das sie in feuchter Luft bedünnt, so hat man die Feuchtigkeit der Luft so mathematisch, als man nur verlangen kann, bestimmt. (Freyl'ich mit der Voraussetzung, daß Feuchtigkeit aus der Luft, von diesem Thon auf eben die Art angezogen wird, als wenn er im Wasser liegt. Aber solche oder gleichgültige Voraussetzungen, muß man bey allen Hygrometern machen.) Hr. Z. beschreibt nun die hiezu dienende Waage. Sie hat keine Schalen, an einem Hafen hängt die Scheibe, an andern das Gegengewicht, vermittelst eines Kettchens. Ein Nonius zeiget sehr kleinere Theile des Gewichtes an, wobey auch die Verlängerung des Kettchens von der Wärme kann in Betrachtung gezogen werden. Probe solcher hygrometrischer Beobachtungen, durch alle Monate der Jahre 1777 + 1778 zu St. Petersburg.

Astronomische Abhandlungen. I. Hr. Euler wendet die Methode, der er sich bey der Monde bedienet, auf die Hauptplaneten an, aus der mittlern Anomalie die wahre zu finden. Eigentlich ist seine Absicht, Beschaffenheit und Kunstgriffe dieser Methode deutlicher darzustellen, die man bey der Menge Elemente, durch die der Mondslauf verwickelt wird, mühsamer wahrnimmt. Sie dient bey Berechnung der gegenseitigen Störungen der Planeten bequemer als andere, ob sie gleich an sich beschwerlich ist. II. Hr. Lepell Unterschiede des Mittags aus Beobachtungen der Sonnenfinsterniß d. 24. Jun. 1778. III. Dess Ergänzung zu diesem Aufsatz. IV. Petersburgische Bitterungsbeobachtung von Hrn. Joh. Alb. Euler. 1778.

LON-

London.

Sprunzel

Ben Debet: State of India in two letters from Warren Hastings. — — To which are added a series of explanatory Facts and Remarks. 72 Seiten in Octav, 1782. Der Verf. dieser dem Titel nach viel versprechenden Schrift, ist ein Interessent der Londoner ostindischen Compagnie. Sie ist ganz gegen den Generalgouverneur Hastings gerichtet, durch welchen nach unserm W. der Krieg mit den Maratten größtentheils veranlaßt worden, und ganz in der Manier der gewöhnlichen Pamphlets über Ostindien geschrieben, welche sehr wortreich und voller Wiederholungen geringfügige Kleinigkeiten erzählen, in der Hauptsache aber den Unterrichts suchenden Leser gewöhnlich verlassen. Die beyden abgedruckten Briefe des Generalgouverneurs Hastings scheinen uns bey manchen Fällen verführerisch zu seyn, wenigstens können wir uns nicht überreden, daß Hr. H. von einem so entfernten Lande der ostindischen Compagnie einen so allgemeinen Bericht hätte absenden können. Nach diesen war wirklich im Jahr 1779 von verschiedenen indischen Mächten ein Plan gemacht, die Engländer von verschiedenen Seiten zugleich anzufallen, während daß diese mit den Maratten Krieg führten. Der Subah von Decan sollte die nördlichen Circars angreifen, der Rajah von Berar Bengalen und Hyder Ally Carnatic. Allein General Godbards Siege und drey Lac Rupien, haben die beyden ersten abgeschreckt. Weiter wird von dieser Verbindung kein Wort gesagt. Ueberhaupt schreibt der B. zu abgebrochen, und setzt sonderbar genug bey seinen Hauptanklagen gegen den Generalgouverneur voraus, als ob seine Leser bey allen Be-

Rathschlagungen im ostindischen Hause zuwegen gewesen wären. Daher erfährt aus dieser Schrift keiner, der es nicht sonst schon weiß, auf welche Art eigentlich der Marattentrieg durch Hrn. Hastings erregt worden. Darstellender und ausführlicher handelt der V. von den Verwirrungen, die dieser Krieg in den Einkünften der englischen Gesellschaft in Bengalen angerichtet hat. Um 1779 fand sich in der Staatscasse von Bengalen ein reiner Ueberschuß von 250 Lac Rupien, und im Jahr 1780 hatte eben diese Compagniecase eine außerordentliche Einnahme, von 62 Lac, und 30,000 Ruppien. Gegen Ende dieses Jahres war der ganze Ueberschuß verschwunden, und die Regierung von Bengalen, noch ausserdem 72 Lac Ruppia oder über 900,000 Pf. Sterling schuldig. Während des Marattentriegs hat die Regierung von Bengalen nur allein nach Bombay an Hülfsgeldern zur Führung des Marattentrieges geschickt, über 175 Lac Rupien: (1,75,82988) oder etwa 2,187,500 Pf. Sterl. Dabey hat die Regierung von Bombay eben dieses Krieges halber eine Schuld von 80 Lac Rupp. gemacht. Bengalen hat aus seinen Einkünften für den chinesischn Handel und zu Bezahlung nach Europa bestimmter indischer Waaren von 1775 bis 1780 jährlich 110 Lac Ruppia hergegeben. Seitdem hat diese Provinz nichts zur Führung des Handels aufbringen können. Unter den Vorwürfen, die der Verf. den Bedienten der ostindischen Compagnie nebenher macht, ist uns folgender sehr auffallend, daß die Regierung von Bengalen dem Hyder Ally 1777 unter dem Vorwand die Maratten zu bekriegen, 6000 Stück Gewehr überlassen habe. Recensent erinnert sich hiebei eines ähnlichen Vorwurfs, den vor kurzen ein anderes ostindisches Pamphlet der Regierung von Bengalen machte, welche 5800

brauch=

brauchbare Flinten als Ballast in einem ostindischen Schiffe laden lassen.

Lorenz.

Königsberg.

Lenz.

Beiträge zur Fieberlehre. Von Christoph Friedrich Elsner, d. M. D. und Krappphystikus zu Wartenstein. Bey Wagner und Denzel 1782. 9 Bogen in Octav. Nachdem Hr. E. allgemeine Betrachtungen über die Einrichtung der thierischen Oekonomie des menschlichen Körpers, und die Begriffe, die er über die Wirkungen und Gegenwirkungen des Sensoriums und der Nerven auf einander, und auf die Faser und das Aderisystem hat, vorausgeschicket, und bemerklieh gemacht: daß man größtentheils beim Fieber, vermehrte Bewegungen der mechanischen notwendigen Lebensbewegungen, folglich vermehrte Reizbarkeit dieser Theile bemerke, und auf der andern Seite, allgemeine Schwäche der Muskeln und der willkürlichen Bewegungen, eine wesentliche Eigenschaft des Fiebers, und also verminderte Reizbarkeit, von verminderter Nervenkraft, bey einem Fieber sey: so setzt er die Natur des Fiebers in einer allgemeinen ungleichen oder veränderten Reizbarkeit, als einer Reaction der Erhaltungs- und Heilkräfte des Körpers, welche auf den Reiz von schädlichen, dem thierischen Körper und dessen Einrichtung gefährlicher, zerstörenden Dingen, vermehrte Bewegungen erweckt, wodurch selbige aus dem Körper geworfen, gemildert und unschädlich gemacht werden. Nicht jeder, von den Heilkräften des Körpers bewirkter Auswurf einer schädlichen Materie, werde von einem Fieber begleitet; es gehöre dazu, daß diese fremde schädliche Materie, die Reizbarkeit allgemein verändern müsse: und dieses geschehe, wenn entweder das

Sensorium vorzüglich, oder das Herz und die Gefäße, oder beyde zugleich, entweder unmittelbar, oder durch Mittheilung, widernatürlich gereizt werden. Durch die Gegenwirkung des Sensorii, werde das Nervensystem in einen widernatürlichen Zustand versetzt, wodurch Nervenzufälle erregt werden. Wegen des widernatürlichen Reizes auf das Herz und die Gefäße, und aus ihrer Gegenwirkung, entstehen öftere Zusammenziehungen derselben: doch dürfe nicht jederzeit eine schon vorrätliche schädliche Materie auf das Nervensystem, und das Herz wirken, um ein Fieber vorzubringen; es könne im Sensorium, von irgend einer äußern oder innern Ursache, eine solche Wirkung entstehen, welche die Reizbarkeit allgemein abändert, wie von Leidenenschaften u. d. g. Eben so können öftere Zusammenziehungen des Herzens und der Gefäße ohne eine vorrätliche schädliche Materie geschehen, wenn nur ein Reiz da ist, der auf das Herz und die Gefäße wirkt, und die Reizbarkeit dieser Theile abändert, z. B. heftige Leibesbewegung. In allen diesen Fällen brähe öfters ein Fieber aus, welches mehr oder weniger Nervenzufälle, mehr oder weniger Zufälle einer vermehrten Bewegung der Gefäße zeige. In den mehresten Fällen aber, wo ein Fieber entstände, sey der Reiz auf beyde Systemen, der Nerven und Gefäße gleich wirksam; auch geschehe die Gegenwirkung in beyden: alsdenn werde man offenbar gewahr, daß durch die entfernte Ursache, eine Schwäche in den Verrichtungen beyder Systeme hervorgebracht werde, bis die Reizbarkeit ungleich verändert sey, und die Gegenwirkung erfolge, welche sich durch Schauer, Angst, Beschränkung in den Empfindungen und Verrichtungen, Mattigkeit, widernatürliche Wärme, und veränderten Puls zu erkennen gebe. Dies ist die Theorie,

rie, auf welche der W. nun weiter bauet, und zu erweisen sucht: daß aller veränderter Fiebertypen ohnerachtet, eigentlich nur ein Fieber, und nach vielen Gründen sey die eigentliche Ephemere dies allgemeine, statt habe, das aber nach dem Sitz, und nach der Beschaffenheit der Ursache, diejenige Modification erhält, deren Mannigfaltigkeit so vielerley Erscheinungen verursacht. Ist z. B. die Reaction heftig, vermehrte Spannkraft, und Zusammenziehung des Schlagader-systems, und folglich heftige Bewegung des Bluts da, so ist das Fieber entzündungsartig, im entgegengeetzten Zustande faulicht: bey höhern Grad der Schwäche der Reaction, mit Unterdrückung der Heilkräfte, besartig. Das allgemeine Fieber wird nun in folgenden, samt den Veränderungen desselben beschrieben, und auf verschiedene Fieberarten, und die Crisen derselben angewandt. Im dritten Stück spürt Hr. E. den Ursachen nach, warum in einem Fall, eine entzündungsartige Anlage, in einem andern eine Heiligung der Säfte zur Auflösung, dann eine Absetzung des Schleims, und wiederum eine veränderte verdorbene Galle &c. entsiehe? Bey Beantwortung der Frage: kann die Pest in Europa entsiehen? scheint der Hr. W. doch, ohnerachtet alle bisherige Erfahrung laut genug sagt, daß es nicht einmal wahrscheinlich sey, daß die Pest in dem beschädigten Europa von selbst entsiehen, nicht einmal ohne unmittelbare Berührung befallener Personen und Sachen, in alle Familien eines bereits besetzten Orts übergehen könne, der bejahenden Seite günstiger zu seyn. Uebrigens hat sich der W. durch diese Beyträge, abermals als ein nachdenkender, mit Belesenheit und Ausübung der Kunst wohlbekannter Arzt, zu seinem Vortheil gezeigt.

Leipzig.

Gmelin.

Leipzig.

Schwiebert hat daselbst noch 1781 in Octav verlegt: Beiträge zur Insectergeschichte von M. W. Knoch. 1. Th. ohne Vorrede und Erklärung der sechs Kupferplatten 93 S. Hr. K. hat sich vorgenommen, nicht nur Insekten, welche ihm noch nicht beschrieben zu seyn scheinen, bekannt zu machen, sondern auch unvollständige und fehlerhafte Beschreibungen und Zeichnungen zu ergänzen und zu berichtigen; es ist sehr zu wünschen, daß er diesem Voratz durchaus getreu bleiben möge: In diesem Stücke, in welchem er sich zwey Arten des Käuffkäfers aus zwey verschiedenen Familien dieses weitläufigen Geschlechts, die Weißstirne und die Wolfendecke, ausgenommen, nur mit Schmetterlingen beschäftigt, verrathet sowohl die Beschreibungen als auch die vortrefliche Zeichnungen (von der Hand des Hrn. K. selbst) eine auch den kleinsten Umständen nicht übersehende Genauigkeit. Die erstere enthalten manche artige Bemerkung; ihnen ist immer die Synonymie aus andern Schriften, (wenn es nemlich nicht neue Arten sind) und eine kurze lateinische Schilderung vorgeeßet; So sind hier als neue Arten der Wollträger (*Everia*) ein Nachtschmetterling, aus der Familie der Spinner, dessen Raupe sich auf dem Schwarzdorn aufhält, vom Ey bis zur Reaattung des vollkommenen Insekts, die junge Wittve (*vidua*) aus derselben Familie, nur das Weibchen in seinem ganz entwickelten Zustande, das gekämmte Fühlhorn (*pectinataria*), ein Nachtschmetterling aus der Familie der Spannenmesser, nur das vollkommene Insekt, das unähnliche Weibchen (*dissimilis*. weil insbesondere die Flügel bey beyden Geschlechtern eine sehr verschiedene Zeichnung haben) ein Nachtschmetterling aus der Familie der Eulen,

Eulen, von der Raupe bis zum vollkommenen Insekt beyderley Geschlechts, *Exolius*, ein Tagfalterling, aus der Familie der Bürger, nahe mit dem *Paniscus* von *Fabricius* verwandt, nur in seinem ganz entwickelten Zustande, und das *Hellauge*, (*Onchote*), auch ein Tagfalterling, aus der Familie der Bauern, beyde in der Gegend von Braunschweig gefunden, auch nur in ihrem vollkommenen Zustande beschrieben und geschildert; und zur Geschichte des Frühlingsvogels (*Phal. vernar*) des goldenen C, eines Nachtschmetterlings aus der Familie der Eulen, des Schwärzlings (*Phal. Melanaria*), des Punktstrichs (*Phal. punctaria*), der hier von der Raupe an geschildert ist, der *Wenigsmotte* (auch von der Raupe an), des *weißen Schenkers* (*Phal. albicilata*), den *Hrn. K.* mit *Vestalis* im Naturforscher für einenen hält, (auch von der Raupe an), des *silberfleckigen Mönchs*, eines Nachtschmetterlings aus der Familie der Eulen, von der Verwandlungshülse an, der *Moosmotte* (*Phal. lichenaria*) vom Ey an, der *Sturmhaube* (*Phal. domidnea*) der *Segelmotte* (*Phal. velitaria*) der *Perlmotte* (*Phal. Perlella*), der *Tichtenmotte*, der *Esperischen Krüschade*, der *Weißstirne*, an deren hintersten Fußspitzen *Hr. K.* immer vier Glieder, aber weder an den Schenkeln, noch an den Hüften einen Stachel wahrgenommen hat, u. der *Wolfsdecke*, an welcher *Hr. K.* keine Fußspitze, aber an seinen Fußhörnern immer 12 Glieder fand, unterhaltende Beiträge in Beschreibungen und Zeichnungen geliefert.

Ohne Druckort, ^{Amelin.} Jahrzahl und Namen des Verlegers; ^{Lichtenberg}

Wie man aber aus dem folgenden Traktat sieht, zu Venedig 1781 bey Pietro Marcuzzi ist auf 12

12 Octavf. nebst einer Kupfertafel in Quart erschienen: Lettera di *Franco. Maggiotto* pittore, ed academico della publica acad di Pittura etc. di Vinezia e della Clementina di Bologna, all' Illustr. professore nell' Università di Padova il sign. *Abate Gius. Traldi*, sopra una nuova costruzione di macchina elettrica. Der Verfasser, der nebst seinem Bruder sich schon lange mit Electricität beschäftigt hat, zieht die sogenannte Ingehouffsche (richtiger *Piccatätsche*) Maschine mit der Schraube allen übrigen vor, nur wäre sie allzu kostbar, wenn man sie groß haben wolle, und sehr rüthlich merkt er an, daß mehrere kleine Scheiben an derselben Stelle anzubringen nicht rathsam sey, weil die Größe der Wirkungen zwar mit der Zahl der Scheiben, aber nicht wie dieselbe, sondern viel langsamer wachse. Er kam daher auf den Einfall, ein buchsbäumens Rad mit Speichen wie ein Zahnrad, von 3 Füssen im Durchmesser zu verfertigen, auf dessen äußerer Kante er Glasplatten vermittelst Schrauben befestigt. Die Platten sind 1 Fuß breit, so daß also nun das Rad mit dem Glas zusammen eine Scheibe von 4 Füssen im Durchmesser ausmacht. Die Platten sind sich einander gleich und ähnlich, und bey der Maschine jede ein Drittheil des ganzen Kreises. Die Glasplatten, deren Fugen Stücke des Halbmessers der Scheibe sind, passen auf das genaueste aneinander, und sind zu dem Ende aneinander abgeschmirgelt. Das äußere Ende der Fuge ist etwas eingeschnitten, um ein Ständchen, etwa von der Form der einfachen Hemdknöpfen einzuschieben, und dadurch den Glasplatten deren jede blos unten, wo sie in dem Rad stecken, mit zwey Schrauben einzuklemmt ist, mehr Halt zu geben. (Leicht und weislich kann diese Arbeit auch nicht seyn, und Rec. hätte gewünscht,

wünscht, daß Hr. M., da er doch einmal einer einzigen Maschine ein Büchelchen widmete, hier und da etwas umständlicher gewesen wäre; der Künstler, für den solche Werkchen hauptsächlich sind, ließt auch gerne sogar mißlungene Versuche.) Das beste Werkzeug sind nach dem Verf., Küßchen mit Haaren ausgestopft und mit dem dünnsten Knittergold (*oro canterino*) überzogen. Wenn sie abgenutzt wären, übersiehe man sie mit neuen (dieses mögte wohl bey diesem zerbrechlichen Stoff oft genug sial: finden, zumal wenn die Glasplatten nicht gut aneinander angepaßt wären.) Der Conductor, den er mit Fäden aus langen Haaren iselirt, endigt sich, wie der an der gemeinen Scheibenmaschine in zween Aeste, aber so, daß der eine an der einen, der andere an der andern Seite der Scheibe anliegt. Nun könne man, sagt der Verf. in der Größe der Scheibe so weit gehen als man wolle, er hofft sogar, auf Scheiben von 20 Fuß im Durchmesser, die man ja durch Wasser treiben lassen könne. Die Zerbrechlichkeit käme hier nicht in Betracht, indem man leicht eine zerbrochene Platte mit einer neuen vertausche. Die Wirkung dieser Maschine ist allerdings beträchtlich. Doch davon handelt er umständlicher und bestimmter in folgendem Traktat:

Saggi sopra l'Attività della Macchina Elettrica costrutta da F. Mezzotto etc. ed alcuni Riflessi intorno l'elettrico fluido. (Hier sind Ort, Jahreszahl und Verleger, wie oben angezeiget worden, genannt.) 28 S. in Octav mit eben demselben Kupferstich, der der obigen Beschreibung angehängt ist, und ebenerselben Erklärung der Figuren. Stärke der Maschine. Zwölff Fuß vom Conductor ab, wurde noch ein Raden Electrometer stark auseinander getrieben. In der elektr. Waage, die der

/au

Abbt Zuchoni 1756 erfunden (Ellicot 1746) wurden in einer Entfernung der Schale von 3 Sollen $23\frac{1}{2}$ Gran in der von vier Sollen $17\frac{1}{2}$, auf fünf 14, auf zehn 7 und noch in einer Entfernung von 15, $4\frac{1}{2}$ Gran gezogen. (Also verhielten sich die anziehenden Kräfte verkehrt, wie die Entfernungen simple; bewundernswürdig gen \ddot{u} g, wenn die Versuche aufrichtig sind; und doch hat Lord N. d. n. bewiesen, sie verhielten sich verkehrt, wie die Quadrate derselben). Der Verfasser schmelzte einen Stahdrat $\frac{1}{2}$ Linien dick zu K \ddot{u} geln und reducirte ihn zum Theil selbst zu Kalk mit einer Flasche von 3 Quadrat Fuß Beleguna, da Beccaria und Priestley einen von $\frac{1}{2}$ einer Linie zu schmelzen (in freyer Luft verkehrt sich) starke Batterie gebrauchen mußten. (Dieses zeigt wenigstens, daß diese Art von Maschinen die Aufmerksamkeit der Künstler verdient. Der bescheidene Verfasser erklärt seine Bemühungen selbst für nichts weiter als einen bloßen Versuch, der von geschickteren Händen erst eine größere Vollkommenheit erwarte. Die angehängten Betrachtungen über das elektrische Flüssige, enthalten bloß einen Versuch einige Erscheinungen der Körperwelt, hauptsächlich des großen Weltgebäudes, durch die Electricität zu erklären. Der Gedanke ist gar nicht neu. Die Art, wie ihn der Verfasser ausgeführt hat, zeigt, daß er zwar etwas mit den Lehren der Electricität, bekannt ist, durch die er zu erklären sucht, aber nur sehr wenig oder gar nicht mit denen vom Weltgebäude, die er erklären will. Es wäre aber unbillig, mehr gegen einen Mann zu sagen, der seine Meynung öfters mit Misstrauen gegen seine Kräfte, und durchaus mit Bescheidenheit vorträgt.

_____ *Wendeburg*

ligion als den Führer unsers täglichen Lebens darzustellen; und die, so grundlos als schädliche, Entgegenstellung der Religion und Tugend, des Gottesdienstes und der Berufspflichten, der geistlichen und weltlichen Geschäfte zu verbannen. Ein doppeltes ausführliches Register ist beigefügt.

Feder.

Kiel und Leipzig.

In der Buchhandl. der Gelehrten: **Von der vernünftigen Verehrung Gottes**, von P. Kosob Ucher, Conferenz-Rath und Professor Juris auf der Universität zu Kopenhagen. Uebersetzt von Holger de Fine Livarius, Professor des dänischen Rechts und der dänischen Sprache auf der Universität zu Kiel. 1782. 124 Seiten in Octav. Die Abtheilungen dieses Buchs handeln von Gott und seiner Vorsehung; Von den Ehrenbezeugungen gegen Gott; Von der Verehrung Gottes, insofern die Verrachtung unsres eigenen Wohls uns dazu leitet; Von der Verehrung Gottes, insofern dieselbe ihren Grund in einer vernünftigen Kenntniß Gottes und seines Willens hat; Von der unvollkommenen Sittenschule der Vernunft; Von der natürlichen Untüchtigkeit des Menschen zum Guten, nebst dem Ursprunge desselben; Von der rächenden Gerechtigkeit Gottes; Von dem Einflusse, den die Lehre von der Veröhnung in Christo auf die Sittenschule hat. Hiezu kommen noch zwey Anhänge, worinnen die Meinungen der berühmtesten alten Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele, und vom Selbstmorde angeführt werden. — Wenn man diese Schrift auch blos als ein Glaubensbekenntniß ansehen müßte: so würde es doch der Name des berühmten Verfassers der gelehrten Welt schon interessant, und unter den Christen zu einem nützlichen Zeug-

Zeugnisse für die wohlthätigen Wirkungen der Religion machen. „Der Leser darf hier nichts neues erwarten,“ schreibt der würdige Verf. selbst in der Vorrede; ein Mann am Rande des Grabes schreibt dieses, um Gedanken vor Augen zu haben, die er mit sich in die Ewigkeit bringen kann, um wenn es Gott gefallen sollte, ihn unterdessen abzurufen, über einer Arbeit gefunden zu werden, die die Sache Gottes selber angeht. „Unserdieser verräth die Arbeit auf allen Seiten einen gelehrten, und mit seinem Gegenstande vertrauten Mann. In dem Abschnitte von der rächenden Gerechtigkeit Gottes, möchte wohl der Philosoph dem Verf. nicht allerdings folgen können; wenn jene Gerechtigkeit darinne gesetzt wird, daß Gott strafe, nicht nur um das Böse zu ändern und demselben abzuhelfen, sondern auch um sich zu rächen und zu veröföhnen; und dennoch auf der folgenden Seite die Gerechtigkeit überhaupt, nach dem philosophischen Begriffe, für weise Güte erklärt wird. Auch ließe sich wohl aus dieser weisen Güte, und dem Zwecke, durch die Strafe Böses zu hindern und Gutes zu schaffen, alles dasjenige herleiten, warum es dem Verfasser hier zu thun war. Daß der Uebersetzer ein Ausländer ist, merket man freylich an einigen Stellen; die zum Theil auch nicht ganz verständlich für uns waren. 3. B. S. 24. Warum werden wir durch unsere Natur, durch sinnliche Zuneigungen und starke Leidenschaften mit mehreren angetrieben? So auch S. 27 im letzten Absätze S. 38 in der Note Eine Warnung (Abndung, Vorbedeutung) der Unsterblichkeit; S. 54 durch die natürliche Geburt verpflanzt st. fortgepflanzt; auch ist die Contraction der ganzen Stelle nicht teutsch; so wie auch S. 66. f. Vielleicht ist im Abdruck etwas versehen. Ein vollständiges Verzeichniß der

Schriften des Hrn. Conferenzrathes hat der Uebersetzer seiner Vorrede angehängt.

Feder.

Gießen.

1768.

Von des Herrn Oberappellationsrath Höpfners Naturrechte ist bereits eine zweyte Auflage erschienen. Dieses ist, außer verschiedenen eingeschalteten Verbesserungen und kleinern Zusätzen, noch mit zweyen Anhängen vermehrt. In einem wird die Frage von der Verbindlichkeit des vermutheten Consensus nach dem N. R. erörtert. Im andern nimmt der W. auf unsere Anzeige seines Buchs, bey dessen erster Erscheinung, und die Erinnerungen, die wir gegen einige seiner Begriffe und Grundsätze darinne vorgetragen haben, Rücksicht; auf eine in verschiedenen Punkten so völlig genugsuende, überhaupt aber eines rechtschaffenen Gelehrten so würdige Weise, daß wir nicht umhin können, über einige uns noch übrig gebliebene Zweifel und Bedenkllichkeiten uns hier abermals zu erklären. Beschuf des von ihm angenommenen Grundsatzes, daß der durch ein evidentes Zeichen zu erkennen gegebene Wille zur Besitznehmung schon genug sey, und zur Hebung unsers dagegen geäußerten Zweifels, legt der W. uns izt die bestimmtere Frage vor „Wenn ich mit Jemanden an der Küste gieng und erklärte, daß mir eine Muschel, die vor meinen Füßen liegt, gefalle, daß ich sie mit mir nehmen wollte: sollte der andere befuat seyn, sie wegzunehmen, ehe ich sie ergreife?“, Wir erwiedern hierauf erstlich mit einer andern Frage: Wenn ich mit jemanden zugleich auf einer Insel anlandete, oder mich ihr näherte, und jener erklärte zuerk, daß ihm die Insel gefalle, und er sie sich zum Eigenthum nehmen wolle: ist er dadurch schon be-

rech:

rechtigt, mir es zu verwehren, wenn ich auf der Insel anlande, mich neben ihm festsetze, anbaue? Und antworten nun auf des R. Frage, daß in jedem Falle es zwar unfreundlich, unbillig seye, bey besondern Umständen Feindseligkeit verrathen würde, wenn ich des andern Absicht vereitele; daß es aber in diesem Falle so wenig, als in dem andern, erweisliche Ungerechtigkeit ist, wenn man das, was er nur thun wollte, ohne ihm irgend mit Gewalt sich dabey zu widersetzen, zuerst thut. Er fragt dann weiter, „wenn ich die Muschel nun angreife: Warum sollte diese Bewegung der Hand mehr Recht geben, als eine mündliche Erklärung? Vielleicht weil sie etwas mühsamer ist u. s. w.? Unsere Antwort hierauf ist, daß allerdings in gemeiner Rücksicht, und die Fälle genommen, wie sie sich wirklich ereignen, nicht wie man sie dächten kann, die bloße Willenserklärung ein zu leichtes Mittel ist, um von den Menschen für das zum vollkommenen Rechte hinreichende Mittel der Besitznehmung angesehen werden zu können. Ein zu leichtes, und darum unzulässiges Mittel, hauptsächlich auch in der Rücksicht, daß ein Mensch allzu geschwind gar zu vieles auf diese Weise in Besitz nehmen könnte. Sobald Ergreifung, Bearbeitung u. dazu erfordert wird: so wird jeder eher noch, in den natürlichen Schranken des Eigenthums, zurückgehalten. Hierzu kommt freylich wohl auch noch, um dies Resultat des Nachdenkens zu befestigen oder zu veranlassen, die Wirkung der Ideenassociation. Was wir vom andern ergriffen, bearbeitet sehen oder gesehen haben, das denken wir uns leichter, natürlicher, wenn es sonst nichts hindert, als mit ihm vereinigt, ihm zugehörig; als etwas anders, worüber er nur erst gesprochen hat. Endlich ist doch gewiß das offenbarste und größste

Unrecht da, wo ich dem andern irgend eine erlaubte Handlung vernichte. Und das thue ich, wenn ich mir zueignen will, wegnehme, was der andere bearbeitet, oder nur ergriffen und zu seinem Gebrauche irgendwo hingebracht hat. Also der höchste Grund des Rechts, Gemeinnützigkeit, die natürlichste Verbindung der Begriffe, und die Analogie des offenbarsten Rechtes scheinen wider den Grundsatz zu seyn, den der W. verteidigt, und für den, welchen wir annehmen. Bey S. 227 f. not. k und l nimmt der W. eine absolute Unmöglichkeit an, und es war doch, wie der Fall, der Erfolg selbst zeigt, und wir im Texte ausdrücklich anmerken, nur eine hypothetische. Die größte Unbilligkeit, die dem W. not. m aus unserer Meinung zu entstehen scheint, würde nur Statt finden, wenn derjenige, mit dessen Eigenthum das Eigenthum des andern bloß durch des letztern Schuld vermengt wurde, dies annehmen müßte für das, was es diesem werth war, oder einem dritten werth seyn kann. Wir sagen aber, daß er sich doch nicht, mit fremden Gute bereichern dürfe. Und also ist klar, daß er sie nur für das, was sie ihm unter den Umständen werth ist, anzunehmen hat. Und so liegt wohl hierinne kein Grund, die Folge zu befürchten, daß ich jeden nöthigen könnte, mir meine Sachen abzukaufen. Den Grund der Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten betreffend, wollen wir nur einen einzigen Punkt berühren. Aus dem von uns angenommenen Grunde kann nicht, wie es in der Note ec) geschieht, dies gefolgert werden, daß nach dem äußerl. Zwangsrechte nichts erlaubt seyn würde, was nicht überwiegend möglich ist; Sondern nur dieß: daß auch nach diesem Rechte nichts erlaubt seyn könne, was nicht besser erlaubt, zugelassen,

als mit Gewalt verhindert wird; oder wobey nicht die gewaltsame Verhinderung überwiegend schädlich seyn würde.

Der.

Venedig.

Lenin.

Hey Antonio Zatta ist 1782 in Duobez auf 86 Seiten gedruckt: Lettera sopra i mali effetti dell' inoculazione; gerichtet an die Marquise Albergati, von Germano Hozoguidi in Bologna. Aus dem Titel dieser kleinen, wohlgeschriebenen, Abhandlung, kann man schon zum voraus vermuthen, daß der Verf., vernünftig und mit aller Vorsicht behandelte natürliche Blattern, gegen eingepfoste hält, den Unterschied nicht groß, dahingegen die Vorwürfe gegründet findet, die man sich bey üblen Ausgang der Impfung, selbst machen könne. Wir wissen nicht, ob der Hr. Z. schon solche Epidemien, wie sie Hurham oder Sarcone beschreibet, erlebt hat: dann, glauben wir, würde er der Einimpfung doch, als der wohlthätigsten Methode, entgegen eilen, so richtig und schön er auch jetzt, über die Behandlung und Gelindigkeit natürlicher Vorken, schreibt.

centa.

Fuld.

Kapner.

Franz Michael Kaisers Abhandlung, daß die Praxis in mathem. Wissenssch. nicht ohne Theorie bestehen könne; 1782. bey Stabel, 52 Octav. Enthut den Satz mit guten Gründen in einer aufgeweckten Schreibart dar, und erläutert die Nothwendigkeit ihn einzuprägen, mit sonderbaren Beyspielen. Ein Försier rechnet einen Stamm der $1\frac{1}{2}$ Schuh ins Gevierte hat, 20 Schuh lang ist, für 70 Cubitschuh, und nimmt so dem Käufer $2\frac{1}{2}$ Gulden zuviel ab. Der Manufacturinspector zu L. kannte alle Verhältnisse der Ellen seines gothaischen Almanachs,

nach

nahm daraus die Verhältniß der Nürnbergger und Hamburger Euen, und ließ sich 60 Nürnbergger bezahlen als wenn es $52\frac{2}{3}$ Hamburger wären, weil er nicht wußte, daß die verkehrte Regel detri hier mußte gebraucht werden. Ein Goldschmidt wollte aus viererley Silber, 14 löthiges machen, und rechnet so daß $8\frac{2}{3}$ löthiges herauskömmt. Ein geometrischer Practicante wollte Felder vertauschen lassen, die gleichviel Schritte im Umfange hielten. (Man sollte dieses für unthwillige Erbüchtungen halten, wenn man nicht eben so grobe Fehler nicht selten in Büchern fände. Solche Dinge, die dem gemeinen Wesen so schädlich sind, werden immer bleiben, so lange über Geschäfte, bey den mathematische Lehren vorkommen, und über die Leute, die man zu solchen Geschäften anstellt, auch wohl die sich zu Lehrern darinnen aufwerfen, nicht Kenner der Theorie befragt werden.)

Kraßner.

Paris.

L'Art des Arpenteurs rendu facile . . . Bey Belin, 1782; 8 Quartf. mit eingedructen Holzschnitten. Der halbe Fuß, als verjüngter Maßstab, eine Linie gilt eine Perche. Auch eingerichtet, daß man Zehnthelle der W. abnehmen kann. Wie man damit Dreyecke aus ihren Seiten zeichnet. Aus der Spitze eines Dreyecks öffnet man den Zirkel, bis ein Wogen so beschrieb die Grundlinie berührt, so hat man die Höhe, und folglich den Inhalt. Vielecke zerlegt man in Dreyecke. Wenn man um eine Figur nur gehen kann, nicht in sie kommen, mißt man ihre Seiten, durch Verlängerung derselben, und außen angelegte Dreyecke, bestimmt man die Winkel durch Zeichnung. Also alles bloß mit Maßstab und Zirkel. Das ist alles. Sollen denn diese Erleichterungen den Arpenteurs neu seyn? Bey uns lernt kein Landmesser was aus diesen Blättern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März. 1783.

Göttingen.

Walch.

Johann Christian Baums, Prediger bey der Ev. Lutherischen Gemeine der Stadt und Grafschaft Lüneburg, Versuch über das Nationalreich Christi. Aus dem Holländischen übersetzt von Franz Georg Christoph Müß, hochdeutschem Prediger bey der E. L. Gemeine in Haag. Von dem Verfasser selbst durchgelesen und mit vielen Zusätzen vermehret, im Wessingelschen Verlag, 72 und 478 Seiten in Octav. Die Hauptidee, welche in diesem Buch mit sehr vieler Gelehrsamkeit behandelt wird, ist die, unsern Lesern genug bekannte, Hypothese des Hrn. Hofrath Michaelis, daß in den Weissagungen des alten Testaments ein noch zukünftiges irdisches Reich Christi über die Juden und zwar in Palästina, mithin auch eine Belehrung der

Es
 Jus

Juden zur christlichen Religion und Wiederherstellung derselben in das gelobte Land, vorher verkündigt werde. Hr. B. hat eine genauere Untersuchung der Weissagungen und der daraus gezogenen Folgerungen, welche Untersuchung den vornehmsten Theil des ganzen Buchs ausmacht, im J. 1780 in holländischer Sprache, und zwar ohne sich zu nennen, herausgegeben, auch Widerspruch gefunden, und darauf die von seinem auf dem Titel genannten Freund gefertigte Uebersetzung auf das neue durchgesehen, verändert, und mit Rücksicht auf die gedachten Widersprüche vermehret. Die wichtigste Veränderung besteht darinnen, daß, da er ehemals die prophetischen Stellen vom Messias als König der Juden, anderer Völker u. s. w., nur zum Theil vom Nationalreich über die Juden, recht im eigentlichen Verstand; zum Theil aber metaphorisch vom geistlichen Reich, von der Regierung seiner Kirche erklärt hatte, er nunmehr geradezu leugnet, daß eine Weissagung (von einigen Stellen des neuen Testaments wird es nicht bezweifelt) einen solchen geistlichen, oder mystischen Sinn habe. Diese Aenderung giebt dem Vortrag eine unangenehme Seite, weil man zu oft in den Notizen Widerlegung dessen, was man im Text gefunden, lesen muß, da man eigentlich keinen Nutzen von der Benbehaltung dessen, was der B. jetzt selbst mißbilliget, einseheth. Auf die Erklärung der Weissagungen kömmt freilich alles an, und aus der Ursach wollen wir diejenigen anzeigen, welche Hr. B. zum Grund leget, und mit unleugbarem Fleiß, auch ausgebreiteten Kenntnissen erkläret. Sie sind nach seiner Classification: 1 B. Mos 49, 10. Ps. 110. 72. 2. Dan. 2, 34. 44. 45. 7, 13. 14. Sach. 9, 9. 10. womit denn aus dem neuen Testament, Luc. 1, 32-33. auch Joh. 10, 12-16. 24-30. 18, 37. Dieses vorausgesetzt, werden drey Eigenschaften des

des Reiches Christi bemerkt, daß es nach seiner Auferstehung, vom Himmel aus und unsichtbar durch die Werke der Providenz verwaltet werde. Hier werden denn Ps. 2, 7. (mit einer Vertheidigung der angenommenen Erklärung, gegen den Verdacht der Heterodoxie) und Röm. 1, 2 = 4. ferner die Stelle Mat. h. 20, 21 = 27. Dan. 2, 34. Luc. 17, 20. 21. vorzüglich in Betrachtung gezogen. Es hat also das Nationalreich Christi über die Juden und Palästina ebensals, wie das geistliche Reich Christi, nach seiner Himmelfahrt angefangen. Die jedem Leser natürlich beyfallende Frage: was hat Christus von dieser Zeit an als König der Juden gethan, und was thut er noch? wird vom Hrn. B. so beantwortet. Allerdings würde Christus den Juden gleich irdische und zeitliche Glückseligkeit verschafft haben, wovon Ap. 1, 6. 7. Luc. 1, 68. 24, 21. handeln; dieses konnte nicht geschehen, weil die Juden ihn verwarfen und nicht als ihren König erkennen wollten: die Bestrafung dieses rebellischen Volks war daher eine That seiner königlichen Regierung über die Juden, nach Matth. 16, 28. Job. 21, 22. ferner die Fortsetzung des Elendes der Juden, weil sie fortfahren, ihn nicht vor den Messias zu erkennen. Allein dieses wird nicht immer dauern, sondern es wird eine 5 B. Mos. 30, 1 = 6. verheißene Zeit kommen, da die Juden werden wieder gesammelt und zu einem freyen Staat wieder hergestellt werden, welchen denn Christus regieren wird. Diese Wiederherstellung findet Hr. B. Luc. 21, 24. Offenb. 11, 2. die dabey vorauszusetzende allgemeine Befehrerung zur christlichen Religion, Luc. 22, 29. 30. Matth. 19, 20. und daß, wenn diese bey dem Leben, oder gleich nach der Himmelfahrt Christi geschehen wäre, auch jene erfolgen würde, Matth. 17, 11. Apoc. 1, 3, 19 = 21. Noch ist die Frage übrig, ob

alsdenn Christus sichtbar auf die Erde zurückkommen werde, welche nach Ueberlegung der Gründe von beyden Theilen, und mit vieler Bescheidenheit, wenn wir den Hrn. B. recht verstehen, ihm eher zu bejahen, jedoch mit Einschränkung auf einige Zeit, als zu verneinen scheint. Die Schriftstellen, die hier untersucht werden, sind: Apostelg. 3, 20. Jer. 31, 36. u. f. Matth. 23, 39. 1 Cor. 15, 25. Pl. 110. H:br. 10, 12. Endlich macht eine Sammlung von Folgerungen, aus dem ganzen Vortrag den Beschluß. Diese sind denn, Christus ist in einem dreysachen Verhältnis König, nemlich der Welt, der christlichen Kirche und von Israel: das letzte Reich ist die besonderte Regierung dieses Volks, dergleichen bey keinem andern statt hat: es ist ein Erbreich, und ein Reich im buchstäblichen natürlichen Sinn. Dieses letztere wird noch genauer erklärt, und das in beständiger Vergleichung der Regierung Davids und der Regierung Christi über sein Volk. Wir hoffen, hier einen treuen Auszug nicht allein der Hauptideen, sondern auch der Gründe des Hrn. B. vom Nationalreich Christi gegeben zu haben, der hinreichend seyn kann, die Aufmerksamkeit anderer und Prüfung derselben zu veranlassen. Eine solche Prüfung kann hier nicht erwartet werden: nur das einzige wollen wir beyfügen, daß die vom Hrn. B. bey dieser deutschen Ausgabe vorgenommene Veränderung einer Uebertreibung der Hypothese sich zu nähern scheint. Unterdessen kommt alles auf die bey prophetischen Stellen zuziehenden Gränzen des buchstäblichen und des allegorischen Verstandes an: soll und darf dieser in den Weissagungen von einem königlichen Amt, Namen, Regierung u. s. w. des Messias gar nicht statt haben, so muß dem Hrn. B. alles zugegeben werden. Einige Ausfälle auf Chiliaften sind uns deswegen zu bitter vorgekommen, weil wir noch nicht sehen,

sehen, warum die Offenbarung auf das Ansehen einiger Gelehrten so schlechthin verworfen werden soll, und dabey der Unterschied zwischen den mancherley Gattungen von Chiliafen nicht genug beachtet wird. Wenn man sich nicht eben an die Zahl bindet; so hat Spener lange nicht so viel von zukünftigen Veränderungen bestimmt; als Hr. B. wirklich gethan. Doch wir haben noch von einigen andern Theilen dieses Buchs zu reden. Der erste ist der Anhang über die Frage; in wie weit die Gottheit Jesu von Nazareth in den Tagen seiner Erniedrigung erkannt und bekant sey? Einer der niederländischen Recensenten der Hauptschrift hatte dem Hrn. B. das, daß er diese Frage in Absicht der Zeitgenossen Jesu größtentheils verneinet und daraus einige Stellen der Evangelisten zu erklären gesucht, durch eine Folgerung zur Heterodoxie angerechnet, und ihn veranlaßet, in der zweyten holländischen Ausgabe seine Meynung bestimmter dahin vorzutragen, daß keinesweges von inspirirten Personen, oder von den Engeln bey der Geburt Christi; sondern von dem gemeinen Haufen der glaubigen Zeitgenossen Christi die Rede sey. Hierauf erschien ein kleiner, hier wieder abgedruckter, Aufsatz, unter dem Titel: Beweis, daß Jesus von Nazareth in den Tagen seiner Erniedrigung von vielen als wahrer Gott erkannt und dafür bekant sey. Ob nun gleich in demselben weder Hr. B. genennet worden, noch sonst eine polemische Absicht zu entdecken, so hat doch jener vor nöthig gehalten, sie zu beantworten. Wir wollen wieder die in Streit gezogenen Schriftstellen anzeigen, auf deren Erklärung Beweis und Gegenbeweis beruhet: Luc. 1, 46. 47. 2, 25-32. Joh. 1, 45-51. Marc. 3, 11. Matth. 8, 23. 14, 24-33. Joh. 6, 68. 69. Matth. 16, 16. Joh. 9, 1-38. 11, 25-27. 16, 30. Matth. 27, 51-54. Die bey-

den gelehrten Männer sind sehr weit von einander getrennet. Vielleicht findet der eine zu viel, der andere zu wenig, obgleich der letzte in einigen sichtbar recht hat: beyde hätten bey einer bloß historischen Frage, denn das ist doch Thatsache, was haben die Leute sich vor Vorstellungen von Christus gemacht? weniger positiv schreiben sollen, weil es an glaubwürdigen Zeugnissen, daß sie wirklich so gedacht, fehlt; ohne Zeugnisse aber wird in der Historie nichts erwiesen. Daß die Orthodoxie darunter nicht leide, muß dem Hrn. B. eingefanden werden, weil unser Glaube an Bekännnisse nicht inspirirter Personen schlechterdings nicht gebunden. Der weitläufige Vorbericht macht von der Hypothese von dem Nationalreich Christi eine auffallende Anwendung zur Widerlegung des Fragments vom Zweck Jesu. Da wir voraussetzen können, unsern Lesern sind die Einwärfe bekannt, welche der ungenannte Feind des Christenthums gerade von dem vorher verfundigten und von den Juden erwarteten irdischen Reich des Messias nimmt; so werden sie auch wohl selbst leicht vermuthen, wie Hr. B. sie ablehne, und unter Voraussetzung der Richtigkeit seiner Meynung, sehr glücklich ablehnen müsse. Auch denen, welche sich von dieser nicht überzeugen können, wird doch dieser Vorbericht, wie das ganze Buch, eine nützliche und lehrreiche Unterhaltung verschaffen.

Kraffner

Leipzig.

Waldm.

Dem Leipziger Magazin beträgt das I. Stück für 1782; 151 Seiten. I. Kästner, über die schiefe Ebene mit Betrachtung der Friction. Die Kraft, welche zum Erhalten oder Erheben der Last nöthig ist, bestimmt begreiflich da ganz andre Größen. Formeln der analytischen Trigonometrie, mit Gebrauch der Rechnung des Unendlichen, helfen die

Un-

Untersuchung für jede Lage der Kraft, kurz und bequem anzustellen. Die kleinste Kraft ist der Ebene nicht parallel, sondern sie muß an der Last aufwärts ziehen. II. Beschreibung eines Siegels mit zepferförmigen Stacheln, aus der Sammlung des Durchl. Erzh. v. Schwarzburg Rudolstadt. Er ist als ein vollständiges Exemplar, und noch nicht zugänglich bekannter, schätzbar. Eine illuminierte Abbildung von ihm. III. Hr. Guden, von Leibrenten und der Wahl tauglicher Todtenlisten zu ihrer Berechnung. Er glaubt, man müsse bey den letztern unterschiedne Umstände anders in Betrachtung ziehen, als bisher geschehen ist, findet noch zur Zeit keine tauglicheren als die Tüpfelmäßigkeiten, und hat aus denselben, nach Hrn. Eulers Regeln, eine Tabelle berechnet. IV. Hr. M. Christian Aug. Wichmann, über die Pächterbankerotte. Unter mehr Ursachen rechnet er, die Einschränkung durch Brache und gemeinschaftliche Triftgerechtigkeit, Hinderniß, solche Feldfrüchte zu erbaue die genutzt werden können, und Verbindlichkeit, welche zu bauen, für die es an Absatz mangelt. In Sachsen fehle seit der letzten unglücklichen Theurung in manchen Gegenden der 5 bis 6 Mensch. Also werde auch, wenn die Akernte nicht misrät, der 5 bis 6 Scheffel zu viel abgebaut. Im ganzen Erzgebirge, nähren sich unzählige Menschen von Karroffeln, die sonst Brodkorn aus dem Unterlande zogen, selbst Getraide hat man dort mit Ueberwindung eines alten Vorurtheils zu bauen angefangen. So hat der Pächter für viel überflüssiges Korn keinen Absatz. V. VI. Meteorologische Beobachtungen. VII. VIII. Recensionen und Anzeigen.

Paris.

Second Memoire sur l'Electricité medicale, et histoire du traitement de quarante deux malades, entie-

de l'Acad.

Lenin

entièrement guéris, ou notablement soulagés par ce remède. Par *Mr. Majars de Cazelles* etc. 311 S. in Octav. 1782. Hr. M. fährt hier fort von den electrischen Curen, die er theils für sich, theils aber auch für das Krankenhaus de la Grave zu Toulouse, mit verschiedenen Glück gethan hat, Nachricht zu geben. Er bedient sich des electr. Bades, des Reibens (par friction) und des Ausziehens der Funken. Rec. hat doch nicht ein Weyspiel austreiben können, da er sich der negativen Electricität zur Heilung bedient hätte, wohl aber Fälle gefunden, wo nach der im ersten Memoire angenommenen Meynung die negative angezeigt gewesen wäre, die positive verwendet ist. Unter den Lähmungen kömmt auch die Lähmung nach der Plecolik vor, bey der sich das Electrisiren sehr kräftig bewiesen; bey welcher Hr. M. zu vermuthen scheint, daß diese Heilart auch gegen die Plecolik dienen könne, welches aber nicht einmal wahrscheinlich ist, indem dadurch das Material, was die Colik macht, weder verändert, noch fortgeschafft wird. Wiederum eine weisse Geschwulst am Knie durch die electricité par friction geheilt. Hr. M. umwickelt die Geschwulst mit Flanel, und fährt mit einer eisernen Matte oder Kugel in Glas gefaßt darüber auf und nieder, indem der isolirte Kranke electrisirt wird. Gegen den Krampf in den Baden, hat es nie fehl geschlagen. Ein frisch entstandener Giebschwamm wich in kurzer Zeit völlig; so auch ein strophulöser mit Unbeweglichkeit des Gelenks und Schwindung der Lende. Die Wirkung gegen den Frost in den Füßen, wird hier abermals bekräftiget. Bey mancherley Augenkrankheiten war die Wirkung doch nicht so erwünscht, ob schon auch kein merkliches Nachtheil darauf erfolgte. Ueberhaupt merkt man, daß Hr. M. höchst ungern gesehet, wenn ein oder anderer Versuch mißlungen, oder nur halb gelungen ist. Einige seiner Erfahrungen, bleiben aber dennoch wichtig.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März. 1783.

Stockholm. *Neßner*

Kongl. Svenska Vitterhets-Academiens Handlingar Tredje Delen. Der dritte Theil der 1780. 351 Octavf. Nach Erzählung aufgegebenen Preisfragen folgt Hr. Adolph Friedr. Rißell, Secr. d. k. patriot. Ges. gekrönte Ode über ein gut Gewissen. Hr. Cap. Andr. Gedda beyrn kön. franz. Reg. Royal Suedois, Devisen zu Spielstümmen für die Königl. Personen. Aufschriften auf das Itzenau u. z. Gebäude, auch als Beantwortungen einer Preisaufgabe. Das Accesit erhielten Hr. And. Lanärus Stadtcommiss. zu Carlshaven, Gedanken die auch folgten. Hr. Gustaf Wegner Uebersetzung von Dvids Heroide Dido an Aeneas und Horazens Ode III. B. 5, l. B. 5. Hr. Joh. Heinr. Kelle

Kellgren Mag. Doc. zu Åbo, Ode über den Standhaften. Hr. Andr. Schönberg Kanzleyrath und Ritter von K. N. D. Beantwortung einer, von der vermittelten Königin aufgegebenen, Frage: Ob Menschen, denen entweder das Glück besonders günstig ist, oder die wegen der Mittel große Entwürfe auszuführen nicht gar zu gewissenhaft sind, den Namen großer Männer verdienen? Wegen des ersten Theils der Frage wird bemerkt, und mit Beyspielen aus der Geschichte erläutert, daß auch Größe des Geistes, theils gebildet zu werden, theils sich zu zeigen, äußerliche Umstände nöthig hat. — Bey dem andern: Wenn ein Mensch nicht in seinem ganzen Leben Gewissenlosigkeit und niedrige Denkungsart gezeigt hat, sey es bey einzelnen Vorfällen oft unmöglich zu beurtheilen, ob er da wider sein Gewissen gehandelt habe. Auch finde man oft in Zeiten und Umständen viel Entschuldigung. König Carl IX strenge Regierung sey nicht in allen zu rühmen; aber bey seinem großen Unternehmen, das Vaterland von geistlicher und weltlicher Knechtschaft zu retten, müsse man einige Unordnung in dem Verfahren übersehen, auch wären vielleicht harte Mittel, bey den unordentlichen und gewaltsamen Schritten seiner Widersacher, notwendig. Vom Hrn. Gr. Gust. Fr. Oehlensborg Kanzleyrath und Ritter d. N. D. Fabeln nach Phädrus und la Fontaine. Die erste, wie Mesop, weil die Hofleute mit seinem Wize unzufrieden waren, vom Erbsitz in einen Wald verwiesen ward, und da von Thieren sagte, was er von Menschen nicht sagen sollte, ist keine Uebersetzung, und erregt den Wunsch, der Hr. O. möchte dergleichen mehr statt der Uebersetzungen gemacht haben. Hr. Joh. Ihre Kanzleyrath und R. d. N. D. Von des dänischen Königs Erich Erichsons Zunahmen: Menved. Die alte Eidesformel: bey Gott

Gott und seinem Heiligen! vid Gud och hans helga
 men sey oft in die Worte: vid men zusammen ge-
 zogen, und K. E. habe vermuthlich diese Worte
 nur versetzt, als einen Schwur gebraucht. Andre
 mit solchen Eidesformeln verwandte Weinerkungen.
 Hr. M. Kellgrens Preisgedicht: Des Jünglings
 Eintritt in die Welt. Eines Ungenannten Beant-
 wortung der Frage: Was für Werth Sitten ohne
 Lebensart haben können? Hr. Lagmanns Friedr.
 Mozelsins Beantwortung der Frage: Was die Er-
 ziehung des Frauenzimmers auf die allgemeinen
 Sitten wirken kann? Hr. Eten Abrah. Viper Hof-
 marth. und Mitt. d. N. D. Uebersetzungen aus dem
 Tacitus. Des Freyh. v. Hyften Gedächtnißrede
 auf den Gr. Clas Ekeblad; Hr. Ranzleyrath und
 R. d. N. D. Erich v. Sotberg Leben Carl Keinh.
 Berchs. Hr. Joach. Wilh. Kistefräde Justizcanz-
 ler und R. d. N. D. poetische Gedächtnißrede
 auf M. v. Dalin; der vermittelten Königin Be-
 schle gemäß gehalten, mit D. Lebenslaufe in Per-
 son. Der Raum verstattet hier nur den Inhalt die-
 ser Aufsätze anzuzeygen, von den viele in einer be-
 kannten Sprache diesseit des Weltis mit Nutzen und
 Vergnügen würden gelesen werden. Im Vorbey-
 gehn, kann man auch hiebey die Bemerkung ma-
 chen, was es für Leute sind, die Bildung der
 Sprache, Gefälligkeit des Ausdrucks, Wiß, ihrer
 Aufmerksamkeit in Schweden wehrt halten, wo man
 den Werth ernster, unmittelbar außs gemeine Veste
 angewandter, Gelehrsamkeit so wohl kennt. Das
 Solide und das angenehme muß sich doch vertragen.

Paris.

L. A. A. r.

Histoire naturelle générale et particulière avec
 la description du cabinet du Roi T. XXIII ième,
 Et 2 oder

Gmelin.

über Histoire naturelle des oiseaux. T. VIII. 1781. Quart, ohne ein Register von XLII Seiten. 498 S. Dieser Band begreift nichts als Sumpfs und einige Wasservögel in sich. Das Linneische Geschlecht des Brachvogels. Zuerst der Ibis, seine Naturgeschichte aus den Aften, die Achtung, in welcher er bey den Egyptern stand, und der Grund derselbigen. Der schwarze Ibis: der Krummschnabel (den doch Linne unter die Schnepfen zählte): der Regenvogel (nach Linne auch eine Schnepfe): der Sichelschnabel: Eine braune, eine gefleckte, eine fahlfarbige, und eine gehaubte, dem Krummschnabel nahe kommende Schnepfenart: der rothe, der weisse, der braune Brachvogel: Eine verwandte Art aus den cayennischen Wäldern (Courlis des bois): die brasilianische Schnepfe; eine damit verwandte Art aus Mexico (Acalot); und noch eine grosse aus Cayenne, und der Strandpfeifer. Die Strandläufer; zuerst der Kiebitz; der gefleckte; der schweizerische Kiebitz, und noch vier andere mit Stacheln an den Flügeln, aus Senegal, Indien, Louisiana, und Cayenne: der Parber; der Dolmetzler; der Canatvogel. Die Regenpfeifer; der Grillvogel; der goldgrüne Regenpfeifer; der Hofpfeifer; der A. mit schwarzem Kragen, der, zwar mit einiger Veränderung der Farbe, in allen Gegenden der Erde vorkommt; der Schreyer, und eine Spielart davon mit einem Halsbande von S. Domingo: der Dornflügel; eine senegalische Art mit einem Federbusch; eine andere eben daher mit einer Haube; eine andere sehr grosse vom Vorgebürg der guten Hoffnung mit einer weissen Krone auf dem Kopfe; eine malabarische mit Fleischklappen zur Seite des Schnabels, und noch eine aus Cayenne; eine nahe verwandte Art, die hier Pluvian heißt; der Dickfuß; der sich nur auf trockenem

nem Boden, und an hoch gelegenen Orten aufhält; der Kanarienvogel. Die Meerestur; eine damit verwandte Art von Coromandel (C. ure-vire). Der Wasserhahn (bey Linné unter den Singvögeln). Die Kallen; zuerst der Bachstelken; die große und kleine Wasserfalle; die philippinische, die braune, die gestreifte und die Ringfalle; die carolinische und virginische, noch drey Arten mit langem Schnabel aus Gujana vornehmlich aus Cayenne, noch eine Art aus Jamaica (Bibi-Bibi). Ein neuer mit diesem Geschlechte verwandter gujanischer Vogel (Caurale). Die Wasserhühner; der Gelbfuß; das braune Wasserhuhn; eine ihm nahe kommende Art (Porzana in Italien); das schwarze Wasserhuhn; zwey andere Arten (Smirring und Glout); eine große Art aus Cayenne, und noch zwey gebirgsländische, die Hr. Gr. selbst nicht näher zu kennen scheint, Nictel und Ringalil. Die Spornflügel; der Nachttopf; eine schwarze und eine grüne Art; eine andere, Peca, aus Brasillen und Gujana; zuletzt der mexikanische: der Sultan (nach Linné eine Art des Wasserhuhns), und sechs damit verwandte Vögelarten, aus Ostindien, aus Sina, von Madras (Angoli), aus Gujana, eine andere eben daher (Kavorite), vielleicht nur das Weibchen der kurz vorhergehenden, und (Acintil) aus Mexico. Das rufsfarbige Wasserhuhn, und zwey damit verwandte größere Arten, die eine aus Europa, die andere mit einem Stamme von Madagascar. Und nun wieder Strandläufer; der Sturmsegler, und der graue Kiebitz, und noch eine Spielart des erstern mit gezackter Einfassung an den Füßen. Nun die Schwimmvögel: Zuerst die Taucher; der Haupttaucher und; Dhrentaucher n. ist einigen Spielarten, der S. Thozmasttaucher, eine andre Art aus Louifiane, eine mit grauen Wacken (Jougris), eine große cayennische,) 36

sche, eine Art von den Philippinen, die braune carolinische, der L. von Domingo, eine cayennische Art, welche vieles vom Wasserhuhn hat, drey Arten (vielleicht Spielarten des Erstauchers), die eine davon von der piccardischen Küste, der Adventsvogel, die Polarente: die Tauchenten; die Tauchergans; der Langschnabel; die weiße Nonne, nebst einer Spielart; der Pfeilschwanz; der Kapentaucher: die Pelikane; die Kroygaans mit zwey Spielarten; der Kormoran; der Wasserrabe: die Meerfchwalben; die europäische; die schwarze; die Kirnmewe; die M. mit gespalteneu Füßen; eine kleine Art mit schwarzem Kopfe aus Amerika; drey andere von den Philippinen, von der Ascensioninsel und von Cayenne. Der Tropiker nebst einigen Spielarten. Der schwarze, weiße, und braune Fische, noch einige cayennische Arten, die schottische Gans, und der Fregatvogel, bey Linné alle mit den Pelikanen vereinigt. Die Mewen; die Seemewen; der gestreifte Struntjäger; die gefleckte Mewe; die braune M. eine Art mit grauem, eine andere mit grau und weißem Mantel, die weiße, die graue, die Lachmewe, die Wintermewe, der Struntjäger nebst einer Spielart. Der Schlangenkopf. Der Schwertschnabel. Der Pinzel (eine Meerfchwalbe). Der Säbelschnabel. Corrina (ein neues Geschlecht). Zuletzt der Flamingo, der vielleicht besser mitten inne zwischen den Sumpf- und Schwimmvögeln gestanden hätte. Von diesem ornithologischen Theil des Buffonischen Werks ist die bey Pauli zu

Gmelin.

Berlin

Gmelin.

in Octav herauskommende, ehemals von dem sel. Martini besorgte deutsche Uebersetzung nun zu ihrem

ihrem Vortheil unter den Händen des Hrn. Prof. Otto zu Greifswalde: Wir haben den siebenden und achten Band, jenen von 1781. mit 48 Kupfern 362 Seiten, diesen von 1782. mit 47 Kupf. 342 S. vor uns. In dem erstern sind auſſer den Abbildungen von Eiern einiger Vögel aus der Ordnung der Spechte Beschreibungen der Vögel aus den künſtlichen Geschlechtern des Raben, des Paradiſvögels, und des Lohenshäfers, auch einiger Arten des Birkehers und der Drossel; im letztern die Geschichte der Vögel aus dem künſtlichen Geschlechte der Staren, der Drosseln, (Oriolus), der kleinen Dolen, Birkehers, und der Krametsvögel, mit einigen Berichtigungen und Vermehrungen zum Theil aus den Pallas'schen Schriften enthalten.

Leipzig.

J. M. K.
Krafftner.

Von dem dasigen Magazin fängt das II. Stück 1782. mit Hrn. Hennerts Untersuchungen über die Bahn des neuen Planeten an, hier sind sie vollständig, Hr. Wede hat einen Auszug daraus im astr. Jahrb. 1782. Eine beigefügte Charte zeigt Stellen des Planeten an Raitors Fusse vom 1 Dec. 1782. bis 1 Apr. 1783. Die bisherigen Beobachtungen lassen sich ziemlich durch eine kreisförmige Laufbahn erklären. H. Hr. Bergh. von Trebra berginännische Beobachtungen auf einer Reise nach Blanfenburg. Abdrücke von Blättern, die man vor Blanfenburg in Sandsteinen findet, müssen wohl nicht eben Jahrtausende alt seyn. Hr. v. Tr. bekam einen Abdruck eines Haselblattes, die Haselstaude wächst häufig an den Ufern der Steinbrüche, thonichter Sand lag in großen Haufen ausgeschlagen, neben und zwischen den Steinbrüchen. In der Baumannshöhle bemerkte er keine fortlaufende Lagen,

Lagen, das ganze des Marmors war durch Klüfte nach allen Richtungen hin, nicht in gleichförmige Tafeln, sondern in ungleichförmige mehr cubische Bruchstücke getrennt. Alles lag voll solcher Bruchstücke, die Ecken abgerundet, zum Theil mit Kalkfester wieder überzogen. Sinter und Marmor so fest beyammen, daß sie sich beyn Zerbrechen nicht trennten. Wo Wasser und Feuchttatfellen den Marmor an allen Ecken benagen und allenthalben den abgenagten Kalk in Sinter derb wieder ansetzen, kann ein scharfgezeichnetes Bruchstück, bald bis zur Kugel abgerundet werden, ohne je seine Stelle verändert zu haben. Das kann auch bey feinem Gesteine gesehen, wie blos stehende Felsen zeigen, so darf man nicht glauben, das alles, was man zu freygebig, Geschiebe nennt, sey durch Fortrollen im Wasser abgerundet. Knochen in der Baumanneshöhle, hat Hr. v. Tr. im Sinter, nicht im Marmor selbst fest steckend gefunden. Man behauptet, der Führer lege oft Knochen in sie an Orten, wo es stark sintert. III. Hr. Hofr. Schubart über den Gebrauch des Gipses, Feder und Wäßen zu dängen, vornemlich aus eignen Erfahrungen, Hr. Lette hat verschiedene Anmerkungen beygefügt. IV. Hr. Pr. Lette Auszug aus einem Tagebuche einer Reise durch die Oberlausitz. V. Hr. Hofr. Kästner vertheidigt des Scholastikers Ocean, Erklärung von Dunst, Fläche und Linie, gegen Scaligern. VI. Hr. Dr. Schmiedlins Wetterbeobachtung 1782. VII. Recensionen. VIII. Nachrichten und Anzeigen, darunter verfürcht Hr. v. Carosi seine Entdeckung über die Entdeckung des Kiefels und Quarzes, französisch und deutsch bekannt zu machen. Hr. Pr. Hindenburg meldet einen Vorschlag Nachrichten schnell durch groffe Entfernungen zu bringen, in Gestalt eines Räzels, dessen Auslösung aber dem Kenner sehr leicht sey.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März. 1783.

Zürich.

Fischer

Der erste Band der Reise nach Ostindien und China, auf Befehl des Königs (von Frankreich) unternommen, v. J. 1774 bis 1781, von Hrn. Sonnerat, Kommissär bey dem Sencken, Korresp. d. K. Ak. d. W. zu Paris, 2c. ist hier in groß Quart, 268 Seiten stark, mit 80 Kupfert. aus dem Franz. übersezt, erschienen, noch ehe das Original, wovon beyde Hände zugleich ausgegeben werden, die Druckeren verlassen hat. Die Verleger der Uebersetzung, haben durch einen Vergleich mit dem Verf. gute Abdrücke von den Originalkupfern erhalten, welches aber die Folge hat, daß man den Inhalt der Kupfer erst im Texte auffuchen muß, weil er auf der Platte nicht angezeigt war. In der ganz kurzen

Uu Vor-

Morrede bemerkt Hr. S., daß er sich gezwungen
 sehe, dieses Werk früher als er gewünscht, heraus
 zu geben, weil er in kurzem, von Berufs wegen,
 neue Reisen antreten müsse; auf die Schreibart
 könne er, der seit seiner ersten Juugend stets auf
 Reisen war, nicht Rücksicht nehmen; das Ver-
 dienst der Wahrheit hingegen solle ihm niemand
 streitig machen. Ein Bericht der Herren de la Lande
 und de Feugeroy an die k. Ak. der Wissensch. zu
 Paris über den Inhalt dieses Werks, folgt auf die
 Morrede. Hr. Sonnerat ist der nemliche Reisende,
 der schon 1768 = 1773 seine erste Reise nach Indien
 that, und dessen Reise nach Acugau. es wir
 (Gött. Anz. 1776. S. 334.) angezeigt haben. Auf
 dieser zweiten Reise besuchte er die indische Halbinsel,
 die östliche Küste, die Halbinsel Malakka und China.
 Der erste Band betrifft lediglich die Halbinsel zwi-
 schen dem Indus und Ganges, oder das eigent-
 liche Indien. Gleich in der Einleitung heißt es,
 Indien sey die Wiege des Menschengeschlechts, ver-
 muthlich um den beschränkten Bälischen Hirnge-
 spinnst auch einen Streich zu versehen. Die Ex-
 peditionen des Bacchus, der Semiramis, des
 Scyris nach Indien, so wie des Pythagoras Reise
 dahin, nimmt Hr. S. so geradezu an, daher er
 auch gleich darauf Egyptens und Griechenlands
 Weisheit aus eben dieser Quelle leitet. Er will
 auch behaupten, daß der weisse Indier nichts we-
 niger als abgöttisch ist; sondern über die Mährchen
 der eigennütigen Bramen lacht, und ein höchstes,
 unendliches Wesen anbetet. Schade nur, daß wir
 in der Folge nichts weiter von diesem weissen Indier,
 aber desto mehr von jenen Verwandlungen und
 seltsamen Allegorien zu lesen bekommen. Hrn. Mar-
 tin, ehemaligem Mitgl. des Rathes von Indien, ver-
 dankt der Verf. viele Beyträge, und dem glückl.
 Zufall,

daß während der unerträglich heißen Landwinde das Wasser eiskalt bleibe, und umgekehrt lau werde, sobald kühle Seewinde gehn. Zu Trevikarre bey Pondichery sind Versteinungen häufig, unter andern von dicken Säulen, die auf den öfsten Bergen, wo jetzt kein Graßhalm wächst, quer über Regenbäche gestürzt, zu Tage liegen. — Einige Stämme der Tamulen oder eigentlichen Bewohner der foromandelschen Küste essen doch an Festtagen Fische und Hammelfleisch; die Parias aber, der niedrigste und verachtete Stamm, essen auch Lachsen und Büffelsteisch, und sind die einzigen die sich betrinken. Das andere Geschlecht ist durchgehends klein, und Hr. S. setzt hinzu, auch häßlich; das bekräftigen seine Zeichnungen freylich auch. (Hr. Kettle, ein englischer Maler von vielem Verdienst, der sich lange in Indien aufgehalten, und dessen vortrefliche wahrheitsvolle Abbildungen Rec. gesehen hat, muß doch schönere Originale dazu gefunden haben.) Der eigentliche Name von Malabar sey Malealon. Die Familie des ehemaligen Samorin zu Kalikut existirt noch, es sey aber eine andere im unrechtmäßigen Besitz des Throns. So oft ein neuer Regent diesen Thron bestiegt, stellen sich zwölf muthige und durch Spium rasend gemachte junge Kerle hin, ihn zu ermorden. Gelänge es ihnen, so träte die alte Familie des Samorin wieder in ihre Rechte, allein die zwölftausend Krieger des neuen Beherrschers verhindern es, und hauen allemal die Bagbälse in Stücke. Die Braminen von Malabar, welche von den foromandelschen verachtet werden, heyrathen nicht, sollen aber die Freyheit haben, sich der Matressen (Mairs sind meist Krieger, ein geachteter Stamm) zu bedienen, ein Vorrecht, das man auch den Portugiesen eingeräumt haben soll, bis sie sich durch

Lrun-

Trunkenheit und Ausschweifungen ohne Unterschied der Stämme, dessen unwürdig machten. Ein Weib könne sich ohne Unehre jedem Manne Preis geben, der nicht aus einem niedrigeren Stamm als sie selbst ist. Eine dreiste Behauptung, die doch wohl ohne alle Einschränkung nicht für wahr gelten kann, zumal da ehliche Treue unter die allgemeine Pflicht der Indier gehört, wie S. 222 behauptet wird. Gegen Voltaire, die Kinder gehörten nicht dem Vater, sondern der Mutter Bruder, den sie auch beerben. Eine Höflichkeitsbezeugung mannharer Mädchen besteht in Entblößung des Busens, fast wie in den Inseln des Südmeers. Geld vergrabe man, in der Hoffnung durch den hier gesammelten Reichthum in jener Welt glücklich zu seyn.

4. Cap. Von Surate. Diese Stadt sey nichts weniger als den prächtigen Beschreibungen der Herren Prevot, d'Orville und Raynal entsprechend, auch könne kein großes Schiff in den Fluß einlaufen. Der Parsen oder Gueberntempel, worin ihr heil. Feuer brennt, ist eine Hütte mit einem Strohdach; sie leben aber wie eine Familie einmüthig untereinander. Von den Längerinnen (Bayadères, eigentlich Demedassî) wiederholt Hr. S. das so oft gesagte. Baumwolle ist der wichtigste Handlungsweig, und die vom surattischen Teelholz gemachten Schiffe dauern 150 Jahre. Die Eintheilung der Stämme beschreibt das 5te Cap. Die ursprünglichen sieben Classen wurden von den Bramanen auf viere eingeschränkt, deren jede ihre Unterabtheilungen hat. Die vornehmste Abtheilung unter den Bramanen sind die Calendermacher. Jede Caste verhält sich anders. Alle Bramanen tragen eine Binde, in Form einer Scherpe über die linke Schulter, die genau aus einer bestimmten Zahl von Fäden bestehen muß. Im siebenden Jahr erhalten sie

sie schon eine als Novizen, hernach bey einer folgenden Einweihung, und bey jedem Kinde, das ihnen geboren wird, eine andere, die immer aus mehrern Fäden und Knoten besteht. Doch haben auch einige andere Stämme aus der vierten Classe das Recht, die Scherpe zu tragen. Die Classe der Schutres enthält zwey Abtheilungen, die von der rechten und die von der linken Hand, jene schließt 14, diese 7 Stämme in sich. Ausserdem giebt es auch noch mehrere ganz abgeforderte Zünfte, und unter andern auch Wald- und Bergbewohner, die man unter die Wilden zählen kann, die sich nur von rohen Naturprodukten nähren, mit Baumblättern spärzen, und nur selten die Dörfer besuchen. Einige glauben an Einen Gott, ohne ihm Dienst zu erweisen, andere beten die Sonne an, und essen nichts, bis sie dieses Gestirn gesehn haben; die letzteren sollen kein zukünftiges Leben glauben, und daher auch ohne Unterschied der Verwandtschaftsgrade, sich mit jedem Weibe, es sey Mutter, Schwester, Tochter &c. begatten. Von den Zünften oder Stämmen, die zu den 4 Classen gehören, bezeichnen sich einige zu der Sekte der Schiven, andere zu der des Wischern. Im 6ten Cap. lehrt Hr. S. daß ein jeder Indier sich in die Geheimnisse seiner Religion einweihen lasse; er vergleicht diese Einweihung mit den Mysterien der Alten, jedoch wie es scheint, ohne auf das Studium der letztern viel Anspruch machen zu dürfen, denn er sucht die Priester der alexandrischen Göttin in Egypten. Der Einzweihende wird gewarnt, nicht aus Neugier diesen Schritt zu wagen, und befragt, ob er sich stark und entschlossen genug fühle, die vorgeschriebenen Ceremonien unausgesetzt zu verrichten: man droht ihm mit Strafen des Himmels, und lockt ihn mit Versprechung herrlicher Belohnungen. Nach dem

dem Opfer giebt man ihm ein Wort, welches er niemanden wiederfagen darf, und dieses ist hinfort sein unaufhörliches Gebet, welches er des Tages wohl hunderttausendmal wiederholen muß. Wer sich in den höhern Geheimnissen des Lamaas einweihen läßt, bekommt so viele heilige Pflichten, daß ihm zu seinen Geschäften keine Zeit übrig bleibt. Das 7te Cap. behandelt die Heyrathen der Indier. Unfruchtbarkeit ist, wie bey mehreren Orientalern, so auch hier ein Fluch. Die unverlehte Jungfräuschaft zu genießen, heyrathen sie ehe die Mädchen mannbar sind; siebenzigjährige Greise mit vierjährigen Töchterchen. (Da keine Wittwe, wie der Verf. behauptet, wäre sie auch in der Ehe unberührt geblieben, wieder heyrathen darf, so scheint es fast, daß die Gewohnheit sich bey dem Tode des Gatten lebendig verbrennen zu lassen, mit diesem harten Verbot in einigem Zusammenhange steht). Die Töchter werden entweder um eine Morgengabe gleichsam an den Bräutigam verkauft, oder armen Verwandten geschenkt; in diesem Fall wird der Tochtermann adoptirt, und thut auf die Erbschaft seines Vaters Verzicht. Die Hochzeitsgebräuche beschreibt Hr. S. sehr weitläufig. Von dem Ausgenblick an, wo der Bräutigam seiner Braut den Tali (eine Art Amulet, worauf der Ringam abgezeichnet ist) um den Hals hängt, ist sie sein Weib. Den Kindern werden meist Götternamen ertheilt. Von Leichenbegängnissen handelt das 8te Cap. Die Anhänger des Schivnen begraben die Todten, die des Wischnu verbrennen sie. Keine Leiche wird durch die Hausthüre, sondern durch ein eigenes in der Mauer gebrochenes Loch hinausgetragen. Bey allen diesen und den vorigen Feyerlichkeiten ist allemal ein Bramin zugegen. Der vornehmste Verwandte zündet den Scheiterhaufen an, und zwar mit

mit abgewendetem Gesicht, und einem Krug Wasser auf der Schulter. Ueber dem ausgebrannten Scheiterhaufen, wird Milch gegossen. Vom lebendigen Verbrennen der Weiber, nicht viel neues. Im 9ten Cap. kommt etwas von den Künsten und Handwerken der Indier vor, die noch in ihrer Kindheit sind. Mit der Arzneykunde (Cap. 10.) steht es nicht besser; sie besteht bloß in der Zubereitung einiger Kräuter. Vor dem Blutlassen haben sie einen unüberwindlichen Abscheu. Das venerische Gift ist ganz allgemein. Die Varias, die oft faules Fleisch essen, bekommen davon bösertige Hautfieber. Gegen die fallende Sucht werden Krähen gespeist. Die Pockenepidemien dauern vom Februar bis April, und verschwinden sobald der Landwind eintritt. Es giebt eine eigene Pockengöttin, die Mariatale; die Blätter des ihr geheiligten Baumes (*Melia Azedarach* Linn.) werden den Blatterpatienten aufgelegt. Wider das Schlangengift, zumal der Brillenschlange, brauchen sie eine Salbe, welche eilends gebraucht, sehr wirksam seyn soll, und ein Gemisch von allerhand Kräutern, hauptsächlich aber Purgiernüssen (*pignons d'Inde*) ist. Doch heilt diese Salbe nicht den gefährlicheren Biß einer kleinen Bienenart, wogegen Koloquintenäpfel gebraucht werden müssen. 11. Cap. Von der Astrologie. Nach dem, was le Gentil hievon verzeichnet hat, wird man sich nicht viel vollständiges von diesem nur zwey Seiten langen Capitel versprechen können. Das 12te Cap. handelt von der Sprache und Schrift der Indier, insbesondere der Tamuler. Vom Cap Komorin bis Oriza spricht man Tamulisch; auf dieser letztern Küste das Lalinga; auf der Küste von Malabar einen vom Tamulischen in der Aussprache abweichenden Dialekt; gegen Guzurate hin Indisch, welches ein verdorbenes Sam-

stru-

hebt, mit einander Krieg geführt hätten. Die Sekte des Bruma sey ganz vernichtet worden. Die vielen Verkörperungen der beyden andern Götter bedeuten nur die verschiedenen Kriege ihrer Anhänger, die immer ihre Leute Demwetkele, Halbgotter, die Geaner oder Rakabader, Niesen, nennen. Die Schwensien als die mächtigsten, wären im Begriff gewesen, auch die Anhänger des Wischnu auszurotten, nur die Ankunft fremder Eroberer habe sie daran gehindert. Beyde Sekten dauern also noch fort, und haßen sich mit solcher Erbitterung, daß ein Schwensianer sich segleich baden muß, wenn er nur den Wischnu nennen hört. Die Schwensien sey die älteste, darnach die des Bruma. Aus der sechsten Verkörperungsgeschichte des Wischnu (unter dem Namen Rama) erhelle es, daß eine Sekte in Siam entsprungen, folglich Rama, mit dem Sommonakodom, dem chinesischen Jao, dem Kala der Japaner, und dem Buddha der Singalesen (Schingulesen) einerley Person sey. Doch findet Hr. S. in Egypten, Palästina, Chaldäa, Griechenland und Rom die ganze indische Mythologie wieder. Da ist nun leicht zu erachten, wie er sich aus der Sache zieht: die Einwohner aller dieser Länder holten sich Religionsbegriffe aus Indien. Dreißig Kupfer beziet en sich allein auf die Verwandlungen der Götter; eines stellt den Lingam vor, der nach Hr. S. nichts weiter als ein Sinnbild der indischen Triade seyn soll. Das dritte Buch handelt von der Religion. Dnerachtet der Ähnlichkeit der Namen seyn die Bramen keinesweges Abstammlinge der alten Brachmanen; bloß den Samassi, einer Art indischer Mönche, gesteht Hr. S. diese Anknüpfung zu. Hr. Dows Werk enthalte noch das Beste von der indischen Mythologie, doch sey es nur ein flüchtiger Blick. Um eine voll-

stän-

ständige Kenntniß zu erlangen, müsse man zu Surat, in Bengalen, und bey den Maratten eben so ins Detail gehn, wie Hr. S. es auf Keromandel gethan, das Lokale vom Allgemeinen absondern, und dann schließen. Die vier Vedams: Yjufu; Yjuru; (Ehur) Sam; und Adrunam sollen gar nicht mehr existiren; obgleich die Bramanen nur zugeben, daß das letzte, welches von der Magie handelte, verlohren sey. Die sechs Schastros oder Schastrons sind Commentarien darüber, und schlechterdings nicht wie Holwell meynt, älter als der Vedam. Nach diesen Schastrons schreiben die Bramanen ihre Manasche (Vandjangan). Die Vagamons sind 24 Bücher, die nach dem Muster der Vedams von Opfern und Gebeten handeln. Die achtzehn Puranons (Gebichte) befehn aus 30000 Strophen, und enthalten Commentarien über die indische Mythologie, fast wie Livids Verwandlungen über die Griechische; Zehn derselben enthalten das Lob des Schiwon, vier des Wischnu und zwey des Bruma; die beyden letzten Bücher besingen die Sonne und das Feuer unter dem Namen Agni. Nur vier Puranons, nemlich Caymon, Randon, Kurmon und Bagawadon sind ins Tamulische aus dem Samjranaischen übersetzt, folglich die einzigen, welche Europäer lesen können. Der Euzwedam, den Hr. von Voltaire an die Pariser Bibliothek schenkte, sey nichts weniger als ein kanonisches Buch der Indier, sondern das elende Werk eines Missionarii in Malulipatam, der die Puranons zum Lobe des Wischnu widerlegt, und dazu die Larve eines Bramen annimmt. Die ganz neuen Bücher der Indier befehn aus lauter Sentenzen, und sollen wirklich Sitze von Beredsamkeit und guter Schreibart enthalten. Ihre Absicht ist meist die Empfehlung der Jugend. In den Schulen, im

Vorabäude der Pagoden lernen die Kinder erst im Sande, hernach auf Palmblättern schreiben, und rechnen. In der Rechenkunst, sagt Hr. S. übertreffen sie alle andre Völker. Im 4ten Cap. dieses Buchs handelt der Verf. von den Tempeln, und erwähnt unter andern einer Pagode zwischen Sadoas und Pondichery, welche eine der ältesten auf der ganzen Küste Koromandel seyn muß, indem sie nahe ans Ufer der See gebauet, jetzt bis ins erste Stockwerk von den Wellen bespült wird. Von den egyptischen Pyramiden behauptet er, sie wären im Vergleich mit den Pagoden von Salcette und Mura geringfügige Denkmäler. Dem Schizwen, seinem Sohn und dem Wischnu sind die größern Tempel geweiht; in den erstern ist der Lingam das vornehmste Bild. Die Einweihung des Tempels dauert 40 Tage, den dazu schicklichen Zeitpunkt wartet man viele Jahre lang ab. Jede Pagode enthält zwei Statuen der nemlichen Gottheit, die äussere für das Volk und die innere, der sich nur Braminen nähern dürfen. Jede Pagode hat einen Oberpriester, der sich nicht verheirathet, und nicht einmal aus der Pagode gehen darf. Jährlich nur einmal zeigt er sich auf Dolkern im Heiligthum sitzend, dem Volke, welches sich vor ihm niederwirft, bis er wieder ihren Blicken entzogen wird. Die Würde ist erblich, wenn aber Landplagen eintreten, welche allen Fassen, Fußwerken und Gebeten nicht weichen wollen, muß er sich von der Linne des Tempels hinterstürzen, um die Götter durch diese Selbstaufopferung zu veröhnen. Die Feste der Indier beschreibt Hr. S. sehr umständlich, so wie auch das Dutsche, d. i. der Inbeariff aller Ceremonien, welche bey der alltäglichen Verehrung der verschiedenen Gottheiten nöthig sind. Von den indischen Mönchen und Büßern handelt das 7te Cap.

so wie das Ste von den verschiedenen Pflichten und Tugendübungen der Indier und ihren Lehrlägen über Seelenwanderung, Hölle und Paradies. Unter den Pflichten, die größtentheils in einer ziemlich reinen Moral bestehen, sind einige wirklich nachahmungswürdig, z. E. das Weib soll sich die Liebe und Hochachtung ihrer Verwandten erwerben, und sich ruhen um dem Manne zu gefallen; ist er ein Taugenichts, ihn auf bessere Wege zu bringen suchen, und ihn wie ihren Gott ansehen. Der Sa-
 niassi (Mönch) soll über die Wahrheiten des We-
 dams Betrachtungen anstellen, aber nie über diese Dinge disputiren. Die Keuschheit wird überall an-
 befohlen, aber von den Kancn wenig ausgeübt. Vielweiberey ist zwar erlaubt, aber nicht sehr ge-
 bräuchlich. Ihre Begriffe von Seeligkeit sind, nach dem, was Hr. S. davon erzählt, gar nicht mate-
 riell oder sinnlich; möchte es ihm doch gefallen haben, uns die Quellen anzuzeigen, aus denen er geschöpft hat. Die verschiedenen Arten der Laster werden auf verschiedene Art bestraft, doch sind es lauter körperliche Strafen; am Ende werden die Sündler wieder in Saamen verwandelt, und von neuem zur Welt geboren. Das geschieht so oft, bis sie ein tugendhaftes Leben führen. Von den Allegorien, welche die Entstehung des Ganges betreffen, und von der Heiligkeit dieses Flusses; vom Schöpfungssystem nach verschiedenen heiligen Büchern der Indier, von der Dauer der Welt und den Weltaltern, von der Zeitrechnung, von glücklichen und unglücklichen Tagen, enthalten die noch übrigen Capitel viel lesenswürdiges und interessantes, wovon wir wegen Mangel des Raums die nähere Anzeige verschonen müssen. Zum Beschluß folgt eine übersezte Stelle aus dem Kandon, einem von den 18 Puranonis, welche Hr. S. das Symbol der

der Bramanen nennt. Er rühmt hier die gereinigste Philosophie der Bramanen als weit über die Gaukelreden des fanatischen Pöbels erhaben, da er doch im ganzen Buche überall den Aberglauben und die Dummheit des Volks in Religionsbüchern der Schüler eben dieser Bramanen zuschreibt. Das mitgetheilte Stück läßt sich wirklich lesen, und ist bis auf ein Paar seltsame physikalische Begriffe, frey von den geöblichen Ungereimtheiten, weil es nicht allegorisch ist; nur müssen wir gestehen, daß es gar sehr europäisch klingt. Für Leser, die bereits mit der indischen Religion, und dem Ganzen ihrer Wissenschaften etwas bekannt sind, liefert Hr. S. manche Ergänzungen, die je zuweilen auf einen richtigern Begriff von diesem merkwürdigen System leiten kann; sonst vernimmt man aber Vollständigkeit, Ordnung, und was das Leben einer Erzählung ausmacht, und ihre Wahrheit eindringlicher macht, anschauliche Darstellung. Den Charakter des Indiers kennt man schon aus andern Reisebeschreibern gerade so, wie ihn Hr. S. schildert, der so wie sie, nicht Beobachtungen, sondern nur deren Resultate mittheilt, folglich den Leser nicht in Stand setzt selbst zu sehen, zu urtheilen, und aus dem Geesehenen sich Begriffe zu abstrahiren. Ueber den allgemeinen Resultaten wird individuelle Handlung ganz vernachlässigt, die doch gerade das Hauptobject des Reisebeschreibers seyn muß, indem jeder Leser alsdenn vermittelst der Organe des Reisenden gleichsam selbst beobachtet, und neue Folgerungen und neue Ideenverbindungen herausbringt. Die Uebersetzung ist ziemlich rein, fließend, und läßt sich gut lesen. Im zweyten Bande verspricht man uns Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste bey den Chinesern; von den Sitten und dem Handel der Peguaner; Bemerkungen

gen über Madagaskar, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Inseln de France und Bourbon, die Malediven, Zeylon, Malakka, die Philippinen und Molukken; nebst Beschreibungen der anerkanntwürdigsten Naturprodukte aus jeder Gegend.

Paris.

London.

Kottin hat 1782 in Octav auf 269 Seiten abgedruckt: *Détail des succès de l'établissement, que la Ville de Paris a fait, en faveur des personnes noyées etc. Septieme Partie. Années 1779. 80. et 81. Par M. R. P. A. Cheval. etc. Hr. Dia fährt hier fort, von dem guten Fortgange der Rettungsanstalten, die in Paris und andern Orten, zum Besten Ertrunkener gemacht worden, Nachricht zu geben. Zugleich theilt er hier einen Auszug aus der lehrwürdigen Schrift Catechisme sur les morts apparentes, d'ites Asphixies mit. Rec. findet, daß doch in diesen dreyn Jahren 79 Personen, durch diese Anstalten gerettet worden, davon aber die mehesten nur eine Viertelstunde im, oder unter Wasser gewesen, und ohne Zeichen noch vorhandenen Lebens herausgezogen worden. Da Camphers und Salmiaspiritus, die Maschine zum Tobacksklystier und ein Flanellenband, die Haupterfordernisse sind, die zu Rettung so vieler Ertrunkenen, dadurch hinreichlich gewesen, daß man sie gleich in der Nähe, stets in völliger Bereitschaft gefunden hat, so ist dies zu Empfehlung dieser Anstalten genug. (F. Anz. 1777. 25 St. 1780. 10 u. 52 St.)*

Recapit.

en fin.

Il Prodomo Vesuviano, 1782. nella stamperia de' Fratelli di Paci. Octav, 238 Seiten. Der Verfasser, (D. Antonio Petroni) unterhält seine Leser, mit

mit einer weitläufigen Untersuchung über die Benennung, den Ursprung und das Alter des Jesuwes, und führt sie bis zur ersten Entwicklung des brennbaren Stoffes, den er in reichen Maße enthält, und zum ersten Ausbruch zurück, prüft die Meinungen der Naturforscher, ohne viel von dem was della Torre davon gesagt hat, abzugehen, auch sogar was die ersten Christen von dieser großen Begebenheit sollen geglaubt haben, und giebt Anweisungen, was für Vorsicht man bey einem Ausbruche gebrauchen müsse. Zuletzt werden noch unter einer großen Anzahl Schriften den Jesuw betreffend, einige wenige beurtheilt.

Flumenbach.

Leipzig.

Bev Mengand ist der zweyte Band von Hrn. Chr. Wilh. Jac. Gatterers Abhandlung, vom Nutzen und Schaden der Thiere auf 442 S. in gr. Octav abgedruckt worden, der die Vögel begreift. Mit der gleichen Vollständigkeit, die wir schon am ersten Th. gerühmt haben, hat der Verf. nun auch die mancherley Benützung und Nachteile der Vögel, für die allgemeine Haushaltung der Natur sowohl als für den Menschen insbesondere, nebst den vornehmsten Arten sie zu fangen, aus den im vorgedruckten Verzeichniß benannten Schriftstellern zusammengetragen. Er hat die Blumenbachischen Ordnungen der Vögel befolgt u. eine Menge Synonymen der Gattungen, zumal deutsche Provinzialnamen, gesammelt. In Vergleich gegen viele andere Artikel hätten doch einige, wie z. B. die von den Vapaz gegen etwas unständlicher seyn können. Doch sind solche kleine Mängel, so wie auch einige Uebereilungen im Ausdruck z. B. 33. „das gewaltsame Waschen verrückt dem Falken seinen Verstand, d. i. er erinnert sich nicht mehr“ bey einem Vathe von solchem Umfang leicht zu übersehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März. 1783.

Genf. *Prof. Müller.*

Edit de pacification, de 1782. Imprimé par ordre du gouvernement. 142 S. in Duodez.
 Es ist wahr, diese Revublik lag an einem Fieber: das kömmt aber doch nur den Lebendigen zu; still ist alles bey den Todten. Wenn Bewegungen gleicher Art in eben so kleinen peloponnesischen Städten lehrreicher sind für die Geschichte der Menschheit, als die ganze Folge der assyrischen Könige, wollen auch wir uns nicht verbrießen lassen, zu berichten, was für eine Verfassung das Vaterland so vieler Gelehrten, die Stadt einer so geütreichen Bürgerschaft, endlich bekommen: Also nicht nur, weil es an Recententen lächerlich stünde, als kleinstädtisch zu verschmähen, was mitten im größten Krieg der französische Hof, und, auf eine

gene Bewegung, der zu Turin, der thätigsten Theilnehmung würdig hielt: sondern, weil wir in der That, eines Landes Größe nicht bey Quadraturzahlen berechnen (gleichwie in den Lebensbeschreibungen großer Männer nicht (Höflich) verhältnißlich glänzt). Seit Calvin ist Genf mehr (in der Gef. des Geistes) als das ganze Reich der Mosolen, und ein halbes Duzend seines gleichen einfältige Despoten.

Da die alte und im J. 1733 verbesserte Verfassung von Genf, im J. 1768 mit Gewalt verändert worden, sind hier alle Verfügungen des J. 1768 vernichtet, weil ein gewaltsamer Weg zu neuen Gesetzen schlechterdings nie statt finden soll. Man weiß, daß ungeschmälte Vorsteher einer Zahl auß engte verbundener Männergesellschaften (cercles) von vielen Jahren her das Betragen der ganzen Volks- oder Demagogenparthey bey Wahlen oder andern Operationen der Gemeinde (conseil general) durch die meisten Stimmen vorher angeordnet, (also daß im conseil general oft geschah, was nicht nur der Gegenparthey, sondern einem großen Theil vom Volk selbst unlieb war); und es ist bekannt, mit welchem Erfolge sie thätlich gearbeitet, um die Regierung, deren Macht blos auf dem Zutrauen der Bürger beruhete, denselben verdächtig zu machen. Dieses Unternehmen wird nun verboten: (Tit. 12) keinesweges aber, daß in gewöhnlichen, freien und gemischten Gesellschaften jeder frey von allem spreche. Fährlich werden aus den Bürgern 36 wohlhabende Männer durch das Loos erwählt, um in den Versammlungen des großen Rathes der 200 monatlich vorzutragen, wo ein Mißbrauch eingetrichen, oder ein Gesetz notwendig scheint (Tit. 13). Dieser große Rath, welcher, seines Namens der 200 ohnerachtet, aus 250 Bürgern besteht, wird allemal, wann sechzehn Mitglieder

gesorben, von den übrigen, von dem kleinen Rath und von besagten 36, wieder vervollständiget (Tit. 6.). Er ist, wegen seinem Ansehen über den Kriegsrath und über die Garnison (Tit. 23); der Festhalter der Verfassung: die höchste Macht hat er nicht; es ist entschieden (worüber in den vorigen Jahren der wichtigste Streit war), daß in diesem Freistaat kein Senat, keine Gemeinde, noch irgend ein Corps eine unbeschränkte Gewalt, jedes Collegium aber die ihm zukommende, und hier bestimmte Macht haben soll (Tit. 1.). So hat also der große Rath eine Oberaufsicht über die ganze Verwaltung (T. 6. Art. 25), aber ihre Einrichtung hängt von der Gemeinde ab (T. 2. A. 1. u. 10.); er macht über die Ausgaben und Einnahmen (T. 6. a. 25), aber Auflagen kann die Gemeinde allein machen (T. 2. A. 1. n. 5.). Der Kriegsrath hat in plötzlichen Fällen die nöthige provisionelle Gewalt (T. 23. A. 31.); über ihren Mißbrauch hält aber der große Rath peinliches Gericht (ib. A. 32.). Auf daß diese und jede andere Uebung der geschwägten Rechte weder durch die Bürger, noch durch die Soldaten dem großen Rath oder irgend einem andern Collegium jemals unumöglich gemacht werden könne, haben Frankreich, Sardinien und Venedig die Verfassung bestens gewährleistet (Acte de garantie p. 130). Um aber zu beweisen, daß in dem Sinn dieser drey Mächte die zugleich besätigte Unabhängigkeit von Genf nicht ein bloßes Compliment ist, haben sie einen der sorgfältigsten Tractate ewiger Neutralität mit Genf geschlossen (p. 131-135). Er ist wirklich ein Muster, so wie das ganze Betragen dieser Bündgenossen ein so seltenes Beyspiel politischer Großmuth war, daß man es unerwählet nennen darf. Wir kennen auch keinen schweizerischen oder fremden republikanischen

nischen Staat, wo zwischen der gesetzgebenden und ausübenden Macht gehöriges Gleichgewicht mit so vieler Kunst bestimmt, und, bey den kräftigsten Maaßregeln wider Aufruhr und Unordnungen, aller vernünftige Gebrauch politischer und persönlicher Freiheit so unangestastet geblieben wäre. Letzteres müssen diejenigen vornehmlich bewundern, welche genau wissen, wie viel und wie systematisch die Demagogen seit fünf und siebenzig Jahren gewagt.

Aller Unterschied, welcher zwischen innern und äuffern Bürgern, Jungebornen, Wohnhaften und Haushällichen (Citoyens, Bourgeois, Natifs, Habitans, Domiciliés) von Alters hergebracht war, ist insofern aufgehoben, daß den ersten beyden Classen die Rechte der Gemeinde (conseil general) allein vorbehalten, aber auch zu denselben den übrigen der Zutritt eröffnet worden; das nur ist hiebey zu bemerken, daß letzterer nach und nach den würdigsten, und nicht auf einmal allen gestattet wird, weil schnelle und grosse Veränderungen Republiken gefährlich sind (Tit. 10; s. auch T. 25. a. 4. f.). Auch den Untertanen sind viele Lasten des Feudalwesens abgenommen oder zum Verkauf erboten worden (T. 10. A. 21. f. f.). In Absicht auf die peinliche Gerichtsform haben alle Classen viele neue Rechte erhalten, wodurch sie an Ehren, Leib und Gut sicherer werden (T. 21. p. 59. 74); dieses ist ihnen zum Besten unbedacht geschehen.

Dem grossen Rath aber ist um deswillen eine gewisse Bewahrungsmacht aller Gesetze gegeben, weil ein Rath von 250 zu zahlreich für die Dignität schien (der er auch im vorigen Jahrhundert widerstand), und nicht allzu schwer ist, ein solches Collegium vor der Anarchie zu bewahren: wie denn von Anfang an, die zweyhundert niemals auf das

gemeine Weisen schädlich gewirkt. Gleichwol ist hier durch viele Verordnungen (T. 8. A. 3. f. T. 6. A. 3, ff.) dafür gesorgt worden, daß keine Präpotenz gewisser Familien entstehe.

Unter Tit. 24 findet man in 43 Artt. das Verzeichniß aller vorigen und neuen Auflagen, und also, in Absicht letzterer, eine Probe des Geistes der nunmehrigen Verfassung. Es war um ein jährliches Einkommen von funfzigtausend französischen Thalern zu thun: dafür wurden so viele Auflagen auf den Verbrauch reicher Männer (fremde Weine, Spielkarten, Marmor, Spiegel, Wachslichter, Silbergeräthe, Hausmietben über einen gewissen Preis, die vielen Bedienten &c.) gelegt, und solche Maaßregeln genommen, daß vierzigtausend fr. Thlr. nur auf die Reichen fallen (welche in den Unruhen gelitten haben), 10,000 aber auf alle gleich verteilt worden sind. Noch dazu sind letztere von der Bürgergemeinde schon vormals anaenommen worden. Endlich, damit nicht etwa die Regierung sich erlaube, nur diesmal gut gewesen zu seyn, ist keine Erhöhung noch Veränderung dieser Auflagen möglich, ohne die Uebereinstimmung der Gemeinde der Bürger.

Von der Ehre, der zu Genf die Wissenschaften genießen, sind Spuren auch in diesem Edict: Ein Professor kann in jüngern Jahren als andere Bürger in den Senat gewählt werden (T. 8. A. 5). Eine Steuer an die Bibliothek ist vorbehalten, auch wo andere Abgaben erlassen worden (T. 10. A. 10). Mehr wird hievon in der Sammlung der academischen Verordnungen vorkommen.

Aus diesem allem erhellet klar die Ursache, warum die erste Furcht vieler Bürger sich sobald gelegt, warum nun alle unterschrieben, und fast niemand

emigriert, als verbarat worden ist. Eine vollkommene Verfassung wird für die Menschen ideal bleiben, so lang sie Menschen sind: wann aber das Gute ohne irgend ein Hinderniß, das Böse mit großer Mähte geschieht, wenn jenes besiegt, so lang der Senat besteht, welcher dadurch groß ist, und welche nicht stirbt, wenn hingegen das Böse zugleich öffentlich getadelt (T. 13) und auf mehr als eine Art im Frieden ohne Gewaltthamkeit hintertrieben werden mag, so ist auch eine solche Regierungsform, deucht uns, erträglich. Und wenn man bedenkt, woy sich Genf unter unvollkommnern Gesetzen schon erhoben, und wie und von wem in denselben zwey Jahrhunderten die meisten andern Staaten verwaltet worden, möchte man doch die Schwächen des Genfer Senats nicht allzu laut rügen.

Leipzig und Niiga. ^{Niiga.}

Petersburgische Kanzelvorträge, von Joachim Christian Gerst. Pastor bey der evangelischen Katharinenkirche auf Wasilen: Nirow. 1781. groß Octav, 440 Seiten. Erster Theil. Da gegenwärtige XI Predigten, an dem jährlichen Gedächtnistage der an Joho rus. kaiserl. Maj. und dem Großfürsten glücklich vollzogene Einimpfung der Pocken, gehalten, vorzüglich bestimmt sind ein Volk, unter welchem eben so starke Vorurtheile gegen die Einimpfung als unter uns herrschten, von der Rechtmäßigkeit und Wohlthätigkeit dieses Erhaltungsmittels zu überzeugen, damit es sollte bewegen werden, die großen Vortheile mit aller Freymüthigkeit zu nutzen, die damit verbunden sind: war es freylich nothwendig, in dem Vortrage selbst mehr als allgemeyne Kenntniß des ganzen Umfangs und
der

der Verhältnisse des Impfungsgeschäftes sehen zu lassen. Welche Absicht der Hr. Pastor Grot durch den Druck dieser Kanzelvorträge, desto gewisser zu erreichen sucht, indem er die Gründe für die Einimpfung, nicht nur so wie sie aus der Natur der Sache fließen, sondern auch mit den Schriften der berühmtesten Aerzte, denen hier 41 angeführt sind, belegt, dem prüfenden Auge darzustellen konnte. Er gehet von den ersten glücklichen Versuchen in Liefland, und Petersburg aus, zeigt die weitere Ausbreitung der Impfung in der Ukraine und Liefland, bey welcher Gelegenheit der Geschäftigkeit und des Beförderungseifers des P. Wilens rühmlichst gedacht wird. Ueberhaupt wurde in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren 15380 Personen, Leben und Gesundheit durch die Impfung gesichert, 1772 ließ die Kaiserinn ein Pockenhaus in Zetusch errichten, von welcher Zeit an bis 1775 in verschiedenen Gegenden dieses Gouvernements, schon 6796 Personen geimpft worden, davon 28 an fremden Zufällen starben. Im dritten Abschnitt wird nun des weitern glücklichen Fortgangs der Impfung in Petersburg, durch öffentliche Anstalten erwähnt, und Verzeichnisse, über die in den Jahren 1768 bis 1779 eingeimpfte 681 Personen, nach dem Geschlechte; dem Vaterlande; dem Alter; dem Stande, und nach den Monaten, in Tabellen beygefügt. Unter den Geimpften sind allein 24 Aerzte gewesen. S. 362 wird aus der zwölfjährigen Erfahrung des Hrn. Hofrath Streunge ein Zeichen angegeben, aus welchen man, noch vor dem Ausbruch der Diarrern, vorher wissen kann, daß die künftige Krankheit mit schwarzen tödtlichen Flecken werde verbunden seyn. Wenn nemlich Pocken, mit schwarzen Flecken ausbrechen

wer-

werden, so findet man schon einige Tage vorher, daß die ganze Fläche, von dem Grunde der weißen Blase, an den geimpften Stellen schwarz ist. Diese Schwärze scheint, bey dem Gebrauch eines Vergrößerungsglases schon sehr früh, durch die weiße Blase hindurch. Ein Umstand, den Vaccinæ auch schon bemerkt, und sehr anschaulich beschrieben hat. Nur muß man damit den schwarzen Schwert nicht verwechseln, der sich einigemal an der Seite der weißen Blase befindet, und von der Trennung des Häutchens abhängt. Bey dieser Wahrnehmung sey die künftige Erscheinung der mit schwarzen Flecken vermischten Pocken nicht mehr zweifelhaft. Und nun müßte man keine ganze Heilart gegen das zu erfolgende Fleckfieber richten, die schon angehende Fäulniß nach der Haut ziehen, und zur Ausbünstung zu bringen suchen. Durch diese Heilungsart verschwinden, die zwischen den Pocken sich befindende Pusteln in der Folge entweder ganz, oder verwandeln sich in wirkliche (?) Pocken, und die Genesung sey nach den wiederholten Erfahrungen, die der Hr. Hofrath sieben Jahre hindurch gemacht hat, sehr zu hoffen. Von der Einführung der Einimpfung in die kais. Erziehungsanstalten, in- und außerhalb Petersburg, und in Moskau. Es sind doch in Zeit von elf Jahren, nicht in ganz Rußland, sondern nur in 3 Städten, 2 Provinzen, und 2 Dörfern, weit über 18000 Menschen geimpft worden. Die Untersuchung der Frage: über die Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, beschließt den ersten Theil dieses, im Circei der Aerzte angenehmen, Buchs.

Enlin.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März. 1783.

Göttingen.

Murray.

Sr. Joh. Victor Heinrich Siegel, aus Anhaltbernburg, erhielt den 29. Junii d. J. nach vertheidigter Streitschrift *de cura neonatorum medica* die Doctorwürde. Nicht blos die Beforgung einiger, in diesem Alter entstehenden, Krankheiten, sondern auch mehrere, bey gesunden neugebohrnen Kindern zu beobachtende, Maasregeln, z. B. die Unterbindung der Nabelschnur, das Waschen, Windeln, beschäftigen den Hrn. D. Die Krankheiten aber, deren hier gedacht wird, sind die Kopfwassersucht, die Verkürzung des Zungenbandes, die Verschließung des Uters oder der Harnröhre, krumme Beine, überzählige Glieder oder Verwachungen, ferner Verrenkungen und Beinbrüche, endlich die Anhäufung des ersten Unraths.

P p Eine

Eine ältere Gradualschrift ist diejenige vom 20. Junii 1781. *Observationes de febribus continuis longis cum melancholia coniunctis*, unter des Hrn. Prof. Wrisberg's Vorſitz, von Hrn. Chriſt. Guntber Meyer, aus Arnſtadt, vertheidigt. Die langwierigen (longae) Fieber entſtehen aus den anhaltenden oder den Wechſelfiebern. Der Hr. W. unterſcheidet die longas von den lentis, und namentlich giebt er die Zeichen an, wodurch ſie ſich von den heftiſchen und pöthiſchen Fiebern unterſcheiden. Der erwähnte Uebergang ſetzt beträchtliche Fehler der flüſſigen oder feſten Theile voraus, und in ſoferne laſſen ſich verſchiedne Arten dieſer Fieber annehmen. Ein Paar von dem Hrn. Vorſitzer mitgetheilte und umſtändlich beſchriebene Fälle, die mit einer Schwermuth begleitet waren, werden angehängt. In dem einen nahm die Schwermuth bis zum Selbſtmord zu. Brechmittel und Zugmittel, namentlich das Haarſeil, werden dagegen empfohlen.

Handl. Offenbach am Mayn.

Eine Schrift, die ſowohl des allgemein intereſſanten Gegenſtandes, als auch der Ausſührung wegen, die Aufmerkſamkeit jedes Staatsrechtsgelehrten verdient, muß etwas vollſtändiger angezeigt werden, als es uns ſonſt bey dergleichen Schriften, die Abſicht dieſer Blätter verſtattet. Wir reden von den rechtlichen Staatsbetrachtungen über die Frage: ob die in den fürſtlich Heſſiſchen Gebiete gelegenen Güter und Einkünfte der von dem Kurfürſten zu Maynz im verfloſſenen Jahre 1781 aufgehobenen drey Klöſter, dem Kurfürſten zu Maynz, oder dem Landgrafen von Heſſen, von Reichsrechtswegen zugefallen ſind? Verſtafft zur

Erklärung des fünften Artikels des Westphälischen Friedens. Von Weiß und Brede, 159 Seiten in Octav. Die aufgeworfne Frage wird für Churmaynz entschieden; aber wie der ungenannte Herr. versichert, ohne Auftrag und Wissen des Hofes, dem er diene; er habe nicht einmal die Maynzischen Gegenschreiben an die heßische Regierung erhalten können. Ohne diese ausdrückliche Versicherung, würde man vielleicht das Gegentheil davon, aus dem warmen Eifer, mit welchem der Hr. W. die Rechte seines Hofes vertheidiget, vermuthet haben. Zuerst sucht der W. den Beweis des Satzes: daß dem catholischen Landesherren des Orts, wo eine eingegangene geistliche Stiftung gelegen, alle Güter und Gefälle, welche dieselbe in dem fremden Lande eines evangelischen Reichslandes in Besitz gehabt, gebühren: daß folglich hier eine völlige Gleichheit der Rechte beider Religionspartheyen untereinander Statt habe; aus den ausdrücklichen Worten des Westf. Friedens, den Urtheilen der Reichsgerichte, (nemlich des ergangenen Reichshofrathsconclusi in Sachen Vaterborn gegen Lippe- Detmold wegen des Jesuitenklosters Falkenhagen) und aus der einstimmigen Meinung aller protestantischen und catholischen Rechtslehrer, zu führen. Neue Gründe kann man hier nicht wohl erwarten. Wichtigere ist daher im zweyten Abschnitt die Beantwortung derjenigen Gründe, aus welchen die Regierung zu Darmstadt, die Wahrheit des angeführten Satzes überhaupt, und dessen Anwendbarkeit in dem gegenwärtigen Fall, hat in Zweifel ziehen wollen. Das Schreiben der heßischen Regierung ist in extenso abgedruckt; wir werden aus demselben die gebrauchten Gründe, zu mehrerer Deutlichkeit relativisch, und die Beantwortung derselben von dem Hrn. W. im positiven Styl anzeigen.

gen. 1) Die Verordnung des fünften Artikels §. 47 des Westf. Fr. könne nur von protestantischen gegen catholische Reichsstände, nicht in umgekehrten Falle statt finden, weil dadurch nur ein besonderes grauamen des evangelischen Religionstheiles erleidiget worden. Folglich sey in Ansehung der catholischen Reichsstände der Grund des Vertrages gar nicht vorhanden. — Die Folge würde ungegründet seyn, wenn auch der Vorderatz nicht der Geschichte der Friedenshandlungen, (die hier sehr genau aus den Acten erzählt wird) entgegen wäre. Den in catholischen Ländern gelegenen Stiftungen, war schon durch den Religionsfrieden, die Erhebung der Gefälle aus evangelischen Ländern gesichert worden; bey den Unterhandlungen des Westf. Friedens wollte der catholische Religionstheil, in Ansehung dieses Puncts dem evangelischen nicht einmal gleiche Rechte zugestehen; dieser wich aber von dem allgemein gefassten Vergleichsvorschlägen nicht ab, daß jeder Stiftung die Renten aus andern Territorien verabsolget werden sollten; auf diese völlige Gleichheit unter beyden Religionstheilen, war auch endlich das Ultimatum der catholischen Stände gerichtet. Daher scheint es freylich sonderbar, daß in dem §. 47 Art. 5 des Westf. Fr. nur der evangelischen Stände ausdrücklich gedacht wird. Aber die Verordnung dieses §. kann überhaupt auf diejenigen Stiftungen, die erst nach dem Entscheidungsjahre eingehen, nicht gezogen; muß aber in jedem Fall auch von den catholischen Ständen verstanden werden, vermöge der Absicht des westf. Fr., und der allgemein festgesetzten Rechtsgleichheit beyder Religionstheile. Was schon einigen Rechtslehrern merkwürdig erschienen, warum nemlich bey dem allen nur der evangelischen Stände in dem angeführten §. 47 gedacht wird, sucht der Hr.

Hr. N. aus den vorhergegangenen Entwürfen des Friedensinstruments zu erklären. In dem Aufsatze des evangelischen Religionstheils war evangelicus foundationibus gesetzt; auf Veranlassen der Catholiken wurde in dem ganzen Instrument der Ausdruck evangelici mit A. C. status verwechselt; so kam gegen die Absicht der Paciscenten, und in der That als ein Sprachfehler a. c. statibus, aus Irrthum des Concipienten statt a. c. statuum in den gedachten §. des Instruments. Die Verordnung des §. 47, von den Stiftungen, die erst nach dem Entscheidungsjahre eingehen, ist aber nicht nur vermöge einer billigen Erklärung, sondern auch buchstäblich von den catholischen Ständen zu verstehen. 2) Die in Ansehung beyder Religionstheile geordnete Rechtsgleichheit habe nur alsdenn statt, wenn dieselbe mit den übrigen Verordnungen des W. Fr. vereiniget werden könne; keine Stelle des W. Fr. lasse eine ausdehnende Erklärung zu. Wie dieser Punct beantwortet worden, werden unsere Leser aus dem vorigen schon abnehmen können. 3) Nicht von den Reichsgerichten, sondern vom Kaiser und Reich müsse der Sinn des §. 47 Art. 5 des W. Fr. authentisch bestimmt werden; ob die Verordnung desselben auch von catholischen Reichsständen zu verstanden sey, und ob dieselbe überhaupt statt haben könne, wenn eine Stiftung nicht durch Unglück physisch destruiret, sondern aus blos politischen Absichten aufgehoben worden sey. Eine authentische Erklärung ist nicht erforderlich, so lange die Reichsgerichte die Verordnung des W. Fr. nicht für zweydeutig erkennen; Die Dauer einer Stiftung hört durch physische Destruction derselben allein, nie auf; die Rechtmäßigkeit der moralischen Aufhebung einer Stiftung, muß aber nicht nach den dabey zum Grunde liegenden Absichten, sondern

dern nur nach den Reichs- und Kirchengesetzen beurtheilet werden. 4) Churmaynz könne die Renten der aufgehobenen Klöster, aus den hessischen Ländern, weder als Bischof vermöge eines Dioceses rechts, noch als Landesherr erheben. — Maynz ist dazu durch den B. Fr. als Reichsstand berechtigt. 5) Maynz habe ehemals die nemlichen Grundstücke, wie jetzt Hessen, vertheidiget. Man hat nicht einmal ein Beispiel davon anführen können. 6) Es sey für Maynz kein Herkommen vorhanden. Dieses ist auch, wo die Reichsgrundgesetze ausdrücklich entscheiden, nicht erforderlich. 7) Die reichsgerichtlichen Erkenntnisse, die Güter der Jesuiten betreffend, paßten in dem gegenwärtigen Fall nicht, wo ein ganzer geistlicher Orden nicht erloschen sey. In den verschiedenen Stellen des B. Fr. wird entweder ganz allgemein ohne Bestimmung eines Falls, oder von beyden Fällen ausdrücklich, nemlich der Erlöschung eines ganzen Ordens und der Aufhebung einzelner Stiftungen, oder endlich in der Hauptstelle von dem Aufhören einzelner Stiftungen allein geredet. — Wir glauben unserer Absicht ein Genüge gethan zu haben, nemlich unsere Leser in den Stand zu setzen, die Gründe beyder Theile gehörig beurtheilen zu können.

Gmelin.

Amsterdam.

Danzig.

Von daher haben wir nun auch den Anfang des dritten, die Geschichte der Mineralien in sich begreifenden, Theils, von der durch Dr. Houttun und seine Erben ausgegebenen *natuurlyke Historie of uitvoerige Beschryving der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Samenstel van den Heer Linnaeus met nauwkeurige Afbeeldingen* (Amst. 1782. S. 905) erhalten, in welchem die W. weit mehr, als in beyden vorhergehenden, unsere deutsche Natur-

for-

forfcher zu kennen und zu nützen fcheinen; die Linné-
 fche Ordnung ift hier umgekehrt, indem feine letzte
 Abtheilung hier zuerft abgehandelt, und mit den Ver-
 feinerungen der Anfang gemacht wird. Das erſte
 Stück noch von 1780. hat zwölf Platten mit abge-
 bildeten Verfeinerungen, und 52 S. das zweyte von
 1781. eben fo viele Platten mit Verfeinerungen,
 Bild: Adler: Tropf- und Lauffeinen, auch einigen
 natürlichen Metallfallen, und 700 S. Zuerft die Ele-
 mente und ihr Einfluß auf die Bildung und gegen-
 wärtige Geſtalt der Erde; die mancherley Meinun-
 gen (freylieh lange nicht alle) über die Art ihrer Ent-
 ſtehung; ihre Hauptrevolutionen; die mancherley
 Arten von Bergen und ihre Benennungen; die Lin-
 néſche Eintheilung der Mineralien: die Metalle be-
 ſtehen aus Erde, Salz und Schwefel. Geſchichte der
 Mineralogie; auch hier wird geſagt, Moſis Ver-
 brennen des goldenen Kalbes zu einem mit Waſſer
 trinkbaren Pulver ſey ein alchemiſcher Kunſtgriff
 geweſen. Art die Mineralien zu unterſuchen, nach
 Hrn. Pr. Forſter zu Halle: daß alle bey den Alten
 ſogenannte feuerfeſte Steine Bitterſalzerde enthalten,
 iſt wider Aenderer Erfahrungen: Statt des Lackmus-
 ſes wird hier angerathen, kleine Stückchen Lein-
 wand an dem obern rothen Theil der kleinen Ret-
 tiche zu reiben, von welchem ſie Farbe annehmen,
 die eben ſo empfindlich iſt. Bey der Prüfung der
 Erze durch naſſe Auflöſungsmittel iſt Bergman, in
 der Geſchichte des Backſteins *Suckow* nicht ge-
 nützt; ſonſt begreift dieſes Stück nur Verfeinerungen
 von Thieren und ihren Theilen in ſich, Verfeine-
 rungen von weichen Gewürmen, (ächte, nicht bloſſe
 Abdrücke, laſſen ſich doch bey der Reichheit und der all-
 zulichten, ihre Geſtalt zerſtörenden oder doch veränd-
 ernden, Fäulung kaum denken) z. B. vom Schleim-
 wurm. Das zweyte Stück begreift die übrige Ge-
 ſchichte

schlechter dieser Linné'schen Ordnung der Mineralien in sich. Die Starensteine von Chemnitz leiten die W. von Nußbaumwurzeln ab: Scheele's und Bergman's Untersuchung des Blasensteins, scheinen sie nicht zu kennen. Der Bezoarstein könne doch unter einem heißeren Himmel mehr wirken, als unter unserm gemäßigten. In Schweden seyen die Wäde durch das Ködden der Perlmuscheln bereits ausgefischt. Blaue und röthlichte Lava von Ternate, von den Molukken, und von Hoorn in Nordholland. Das Produkt von Ractanje halten die W. mit Verckhey eher für übersinterten Schif, an welchen sich aber leicht Thierchen hätten ansitzen können. Basalt und Schirl in eine Art zusammengeworfen. Unter den Thern Zinnober, aus Woodward; auch sind die W. geneigt, Zinnober unter dieses Geschlecht aufzunehmen, (doch wider den Begriff einer Thier.) Das Berlinerblau, das freylich nicht unter die aufblühende Thern, aber doch sonst wohl unter dieses Geschlecht gehört, unter dem Thon. Die neulich der Haarlemischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Verbesserung der Sanddünen gethane Vorschläge ausführlich. Unter dem Sand auch Zinnsand (freylich mit gleichem Rechte als Goldsand). Bey Gelegenheit der Porcellanerde wird einer neuen Porcellanfabrik in Holland zwischen Ebnen und Silverian gedacht, welche nach allen Rücksichten allem andern, auch dem sächsischen Porcellan vorzuziehende Waare liefern soll. Waiduin's Phosphor führe auch von Kunkel den Namen: (Sollte hier nicht eine Verwechslung vorgegangen seyn?) Unter der Dammerde eine schöne hochrothe Art, welche die Malaien zum Färben gebrauchen.

gine an

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März. 1783.

Göttingen.

Murray.

Des Hrn. Peter Steven, aus Friedrichshaven, Gradualschrift handelt *de delirio* unter dem 5. Octob. 1782. Das Rasen ist eine Erscheinung, woraus man die Gewalt, den Wachsthum und die Gefahr der Krankheit beurtheilen kann. Das chronische Rasen und die Hirnwuth kommen hier nicht in Betrachtung. Von den mannichfaltigen Ursachen des Rasens, den Zeichen eines bevorstehenden und was sich daraus schließen läßt. In der ganzen Lehre kommen die Hippokratishen Bemerkungen sehr zu statten. Das Heilungsverfahren wird nach Verschiedenheit der Ursachen angehängt, unter welchen Unreinigkeiten der ersten Wege am öftersten vorkommen, daher auch Ausführungen die gewöhnlichsten Arzneimittel sind. Wir übergehen die übrigen Maasregeln, von denen die

2 1/2

die ableitenden Mittel am ausführlichsten erwogen worden sind.

Den 22. eb. d. M. u. F. disputirte Hr. Joh. Wilh. Carelson, aus Gauron in Pessen, in eben der Absicht, *de Symptomatology et aetiology febris lentae nervosae*. Hr. C. nimmt mit Gilschriß nur einen doppelten Zeitraum bey diesem Fieber, nemlich stadium acutum und chronicum, an, weil dieses für die Cur besonders wichtig ist. Sodann die Geschichte desselben, die Bemühung der Natur demselben abzuhelfen, die Vorbedeutung nebst den entfernteren Ursachen. Besonders wird die in dem Körper versteckte nächste Ursache erwogen, über die so mannichfaltige Hypothesen erdacht worden sind. Dem Hrn. C. ist es am wahrscheinlichsten, daß es den Nerven an der gehörigen Festigkeit und Ernährung fehle, und glaubt, daß diese Hypothese durch die Gelegenheitsursachen noch ferneres Gewicht erhalte. *1784.*

Kästner.

Nürnberg.

Natur- und Größenlehre in ihrer Anwendung zu Rechtfertigung der heil. Schrift, gegen angeblich in diesen Wissenschaften gegründete Zweifel, von Joh. Ernst Basilius Wiebeburg; Bey Raabe 1783; 368 Octav. 8 Kupfert. Dieser erste Band eines Werks, das seiner Natur nach mehr erfordert, betrifft nur die mosaische Schöpfungsgeschichte. Da sie eine Begebenheit betrifft, derengleichen kein Mensch empfunden hat, so ist keine Erzählung von ihr möglich, die nicht jeder Zuhörer oder Leser nach seiner Vorstellungsart anders auslegen, wenigstens einkleiden könnte. Hr. W. zeigt dieses mit dem Beyspiele zweyer Uebersetzungen, deren Verfasser in aller Absicht Zutrauen verdienen, des Hrn. Ritter Michaels und des Verfassers der Urgeschichte. Die

Die Einsichten dieser und anderer verdienten Gelehrten zu Hilfe genommen, sucht er, nicht Begebenheiten zu erklären, deren Erklärung unsre Kräfte übersteigt, sondern Einwendungen zu heben, den man das Ansehen physischer Schlüsse hat geben wollen. Den Anfang machen kosmologische Vorerkenntnisse, die Himmelskörper und die Erde betreffend. Eine der ersten Schwierigkeiten, die er berührt, ist: daß die Erde viel älter seyn müsse als Moses sie aniebt. Was der Hr. v. Justi hierüber gesagt, widerlegt Hr. W. gründlich, vielleicht umständlicher als nöthig wäre, da Hr. v. Justi außer den ökonomischen und Cameralwissenschaften, wozu seine Einsichten zureichen mochten, als Naturforscher, Philosoph, witziger Kopf, welches alles er seyn wollte, eben kein Glück gemacht. Doch geben v. J. gewagte Behauptungen, hier Anlaß viel lehrreiches herzubringen. Hr. W. hat schon die Meynung geäußert, Sonnenflecken und Kometen ständen in Verwandtschaft. So könnte auch die Erde ein Sonnenfleck und Komet gewesen seyn. Was von ihrem ersten Zustande gesagt wird, läßt sich alles mit dem vergleichen, was wir von diesen Körpern wissen. Die Schöpfungstage müssen nicht eben eigentliche Tage seyn, nur Perioden, in welche der Geschichtschreiber die Erzählung abtheilt. Die neuentstehende Erde war natürlich mit dicken Wolken und trüben Gewässern umgeben; Als die wirksamsten Kräfte der Natur ihr Werk angefangen hatten, und die Dünste sich heften, gerietten Dunst-Kugel und Meer zu einem solchen Grade der Reinigkeit, daß es nun, wenn auch ein ziemlich grauer Tag, doch hell wurde. . . so legt Hr. W. die Worte: Es ward Licht, aus. Eben so ward ihm die Worte, und die Sonne, als bey mehr gereinigter Atmosphäre, das blaue Gewölk des Himmels und die Sonne zum Vorschein kamen. Eoa könnte eben so

unmittelbar und unbegreiflich als Adam erschaffen seyn, und Adam die Vorstellung von ihrer Entstehung, die erzählt wird, etwa in einem Traume gehabt haben. Wer aber bey der gewöhnlichen Erklärung bleiben will, der könnte hier die neuen Entdeckungen der auch im Thierreich wie im Pflanzenreich möglichen Ableger und Entfertunst anwenden. Die Behauptung, daß alle Menschen von einem einzigen Paare abstammen, schließt diesen Band. Hr. W. ist ohne Zweifel durch eignes Nachdenken, auf manche Hypothese gekommen, an die schon Burnet, Wiston, Dethles Cluver u. a. gedacht haben. Was mehr als Hypothese läßt sich bey einer Geschichte nicht lehren, die wir nach Hrn. W. richtiger Bemerkung nicht verstehen können. Hrn. W. Scharfsinnigkeit in Anwendung der Naturkunde, verdient Ruhm, nebst der Bescheidenheit, mit welcher er seine Ruthmassungen vorträgt, und der Sorgfalt, was auf Schrifterklärung beruht, mit den Auslegern zu vergleichen, die jezo in dem größten Ansehen stehen. Der Fortgang seines Werks führt ihn aus der entstehenden Welt in die entstandene, da sich unsere Kenntniß von den Naturgesetzen schon umständlicher und sicherer anbringen läßt, und so haben wir von Hrn. W. ein Werk zu hoffen, das nach dem jetzigen Zustande der mannichfaltigen hie- bey nöthigen Gelehrsamkeit, ist, was seines verdienten Vaters sieben Specimina matheosos biblicae für die Jahre ihrer Erscheinung 1727 = 1730, waren. Unter den Kupfertafeln stellen acht ausge- mahlte, die Tagwerke vor, begreiflich mehr zur Belustigung des Auges, als zum Unterrichte.

Hilfmann.

Benedig.

1727. 1730.

Bey Kinaldo Wenvenuti: Del Mondo creato giusta la Storia di Mosè in confronto de' nuovi Sistematori Lettere filosofiche scritte da *Giorgio Bar-*

Bartolomeo Podestà Nobile del. Sac. Rom. Imp. 1782. XXXII und 243 Seiten, gr. Octav. — Der W. gehört zu der Zahl von Schriftstellern, die nicht sehen und doch glauben, (S. 50.) und dabey in einem sehr entscheidenden Ton sprechen. Es werden daher auch solche Leser von ihm erfordert, die ihm mit einem gleich starken Glauben nachglauben können, um z. B. an folgenden und vielen andern ähnlichen Sätzen, keinen Anstoß zu finden: (S. 8. 9.) daß Leibnizens Optimismus eine Absurdität, und daß er selbst ein wahrer Fatalist sey, weil er behaupte, Gott habe nur die beste unter allen möglichen Welten schaffen können; (S. 45. 46.) daß weder die Welt, noch irgend ein Ding in der Welt, das Beste sey, weil Moses sage, Gott habe nur valde bona geschaffen, und weil das Beste so einzig und untheilbar sey, daß Gott keine Gottheit machen könne; (S. 31.) daß man über Wolfs Blindheit erstaunen müsse, mit welcher er behaupten konnte, das Böse könne ein Mittel zum Guten werden; (S. 14.) daß zwar nicht die Sünde, wol aber der Mensch, mit dem Vermögen sündigen zu können, zur Zierde der Welt gehöre, und daß die Gottheit deswegen an der erkern unschuldig sey, weil diese erst in die Welt gekommen, nachdem der Mensch schon geschaffen war; (S. 57.) daß Moses wegen des Panegyrikus, welchen der h. Stephan auf ihn gehalten, allen Glanzen verdiene, (der h. Stephan? Er, der in seiner hitzigen Rede den Mosaischen Nachrichten vom Abraham und Jakob mehr als einmal widerspricht.) u. s. w. — Die Sytematoren, die Hr. P. befreitet, sind Leibniz, Burnet, Woodward, Whiston, Pluche, Buffon; zuletzt auch die Pantheisten und Atheisten. Die eignen Werke dieser Schriftsteller hat der Verf. gewis nicht selbst gelesen; vermuthlich hat er die ganze Darstellung ihrer Gedanken aus Buffon genommen. — S. 135 steht eine litera-

rische Notis, die wir auszeichnen müssen: der verkappte Agatopisto Cromajano, Verf. der Istoria di ogni Filosofia, sey der Abate Generale de' Celestini, Appiano Buonafede. *Seligmann.*

Kulz.

Hamburg.

Jeden, der sich mit hebräischer Litteratur beschäftigt, muß die Nachricht wichtig seyn, daß die berühmte Bibliothek des ehemaligen Prager Oberbibliothekers, David Oppenheimers, ohne die z. E. Wolfs bibliotheca hebraica nimmermehr die Würde geworden seyn, was sie ist, jetzt vollständig verzeichnet ist, und zum Verkauf von ihrem izzigen Besizer in Hamburg, Isaac Seligmann Berend Salomon, feil geboten wird. Wir haben den bey Joh. Mich. Brauer daselbst im vorigen Jahre gedruckten Catalogus vor uns, der die sämtlichen Kabbalistischen, theologischen, thalmudischen, philosophischen, mathematischen, medicinischen und sonst noch in andre Wissenschaften einschlagenden, theils gedruckten, theils auf Pergament geschrieb. Bücher dieser herrlichen Bibliothek in sich begreift. Die gedruckten sind auf 60 Quartblätter verzeichnet; das Handschriftenverzeichnis nimmt 24 Blätter ein. Wer sich einen Begriff von dem Werthe dieses Bücherschatzes und von der Richtigkeit des Urtheils machen will, das Wolf im angef. Werke B. III. davon fällt, quod incomparabilis haec bibliotheca Oppenheimeriana in toto terrarum orbe inter Iudaeos (wir wüßten eben so wenig eine christliche zu nennen; die de Rossi'sche ist vielleicht die einzige, die ihr nahe kömmt) parem non habeat, der muß z. E. nur einmal das Verzeichnis von denen darinn befindlichen Psalmenausgaben, unter der Rubrik *כְּתוּבֵי מִשְׁלֵי* Blatt 53 54., deren Anzahl sich über hundert beläuft, oder der fünf Bücher *מִשְׁלֵי* unter der Rubrik *מִשְׁלֵי* Blatt 51 - 53. von denen wir

hier

hier über hundert und zwanzig Ausgaben gezählet haben, durchgehen. Das Verzeichniß ist übrigens für den Leser nicht aufs Bequemste eingerichtet; die Bücher sind meist nach den Anfangsworten ihrer Titel, ohne alle Rücksicht auf Autor oder Format gemacht, wodurch das Nachschlagen, wofür man das Verzeichniß nicht hintereinander weglesen will, sehr erschwert wird. Mancher Leser möchte auch wol zu seiner Erleichterung wünschen, daß die Jahrszahl und Druckort nicht mit hebräischen Buchstaben geschrieben wäre. Der jetzige Besitzer will sie nur unter der Bedingung verkaufen, wenn sich ein Liebhaber dazu findet, der sie unzertrant, so wie sie hier verzeichnet ist, gegen verhältnismäßige Bezahlung übernehmen will.

Paris.

Scheel

Lenin

Traité de l'Apoplexie, et de ses différentes espèces, avec une nouvelle méthode curative, dont l'utilité est prouvée par l'expérience etc. par *Mr. G. B. Ponsart D. en Med. etc.* 1782. in Octavo auf 247 Seiten, bey Guillot. Der Titel hatte uns auf die neue Heilart vorzüglich neugierig gemacht, die M. V. gegen den Schlagfluß empfehlen würde. In seiner Provinz mag es freylich neu seyn, wenn er dem gewöhnlichen häufigen Ueberlassen enger Schranken setzt, und hingegen Blutigel oder Schröpfen anrath; neu seyn, daß man sich bey einem mit Speiser angefüllten Magen ein gelindes Brechmittel, nach vorgängiger Ausleerung der Gedärme, und Verminderung der Vollblütigkeit, erlauben dürfe u. d. gl. Uns hingegen ist in dem ganzen Abschnitt, der nouvelle methode curative nicht das geringste Neue, wohl aber verschiedenes Altes aufgekommen, was wir hier, unter solcher Vorankündigung am wenigsten vermuthet hätten. Ein ausführlicher Bericht des *Hrn. Portal*, der Akademie der Wissenschaften

eine

eingereicht, über zwey durch Kohlendampf ersickte, und desselben Anweisung, durch welche Mittel dergleichen Personen zu retten. Die Wirksamkeit derselben wird durch eine, auch der Akademie vorgelesene, Beobacht. des Hr. Banau, und durch andere mehr bestätigt. Eine besondere Abhandl. ist der Paralysis gewidmet, deren Ursachen und Heilungsart ausführlicher und etwas besser durchgenommen werden. Die Wirkung der Electricität, scheint ihm nicht genug bekannt zu seyn, da er doch mit den Schriften eines Vollet und Nauduyt in einem Lande lebt. Unter zehn paralytischen Kindern seyn neun, die der Sforbut (?) gelähmet habe, und die mit Mitteln gegen dies Uebel müßten geheilet werden. Von der Behandl. der Paralysis überhaupt, lenkt er sich nun zu einigen besondern: so vom Staar, als Lähmung, ganz nach Petit. Ob der Dunst von Kaffee oder Chocolate diesem Uebel viel abgewinnen werde, daran zweifeln wir sehr. Von der Taubheit. Ein taub und stummgekehrter junger Mensch bekam nach einem Fall auf den Kopf ein äußerliches Geschwür, nach dessenöffnung er Gehör und Sprache bekam. Das Schwerhören, ist allerdings (wie mehrere Nervenübel) erblich. Die Lähmung der Zunge und Stummheit ist hier in allem Betracht gar zu ärmlich abgehandelt. Gegen die Lähmung des Herzens, und der Muskeln, die zum Athemholen gehören, kommen freilich alle Mittel zu spät. Wir übergehen hier die Lähmung des Schließmuskels des Afters, der Harnblase, der Ruthe &c. In dem *Avis interessant.* das dieser Schrift angehängt ist, kündigt der Verf. seine eigene Bereitungen des Quacksilbers an, welche trocken zu bekannten Behuf eingegeben werden soll. Von dieser Panacée aurifique, wie er sie mit Recht nennet, biethet er den Hülfedürftigen, die Priese, welche zur Heilung der complezten Krankheit hinreichen soll, für vier Louis'd'or an.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März. 1783.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque de Naples et de Sicile (s. oben S. 121 folg.) hat de la Hauffe einen neuen Heft geliefert: T. III. chapitre quatrième; p. 79 80. No. 35-42. Merkwürdig genug sind die Geoenden, durch welche die Reise fortgesetzt wird, Tarent, Metapontum, Heraclæ, wenn nur viel Merkwürdiges davon übrig wäre! Aber eben so unfruchtbar an alten und neuen Gegenständen ist die Reise durch Großgriechenland hier, als im Baron Riedesel: nur haben sich hier die Künstler dadurch zu helfen gesucht, daß sie durch ihre Phantasie Scenen ausmalen; sie kommen immer mehr in den, vielleicht unter ihren Landsleuten beliebten, Geschmack, erdichtete Scenen in die Aussicht zu setzen, um sie belebt und reizend zu

H a a

zu

zu machen; wodurch Wahrheit, Würde, Kraft, Einfachheit des Alterthums, nach dem Gefühl des Rec. verlohren geht: so ist in die weiter unten anzuführenden Ruinen des Tempels zu Metapontum eine Reisegesellschaft eingetragen, die ihre Mahlzeit zurichtet, das Thal von Heraclea einmal als ein Idyllengemälde, denn mit der Schule des Scyris. Der Verfasser der Beschreibung trägt auf der andern Seite aus der alten Geschichte zusammen, was er kann; zum Unalück ist das eben sein Fach nicht, ohne an die fehlervolle Nachschreibung der alten Namen zu denken, so schlicke man aus folgenden: Pyrrhus mußte fliehen et avandon: er les entiegnes, *projetus asienibus* Metapontum sey, den griechischen Geschichtschreibern zufolge, das Vaterland von Nestor und Epeus gewesen (nur so viel wahr: die Dyster sollen eine Colonie dahin geführt haben). Der Literator und Antiquar findet also hier wenig Nahrung; aber wohl der Liebhaber und der Künstler. Im Ganzen ist und bleibt das Werk ein Denkmal des literarischen Luxus unserer Zeit. Tarent: mit zwey Aussichten der jetzigen Stadt und des Golfo, seine herrliche Lage, weiches Clima, schönes Blut der Einwohner, insonderheit des andern Geschlechts, das viel griechische Formen darbeit: Von Ueberbleibeln aus dem Alterthum aber fast gar nichts. Das alte Theater, von dem man die Ruinen zeigen will, war ein römisches Werk, und ein Amphitheater. Ein römisches Werk ist auch der sogenannte Saracenenwall. Ungeheure Haufen und ein Berg von Muschelschalen erinnern an den alten Purpur, auf dem Wege dahin findet man nach starkem Regen täglich Kleinigkeiten aus Gold; so hatte man kurz vorher ein Paar Dörgehenke, eines das den Ganzmed, vom Adler entführt, ein anders, das eine artige

artige Waſe vorſtellte, gefunden. Täglich entdeckt man kleine Stücke aus dem Alterthum. Mit irdnen ſogenannten etruſciſchen Gefäßen und Scherben iſt der Boden dort herum, von der Oberfläche bis zwanzig Fuß tief, ganz angefüllt. (Wie viel geht alſo täglich zu Grunde!) Gleiche ungläubliche Mengen von Scherben alter etruſciſcher (griechiſcher) Geſchirre fanden die Reiſenden an andern Stellen S. 76. zu Metapontum S. 80. zu Heraclea S. 82. Manufakturen der Seide von der Pinna marina; die Fiſcher verkaufen das Pfund roh um 18 Carlinen, (25 machen einen Ducaten) aber kaum 3 Unzen bleiben nach der Zubereitung übrig, man verfertigt Strümpfe und Beſten daraus. Rängk dem Secufer hin, aufgethürnte Haufen von Muſchelſchalen, die den ganzen Erdboden auszumachen ſcheinen. Unter dieſen könnte doch noch manches Ueberbleibene der alten Zeit ſich erhalten haben. Ungeheure Ruinen von einem Tempel nach der doriſchen Ordnung, aus Luſtein, überzogen mit einem ſehr feinen Stucco, wie die zu Pompeji: die Verſ. fanden zu Metapontum und an andern Stellen dergleichen Beſenſiele mehr, und folgern mit Recht, daß alſo dieſe Erfindung den Römern auch nicht gehöre. Der Ueberzug widerſteht der Zeit ſehr gut. Zu Lande war nicht fortzukommen, keine Pferde waren zu erhalten, und die Reiſenden mußten ein Fahrzeug nehmen. Torre di Mare, auf oder bei der Stelle: wo das alte Metapontum lag; man ſieht bloß einige zerſtreuet liegende Mauerſt. n. aber zwey Meilen davon die anſehnlichen Ueberbleibſel von einem Tempel; er iſt doriſch, die Säulen ohne Baſis, obſta wie die zu Paſtum (es ſtehen ihrer noch fünfzehn) jetzt ruhen ſie auf einem Würfel, der ſonſt fortſtief und eine Art von Stylobates ausmachte, der das ganze Gebäude

trug, alles ist von einem Luststein, der von auswärts kam, denn in der Gegend findet man bloße Quarzkiefel. Die Säulen mit dem Capitälchen, 16 F. 1 Z. hoch, 3 F. 5 $\frac{1}{2}$ Z. im Durchmesser, sind cancellirt. Alles in der ganzen Gegend ist aus Ruinen von Metapontum gebaut. Auf einer Nachtreise war die ganze Luft von unzähligen leuchtenden Mücken, und den Tag über mit Schwärmen von Heuschrecken angefüllt. Die Stelle von Metapontum ist jetzt nichts als Getraidefeld, höher als 5 Fuß hoch standen die Lehren; dieß hinderte, die Ruinen von einem andern dem vorigen ganz ähnlichen Tempel näher zu betrachten. Mündt des Hafens von Tarent, jetzt ein versandeter See, und von Torre di Policoro, ein Schloß und Pachtung, die jenseit den Jesuiten gehörte; man giebt ihnen Schuld, daß sie auf dem Boden von Heraclia unablässig haben graben, aber, um nicht entdeckt zu werden, alles vernichten lassen, was nicht kostbar Metall war. Heraclia ist auch mehr vernichtet, als irgendwo ein Ort. Raum an dem Graben erkennt man die Stelle der Stadt, aber Haufen von alten Bruchstücken, Marmor, Echerben, Mosaik, ohne Ende. Neun Meilen tiefer ins Land, bey Anglona, suchten die Reisenden die Ruinen von Vandozia: aber vergeblich; (man kennt es nur aus ein Paar Stellen der Alten s. Mazocchi de Tab. Heracl. es muß sehr früh schon eingegangen seyn; ganz verschieden ist das bekanntere Vandozia an der westlichen Küste). Noch die zwey oben gedachten Kupfertafeln, die als Landschaften in großem Geschmack und sehr herrlich sind: das Ithai, worinn das alte Heraclia lag, zwischen den Iyenninen, nach der See zu. Als Schlüsselsteine Münzen (schon bekannt) von Tarent, Metapontum, Heraclia.

Stoc-

Stockholm.

Murray.

Noch 1780 druckte Lange ab: *Aminnelte-Tal* ifver Kongl. Vetensk. Acad. Ledamot Herr Pehr KALM — kället för Kongl. Vetenskaps Akademien d. 15. Novemb. 1780. af Dr. Ledamot JOHAN LORENTZ ODHELVIS M. D. Lektor i K. Collegium med. Also die Gedächtnisrede über einen Mann, der von Seiten der Naturkunde und Oekonomie einen hervorragenden Namen sich erworben hat. Kalm kam 1715 in Dithobrien zur Welt, woselbst in einem Kirchspiel der Vater Communiſter war. Der in der dortigen Gegend damals wüthende Krieg und die dadurch den Eltern zugeführte Armut, gaben schlechte Nahrungen für dessen Erziehung. Indessen verbesserten sich diese, als er in seinem zwanzigsten Jahr die Akademie in Ubo bezog, indem ihn der damalige Professor und nachherige Bischof Ervallius und der Vicepräsident des dortigen Hofgerichts Baron Bielke kräftig unterstützten. Beide lenkten seinen damals gefaßten Hang zur Theologie von dieser auf die Naturgeschichte hin. Dieses geschah zu einer Zeit, wie Linnæus die Naturgeschichte aus ihrem Schlummer erweckte, und selbst ein Zeiter der ihrer Verehrer wurde. Auf des Freyherrn Bielke Kosten stellte nun K. eine gelehrte Reise nach dem südlichen Finnland, Tavastland und Savolax und dem Schwedischen und Russischen Carelien an, und das Jahr darauf westwärts um die Ostsee nach Kollagen Upland und Westmannsland, und darauf eilte er zu Linnæus in Upsala hin, um seinen Kenntnissen in der Naturgeschichte die gehörige Reife zu verschaffen. Von dessen Geist und Vorschriften belebt, trat er die Weisgothische und Bohusländische Reise an, deren Beschreibung 1746 gedruckt worden ist, und darauf besuchte er

die Scheeren zu beyden Seiten von Stockholm in Roslagen und Södermannland. Die Schwedische Flora gewann unter andern dadurch sehr viel. Bey allen diesen Reisen war ihm noch immer die Freygebigkeit des Baron Bielke beförderlich, der ihn hernach auf einer Reise nach dem Russischen Hof mit sich nahm, die sich ganz bis Moskau und die Ukraine erstreckte. Ueberall unterwegs sammelte man Kräuterstämme, die in Schweden ausgefütet wurden. Kalms Geschicklichkeit wurde auch schon damals in seinem Vaterlande nicht verkannt, sondern die Akademie d. Wissensch. in Stockholm nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, deren Abhandlungen er auch mit 31 Aufsätzen bereichert hat, und die Akademie in Mos trug ihm den Unterricht in der Naturgeschichte und Oekonomie auf, ehe er noch graduirt war, und nachher vertraute sie ihm zu allererst die ökonomische Professien an, die sie eben gestiftet hatte. Bielke und Linnæus hatten ihn aber zu einer Reise nach Nordamerika, als einer Weltgegend, die dem Clima nach mit Schweden vorzüglich übereinkam, bestimmt, und waren durch ihre Vorsprache im Stande, aus mehrern Quellen die nöthigen Kosten darzu aufzutreiben. Dieser trat er 1748 im Frühling an; doch mußte er einen guten Theil des Sommers in England zubringen, den er zu ökonomischen Betrachtungen nützlich anwandte. Endlich langte er im September in Philadelphia an, und durchreiste allmählig Pennsylvania, Newjersey, Newyork und Canada bis auf Quebec, nebst manchen Gegenden zur Seite. Erst 1751 im Februar verließ er Nordamerika, und kam endlich nach einer Abwesenheit von fast vier Jahren nach Schweden zurück. Wie unverdrossen er auf dieser Reise gereiset, und wie glücklich in Entdeckung mancher wichtigen Gegenstände besond-

berß in der Botanik und Oekonomie, davon zeugen seine Nordamerikanische Reisebeschreibung, viele Aufsätze in den Abhandlungen der Stockh. Akademie d. Wissensch. und viele akademische Streitchriften, deren er überhaupt 144 herausgegeben hat. In seiner Reisebeschreibung (2. Th. S. 372.) prophezeihete er schon die Erdbeere, die sogar den Jahren nach in Nordamerika eingetroffen ist. Besonders lag ihm die Kräuterkunde sehr am Herzen, zu deren Aufnahme er den botanischen Garten in Ubo errichtete, und ihn mit gesammelten Nordamerikanischen Gewächsen besetzte. Linnæus vereinigete diesen Eifer durch die Benennung eines Pflanzengeschlechts nach seinem Namen. Sein Nachfolger in der ökonomischen Professon, Hr. Kreander, hat die Ausgabe des vierten Theils der Nordamerikanischen Reisebeschreibung, die K. selbst ganz ins Reine geschrieben, versprochen. Schade ist es, daß dieses noch nicht in Erfüllung gekommen ist. Er schlug die botanische Professon in Petersburg mit 1000 Rubeln jährlichen Gehalts aus. Mehrere Gesellschaften der Wissensch. haben sich mit ihm vereinigt. In Amerika sind er den Schwedischen Gemeinen, die ihren Probst vor kurzen verloren hatten, vor, und beyratheete dafelbst desselben Wittwe. Bey dieser Gelegenheit lebte sein ehemaliger Heng zur Gottesgelahrtheit wieder auf, der ihn auch veranließ, einige Jahre nach seiner Zurückkunft, im J. 1757, sich ordiniren zu lassen, und in der Folge die Verwaltung zweyer Gemeinen zu übernehmen. Bey der Jubelfeyer in Lund ward er Doctor der Theologie, hernach war er der Bischofswürde sehr nahe, und als der jetzige König bey seiner Krönung den Wasorden stiftete, ernannte er ihn zum Mitglied (nicht zum Ritter, da er ein Geistlicher war) des gedachten Ordens. Sein mo-

ralistischer Charakter wird sehr gerühmt. In den letzten Jahren war er vom Scharbock geplagt, der endlich in die Wasserfucht übergieng. Sein Tod erfolgte den 16. Novemb. 1779. *M. V. 1779.*

eff.

Frankfurt und Leipzig.

Auf 3½ Bogen in Octav sind unter dieser Angabe herausgekommen: Authentische Briefe des Hauptmanns von Arenowald, der sich am 29. September 1781 erschof; nebst der Geschichte seines Todes, mit Anmerkungen herausgegeben. Wir sprechen etwas spät davon, um die Eindrücke der Sache desto dauerhafter zu machen. Dieser bedauernswürdige ist nur Ein Beispiel unter tausend ähnlichen, von den Wirkungen der voltairischen Religion. Lehreich und wichtig ist es, den Weg anzuzeigen, der ihn zu jenem unglücklichen Ziel führte. Von Nr. besaß schöne Anlagen des Geistes und Herzens; hatte auch von seiner christlichen Mutter Ehrfurcht gegen das Christenthum empfangen. Aus dieser Quelle floß wahrscheinlich das Bürgerlichgute und edle Leben, welches ihn allgemein werth und lieb machte. In der Folge aber, verließ er das Christenthum, und las nur Voltäre's oder ähnliche Schriften wider die Religion; nie aber etwas für sie. Sehr natürlich hatte er nun keine andere, als eine selbst gemachte Religion. In Absicht der Moral, glaubte er, ein bürgerlich ehrbares Leben sey alles, was zur Rechtsschaffenheit gehöre, und ein gewisser Enthusiasmus in der Privatfreundschaft nebst einigen Ausbrüchen des guten Herzens der Gipfel der Vollkommenheit darin. Die Theorie aber, bildete er nach der jetzmaligen Lage seines Herzens: so überredete er sich z. B., als ihm das Leben lästig ward, daß der Mensch

Mensch Herr darüber sey. Durch einen nicht gar zu regelmäßigen Genuß des Lebens ward ihm dieses allmählich geschmacklos; und durch Widerwärtigkeiten, wogegen er in seiner Religion nach Voltair's Manier, keinen Trost fand, gar zur Last. Seitdem las er die Tragödien, welche sich mit Selbstmord endigen, Werthers Leiden und dergl. Schriften, am liebsten und häufigsten. In diesem Zustande befand er sich, als ihn sein gutes Herz verleitete, für einen Nichtswürdigen gut zu sagen; und dies, nebst eigener übler Haushaltung, stürzte ihn in so viel Schulden, daß es ihm schlechterdings unmöglich war, sie jemals zu bezahlen. Diese Lage stellte sich seiner starken Ehrbegierde, als ganz unerträglich vor; unerträglich ward ihm nun also auch das Leben; nach seinem Religionshymen aber konnte er darüber gebietzen: was war natürlicher, als daß er nun den Entschluß faßte, sich zu entleiben? Diesen trug er sehr lange in sich herum. Durch siete Gefühle seiner traurigen Umstände, öfters Vorfragen, daß sein Leben ihm Unglück sey, und öftere Erneuerung jenes Vorhabens, familiarisirte er sich endlich dergestalt damit, daß er den 29. September zur Vollziehung desselben festsetzte, in verschiedenen Briefen von seinen Freunden Abschied nahm, an demselben Tage einen Spaziergang in Gesellschaft machte, gegen Abend seine Briefe vollendete und siegelte, und unmittelbar darnach mit einem Pistol sein Leben endigte. So gieng ein Mann, von trefflichen Eigenschaften, in seinen besten Jahren aus der Welt: der, wäre er ein Christ nach Glauben und Leben gewesen, unzählige Freude würde genossen und verbreitet haben. — In dieser traurigen Geschichte, und den rührenden Briefen des Unglücklichen, hat der ungenannte Herausgeber Anmerkungen gemacht, die allenthalben einen

durchs Christenthum aufgeklärt, verfeinert und veredelten Mann verrathen. Diese waren auch sehr nöthig; sonst würde mancher Thor, sich auch nach Aretwalds Manier erschossen haben, wie bisher nach Werthers.

Jehardi:

Florenz.

Aus der Druckerey Wanni und Lofani ist 1780 ein neuer Band des Mannischen Werks von den Siegeln mittlerer Zeit erschienen, und da von diesen, soviel wir uns erinnern, noch keine Anzeige in diesen Blättern geschehen ist, so ergreifen wir diese Gelegenheit, um etwas von selbigen zu melden. Der erste Band erschien 1739 unter diesem Titel: Osservazioni storiche di Domenico Maria Manni Accademico Fiorentino sopra i sigilli antichi de' secoli bassi. und zeichnet sich von den folgenden Bänden nur dadurch aus, daß er eine Einleitung vom Nutzen der Kenntniß alter Siegel in sich faßete. In selbigen, so wie in allen übrigen Theilen, sind zehn bis zwölf Siegel hestweije unter fortlaufenden Vitraxalen erläutert, und diese Siegel, so wie auch hin und wieder ein alter Grabstein oder eine Münze sind in Holzschnitten, die wir weder in Rücksicht auf richtige Zeichnung noch Zierlichkeit rühmen können, abgebildet. Die bisher beschriebenen Siegel sind insgesamt italiänisch, und größtentheils toskanisch. Ihre Erklärungen betreffen daher vorzüglich Nachrichten von Geschlechtern, Dörtern und Begebenheiten, die disseit des Gebirges nicht sehr gesucht werden dürften. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, über das Werk selbst ein Urtheil fällen zu können, wollen wir den Inhalt der neuesten Bände hersehen. Tomo XXIV. 1775, (10 Siegel auf 18 Bogen mit Einschluß der Dedication und des Registers.) Nachrichten von den adeli-

adelichen Geschlechtern Cattani zu Massa Ducale, Lodini de Colle Mezzo und Comitoli zu Perugia, Ariotti zu Reggio und Casali. Nachrichten von der Porta Pi.zza zu Florenz, von einigen italiänischen Gedichten und anderen zu Florenz befindlichen jugendlichen Arbeiten des Cardinals Petrus Bem- bus, von dem Vater und dem Geburtsorte des 1348 verstorbenen berühmten Canonisten Johannes Andrea, von dem Commentator des Dante, Christoph Landini, vom Papen Pabst Gregorius XII von Bado zu St. Casciano, vom Hospital St. Eusebius zu Florenz, und vom Notarius Anselo Savilla. T. XXV. (1776 19. B.) Vom Abt Dredatus zu Florenz. Vom Procuratore Divi Marci Franz Pi- fano, von Ferrantino de Malatestis und von dem Amte eines Podesta zu Florenz. Vom Nicolaus Alfonso Probst zu Bergamo 1345. Von einigen Vorrechten der Gilde der Pelzhändler und Pelzgar- keiter zu Florenz. Von der Kirche St. Maria in Frunco. Vom Professor der Rechte zu Ingolstadt Bartholomäus Romulus oder Romoli. Vom Augustinerkloster St. Michaelis della Campora und dem Hospital de gli Abandonati zu Florenz. Vom Geschlechte Guelfucci zu Castello, dessen Urheber Guelfo hieß, und 1318 Podesta zu Volterra war. Vom Sigillo Domini Tedici de Donoratico aus dem Geschlechte der Grafen Gherardisca, welches hier aber zweyhundert Jahr zu alt gemacht, und einem Ledico zugeschrieben wird, der eine eingerückte merk- würdige Instruction für die Gesandtschaft der Pisa- ner in Constantinovel 1198 ausfertigte. Von den Geschlechtern Garuinqnano, Benevenuti de' Nobili, de Camino, und de Villani, wie auch den drey Ge- schichtschreibern des letzteren Geschlechts Johann der 1348 starb, Matthäus und Philippus, der von 1377 bis 1387 Kanzler zu Perugia war, als eine Ergän-

Ergänzung eines im T. IV. eingerückten Aufsatzes von diesem Geschlechte. Von der Abtey St. Pauli de Kazolo. vom Hospital S. Pauli in Puti. und vom Alter des florentinischen Siegels auf welchem Hercules abgebildet wird. T. XXVI 1778, 19. B. Eine weitläufige, aber nicht befriedigende, Lebensbeschreibung des Florentiners Domenico Melani, der aus einem veräbnittlenen Sängler des sächsischen Churfürstens Johann Georg, Statthalter der obern Lausitz, Marschal der verwitweten Churfürstin, Besizer einer Grafschaft und Gesandter in Lozana ward, 1685 von seinem Vermögen ein nun eingewidenes Hospital für ultramontansche Pilgrime zu Florenz stiftete, und am 12. Julius 1693 im Ruße der Heiligkeit starb. Nachrichten von den Geschlechtern Bevagna in Umbrien, Massacani, Torelli de Prato, Romagna, de Guasfa und Nardosani zu Florenz. Nachrichten von den patarenischen Bischöfen zu Florenz Hilty Paternon, Burchectus und Lorfelus, deren letzterer 1244 und 1245 lebte. Von dem Augustinerlofer Sr. Spirito in Florenz. Von der Communität St. Laurenz de Cortina. von dem Dichter und Ehorherrn zu Florenz Giorolamo Yaperi, der 1654 starb, u. vom älteren Miltzer Doctor und Lehrer der Rechte zu Pisa gleiches Namens, und von einer Urkunde des geheiligten Cardinals Ludwig Alamandi, der als apostolischer Legat durch selbige 1428 dem Geschlechte de Fontanella de Regio das Bürgerrecht zu Bologna ertheilte. T. XXVII. (1780. 19. B.) Nachricht vom Großkanzler des teutschen Reichs Rudolf Correducci Mazzaraalli, dem K. Rudolf II. die Grafschaft Hunsdorf und Herrschaft Drecha schenkte, und von seinem Geschlechte, welches jetzt zu Recanati wohnt. Eine Rede, die Herr Manni 1779 in der Akademie de Georgofili über die Nothwendigkeit der Kirchen-

archive

archive und Kirchenbücher gehalten hat, aus welcher man ersiehet, daß deren Anlegung und Erhaltung durch die älteren Bischöfe besonders durch St. Carolo Borromeo bey Strafe des Hannes gebotten, und durch die 1233 errichtete Bräderschaft der Frati Conventi werthhätig gemacht, aber dennoch nicht völlig zu Stande gekommen ist, ferne daß die Stadt Florenz erst im Jahr 1518 auf die Errichtung eines Stadtarchivs dachte, daß der Großherzog Ferdinand II. am 2. December 1629 einen gewissen Anton d'Orazio Sangalli zum Untersucher aller Schriften u. Bücher, die man an Krämer u. Arbeitsleute verkaufen wollte, mit dem Befehle verordnete, daß jeder, der Papiere, die nicht vom Sangalli für unbrauchbar erklärt waren, verhandelte, gekauft werden sollte, und endlich daß Cosinus I. 1569 das Staatsarchiv errichtete, Cosinus II. aber 1612 Anstalt machte, daß alle darin befindliche Schriften genau abgeschrieben, und die Kopieen an einem entfernten Orte zu mehrerer Sicherheit verwahrt wurden. Nachrichten von den Geschlechtern Mallespina, Conte Fiorenzi, Bindis Coppai und Flamminij d'Imola, von der Apothece Santa Maria della Misericordia zu Florenz, den Juden, dem Ghetto, dem Laufe des Wechselgeschäfts von 1300 ab, und dem am 2. August 1496 errichteten, aber erst 1571 zum Stande gebrachten, Leihhaus zu Florenz, welches Monte della Pietà genannt ward, weil es den Armeu Geld auf Pfand ein Jahr lang ohne Zinsen vorstreckte. Nachrichten von den Hufschmieden und Hofärzten zu Florenz, und dreien Schriftstellern Dino, Lorenzo da Roma, und Dino di Piero Dini, die 1352 und 1332 über die Mallescheria Handschriften aufgesetzt haben. Von den älteren Faianzer-Fabriken zu Florenz im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte. Von der Dedenstracht und dem

Sic:

Sigill. des Sidere della Milizia de' Grandi oder Militerach Mariae Virg. Geronimo de Perotto. Von einem Sigill. o par. is communis et populi Pol. in welchem der heidene Sibyllische Adler herrschend auf dem niedergedrückten auchselben Löwen tritt. Beschreibung des Sigilli A. M. Studii Concordis A. 1611. et 1612. de Venetia. nebst dem Bescheide, den die venezianische Staveria 1492 am 11. Jun. zu Aufhebung der Desfarenischen Bisthums ausfertigen ließ, und einer Beschreibung dieses Bescheides Fagnano's. Ein. in Com. de Vita et Rebus eccl. B. A. de Canonis Nicolai No. 100. 1777. Gedruckt erwas von der Commune im Siznischen Castello di S. G. imo. und von dem Maler Pietro Corvi der 1622 gefertigt ist.

Hege. Manland und Paris.

Des Montaigne Considerations sur la campagne de Jules Cesar et de la bataille de M. G. en 1522. au Tit. 191. S. in 18. handsch. Montaigne ertheilt die seine Bewilligung mit Caesar, und selbst als ein Mann, der die Befehle hat und nicht hat. Statt seinen eigenen in Caesar'sen zu setzen und aufzuheben, hat er ten in seinen eigenen in Caesar'sen zu setzen, fest in im Mannen und in dem. er nehmen und hat es erst halb an seinen eigenen Manne herumschicken, wo ein der einzige Dominus, der sich in Constantin ansetzen hatte, aufhalten konnte, wenn er unterhand ward; anstatt ihm bis zu den Thoren zu gehen, hat er zu vertheidigen, verläßt er ihm und seinen, da Caesar sich hinter ihm in Brundisium zog, und ihn von seiner Seite aus zu henden drohte. Mit Spanien, von da aus er Caesar in Gallien zu henden

ruhigen und ihm den Rücken unfehlbar machen
 konnte, dachte er nicht, als bis es zu spät war;
 auch seine Ueberlegenheit vor See brauchte er zu
 nichts. Cäsars Plan und Entwürfe waren überall
 auf Kenntnis seines Gegners und seiner Fehler ge-
 gründet. Seine Heilheern in Spanien hatten sol-
 chen die Einwohner wider Cäsars einzulassen, vor
 allen Dingen ihm die Lebensmittel aufs Möglichste
 verkümmern, ihn auch nicht unberührt in Span-
 nen einzulassen lassen. Der Heerführer bei Corda, wel-
 chen Afranius besetzte, war sehr gut, er bediente
 ganz Catalonien. Fabius, Cäsars Neffe, kam in
 Spanien an, am Fluß Sicoris (Sagra), das Heer-
 gende besteht in Localbestimmungen und in Verthei-
 lung des Guts, die u. d. r. ehl eines Jahrtaus-
 fahrts sind. Am 3. der Hr. B. behauptet, daß Cäsar
 sich auf der linken Seite des Etrocyacum,
 und die Rechte her Jorda im Süden hatte. Was
 ihm selbst seiner Seite zwey Brücken über den
 Etrocy, bis am Fuß des Ueberragungs zu verthei-
 len, im Juraum anzutreiben; und es geht ab
 auf der rechten Seite, jedoch des Etrocy, daß
 Plancus mit seinen Legionen abstritten v. d.
 Jura. Hr. B. C. fordert sich ein, so, n. wie
 sich nur als durch die Voraussetzungen anse.
 Aber Plancus hat das Heer an den Ueberragungs
 hat, hier trat ihn Cäsar an. Nimm, acht der
 k. de. Haupterwartungen und die zehn Jahren
 Torder Seite durch, hat, daß im er mit willig-
 gung eine Bestimmung von Cäsar, und was beide
 die Heere haben und was sie anzuhaben sollen.
 Cäsars Günstigkeit, alle Neben seiner Truppen sich
 zu Nutzen zu machen, für bewundern, war, so, was
 doch im es auch Zweifel, daß er alle Regeln der
 Kriegskunst vernachlässigt habe. Der Verfasser ist
 Hr.

pinentrauf, ein andrer ein Amazonen-Jesecht, dieses ist ein schönes Stück. Bey Gelegenheit der sogenannten Thränenfläschgen, behauptet Hr. H., er habe die Zeichnung von einem alten Denkmahl zu Clermont in Auvergne gesehen, worauf eine klagende Frau zwey solche gläserne Fläschgen vor die Augen hielt. (Wenn sich auch die Verstellung findet, wir erinnern uns selbst sie irgend wo gesehen zu haben, so sind es eben sowohl Säbenfläschgen, die die Frau auf die Nase ausgeleeret hat, und in klagender Stellung noch hält.) In Florenz, nahe dabey finden sich die bekannten Ruinen von Senus. Der Verf. liefert hier einen Plan und Chartre von Senus, Aussicht und Ruinen vom ersten, vierten und fünften Tempel; der letztere ist der größte, den man so oft gezeichnet findet, auch in d'Orville. Von ihm findet sich im v. ersten Heft eine Aussicht; ein Plan; und eine geometrische Zeichnung der Theile. Jetzt ist alles dabey Getraidefeld; ein Glück, daß sich in der Nähe nirgend keine neuern Gebäude finden, sonst wären die Ruinen als Materialien zum Bau vertragen und verbraucht. Feindliche Gewalt und Wuth (der Carthager entweder nach der ersten, vor C. G. 409. oder dem Vermuthen nach, vor der zweiten Einnahme der Stadt, vor C. G. 250 im fünfzehnten Jahre des ersten Punischen Kriegs) hat jene Gebäude zu Grunde gerichtet. Der große Tempel war allem Ansehen nach noch nicht völlig ausgebaut. In einiger Entfernung findet sich der Marmorbruch, hier sieht man noch halb und ganz ausgehauene Säulenstücke herumliegen; Merkwürdig ist eine Zeichnung davon, die hier gegeben ist: nach festgefesten Maassen sind die Säulenstücke im lebendigen Marmor rund herum ausgeheißelt, und dann mit eingetriebenen Keilen losgesprengt worden. Auch die Art, sie, an beyden

En

Enden in zwey Cylinder eingefaßt, fortzumäßen, nach Vitruvs Angabe, ist vom Verf. vorgestellt. Er meynt, Selinus müßte keinen Circus, Thater noch Amphitheater gehabt haben, sonst müßten sich davon die Ruinen so gut als von den Tempeln erhalten haben. (Nur ein Theater ließ sich zu Selinus erwarten, das andre waren römische Gebäude; unter den Römern ist aber, so viel bekant, die Stadt nicht wieder erbauet.) Auf der Stelle von Selinus steht jetzt bloß noch ein Wachtthurm, (Torre dei pulci, Wächthurm, aber eigentlich von einem Templo di Polluce, der in der Nähe war.) Sciacca, und dabey die Bäder des b. Calog. ro (Thermae Scliauntiae) sie sind heiß, in verschiedenen G. aden, schweflicht, Erdpech s. w. Ausficht, und Plan derselben; dann, das Innere, und der Plan der ganzen Grotte; Hr. H. wagte sich bis in das Innerste derselben. Im fünften Heft, welcher von Pl. 25 bis 30. geht, giebt es meist bloß vittoreste Ansichten; Die Art, die Sardellen einzufälzen, die der W. zu Sciacca sah, mit der Beschreibung; Ein Verntewagen mit zwey Schnittermägdchen (der Anblick fiel unserm W. welcher eben auf der Reise mitten durch das Land nach Palermo war, auf; er gieng an den Wagen, bat still zu halten, setzte sich hin und zeichnete.) Beschreibung einer Nachtreise, die Begleiter der Fremden (Campiari) seyen durchaus überflüssig, und dienen nur den Fremden Geld abzunchmen, denn keine Gefahr vor Banditen sey gar nicht; Eine umständliche Beschreibung von dem widersinnig gebaueten und meublirten Lanno (Schloß) des Prinzen von Palagonia zu Marra. Die Ansicht eines Teils Mare dolce an Fuß des Bergs Griffone, drey Meilen von Palermo, welchen man mit wenig Grund für

eine alte Tarmachin hält. Dren Blätter, welche den Tenschützen vorstellen, mit einer unfläglich den Beschreibung dieser feilichen Fischbaars. 2. Die eigne weisse Person hat die Dr. W. nach diesem nicht vergessen, und erzählt verschiedene Abenteuer von ihm.

Wapner

Berlin

Dissertation sur la question de l'elliptique proposée par l'Ac. R. pour 1782 par M. le Gendre, ancien Prof. de Mathem. à l'école roy. milit. à Paris: den Dater. 68 Blatt. 1 Kupfertafel, der Schrift ist d. 6. Jun. 1782. der Preis bestimmt worden: Ueber den Weg eines querschnit Körvers, in einer Materie, die wie das Quadrat der Geschwindigkeit widersteht. Die Differentialgleichung ist bald gefunden, aber unter einer Gestalt, wo sie keine Integration, nicht einmal allgemeine Näherungen gestattet. Wenn Opponent des Widerstandes, Winkel und Geschwindigkeit d. Körpers gegeben sind, so giebt ein transcendente Gleichung das Verhalten zwischen beschriebenen Wegen des Wagens, und Neigung des Elements, das jetzt beschrieben wird, gegen den Horizont. Hr. le G. annimmt nun eine Reihe Neigungen an, etwa von 5 zu 5 Graden, berechnet den jeder zugehörigen Weg, dieser Wege keine Unterschiede macht er als geradlinigte Wege an, die in kleinen Stücken nacheinander beschrieben werden, jedem solchen Wege giebt er als Neigung, das arithmetische Mittel zwischen den beiden Neigungen, aus den der Weg bis zu seinem Anfang, und der bis an sein Ende berechnet ist. Daraus berechnet er, wie viel durch diesen Weg der Abszisse und der Ordinate zuwächst.

würde. Die Summe der letztern Waage stünde im aufwendenden Betrag nicht ohne des Schwerts, und der euen Summe für die Waagen zusammen, die Waage zum 1. und 2. Mal, unter dem der Waage, in dem Gewicht, und die ganze Waage des Waage, jeder Waage Waage der anfangs angenommenen Bestimmung, erfordert alle den neuen diese sehr an der Waage. Ein zweites Methode der Waage, ist die, den Exponenten des Widerstandes auf die Waage erst wechseltlich anzuführen, da, welche Waagen statt findet, und doch die Waage der Waage nicht effizienter Anemalier befohren. Ein zweites Methode, berechnet besonders, den aufwendenden Betrag, und den untergehenden, Alles vor Waagen. Vergleichung dieser Waagen, mit der Waage der Waage und Waage, deren Versuche zu la gere 1749, 1771, anstehend, sie aber unter sich selbst nicht übereinstimmen, und nicht zulässig genug sind. Man müsse von 3 zu 5 Grad, wenigstens 10 Grad, Waage, mit einerley Caliber thun, damit die Waage der Waage des Waage bei jedem Waage wenigstens 10, sicher wäre. Man müsse den der Waagen dies gleich zu Waage Waage sein, sich, wo möglich, den Zustand der Waage Waagen, welche Versuche für einen Caliber mit der Waage Waage Waage, sie wären für andere Caliber nur ähnliche Versuche unter zweien unterschieden, nämlich Waage, etwa 10 Gr. und 35 Gr. Für die andere Mittel würden die Waagen durch die Waage Waage Waage. Den Beschlag machen zehn Waagen, den Exponenten des Widerstandes = 1; und die Höhe welche der Gesammtgewicht des Waage Waage = 1; 2; ... 10 gesetzt; Jede Waage von 5 zu 5 Grad, bis an 60 Gr.

immering

Amsterdam.

In den Hedendagschen Vaderland. Letteroefeningen. 1782. Brief van Petrus Camper aan den z. e. Bs. Huisem. Heelmeeſter van het Ed. M. Coll. ter Admiraliteit te Amsterdam u. f. w. Over het mankzaam der kinderen. Ein halber Bogen in Octav. Das Lahmgelien hienage nicht allemal von einem Bruch des Schenkelknochens ab, wie Purſch glaubte, weil er unter den vielen Knochen von Lahmen die er beſuht, meiß eine Verrenkung deſſelben antreffe, als welches durch eine Anſammlung des Gliedwaſſers, aus ſeiner Pfanne geſtoſſen würde, und ſich daher meißentheils an der äußern Seite des os ilei anſetzt; und oft deſelbſt ein neues Gelenk bildet, oder wohl auch mit dem Os ileo vermißt; hiweilen verleiert der ganze Kopf und Hals des Schenkelknochens; das Merkwürdige hiebey iſt, daß ſo viele Knochenmaße, ohne alle Caries hiebey verſaugt und weggeführt wird. Gallenus glaube irrig, daß das runde Band in der Lahmheit zerriffen ſey (das ſich doch nur verlängert), und daß daher der Schenkelknochen, auch noch ſo gut eingerichtet, immer aus ſeiner Pfanne fallen würde. — Schon 1759 habe er öffentlich an lahmgewefenen Leichen demonſtrirt, daß 1) hinterwärts die Muſkeln der Pyriiformis, und die Sehnen der Obturatorum, ſo wie vorne der Iliacus internus, psoas, pectineus und quadratus fem ſtatt nach unten, nach oben zu laufen. 2) Der Kopf des Schenfels ſchießt unter dem tend des M. recti cruris aufwärts nach außen; wodurch nicht nur die Sehnen des Iliacus internus und psoas krumm gezogen werden, ſondern auch die Nerven des Schenfels leiden. 3) Stehen die Obturatores externi das

Os

Os ischion allmählich nach außen, vergrößern das durch den Winkel, den die Schaambeine machen, vermindern hierdurch die Tiefe des Beckens, und verursachen also die leichte Geburten lahmrr Frauen, vorab, wenn sie an beyden Seiten lahm sind. (Dies haben wir vielfältig bestätigt gesehen.) Wenn sich wegen der Koßbarkeit der Tafeln hinaufgehende Liebhaber finden sollten, verspricht er, sein zum Druck fertig liegendes Werk von den Krankheiten der Knochen heraus zu geben; Sehr allgemein sey dieses Uebel, vorzüglich unter Mädchen, so daß unter 28 Menschen ein Lahmer sey; in Frankreich allein fände man 125; und das zwar unter Leuten vom ersten Range, denn gewöhnlich helfen die besten Mittel hier nichts. — Man dürfe nur den geschnittenen Leichen zwischen dem *Sardonius* und *Tensor vaginae fem.* und ein wenig tiefer die Sehne des *recti cruris ant.* einschneiden, so bekäme man einen Raum von 2 rheinl. Zoll Länge, und $\frac{3}{4}$ Zoll Breite, der einen Schnitt von $1\frac{1}{2}$ Zoll, um die Nichtigkeit aus der Kapsel herauszulassen, gestatte, ohne alle Verletzung eines besondern Theils; ist hingegen schon ein Anfang von der Lahmheit und das Kapsel-ligament aufgeschwollen, so seze die Breite noch größer, und der Einschnitt noch bequemer, das Uebel müsse jedoch nur im Anfang seyn. — Sein Vorschlag, diese uns ganz neue Kurart auszuführen, ist folgender: Man lege das Kind ausgestreckt auf den Rücken, und lasse das Bein durch einen Gehülften mit den Beinen ein wenig einwärts gedreht, um den *m. Sartorius* zu spannen, halten; denn schneide man einen Finger breit unter der Spitze des Darmbeins, zwischen dem *Sartorius* und *Tenfor. fem.* $1\frac{1}{2}$ Daumlang ein. 2) Fühle man mit einem Finger der linken Hand, nach der ausgebeugten Kapsel, und

der

der Zeichne des m. r. G. eraris 3) Schneideman
 mit dem künftigen Messer von oben nach unten, die
 Kapseln ein wenigstens zu lösen vor jeder 4) Selt.
 4) Stunde man eine Welle in diese schütze, und lasse
 tagl. 6 wemal die Reuchtigkeit aus. und verbrude
 die 3. 4. und 5. st. u. w. Auch könne man
 einen 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50.
 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.
 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200.

Erinnerung Mirabeau.

Die Erinnerung noch im vorigen Jahre. Ge-
 suche aus der theoretischen Anatomie, Geistes-
 über Bewegung und Mischung der Säfte, von Dr.
 Herr. W. Carl. Schaffer, Fortuna, Hoffe, Vedarzt
 und Landphysicus, 126 S. in 8. Detm. Der Dr. W.
 urtheilt sehr verschieden von seiner Meist; Werth-
 denses erklärt er bey der Erzeugungstheorie nach
 dem Aldom. wistlich, unsere An. Prof. Blumen-
 bach, das Blut selbst leben, belebt. (Es ist von ma-
 rezen behaupteter Selt.) Die heilige Wärme er-
 hält er nach Cullen's Theorie, und so erachtet.
 Belesenheit hat man im dem. V. 1787. mit
 abbrechen. es ist nicht für wenig. Ein der ei-
 gentlicher Bewegung und Mischung der Säfte er-
 klärt sind. Die Säfte sind im Blut und werden da-
 her zu bilden, gebildet. Die Mischung der
 Säfte nimmt in dem Morkau und Herken an

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März. 1783.

Göttingen.

Muzia

Sen. Conrad Gruelmann, aus dem Hannoverschen, Probschrift hat zum Titel: *Observationes de usu Cicutae, Camphorae, Sulphuris aurati, antimoni et Corticis peruvian. in quibusdam morbis.* und erwidien den 23. Oct. 1782. Eine Frau hatte schon neun Monate lang einen offenen Krebs an der linken Brust, nebst häßlichem Gestank, heftigen Schmerzen, Anschwellung der Drüsen in der Armhöhle und Hervorragung des Brustbeins und der Rippen gehabt. Hr. G. gab ihr das Schierlingsextract, einen blutreinigenden Trank, setzte eine Fontanelle an dem Arm, und das Geschwür bedeckte er mit Charpie, die er mit aufgelöstem Schierlingsextract und Honig befeuchtet hatte. Es lies sich alles vortreflich an, die Frau starb aber an Erschöpfung.

schöpfung der Kräfte in der neunten Woche. Der noch nicht abheilte Schaden hatte einen flachen Grund, und der Brustbeutel war unbeschädigt. Die beyden Fälle von dem Nutzen des Schierlings in den Scropheln, sind in sofern nicht ganz entscheidend, da das Schierlings-*et ac* mit andern kräftigen Dingen, wie mit dem Zweisglasschwefel und dem verflüßten Quecksilber, vermischt war. Nach Hrn. Herr. Naray's Erfahrung ist das Schierlings-extract, vermischt mit dem Extract der Chinarinde, bey den Scropheln kräftig. Bey einer Kindbett-erin entstand ein Geschwür an dem Rücken, das Hr. G. in der fünften Woche heilte, und das ohngefähr zwey Pfund Eiter von sich gab. Unter andern miltärischen Zufällen traten den 16. Tag heftige Zufälle mit einer Mundsperrre ein. Kampfer in reichlicher Dosis, als ein krampf- und säulngewidriges Mittel, und hernach, wie das Fieber abgenommen, die Fiebertinde, stellte sie her. Eine heftige Panacenzündung bey Hr. G. durch reichliche Dosen des Camphers auch in Chistieren gebraucht. Noch ein Fall vom Campher, der dessen Nutzen in Haalschäden und in Zufällen bestätiget. Vom Nutzen des Spiesglasschwefels in einem hartnäckigen Quartanfieber mit Ungelegenheit des Körpers. Nach der achten oder letzten Beobachtung wurde ein Mädchen von einer durch Schrecken entstandenen Epilepsie durch die Chinarinde mit der virginischen Schlangenzwurzel befreyet.

Pirngel.

London.

Noch im vorigen Jahr, sind hier ohne Anzeigen des Verlegers in drey Octavbänden erschienen: *Essay sur la derniere revolution de l'ordre civil en France.* Diese Schrift vertheidiget sehr freymüthig das

das Betragen der französischen Parliamente gegen den Hof, und zeigt mit vieler Kenntniß der Geschichte, die Ungerechtigkeit ihrer Aufhebung unter der vorigen Regierung. Dabey werden gelegentlich in besondere Abschnitten, die Entstehung der Parliamente, ihre Vorrechte, die Geschichte der Aufhebung selbst, und andere, zum Theil verwandte Gegenstände behandelt, die Begebenheit selbst desto besser ins Licht zu stellen. Ueberall zeigt der Verf. der diese Schrift, wie man an vielen Stellen deutlich gewahr wird, während der Parlamentsstreitigkeiten aufsteht, und der ein neuer Titel jetzt Abgang verschaffen soll, genaue Kenntniß seines Gegenstandes, und der alten französischen Verfassung: Desomehr bedauern wir, daß er ohne allen Plan und Ordnung, diese bekanten Streitigkeiten behandelt hat, und seine Leser nur selten in Stand setzt, aus seiner Erzählung die Sachen selbst zu beurtheilen. Wir können das Werk daher nur als eine Sammlung schätzbarer Materialien zur Geschichte der französischen Parlamentshandel und der Rechte der Stände empfehlen, aus denen ein künftiger Geschichtsforscher treffliche Data wird entleihen können. Den Anfang macht eine freymüthige Beurtheilung des ungedultigen Edicts, wodurch 1771 die Parliamente in Conseils Superieurs umgeschaffen wurden. Umständlich zeigt der V., daß die vom Hofe so oft widerlegte Einheit (unicité) der Parliamente demohnachtet durch die Geschichte bestätigt werde, und hat darüber die unwiderleglichen Beweise gesammelt, und daß selbst der Hof dies in vorigen Zeiten nie bezweifelt habe. Ebenfalls sehr viel ist im achten Abschnitt, über die Vorrechte und Nachtheile der veräußlichen Charzen zusammengetragen. Nach einer selbst vom Hofe erkantten Lage, köhet die Stelle eines Parlaments-

Präsidenten 500,000 Livres, die eines Präsidenten der Neuentrenkammer, 200,000, und eine Palastinteratheselle 50,000 Livres. Dies um den Preis der aufzuhebenden Pariser Parlamentsstellen, die Unterordnung eines ungarischen, zu bezeichnen, ward eine Summe von sechs bis sieben und zwanzig Mill. erforderlich. Der Werth der veräußerten Lousouier Parlamentsstellen, betragt sechs Millionen, und der andern zehn Parliamenter im Reich, jedes vier Millionen. Ein Pariser Parlamentsrath hat von seiner Stelle jährlich ne vierthausend Livres, verschätzene Abzüge unangeht. Den Anfang der französischen Parlamente als Gerichtshöfe, fest der B. viel früher als gewöhnlich. Das Wort Parlament kommt zuerst beim Verfasser der Thaten Ludwigs des Seibenten vor, für den einige den berühmten Sager halten. Gerichtshöfe unter diesem Namen erheben ebenfalls viel früher, als 1302, in welchem Jahr man gewöhnlich den Anfang derselben fest, schon unter Ludwiga dem Seibten dem Jahr 1256. Im zwölften Abschnitt wird das Verrecht des Pariser Parlaments über Pairs des Reichs zu werden, sehr gründlich gegen neuere Angriffe verteidigt, und fast mit zu viel Beispielen bewiesen. Dagegen führt der B. die Handlung des Herzogs von Aquitanien mit dem Pariser Parlament so sehr ab, daß nur Sachkundige daraus einigen Unterricht erlangen können. Dieser Handel, und eine Vertheilung der Protestationen der Peinigen von Gehilf, gegen die Befehle des Staatsraths in diesen Händeln, schließen den ersten Band. Im zweiten Band werden, wie im ersten, eben so heterogene alte und neuere Staatsfragen und Begebenheiten, woran das Parlament Antheil nahm, zusammengereihet, und der B. handelt von der Aufhebung der Parliamenter, von Lettres de Cachet, den Staats-

schul-

schulden, von Maßfessern und Tenslon's Schuldsummen der Regenten: Gemächten aus ihren Einkünften gezogen. Unter den aufgehobenen Parlamentsen wird die Geschichte des aufgehobenen Louisleu's Parlaments mit allen kleinen Nebenumständen erzählt. Es sind, wie im Abschnitt von Reichskämmerern, des B. Grundfälle unsern Zeiten ganz unangemessen. Den Mittwoch, den Pokoy von Valors 1551 bezieht, und die Vertheilung der Stände von Kanada, um über die Einkünfte des zwanzigsten Wienigs zu ratschlagen, weichen doch von sehr verschiedener Beschaffenheit. In dem Abschnitt von den Auflagen, häuft der B. zu viel Beispiele, um zu beweisen, die alten Münze von Frankreich hätten kein Recht gehabt, ohne Einwilligung der Stände Steuern zu heben. Nach unserm B., bezweifelte selbst Ludwig der vierzehnte das Recht, eigenmächtig den Zehnten von seinen Unterthanen zu heben. Der S. 175 aus der Memoiren des Communes eingerückte lange Abschnitt, steht blos da, das Buch um einige Bogen zu füllen, eben wie die lange Declaration über die Staatsschulden, welche nichts zur Aufklärung der Hauptidee des B. beitragen. Den zweiten Band beschließt ein besonderes Supplement, worinnen die Wiederherstellung der Parlamente erzählt wird, das mit den vorhergehenden in keiner Verbindung steht, auch vielleicht gar von einer andern Hand ist. Es enthält nichts weiter als die Zeit und mit welchen Umständen, diese alten Gerichtshöfe, nach Aufhebung der Conscienceinrichtungs ihre alten Rechte wieder erhielten. Der dritte Band enthält Beilagen und Beweise der in den beyden vorhergehenden abgehandelten Materien. Ein großer Theil erläutert die Jurisdiction des Parlaments über die Reichsoberkeit, die Art der Parlamentsitzungen, im dreizehnten und vierzehnten

Jahrhundert, verschiedene Beziehungen auf die neuesten Begebenheiten, wie die Plagen der Drangon von Guedlit gegen die Aufhebung der Parlaunter, ingleichen die Verfehlung des Normannischen Adels an den König, eben dieser Sache wegen.

Blumenbach. Leipzig.

Der schon durch andre gelehrte Arbeiten um die Arzneykunde verdiente Hr. Dr. Joh. Christ. Traug. Seidel in Vargenbüch, hat seit zweyen Jahren im Seidel'schen Verlag, eine medicinische Litteratur für practische Aerzte herausgegeben, wovon die fünfte Theil vor uns kam, der 203 Seiten in Octavo stark ist. Er enthält außer den verzeichneten Dissertationen u. die Abstracten von 22 medicinischen Schriften und Vorkerkennungen, die neuerlich in Deutschland herausgekommen: Denn sich auf die ausländische Litteratur auszuwenden, wird der V. wie er in der Vorrede sagt, durch die Entfernung von grossen Bibliotheken beeinträchtigt. Wenn dieselbe er Zusätze, die theils sehr umständlich abgefaßt sind, aber durchgehends von den Umständen und der Bescheidenheit, und bey einigen wenigen Büchern fast von einer allzu großen Nachsicht ihres Verf. zeugen. Auch die letztere würden wir vielleicht in jedem Journal irgend eines andern Faches der Gelehrsamkeit sehr rühmend finden: in einem medicinischen aber, könnte sie unersahene, noch nicht recht taktvolle Leser zum Vertrauen auf unzuverlässige Schriften verführen, und dadurch für die Menschheit gefährlich werden.

Blumenbach. Hannover.

In einem Verlag hat der junge Hr. Heim. Wilh. Bergstrasser, Sohn des daltigen Lehrers, Sphim-

Sphingum Euronaeorum larvas auf zwölf ausge-
malten Kupfertafeln, und zweyen schwarzen, wozu
auf die Puppen abgebildet sind, mit einer kurzen
lateinischen und deutschen Erklärung herausgege-
ben, denen nächstens eine vollständige Geschichte
dieser Raupe, wovon wir auch eine Probe in Hän-
den haben; und wenn das Unterebenen Besfall
findet, nachher auf die Geschichte der Spinnenaus-
pen 26. nachfolgen sollen. Schon die zwölf gedach-
ten Tafeln enthalten manche vorher noch nicht ab-
gebildete Raupe, und das ganze wird immer ei-
nen guten Pendant zu den zahlreichen ausgezeich-
neten Werken geben, worin die bloßen Schmetter-
linge vorgestellt sind.

Lübingen.

Wielh.

Von des seligen Imman. Hoffmanns, im J.
1780. S. 1080. u. f. angezeigten demonstratione
euangelica. ist vom Hrn. D. Hegelmater der dritte
und letzte Theil herausgegeben worden, 322 S. in
Quart. Er fängt Num. 89. mit Röm. 11, 2. 4.
an, und endiget Num. 132. mit 1 Tim. 5, 18. Die
übrigen Theile des neuen Testaments fehlen, unter
denen keiner so ungenügend vermisset werden, als
der Brief an die Hebräer. Aus der Vorrede des
Hrn. D. H. muß man schließen, daß der V. die
dabin gehörige Artikel ausgearbeitet hinterlassen,
doch nicht in einem solchen Zustand, daß sie ohne
viele Zusätze können gedruckt werden. Das, was
geliefert worden, ist der in den vorhergehenden
Theilen beobachteten sehr brauchbaren Einrichtung
völlig ähnlich, auch in Ansehung der vom Heraus-
geber beygefügeten Anmerkungen, obgleich diese et-
was spärlicher vorkommen. Davon ist eine von
dem

dem Verf. im J. 1779. ans Licht gestellte dissertatio. sibiens Paulum apostolum scripturas profanas ter allegantem, nec tamen in omni literatura Graeco-orientalium. angehänget. Die allgemein bekantten drey Stellen, welche gemeinet sind, werden hier zweckmäßig erläutert. Deyz läusz lernet man noch andere kennen, welche nach einigen ungeründeten Mittheilungen aus Profanschriftstellern, sogar aus sehr verlorenen Tragödien, genommen seyn sollen. In andern Zeiten wird wol der Hauptzack, daß wegen dieser Anführungen Paulus zu keinem Literator zu machen, allgemainen Benfall finden, über welchen ehemals mit sichtbarer Uebertreibung der Sache auf beyden Theilen gestritten worden.

Von dem Hrn. D. Hegelmater selbst haben wir das dritte und letzte Stück seiner Prüfung der freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum erhalten, 271 S. in Octavo ohne Vorrede. Die gute Bekanntschaft mit den Kirchenvätern, Gründlichkeit, Bescheidenheit und Kalkülzeitigkeit, welche wir bey der Anzeige der beyden ersten Stücke gerühmet haben, empfehlen auch dieses. Die Abhandl. betreffen die Lehren von der Erbsünde, der Genugthuung Christi, der Taufe, dem Abendmal, und dem zukünft. Zustand. Nach dem Plan des Hrn. V. war die Untersuchung der Vorstellungen seines Gegners von dem, was die Kirchenväter von den Lehrensätzen der christl. Religion geschrieben, und der daraus gezogenen indifferentistischen Folgerungen, der vornehmste Zweck; daher denn die Prüfung der 13. 14 u. 15. Betrachtungen, die mehr auf das Allgemeine gehen, etwas kürzer, denn die vorhergehenden; jedoch nicht ohne richtige und zweckmäßige Bemerkungen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März. 1783.

Hannover.

Heyne

Io. Henr. Jungii. Icti. M. Brit. Regi Elect. Brunsv. Lun. a Confil. Aulae et Confil. Biblioth. R. Hannover. Praefecti. Augustae domus Guellicae Historici, disquisitio antiquaria de reliquiis et profanis et sacris earumque cultu. Acc. Lithanographia I. Thesaurus Reliquiarum Electoralis Brunsvico - Lunenburgicus. Editio quarta a. 1783. Quarta et tabb. sen. illustrata. Bey Schmidt 1783. Quart. 104 S. und 94 S. Die zu Hannover in der Schloßkirche verwahrten Reliquien, über welche der Hr. Hofrath die Aufsicht führt, haben ihn zu gegenwärtigem Werke veranlaßt, das das ganze Gepräge von Gelehrsamkeit, Belesenheit, und guten lateinischen Stil an sich trägt, das andre Schriften des Hrn. D b d Werk.

Verf. auszeichnet. Den Satz, von Verehrung der Reliquien, der durch die Verschiedenheit der Begriffe und Gesinnung der verschiedenen Religionspartheyen so streitig geworden ist, hat er mit größter Unpartheylichkeit aus den Grenzen des Wortstreits in das Gebiete der Empfindung hinüber zu tragen, und dadurch eine Lustkunft zu geben gesucht, wie alle, so sehr verschieden gesinnte, sich untereinander vereinigen könnten. Ueberhaupt hat er diesen so kitzlichen Gegenstand auf eine Weise behandelt, daß er vernünftigen Catholiken und Protestanten gleich völlige Gnüge zu thun hoffen kann. Er gehet von dem Wort Reliquien aus, was man darunter bey Griechen und Römern verstand; *reliquiae*, bald die Asche allein, bald der Körper selbst; was bey den Römern das *lus pontificium* in Ansehung der Wegschaffung derselben verfügt hatte: sie konnten nicht aus ihrer Grabstelle an einen andern Ort gebracht werden, ohne gesuchte und erhaltene Erlaubniß vom Collegium Pontificum, vom Princeps als Pontifex maximus, in den Provinzen vom Präses, an welche der Princeps diesen Theil seiner geistlichen Vollmacht übertragen mußte. Eine einzige Steinschrift findet sich, worauf *corporibus tralatis permittit Trib. pl.* steht; Doch das kann, wie sehr wohl erinnert wird, auf Specialbefehl des Kaisers geschehen seyn. Dergleichen eben diese Verhältnisse blieben unter den christlichen Kaysern; noch bis auf den Gratian herunter behielten und brauchten sie den Titel Pontifex maximus; eine ausgemachte Sache, der auch Baronius, so abgeneigt er war, endlich beygepflichtet hat: noch mehr, das Collegium Pontificum dauerte in der Stadt fort, und Grabstätten- und Reliquiensachen (im eigentlichen Verstande, wenn von Körpern und Asche überhaupt die Rede ist) wurden an sie verwiesen; in Reliquien-

sachen

sachen der Heiligen, ward vom Princeps, als Pontifex M., unmittelbar verfügt. Nun folget der neue Begriff des Wortes Reliquien der Heiligen: alles was Christus, seine Apostel, die Heiligen und die Märtyrer auf Erden gelassen haben, es mögen nun natürliche Theile, oder im Leben gebrauchte, oder von ihnen nur berührte Dinge seyn, die man, gar nicht mit Unrecht, heilig nennt. Und nun erschneidet sich das weite Feld von Streit über die Verehrung dieser heiligen Reliquien. Bey Gelegenheit der Einführung der Consultationum Ge. Callandri macht der Hr. W. einen lesenswürdigen Excursus über diesen billigdenkenden niederländischen Gottesgelehrten, der auch eine Vereinigung zwischen den R. Catholischen und den Protestanten in Vorschlag gebracht hat, über die Hugo Grotius Annotata herausgab, in denen er das Meiste billigt. Da ähnliche Versuche in unsern Tagen wieder gemacht werden, so bringt der Hr. W. S. 34 die Bedingung bey, unter welcher er eine Glaubensvereinigung für nicht unmöglich hält, si praeteritis omnibus rivulis, plus minusve turbidis, ex ipso fonte hauriatur: Die ganze Erläuterung verdient nachgelesen zu werden; (ein jeder wird über die Wahrscheinlichkeit, diese Bedingung zu erfüllen zu seyn, seine Anmerkung für sich machen.)

Ueber die Verehrung der Reliquien selbst erinnert der Hr. W. wie unzureichend alle bisher dazu gebrauchte Ausdrücke, wegen ihrer schwankenden Bedeutung sind, und schlägt dagegen das Wort Amor vor: so daß die ganze Frage über die Verehrung der Reliquien von zwey Untersuchungen abhängt: sieht man das Andenken der Person, von deren Reliquien die Rede ist? und ist man von der Rechtheit dieser Reliquien überzeugt? Der Amor wird bestimmt, als der Trieb der Seele zu dem Schönen und

und Guten, so daß sie an der Betrachtung desselben Vergnügen findet, und nach einer beständigen Vereinigung mit demselben strebt: die Gegenwart des Guten erweckt Freude, mit Scheu, Ehrfurcht, Wohlwollen und Liebe verknüpft, die Entfernung Schmerz und Sehnsucht; warum sollte nun eben dieses bey dem, was von Frommen, von Heiligen, nach dem Tode übrig ist, nicht auch Statt finden? Mit vieler Gelehrsamkeit bringt der Hr. B. Beispiele aus der alten und der neuern Zeit von solcher Liebe gegen die Reste der Freunde und der Geliebten bey; unter den neuern ist Luthers Löffel, und Leibnizens Stuhl; der Hr. B. rechnet auch Leibnizens Handschriften dahin, und sieht des Hrn. v. Murr ehemaligen Angriff auf den Hrn. B. bey verweigerter Auslieferung derselben, als Folgen einer besondern Liebe gegen die vorantzischen Reliquien an. Auf diese folgen die Beispiele der ersten Christen, nicht nur gegen die Reliquien von dem Heiland und den Aposteln, sondern sogar gegen ihre Bildnisse. Bey der Gelegenheit, von Bildnissen des Heilands und von dem Wilde des Kreuzes. Vom Gebrauch, die Todten und die Gräber der Geliebten mit Blumen und Kränzen zu besetzen. Die zweyte Untersuchung von der Authentie und Rechttheit der Reliquien der Heiligen, hat ihre desto größere Schwierigkeiten; die Möglichkeit, daß sie ächt seyn können, müsse man indessen nicht läugnen; bey allen den Betrügereyen, die von frühem Zeiten her hierunter ausgeübt worden sind, was hat sich nicht alles im Herculanium erhalten! Regeln des Jesuiten Ferrand, welche die Kriterien ächter Reliquien enthalten.

Die *Lipsanographia*, von der hier die vierte Auflage erfolgt, hat der Hr. Hofr. mit einer Vorrede und gelehrten Anmerkungen begleitet, welche viele Erläuterungen, theils aus der Heiligen- und

März

Martyrergeschichte, theils aus der deutschen und
 Hausgeschichte enthalten, zugleich mit Verbesserun-
 gen und Berichtigungen der Beschreibung selbst; der
 Verfasser von dieser ist, wie man hier sieht, der
 Abbt Gerard Molanus zu Koffum; sie ist aber auf
 für Landes wenig bekannt worden, indem selbst die
 Verf. der Acta Sanctorum sie nicht gekannt haben.
 Nach einem Berichte, brachte Heinrich der Löwe den
 größern Theil dieser Reliquien von seinem Zug
 in das Heilige Land mit zurück 1172. und schenkte
 sie an die Kirche des h. Blasius zu Braunshweig,
 von da sie bei Uebergabe der Stadt 1671 der Her-
 zog Johann Friedrich nach Hannover hat bringen
 lassen. Ausser dem vom Molanus angef. erten Zeug-
 niß des Arnold Abbt zu Lübeck, bringt der Hr. Hofr.
 noch einen diplomatischen Beweis aus dem Testament
 Otto des vierten bey: schränkt aber die andere Ver-
 hauptung des Abbt Molanus dahin ein: ein groß
 ser Theil der Arbeit an den Reliquienstückchen und
 Geschirren sey allerdings aller Wahrscheinlichkeit
 nach aus dem zwölften Jahrh. andre weit älter, aber
 doch auch viele von spätern und zwar verschiednen
 Zeiten. Der Kupfertafeln mit Abbildungen von den
 vorzüglichsten Reliquienstücken sind 21, von denen
 ein Theil schon vorhin in Orig. Quelf. stand, aber
 mühselig aufzufuchen war, verschiedne neue Ta-
 feln sind hinzugekommen.

Dion.

Merl.

Série des Colonnes: 1782, 56 Octav. Der
 sinnreiche Verfasser, ein Mann von Geschmact und
 Kenntnissen, trägt zuerst, als Einleitungen zu sei-
 nem System, die Entstehungsart und die Geschichte
 der Baukunst vor. Im neunten Jahrb. breitete sich
 der goût tudesque (Bogenstellungen und Pfeiler)
 in

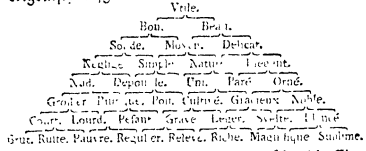
in Frankreich aus. Im zehnten verbesserte er sich merklich, durch die Nachahmung der Säume, Buschwerke und Laubengänge; dieses nannte man die Gothische Bauart. Die Saracenische (mauresque) kam durch Vertreibung dieser Völker aus Spanien 1492, nach Frankreich. Man siehet noch einige Capellen in diesem Geschmack, und betrachtet sie mit dem größten Vergnügen. Die Peterskirche zu Rom bleibt immer eines von den Wunderwerken der Welt; aber im Geschmack der damaligen Zeiten: wo das vornehmste Hülfsmittel der Baukunst, die Säulen, noch fehlte, und die Ueberreste des alten Roms wenige Mittel zu einem Bau, wie man ihn vorhatte, ein Pantleon auf einen Friedenstempel gesetzt, an die Hand gaben. Der Hr. W. hatte die Geduld, alle Winkel des Kranzgesimses um dieses Gebäude herum zu zählen; und er fand ihrer nicht weniger als 280: ein griechischer Tempel hätte viere gehabt. Verschiedne Critik des Säulenganges am Louvre. Vorzüge der Capelle zu Versailles, und des 1757 vom Hrn. Soufflot gemachten Plans zur neuen Genovevenkirche.

Das System des Hrn. W. begreift 15 verschiedene Säulenordnungen. Die Ueberbleibsel der griechischen Gebäude beweisen, daß sie, in den besten Zeiten der Kunst, ihren Säulen 8 bis 21 Modul zur Höhe gaben. Daß sie uns beynähe 2000 Jahre lang unbekannt geblieben, ist doch wohl kein Grund, einen Theil dieser Säulen zu verworfen, die gewiß im Gebrauch geblieben wären, wenn nicht die Kunst selbst so lange verlehren gewesen wäre. Wir schränken die Säulen auf vier bis fünf Ordnungen ein, und gebrauchen sie bey den geringfügigsten Gebäuden eben so, wie bey den erhabensten: auch die Fortschreitung, die wir bey Vernehmung des Reichthums einer Säule beobachten, ist allzumuthlich.

Die

Die 15 Säulen des Hrn. W. die er in einem netten Kupferstück nebeneinander stellet, wachsen immer um einen Modul, von 8 bis auf 22. Die Anzahl der Glieder in den Capitalern läßt er gleichfalls nach der natürlichen Reihe der Zahlen, von 2 an, wachsen: und die Glieder des Kranzgesimses von 3 an. Der Zwana, unter welchem der Baumeister arbeitet, verhilft ihm eben so zu neuen Begriffen und Ausdrücken, wie dem Dichter das Maas und der Reim. Bey Vermehrung der Glieder der Säulenfüße, setzt er die geraden Zahlen zweymal in die Reihe: und für die Gliederzahl der Unterbalken, die ungeraden Zahlen zweymal. Beyde Reihen nennt er architectonische. Er hat sich, auf eine sehr kunstreiche Art bemühet, den zufälligen Theilen der Säule alle nur mögliche Abwechslung und Verbindung zu geben. Die erste Hälfte (das ist, die acht niedrigsten Säulen) haben keine Bildhauerey, wenigstens nicht notwendig. Das erste Drittheil sind abgekürzte Kegel; das zweyte verdünnet sich durchaus, nach einer krummen Linie; das dritte ist, bis auf den dritten Theil der Höhe, cylindrisch. Von viieren zu viieren stellen sie gleichsam ganz besondere Gattungen vor. Die erste Säule einer jeden Gattung hat Dreyschäfte, oder dem ähnliche Dinge; die zwote, glatte Balkenköpfe; die dritte, glatte Borten; die vierte, Sparrenköpfe. Die Bildhauerey drückt die verschiedenen Alter der Kunst aus. Das erste Fünftheil hat Schnitzwerk im Aegyptischen Styl, das zweyte im Etrusischen, das dritte im Griechischen, das vierte im Altrömischen, das fünfte im modernen. Paar und paar genommen, ist es immer eine gestreifte und eine glatte Säule. Es sey uns noch erlaubt, des Hrn. Verf. genaue sagische Tabelle, über die Metaphysik der Kunst, hier einzurücken. Er giebt sie selbst nicht für vollkommen aus, glaubt aber, der Einfall könne gut seyn.

seyn. Auch sie hat er, wir wissen nicht recht warum, vielleicht um die Abkürzung desto unmerklicher zu machen, der natürlichen Reihe der Zahlen gemäß trigonisch aufgebauet.



Den Beschluß machen Betrachtungen über die Einrichtung der Vorderseiten an Palästen und gemeinen Wohnhäusern.

Beckenbach.

Hamburg.

Wey Reuß ist auf 104 Claf. abgedruckt: Io. Henr. Jugler bibliothecae ophthalmicae Specimen primum. Hr. J. hat sich die Mühe gezeiget, aus den besten Quellen der medic. Literaturgeschichte ein sehr vollständiges Verzeichnis alter Augenärzte zu sammeln, deren Andenken sich irgendwo in Schriften, oder auf den bekannten Siegelsteinen u. s. w. erhalten hat. Hier dieser erste Versuch geht von Erfindung der Kunst bis auf den Serenus Sammonicus. Jene ist freilich, wie der Ursprung der Medicin überhaupt mit mancherley Erdichtungen verdunkelt, weshalb sich der V. dabei ganz kurz gefaßt hat. Doch können diese Art Untersuchungen scharffinnig und sehr reich genug werden, wenn man tiefer in die Lebensart u. der ältesten Völker eindringt, die Vergleichung mit der Lebensart und den daher rührenden Krankheiten u. Hülfsmitteln der heutigen Wilden zu Hülfe nimmt u. s. w. Von Hippocratis und Galeni Verdiensten um die Kenntnis der Augenkrankheiten u. gedenkt der V. andernorts umständlich zu handeln, daher sie aber auch hier fast allzukurz abgefertigt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März. 1783.

Genf.

Gmülin.

Noch im Jahr 1782 sind daselbst bey Chirol in Octav erschienen: Mémoires physico - chimiques sur l'influence de la lumiere solaire pour modifier les êtres des trois regnes de la nature et sur tout ceux du regne vegetal, par I. Senebier T. I. Seite 408. II. S. 411. III. S. 412. Eifrige Naturforscher werden Hrn. S. für den Reichtum von Wahrnehmungen warmen Dank wissen, den er ihnen hier mittheilt, wann sie sie auch nicht alle gleich wichtig finden, vielleicht bey einigen zweifeln und nicht immer in den Felaerungen mit Hrn. S. übereinstimmen sollten. Alle, auch nur alle wichtige erzählen, oder nur die Aufschriften der vielen Abschnitte, in welche Hr. S. sein Werk getheilt hat, nennen, würde die Absicht und Grenzen dieser

E e e

ser

fer Blätter überschreiten; es sey uns genug, mehrere der wichtigeren hier auszuzeichnen, um unsere Leser durch diese Proben auf ein so köstliches Werk aufmerksam zu machen, und einige Schwierigkeiten, die wir in der Erklärungsart des so bescheidenen als wahrheitsliebenden V. finden, zu erörtern. Nicht so zahlreich sind die Versuche des Hrn. S. über den Einfluß des Sonnenlichts auf Mineralien und thierische Körper, und diese betreffen fast bios ihre Farbe; desto grösser ist die Anzahl verer, die er über den Einfluß des Lichts auf Pflanzen und ihre Theile, vorzüglich Blätter, dann Holz, Spint, Mark, Rinde, Wurzeln, Blumen und ihre Theile, Früchte und ihre Hüte, Keime, Steine, Getreideseaunen, Keime, Säfte, mit Wasser, Weingeist, Säuren und Säuren ausgezogenen Tincturen u. a. angestellt hat, und hier schränkt er sich nicht bios auf die Veränderung der Farben ein, die er auch um die Wirkung des Lichts zu vergleichen, durch andere Mittel als z. B. phlogistisirte Luft, Säuren und ihre phlogistische Dämpfe zu bewirken, versucht hat; sondern beschäftigt sich eben so aufmerksam mit der Luft, welche sich bey dem Einfluß des Lichts, oder seiner einzelnen Strahlen, oder bey dem Mangel desselbigen, aus der Pflanze und ihren verschiedenen Theilen unter gemeinem und mit sizer Luft gesättigtem Wasser entwickelt oder nicht entwickelt hat. Dst haben wir ihn, ob wir ihm gleich gerne zugeben wollen, daß er nicht von ihm geborgt hat, zu unserm Vergnügen hier mit Jagenhous auf einem Wege getroffen; so hat z. B. auch er aus allen grünen Pflanzentheilen, vornemlich aus Blättern, wenn sie frisch, gesund und von lebhafter grüner Farbe waren, vornemlich von ihrer untern Fläche, wenigstens niemals, wenn diese überflüssiger war, unter dem Wasser, und an der Luft im

im Sonnenschein immer reine Luft in beträchtlicher Menge erhalten, und die wenige Beispiele, da sie schlechter oder doch nicht besser als gemeine Luft war, scheinen doch immer von Neben Umständen abzuhängen zu haben, die auch der achtjüngste Beobachter zuweilen übersehen kann: Aber daß eben diese Blätter, im Schatten und bey Nacht, übrigens aber unter gleichen Umständen, daß alle andrerseits gefährte Pflanzenteile, im Licht und Schatten, bey Tag und Nacht gar keine Luft geben sollen, hat uns befremdet, und wird gewiß diejenigen unserer Leser befremden, die mit den Jagenhoußischen Versuchen über diesen Gegenstand bekant sind, so wie Hr. S. der Erfolg der letztern befremdet hat: Worinn der Grund dieses großen Unterschiedes liege, mag Rec. nicht zu entscheiden, noch die wenigen Versuche, die er selbst mit genugsamer Aufmerksamkeit anstellen konnte, den so ungemein zahlreichen Versuchen des Hr. S. entgegenzustellen; aber so viel weiß er z. B. daß ihm ein ganz frischer Apfel unter einer mit Wasser angefüllten gewöhnlichen Glasglocke über Nacht eine merkliche Menge Luft gab, die ein brennendes Licht auslöschte und angenehm nach dem Apfel roch, daß der Apfel auch den andern Tag noch kein Zeichen von Gährung von sich gab, daß also diese Luft keine Gährungsluft oder fixe Luft seyn konnte, wie Hr. S. in den Jagenhoußischen Versuchen vermuthet, wenn auch Jagenhouß nicht ausdrücklich erinnerte, daß die von ihm auf die so eben erwähnte Art erhaltene Luft auch nach anhaltendem Mitteln mit Wasser im Umfang nicht abgenommen habe, welches doch gewiß hätte geschehen müssen, wenn es fixe Luft gewesen wäre; überhaupt scheint Hr. S. nicht immer, so sehr er auch ihren ganz verschiedenen Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen anerkennt, phlogistisirte und fixe Luft genug

zu unterscheiden; daß sich letztere oft bey Gelegenheiten offenbart, wenn sich brennbares Wesen mit gemeiner oder reiner Luft verbindet, beweist noch nicht, daß sie aus beyden zusammengesetzt seye, und noch weniger würden wir annehmen, daß die fixe Luft unter allen Säuren das meiste brennbare Wesen mit sich führe, (so gewiß es auch ist, daß beyde Luftarten oft in Gesellschaft mit einander vorkommen.) Merkwürdig ist es, daß eben dieselbigen Pflanzen von gleichem Umfang, Wachsthum und Lebhaftigkeit unter destillirtem und gekochtem Wasser viel weniger Luft an Sichte geben, als unter Brunnen — und unter diesem weniger, als unter solchem Wasser, welches mit vester Luft gesättigt ist; Hr. S. schließt daraus sehr wahrscheinlich, das Wasser und die darinn befindliche Luft, trage zu dieser aus den Pflanzen kommenden Luft vieles bey, und aus der letztern Erfahrung insbesondere, die Pflanzen verwandeln durch ihre Organization die fixe Luft in reine, und darauf beruhe eben ihre Eigenschaft, die gemeine Luft zu verbessern, daß sie die durch phlogistische Ausdünstungen aus jener niedergeschlagene feste Luft mit Wasser in sich saugen, in ihre Bestandtheile, brennbares Wesen und reine Luft zerlegen und die letztere wieder ausathmen (Nec. kann sich nicht daren finden, daß Hr. S., der sonst so oft den einfachen Gang der Natur zu bewundern Anlaß nimmt, sie hier solche Umwege nehmen und doch zuletzt die Pflanzen weiter nichts, als was andere von ihm besrittene Naturkundiger auch behaupten, zu dieser Absicht brennbares Wesen aus der gemeinen Luft verschlucken läßt; zudem gesteht er selbst, daß Pflanzen unter einer mit fixer Luft angefüllten Glocke, wo sie doch von ihrer eigenen Ausdünstung gewiß eben so viele oder noch mehrere Wassertheilchen finden, um sich mit ihnen zu vereinigen, als die

die in den heißesten Erdstrichen, und selbst unter unserm Himmelsstrich die an den trockensten Stellen und im hohen Sommer wachsende mancherley Arten der Aloe, des Dickblatts, der afrikanischen Feige, der fetten Henne, der Hauswurz u. d. gerade diejenigen, die nach einstimigen Erfahrungen die meiste und beste dephlogisirte Luft geben, manchmal finden dürften, wenn gefehlt, sie in gute Luft zu verändern, schnell und fast eben so schnell als von andern sauren Luftarten, Dünsten und Feuchtigkeiten, die nur eine schlechte Luft austreiben, verderben; selbst die Wirkung, welche gesunde Pflanzen auf brennbare Luft, sogar nachdem sie zu wiederholtemal mit Wasser geschüttelt, oder auch durch Kalkwasser der ihr etwa bewohnenden fixen Luft beraubt worden ist, äußere, zeigt, daß die Pflanzen reine Luft von sich geben können, ohne zuvor fixe einzusaugen; und warum sollten die unter Wasser wachsenden Pflanzen nicht Gelegenheit haben, aus den vielen darinn faulenden Körpern brennbare Ausdünstungen einzusaugen?) Zu seinen Versüchen bedient sich Hr. S. Glocken, die oben in eine Röhre auslaufen, viel kleinerer Maasse, und, um die Oberflache der Blätter abzumessen, eigener Phyllometer. Die Blätter der Hauswurz und Jakobslume haben ihm die meiste reine Luft gegeben. Gefochtes Wasser schluct, ohne damit geschüttelt zu werden, von gemeiner Luft nur sehr wenig ein; warum äußerte es aber diese Wirkung so merklich auf dephlogisirte, ihren wesentlichen Theil, die nur über Nacht ruhig darüber stand? und ist es daher nöthig, eine Verwandlung in fixe Luft anzunehmen, wenn von einem Gemenge aus dieser und gemeiner Luft das Wasser mehr einschluct, als die letztere beträgt; davon nichts zu sagen, daß gemeine Luft nie ohne alle fixe ist?) Gemeines Wasser giebt an der Sonne
 sehr

sehr wenig Luft (und doch soll nach der Vermuthung des Hrn. S. die unter dem Wasser aus der Pflanze entwickelte Luft ihren Ursprung von jener haben? was selbst dadurch unwahrscheinlich wird, daß eine Pflanze, welche in dem mit fixer Luft gesättigtem Wasser Luft gegeben hat, viel mehr erschöpft ist, als wenn man gemeines Wasser nahm): macht man den Versuch mit einem zerrissnen Blatte, so kommt die Luft da heraus, wo es zerrissen ist, (und doch glaubt Hr. S. an einem andern Orte, wenn dergleichen Oefnungen verschlossen werden, so erhalte man deswegen keine Luft, weil die Luft aus dem Wasser nicht eindringen könne). Die Luft, die aus den Blättern und Blumen ausgedrückt wird, sene eben so gut, als gemeine, und diejenige, die man ohne Licht, wenn man Blätter unter Wasser zerschneidet, erhalte, schlechter, als dephlogisirte. Junge Blätter, die noch nicht grün sind, geben wenige; gebleichte, verwelkte, trockene und rothe, die eben abfallen wollen, keine, das Wasser mag seyn wie es will; junge rothe Blätter werden in einem mit besser Luft gesättigten Wasser grün. Die Luft sitzt im Parenchyma, selbst anderer grünen Pflanzentheile, und sie geben sie daher, so lange dieses unversehrt und die Löcherchen des Oberhäutchens offen sind. Auch die Befruchtungswerzeuge geben sehr wenige Luft. Gemeine Luft wird unter Glocken, unter welchen Blätter sich befinden, sehr merklich besser. Pflanzen, die im Gewächshaus gezogen sind, geben in dem mit fixer Luft gesättigten Wasser eine schlechtere Luft, als in gemeinem; eben dies gilt auch von Pflanzen, die unter dem Wasser wachsen (die doch, in stehenden Wassern, fixe Luft genug zum Einfaugen finden könnten), Nothoch giebt nur wenige Luft. Um reine Luft in ein Zimmer zu bringen, rath Hr. S. Salpeter auf Kohlen

zu werfen, (so giebt sie der Salpeter gewiß nicht rein, wann er in unmittelbarer Verührung mit einem brennbaren Körper ist.) Ueber die Art des Staubmoses mit welcher Priestley so viele Versuche angestellt hat, von ihrer botanischen Seite unter 2039 (gewiß nicht unter 2114) bey unserm sel. Hrn. v. Haller beschrieben; Weingeist zieht, wie aus allen grünen Pflanzentheilen, eine grüne Farbe heraus; in destillirtem und gekochtem Wasser komme sie, wenn man es in wohlverschlossenen Gefäßen aufbewahre, nicht zum Vorschein, wohl aber bald, nachdem man sie wieder geöffnet habe: Schützt man sie vor dem Einflusse des Lichts, so wird sie, wie andere Pflanzen, bleich; bey gebrochenem Lichte zeigt sie sich nicht, ob dieses gleich im Stande ist, die Luft daraus zu treiben, doch nicht so viel als gerade auffallende Strahlen. Im gelben Lichtstrahl ist der Salat viel schneller aufgeschossen, als im rothviolettten und rothen; Bohnen am schnellsten im Dunkeln. Nicht alle ohne sichtbaren Einfluß des Lichts wachsende sonst grüne Pflanzentheile werden davon bleich; eine Menge schön grüner Pflanzen wächst im Schatten, die Blätter der rothen Rübe sind schon in der Erde roth, und der rothe und gelbe Theil dreyfärbiger Blätter wird im Finstern nicht blaß. Pflanzen, deren Blätter abgetrocknet werden, erhalten sich viel länger im Dunkeln. Setzt man eine Pflanze unter eine mit gemeiner Luft angefüllte Glocke auf Wasser, so wird die Luft an der Sonne abnehmen, im Finstern nicht (nicht, weil die Pflanze am Lichte lebhafter ist, und den phlogisificirten Theil der Luft schneller einhaugte); Säure entwickelt aus der Schwefelleber, wenigstens zum Theil, brennbare Luft, (diese sowohl, als die durch brennende Kerzen phlogisificirte Luft, führt immer etwas fixe Luft mit sich; ist es also Wunder, daß

daß sie das Wasser geschwinde im Umfange vermindert hat?) In phlogistisirter Luft erhalten die Pflanzen ihre grüne Farbe auch im Dunkeln; das Brennbare (vielleicht das reine Feuerwesen, das sein wesentlicher Bestandtheil so wie das Lichtes ist) hat großen Antheil an dieser Farbe, und bringt in der phlogistisirten und entzündlichen Luft bey den Pflanzen gerade das Gegentheil von den Wirkungen hervor, welche der Mangel des Lichtes hat. Alle Säuren, selbst ihre Dünste, verändern die Farbe der grüne, nicht aber der gebleichten und rothen Blätter; beyde letztere werden in einer Lauge grün, gelbe braun, grüne bleiben unverändert; auch die geistige Tinktur von gebleichten Blättern wird vom Laugenfalz grün; diese gehen auch bey der Destillation einen matter gefärbten Geiß und weniger Del, als grüne, mehr feste, aber weniger brennbare Luft, auch weniger Asche, und lassen nach dem Trocknen weniger zurück. Fäulung zerstört auch die grüne Farbe der Pflanzen, und was zuletzt zurückbleibt, fängt nicht mehr Feuer. Unter allen Lichtstrahlen haben die Pflanzen vom violetten die dunkelste grüne Farbe erhalten. Die Wiederherstellung der Quecksilber- und Silberfalte durch das Licht, beweist noch nicht, daß dieses als ein phlogistisirender Körper wirkt, auch die Wirkung des Magnets nicht sicher, daß Eisen wiederhergestellt ist. Die grüne Farbe der Pflanzen komme von Eisen, durch phlogistisirtes Laugenfalz gefällt, (daß beyde in den Pflanzen sind, ist wohl unleugbar, aber daß letzteres in einer Verbindung sey, in welcher es wie Blutlauge wirken kann, unerwiefen) sollte wohl das Rosenblatt deswegen in den Salpeterdüngsten, und der Saft der Wolsämlich an der Luft blau werden, weil sie das brennbare Wesen aus ihr anziehen? guter Indig wird, wie auch Pörner bemerkt hat, in

Bitriolfäure nicht grün. Ueber das Drehen der Pflanzen nach dem Licht; dies kenne von der aus ihnen strömenden Luft Safran und Tulpen öfnen sich auch im Dunkeln bey einer gewissen Wärme. Das Holz (Hr. S. hat den Versuch zuerst mit 31 Arten gemacht) verändert, so lang ihm nicht seine Harztheilchen entzogen werden, seine Farbe immer an der Sonne, weißes wird goldgelb, braunes weiß, rothes und violettes gelb oder schwarz; der Splint weniger und langsamer; faules Holz und Mark giebt dem Weingeist keine Farbe. Ein Verzeichniß von Pflanzen, deren Stenael, Blätter oder Kelche blau oder violet bläulich sind. Weingeist, Naphtha, Oele, die aus grünen Blättern oder andern grünen Pflanzentheilen noch nicht lange die Farbe ausgezogen haben, entfärben sich, wenn sie in wohl verschlossenen weißen Gläschen an die Sonne gesetzt werden, in 10 Secunden, desto schneller, je weniger das Glas voll ist, aber nicht, wann der über der Tinktur befindliche Raum mit phlogisificirter Luft angefüllt ist: Noch schneller verbleicht der grüne Saß von eingeweichten Blättern, in Weingeist aufgelöst: Aus in der Sonne getrockneten Blättern zieht der Weingeist eine goldgelbe, aus gebleichten und Saamenblättern eine blaßgelbe Tinktur aus; beyde vergehen an der Sonne. Wirkungen der Säure und Laugensalze auf die schon gelb gewordene Tinktur von grünen und auf die Tinktur von gebleichten und getrockneten Blättern. Ein Verzeichniß von Gewächsen, deren Blätter roth werden, ehe sie abfallen. Die Veränderung fängt immer auf der obern Fläche an; mit fixer Luft oder mit Laugensalz gesättigtes Wasser verwandelt sie bey den Blättern der rothen Rübe in die grüne; Weingeist zieht sie aus; auch Säuren; diese sowohl, als die Laugensalze, machen die geistige Tinktur trüb; von letztern wird sie grün. Der rothe Theil der

dreyfarbigen Amaranthblätter theilt seine Farbe dem Wasser mit, welches sie aber bald wieder verliert und ein gelbes Harz fallen läßt. Wirkung der Säuren und Laugenfalze auf die Farbe der Blumenblätter; dann des Weingeiſtes und Waſſers. Die Tinktur derponceurothen Ranunkeln geht schon im Dunkeln aus der gelben in die Roſenfarbe über, und entfärbt ſich an der Sonne gänzlich. Die ziegelrothe Tinktur der damascener Roſen nimmt an der Sonne eine ſchöne violette Farbe an, ehe ſie gänzlich verſchicht; legt man durch den Weingeiſt ganz enträrbte damascener Roſen auch anderer Blumen, ſelbſt auf gleiche Weiſe entfärbte Häute von Früchten, Pflriſchen u. d. in die Sonne, ſo bekommen ſie ihre Farben wieder, langſamer in der Hitze von kochendem Waſſer, und in heißem Waſſer ſelbſt, noch langſamer im dunkeln, nur müſſen ſie nicht zu lange im Geiſt gelegen haben. Bey einigen Blumen ſcheint der Grund der Farbe theils in einem in Waſſer auflöſlichen Stoff, theils in einem Harze zu liegen; ſo wird der Weinweiß von violetten Inemonen grün, das Waſſer violet, die Tinktur der Kirſchen hält an der Sonne; Johannis - Hollunder- und Nachtschattenbeere bekommen vom Weingeiſt eine lebhaftere, von Säuren eine höhere, von Laugenſalzen, die die Kirſchentinktur grün machen, eine Purpurfarbe. Samenkörner und Knoſpen ſind immer gegen die auflöſende Kraft des Waſſers verwahrt. Veränderung der Wurzeln, Harze und Oelc an der Sonne in Abſicht auf Farbe. Vogelſedern erhalten ihre Farbe an der Sonne. Mineraliſcher Turbith, verjüßter und ätzender Sublimat, ſpaniſches Weiß wird an der Sonne auf der Oberfläche ſchwarz, Wiſmuth eben ſo, wie in der brennbaren Luft, violet, Goldſchwefel weiß. Ein Stückchen Lannenholz hindert nicht, daß ſich die Silbermilch an der Sonne färbt; überhaupt aber ereignet ſich die

dieses Färben am schnellsten vom violetten, am langsamsten vom rothen Lichtstrahl. Wirkung der phlogistisirten Luft auf die Farbe verschiedener Körper. Veränderungen verschiedener Farben, Tinkturen, mit Weingeist und Wasser gemacht, verschiedener Wasser- und Pflanzfarben an der Sonne, für Färber und Maler nützlich; Veränderungen an gefärbten Seitenbändern, wollenen Tüchern, leinenem Garn, Baumwolle, Papier. Das Licht sey mehr zusammengesetzt als Feuer, weil es mehrere Verwandtschaften habe. Vergleichung der elektrischen Flüssigkeit, des Lichts, der Flamme, des brennbaren Wesens, des Feuers untereinander. Das brennbare Wesen sey mehr zusammengesetzt, als die Flamme, (von der es doch nur einen Theil ausmacht.) Das Feuer sey darinn nur zu sehr eingekühlt, um Licht zu seyn, doch sey es mehr zusammengesetzt. Der violette Lichtstrahl scheine am nächsten mit andern Körpern verwandt zu seyn. Gährung bis auf einen gewissen Punkt sey die Triebfeder des Keims; Bemerkungen über seinen Wachsthum. Der Stoff des Parenchyma sey eine Art Seife (und doch im Wasser unauflöslich?) die harzigste Hölzer seyen die härteste (dies gilt wenigstens von unsern einheimischen nicht): die Harze werden aus dieser und dem herrschenden Geiste der Gewächse erzeugt. Die Luft, welche die Körper bey verschiedenen Vermischungen von sich geben, sey nicht als Luft, sondern als Säure in ihnen. Bey der Menge der Versuche über einen Gegenstand hat Hr. S. den Lesern ihren Gebrauch einigemal dadurch erleichtert, daß er sie in Tabellen brachte.

Zelle.

Lime lin.

Gebhan

Geschlechtsgeschichte des hochadelichen Hauses von Campe auf Isenbüttel und Wettmarshagen

hagen 2c. nebst den dazu gehörigen Stammtafeln, Wapen Siegeln und den andern größtentheils noch ungedruckten Urkunden und Nachrichten zusammengetragen von J. H. Steffens, Rector der Zellischen Schule. Gedruckt mit Societätschen Schriften. 1783. (Quart, 1 Alph. 9. B. nebst vier Stammtafeln und einer Kupferplatte.) Nicht leicht giebt die Geschichte eines adelichen Stammes so viele Gelegenheit zu neuen Bemerkungen über die Entfaltung der Zunamen, und die Grundsätze der alten Wapenlehre, als diejenige, die wir hier anzeigen. Denn das in selbiger beschriebene Geschlecht, welches zuerst von Blankenburg hieß, und dessen Ahnherrn Ludolf 1163 Jusaricus und Anno in den Geschichten H. Heinrich des Löwen, K. Otto des IV und Pfalzgraf Heinrichs als wichtige Männer erscheinen, nahm nach und nach den Amtsnamen Droste, und ferner von seinen verschiedenen Güthern, die Zunamen von Campe, Schenk von Meindorf, von Wodenteich, von Lewenberge, von Hertingsberge, von Hertesberge, von Gersdorpe; und von Ewelingerede an. Jeder dieser besonders benannten Zweige farbte das alte Wapenbild, nemlich einen nicht gezogenen Sverchbalken auf eine andere Weise, oder setzte es auf die Decke eines Hirsches, oder verdoppelte es, oder änderte das Helmkleinod. Den Namen von Blankenburg und von Droff behielten am längsten, und bis in das vierzehnte Jahrhundert, neben den neuen Namen, die von Campe, welche zwar im Jahr 1781 durch den Tod des Zellischen Hofrätters Heinrich Wilhelm August von Campe auszusterben schienen, allein durch einen nach des Vaters Tode gebohrnen Sohn wieder aufsprössen. Die von Wodenteich erloschen 1666, die Schenken von Meindorf 1744 und die übrigen Seitenlinien in

in dem funfzehnten Jahrhunderte. In dem cambrischen Stamme wurden zwey Fräulein lüneburgische Herzoginnen, nemlich eine zuvor unbekante Anna, durch die Verbindung mit dem jüngeren Heinrich zu Lüneburg 1527 und die bekanntere Mechtild durch ihre Vermählung mit dem Herzog Otto zu Harburg 1524. Von beyden sind, nebst andern unterrichtenden Urkunden, verschiedene alte Nachrichten in den Beylagen mitgetheilt. Da die von Blankenburg bald Drossen, bald aber Schenten, Küchenmeister und Kämmerer in den Herzogthümern Braunschweig und Zelle waren, so giebt dieses dem Hrn. Verfasser Gelegenheit in einem besondern Abschnitte von den verschiedenen Stufen und Arten des Adels, vorzüglich aber von den Braunschweig-lüneburgischen personellen und erblichen Erbhofbeamten zu handeln, und verschiedene unbekante Bemerkungen mitzutheilen, die bey Untersuchung der Erbhofbeamtenämter überhaupt ihren Nutzen haben. Er zeigt unter andern, daß die Markhälle in verschiedenen Provinzen ein besonderes Amtswapen geführt haben (S. 89), daß das Erbhofamt auch im Herzogthum Mecklenburg angetroffen werde, und daß wirkliche Hofpöster aus vier verschiedenen Geschlechtern zugleich im Herzogthum Lüneburg am Ende des vierzehnten Jahrhunderts vorhanden gewesen sind, deren Geschäfte man aber noch nicht weiß. In den braunschweig-lüneburgischen Lauden finden sich noch vier andere Geschlechter, die den Namen von Campe führen, nemlich zu Densen in der Grafschaft Eberstein, zu Poggenhagen im Wölpißchen, zu Kirchbera bey Ganderßheim, und zu Hschwarden im Dreimißchen. Diese sind zwar völlig von einander verschieden; allein der Hr. Verf. hat dennoch kurze Nachrichten und Stammtafeln von selbigen mitgetheilt. Ueberhaupt

enthält diese Geschichte einen nicht unwichtigen Beytrag zu der Landesgeschichte unsers Churfürstenthums und der angränzenden Staaten, wie auch zu der Topographie und Kenntniß alter Sitten.

Viaßner.

Dessau.

Erster Unterricht in der algebräischen Auflösung arithmetischer und geometrischer Aufgaben. V. Friedrich Gottlieb Busse Prof. u. Lehrer der Math. Zweyter Theil. In der Institutsbuchhandl. 1782. 276 Octav. 1 Kupfert. Hrn. Herrath Käiners Vorrede enthält einige Betrachtungen über die algebräische Charakteristik. Da Rechnen so etwas ist, wie Gebrauch einer Maschine, so ist nöthig, Theile und Bau dieser Maschine zu kennen, wenn man sie nicht verstandlos brauchen will, obgleich wie die Herren ihre goldnen Uhren, die nicht wissen, was Rad und Getriebe ist. Hr. B. Werk fängt mit den positiven Potenzen an. (Dieser gewöhnliche Ausdruck wäre richtiger: Potenzen mit positiven Exponenten, denn der Würfel einer verneinten Zahl, ist verneint.) Wie Wurzeln und Quotienten als Potenzen ausgedruckt werden, wird daraus hergeleitet, und dabey der Ausdruck Quasipotenzen gebraucht (der allerdings so richtig ist, als der Juristen Quasicontractus, wenn Potenz Product aus gleichen Factoren heißt. Denn nur Zusammensetzung und Theilung der Verhältnisse, zeigt die eigentliche Bedeutung gebrochener und verneinter Exponenten.) Logarithmen, die Briggschen daraus hergeleitet, daß es Exponenten der Potenzen der 10 sind. Rechnung mit Potenzen und Wurzelgrößen vollständiger ausgeführt. Berechnung von Zinsen auf Zinsen, Leibrenten u. dergl. mit Anwendung der Logarithmen. Aus mehreren Des-

saui-

sanischen Oeffern, sind in den fünf Jahren 66 .. 70. Mittelzahlen der jährlich geborenen 599,2; gestorbenen 389,2. Quadratische und kubische Gleichungen. Unbestimmte Aufgaben. Kegelschnitte. Nicht nur die Lehren selbst sind sehr wohl gewählt, sondern Hr. V. Vortrag ist auch durchgehend eingetrichet, dabey Verstand und Nachdenken zu üben.

Wittenberg.

Laubner. *28ff.*

Erst spät ist uns eine merkwürdige Schrift bekannt geworden, welche die innere Schönheit und Wohlthätigkeit des Christenthums von einer neuen Seite zeigt: Versuch über den Plan, bey der Stutter der Christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. 1781. in Octav. 167 Seiten. Schon vor seinem Tode (dies ist die Gedankenreihe des ungenannten Hrn. V.) äusserte Jesus mehr als einmal, seine Absicht sey nicht bloß die Juden, sondern auch die Heiden, beydes, Welt und Nachwelt, das ganze Menschengeschlecht, zu beglücken, und dies für Zeit und Ewigkeit. Diese Beglückung solle darinn bestehen, daß er die Menschen durch die wichtigsten Wahrheiten erleuchten, zur reinsten Tugend bilden und aufs innigste unter einander verknüpfen wolle. Ein solcher Entschluß und solcher Plan, hat vor ihm nicht seines gleichen; auch die größten Männer des Alterthums ließen es sich nicht einfallen, auf das ganze Menschengeschlecht wirken zu wollen. Für unmöglich kann ihn niemand halten, der nur mit dem Religionsystem Jesu bekannt ist, welches dem Unfähigsten faßlich, wie den Gelehrtesten genuathwend, sich bereits über einen sehr großen Theil der Welt verbreitet hat, und in der

Zu-

Zukunft noch weit mehr ausbreiten wird. Jesus muß folglich, in Absicht des Verstandes und Herzens, schlechterdings der größte Mensch gewesen seyn; und da er dies ohne alle natürlich Mittel war, von Gott selbst gebildet und belehret seyn. — Auch der Vortrag des B. ist der Sache angemessen. Wir geben bloß diesen Grundriß der Abhandlung, weil wir wünschen, daß sie selbst gelesen werde; versichert, daß ein jeder reiche Belohnung seiner Zeit und Mühe darin finden wird. Nur zu S. 65. ff. wollen wir erinnern, daß die Sabelgeschichte von Miris, besser vielleicht von dem Glauben der Aegyptier, sie seyn die Lehrer der Welt, könne verstanden werden.

Heder.

Augsb.

Von Kletts Wittwe und Frank. Historische Unterhaltungen für die Jugend. Von C. F. Wagenseil. Drittes Bändchen. 188 Seiten, in Octav. Dies Bändchen enthält 23 merkwürdige Erzählungen aus der mittlern und neuern Zeit. Julian der abtrünnige, Justinian, Muhamed, Gregor VII., Karl der Gr., Adrian VI., Joh. Wicliff, Dzingischan, Johann Huß, Karl V. Finneus, Ulrich von Hutten, Christi. Columbus, Pinneus, die Jesuiten zc. sind die Helden der Erzählungen. Man sieht hieraus, daß die Wahl gut getroffen ist. Und die Geschichten selbst sind nach guten Handbüchern und so abgefaßt, daß sie die Jugend mit Nutzen lesen kann.

Druckfehler.

St. 39. S. 392. Z. 7. statt bewundernswürdig geny lies, genau.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März. 1783.

Göttingen.

Blumenbach

Hr. Prof. Blumenbach hat im Dietrichschen Verlag eine medicinische Bibliothek herauszugeben angefangen, woben er vorzüglich die doppelte Absicht hat, erstens auch die größten und seltenen ausländischen medicinischen Werke, die nur wenig oder erst spät in Deutschland bekannt werden, und dann aufer den practischen Neuigkeiten auch die zur theoretischen Medicin, zumal zur Anatomie und Physiologie gehörigen, den deutschen ausübenden Aerzten zeitig bekannt zu machen. Hingegen bleibt die Naturgeschichte bis auf wenige Ausnahmen von seinem Plane ausgeschlossen, und so auch die Chirurgie, da über letztere Hrn. Hofr. Richters Bibl. im gleichen Verlage herauskommt. Aufer den Recensionen wird jedem Stücke unter

5ff dem

dem Titel Beyfugen eine Anzeige neuer Versuche, Entdeckungen, u. s. w. angehängt. Jedes Stück wird ohngefähr ein halb Alphabet stark seyn, und der Herausg. bestt deren jährlich viere, die zusammen einen Band ausmachen, zu liefern.

Die in dem ersten Stücke, das wir vor uns haben, von ihm und verschiednen seiner Freunde angezeigten Werke sind: I. M. B. — della educazione letteraria e scientifica del medico pratico. II. Ankündigung des Züricher neu errichteten medicinischen und chirurgischen Instituts. III. v. s. w. I. E. T. E. N. constit. epidemicae L. B. observatae. IV. Stelle neue Beyträge zur Natur- und A. Wissenschaft. V. FONTANA sur le venin de la vipere. T. I. VI. FOSTER'S principles et practice of Midwifery. VII. LEVISON'S Londonische medicinische Praxis. VIII. Hillen's Kinderarzt. IX. Atti dell' Accademia di Siena T. VI. X. Philosophical Transactions vol. LXXI. P. I. XI. Hist. de l'ac. des Sciences de Paris, année 1778. XII. PRICE'S Experiments on Mercury, Silver and Gold. XIII. il nuovo Giornale di Medicina, per 1781. XIV. Hahn's medicin. Magazin I Jahrg. 1 und 2 St. XV. WICHMANN de pollutione diurna. XVI. Walter von der Spaltung der Schaambeine. XVII. DELIVS de cholelithis etc. XVIII. PROCHASKA adnot. acad. Fasc. II. XIX. Schulze über die grosse Amerik. Mos. XX. v. Krapp Oesterreichische eßbare Schwämme. XXI. FOYPART Traité des Dartres. XXII. FISCHER de cerebri inflammatione occulta etc. XXIII. KRÜGER pathologia quatuor. XXIV. AD. MURRAY progr. (von Knochen ic. die in einem weibl. Eyerstock gefunden worden). XXV. EL. observ. in aneurysmata femoris. XXVI. LISTER de fermentatione; und dann eine kurze Anzeige eines
niger

niger schon etwas ältern, aber wenig bekannt worden, medicinischen Werke von Belange.

Außer einer Nachricht des Herausgebers von den merkwürdigen Ueberbleibseln einer zerstückten Leibesfrucht, die 21 Jahre lang in einer Honiggeschwulst des linken Eyerstocks getragen worden, giebt er in den Beyfugen den Anfang von Venträgen zur materia medica aus dem academischen Museum; und eine Nachricht von Versuchen, die er mit verschiedenen Luftarten an lebendigen Thieren angestellt hat; wohey die dazu gebrauchten Werkzeuge in Kupfer abgebildet sind. Zuletzt endlich vermischte Nachrichten etc.

B. Blumenb. a. c. n.

Middelburg. *Hoffmann.*

Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen. *Achtste Deel*; bey Pieter Gillissen. 1782, CXXXVI und 539 Seiten, gr. Octav, 2 Kupfertafeln. Voran die Geschichte der Gesellschaft, seit 1778. Eingedrückt sind ein Paar Vorlesungen bey feyerlichen Gelegenheiten. Der Hr. Director *Winkelman* seht seine kurze Uebersicht der vornehmsten Begebenheiten der Zeeländischen Geschichte, vom J. 1572 bis auf die neuern Zeiten, fort. (Der Anfang dieses Aufsatzes seht im dritten Theil dieser Sammlung S. 19 = 43.) Ebenderjelbe handelt von den Vortheilen der Utrechtschen Union, kurz und stüchtig. Etwas länger verweilt bey eben diesem Gegenstand der Secretair der Gesellschaft *Te Water*; die Sachen sind aus guten Quellen geschöpft, auch mit Mühe vorgetragen. Das letztere war deswegen nöthig, weil diese Vorlesung das Andenken an jene Begebenheit erneuern sollte. Wir kommen zu den Abhandlungen selbst. Dieser ganze Band besteht

fast bloß aus Preischriften über die Frage, die Verbesserung der Niederländischen Schulen betreffend. Viel Neues, was den deutschen Erziehern unbekannt seyn dürfte, haben wir in allen diesen Aufsätzen nicht gefunden; Wir lernen vielmehr, daß das Schul- und Erziehungswesen in den Niederlanden so wenig Muster für das unsrige seyn könne, daß jenes vielmehr der Vollkommenheit um vieles näher gebracht werden müßte, wenn man sich dort unsre besseren Einrichtungen zu Nutz machen wölte. Um so mehr müssen wir bedauern, daß keiner von den Schriftstellern, deren Aufsätze hier geliefert werden, weder mit den neuern Verbesserungen des Schulwesens in Deutschland, noch mit den dahin gehörigen Schriften bekannt zu seyn scheint. Der Verf. der ersten, und (nach dem Urtheil der Gesellschaft,) besten Abhandlung ist Hr. G. J. Krom, Prof. der Kirchengeschichte und Prediger zu Middelburg, dem, als Mitglied der Gesellschaft, der Preis gleichwol nicht zugetheilt werden konnte. Er handelt zuerst von den Niederdeutschen, denn von den dortigen Französischen, und zuletzt von den lateinischen Schulen, besonders auf dem Land und in kleinern Städten. Die meisten Dörfer haben bloß Winter Schulen, und auch da haben die Kinder oft gar zu weit bis zum Schulhaus. Die Schulmeister sind unwissend, weil sie vorher meist Bediente waren, und man überhaupt mehr nach guten Hälften und Stimmen, als nach andern Geschicklichkeiten wählt; denn der Schulmeister muß in der Kirche vorlesen und vorsingen. Die Unterweisung der Kinder ist nicht sein Hauptgeschäft, so oft er, neben seinem Schul- und Kirchendienst, auch das Amt eines Einnehmers oder Verwalters bekleidet. Ausführlich von den Eigenschaften eines brauchbaren Schulmeisters, unter welchen wie

auch

auch diese finden, daß er das Symbolum seiner Kirche genau kennen müsse. (Bezu? Der Schulmeister und Hager muß sich vielmehr für allem theologischen Geiz hüten; und das wird er, wenn er nur das Praktische des Christenthums kennt, welches am wenigsten in den Glaubensbekenntnissen erörtert wird;) gegen den Vortrag der vaterländischen Geschichte in Dorfschulen, den Hr. K. nachdrücklich empfiehlt, läßt sich vieles erinnern; der Bauer bleibe bey den Volksliedern und Volksliedern. Was das heißen solle, man müsse beym Katechisiren die Sokratische Methode befolgen (S. 92), verstehen wir nicht; so wie wir auch nicht einsehen, was durch die vom Verf. so sehr gerühmten Inspektoren über die Dorfschulen ausgerichtet werden soll; Schulmeisterseminarien sind noch immer der thünlichste und fruchtbarste Vorschlag. Die Privatschulen französischer Erzieherinnen mißbilligt Hr. K. deswegen, weil die gemischten Gesellschaften vornehmer und gemeiner Bürgerkinder, der Häuslichkeit der letztern dadurch nachtheilig werden, daß sie ihnen Liebe zum Nutz einflößen, und ihnen die Zeit zur Erwerbung wirtschaftl. Kenntnisse rauben. Auch die lateinischen Schullehrer müssen orthodox seyn; (um die Heyden richtig erklären zu können? Doch wir sehn, daß er den Unterricht im Griechischen bloß auf das N. Test. und die LXX einschränkt. Bey den Römern soll die Orthodoxy vielleicht dazu dienen, daß man einen guten Sinn in die anstößigen Stellen der Dichter hineintrage?) — Die zweyte Abhandlung, die den Preis wirklich erhalten, hat den Hrn. K. van der Palm; Französl. und Niederdeutschen Hofschulhalter zu Delischaven zum Verf. S. 229-316. Dieser Schriftsteller dringt einige gute Anmerkungen, besonders über den Sprachunterricht, bey. Vor dem zwölften Jahr

sey das Lateinlernen und die Grammatik eine durch-
 aus fruchtlose Beschäftigung. Gegen den Unterricht
 in den neuern Sprachen, durch ausländische Wa-
 gunden und Marktchreier, S. 239. u. f. In
 Delft machen die Schulmeister eine eigne Innung
 aus; die Jüngeren müssen sich den Prüfungen der
 Aeltern unterwerfen. Die dortigen Schulbücher
 müssen sehr elend seyn; der Verf. eifert sehr wider
 die Gewohnheit, die Kinder den so schweren Hei-
 delbergischen Katechismus auswendig lernen zu las-
 sen. Daß man die Kinder in den Schulen in meh-
 rere Classen abtheilen müsse, hatte auch Hr. Kron-
 erianert. In die Freyschulen, meint Hr. V. müs-
 sen die Kinder armer Eltern vom 7 bis 11ten Jahr
 geschickt, und dann zu Handwerken und Gewerben
 angehalten werden. — Die dritte Abhandlung von
 Hrn. Vid. Cornel. van Doort, Prädikant zu
 Casand, S. 317-324, scheint meist aus Rollin
 geschöpft zu seyn. In der Anzeige der Mängel des
 Unterrichts der Dorf- und Frauenschulen stimmt er
 mit den vorigen Verfassern zusammen; er bringt
 aber weit nachdrücklicher auf Schulmeisterseminar-
 rien, als das einzige Mittel wider einen unver-
 nünftigen Unterricht. Es würde schon viel helfen,
 wenn diese Lehrmeister angehalten würden, ihre
 Methode beym Unterrichte, den Oberaufsehern schrift-
 lich bekannt zu machen. — Es folgt eine Reihe
 von Anmerkungen über eben diesen Gegenstand,
 welche man aus den übrigen nicht gedruckten Wett-
 schriften entlehnt hat. In einer derselben wird rich-
 tig bemerkt, daß, da in keinem Staat so viele Ver-
 brecher hingerichtet werden müßten, als in den ver-
 einigten Niederlanden, man das Geld, welches die
 Henker ziehn, lieber an Schulmeister und an Frey-
 schulen anlegen solle. In einer andern Anmerkung
 wird gesagt, man solle keine Kohlenbecken in den
 Schulen

Schulstuben dulden; In den Niederlanden scheint also das noch Sitte zu seyn, was bey uns in den Kirchen gestattet wird, und eben so schädlich ist. Das übrige betrifft Lesen, Schreiben, Rechnen und andre bekannte Dinge. — Ein Anhang, in welchem der nun verstorbene Prof. der Theologie zu Leyden, G. J. Rabuys die obigen Preisschriften beurtheilt. S. 465-502. Der Verf. meynt es mit den Schulmeistern gut; denn er rät an, man solle ihren Gehalt, wenigstens in größern Städten, bis auf 3000 Gulden erhöhen. Da aber die Kinder, welche den Unterricht genießen, nicht leicht diese Summe stellen werden; so sollen die Hagesfolgen, nebst den Eltern, die wenige Kinder haben, den Rest bezahlen. (Daß dies hart und ungerecht ist, brauchten wir kaum zu erinnern, wenn es nicht seit einiger Zeit die Lieblingsidee aller Projektmacher wäre, daß man die Unverheyratheten mit allen Auflagen belästigen und ihnen das Leben recht sauer machen müsse. Wenn nun alle vornehme und geringe Bettler sich verheyratheten; wer soll alsdenn die vielen Summen bezahlen; die man auf ihre Rechnung hinsetzen möchte? Oder soll der Staat die Heyrathen mit schwerem Geld erkaufen? Denn es läuft auf eins hinaus: weil die Befreyungen von gewissen Abgaben, die man entrichten sollte, so gut als jährliche Pensionen sind.)

Den Beschluß machen ein Paar astronomische ^{Krafft} Observationen. Hr. Nechain, Astronome bey der frantzösi. Marine, hat im April und May 1778; auf des Hrn. de la Lande Sternwarte zu Paris, den Saturn beobachtet, die Zeit seiner Opposition zu finden. Die Rectascension schließt er aus Durchgängen des Planeten durch die Mittagsfläche, mit Durchgängen von Sternen, die sich kurz zuvor er-
eig-

eigneten, verglichen. Die Opposition ereignete sich den 1. May, und außer ihrer genauern Angabe, werden dadurch kleine Fehler in de la Landes und Halley's Tafeln verbessert. Hr. Seffer, Student zu Leyden, theilt seine Beobachtungen des Kometen 1779 mit. Er hat vermittelst eines Fernrohrs, dessen Objectiv 18 Zoll, das Ocular 1½ Zoll war, den Abstand des Kometen von Fixsternen bestimmt, ohne Mikrometer, Quadrant u. d. gl. deren Mangel er freylich beklagen muß, auch seine Beobachtungen nur innerhalb einiger Minuten richtig angeht. (Wie es scheint, hat er die Weite nur nach dem Augenmaaße geschätzt, er erklärt sich darüber nicht, auch nicht woher er die Zeit annimmt, die er nur in Minuten anziehet, welches allenfalls auch hier zulänglich ist.) Aus ein Paar Beobachtungen Hrn. Meißer und Bode, und mehrerer eignen, stellt er auf einer Sternkarte des Kometen scheinbare Bahn vor, ferner die Wahre, wozu die Tafel so eingerichtet ist, daß die Kometenbahn auf ein besondres Blatt gezeichnet, nach der Knotenlinie durch die Ekliptik kann gesetzt, und in die gehörige Neigung, vermittelst eines kleinen, auch besonders ausgeschrittenen rechtwinklichten Dreys eck's gelegt werden. Es ist zu wünschen, daß dieser junge Mann Gelegenheit gefunden hat, der Wissenschaft, für die er so viel Eifer und Gaben zeigt, ferner zu nähren.

Hilfmann'sche Tafel.

Heyne.

Lüneburg.

Am 2. März verstarb hier der würdige Superintendent, Hr. Joh. Just. Ebeling, in seinem acht und sechzigsten Jahre.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. Apr. 1783.

Göttingen.

Volberth.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unsrer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 5. May gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Kön. Societät d. Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachm. von 3 Uhr an. Sie sieht in demselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

Die Kön. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr, Mittw. und Sonn. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Biblioth. selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, gibt einen Zettel da über, den ein hies. Prof. unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der Botan. u. ökon. Garten, das Mus. um, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Ck. Walch und Herr D. Müller nach ihren Lehrbüchern um 8 Uhr vor, Hr. Prof. Koppe lehrt sie nach dem Zacharia um 7 Uhr Morgens Privatissime.

Die theologische Moral erklärt Hr. D. Müller nach seinem Handbuche um 2 Uhr täglich; welcher auch in 5 Stunden die Woche um zehn Uhr die, in den harmonisch zu erklärenden Evangelien am meisten hervorstechenden, Gemüthsarten entwickelt u. auf die moralisch praktische Seelenkenntnis anwendet.

Die wichtigsten Dikta probantia in der Dogmatik u. Moral wird der Hr. Universitätspred. Richter in einer erst näher zu bestimmenden Stunde erklären.

Hebräische Vorkünngen über das A. T. Hr. Prof. Koppe erklärt um 10 Uhr die Psalmen, Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr das 1 B. Mose, und öffentl. die Kapitel des Buchs der Könige, welche vom Bau des Tempels handeln, womit er Josephi Beschreibung dieses Gebäudes vergleichen wird. Hr. M. Walborth wird die deutlichsten Weissagungen von Christo im A. T. in einer beliebigen Stunde erklären, und ist auch erbötig den Jesaias cursorisch zu erklären um 11 Uhr. Hr. M. Gabler erklärt den Jesaias u. Jerem. um 4 Uhr in 6 Stdn die Woche, u. Mont. Dinst. Mittw.

Mittw. u. Freyt. um 5 Uhr den Ezechiel besgl. Dienst. u. Donn. die Büch. der Kön. unentgeltlich um 5 Uhr. Hr. M. Nöbling will um 7 Uhr früh die kleinen Propheten curiosisch interpretiren.

Ueber das N. T. Herr D. Leß erklärt Mont. Dienst. Donn. u. Freyt. die Apostelgesch., die katholischen Briefe und die Offenb. Johannis; und um 3 Uhr in 5 Stdn wöchentl. die vier Evangelisten. Hr. Prof. Koppe wird Mont. und Donn. um 4 Uhr mit denen Herrn, welche sich in der Interpretation des N. T. selbst üben wollen, die kürzern Briefe Pauli durchgehen. Hr. Hofr. Michaelis wird um 9 Uhr die 4 Evangelisten harmonisch erklären u. ein Jahr darüber lesen. Hr. M. Wolborth liest über den Brief an d. Römer um 9 Uhr. Hr. Past. Seytroh wird in 2 Stdn. die Woche um 1 Uhr die Pastoral schreiben des Paulus an den Timotheus u. Titus praktisch erläutern. Hr. M. Nöbling gebent die sogenannten kleinen Briefe Pauli zu erklären.

Die Grundsätze und Hülfsmittel der Critik des N. Testaments trägt Hr. D. Leß Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr vor.

Die sonntägl. evangelischen u. epistolischen Perikopen wird Hr. Universitätspred. Richerz in praktischen Vorlesß früh um 7 Uhr erläutern.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Herr C. M. Walch um 11 Uhr. Hr. Prof. Spiriter um 7 Uhr nach seinem eigenen Grundriß Kirchengeschichte für die Herrn Juristen.

Ueber den Zustand, die Critik und die Schriftsteller der Kirchengeschichte wird Hr. C. M. Walch nach seiner besondern Anweisung Dienst. und Donn. um 7 Uhr öffentliche Anleitura geben.

Die Polemik trägt Hr. C. M. Walch um 4 Uhr vor, welcher auch die Streitigkeiten mit den Heiden der christl. Religion Mont. Mittw. und Freyt. um 7 Uhr öffentlich erzählt.

Die catechetischen Uebungen setzt Hr. D. Miller, wie bisher, Sonnabds. fort. Auch gibt Hr. Sup. Luther in 3 Stunden wöchentl., Mont. Mitwo. u. Freyr. v. 11-12 Anweisung zum Catechisiren, und stellet zugleich Uebungen, so wol im Auditorio, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienste, an.

Die Uebungen in Verfertigung und Haltung der Predigten setzt Hr. Prof. Koppe Sonnab. um 11 Uhr auf gewöhnliche Art fort.

Die Pastoraltheologie trägt Hr. Sup. Luther Dienst. Donn. u. Sonnab. nach des Hrn. D. Millers Anweisung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des evangelischen Lehramts um 11 Uhr vor; und Hr. Past. Seytroh hält über seinen tabellarischen Entwurf dreymal die Woche um 11 oder um 1 Uhr über die ganze Pastoraltheologie praktische Vorlesungen, setzt auch die Pastoralübungen in dem königlichen Pastorat-Institute nach dem bisherigen Plane fort.

Ein Examinatorium über die Dogmatik hält Hr. M. Volborth privatim oder privatissime in beliebigen Stunden. Auch ist Hr. Pastor Seytroh zu einem Examinatorium und Präparatorium erbötig. Desgleichen Hr. M. Gabler nach dem Seiler um 8 Uhr in 6 Stunden die Woche, welcher auch um 3 Uhr Sonnab. das exegetische Disputatorium fortsetzt.

Die im theologischen Repetentencollegio zu haltenden cursorischen Vorlesungen über das alte und neue Testament, und zwar von 1-2 werden vom Direktor, dem Hrn. C. N. Walsh am schwarzen Brete angezeigt werden, sobald die demnächst zu erwählende Repetenten von königl. Regierung bestätigt worden. Der bisherige Repetent Hr. Krause er bietet sich dergleichen Vorlesungen über beyde Briefe an die Corinthen von 5-6 auch im Walchischen Auditorio unentgeltlich anzustellen.

A c h t e *

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des gesamten in Deutschland geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. Böhmer nach dem Etschow um 10 Uhr, Hr. D. Desterley nach eben dem Handbuche um 3 Uhr. Das Natur- und Völkerverrecht trägt Hr. Prof. Böhmer nach dem Höpfner um 8 Uhr vor. S. auch unten in der Weltweisheit.

Die Institutionen erklären Hr. G. M. Böhmer nach dem Höpfnerischen Heineccius um 11 Uhr der ältere Hr. Hofr. Becmann auch nach dem Heineccius in eb. der Stunde; nach dem Texte Hr. Cand. Reitemeier. Zu einem Examinatorio über die Institutionen ist Hr. D. Willich privatissime erbbüßig. Ueber den sogenannten Fleinen Struw lesen Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr; in eben der Stunde der Hr. Prof. Waldeck.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmerschen Handbuche vor: der ältere Hr. Hofr. Becmann um 8, 10 Uhr, und noch überdis Mont. Mittw. u. Freytags um 1 Uhr; und in eben den Stunden Hr. Prof. Spangenberg. Die wichtigsten Materien im zweyten Theile des Böhmerschen Handbuchs der Pandekten, wird Hr. Prof. Waldeck auf Ersuchen wöchentlich in 4 Stdn um 11 Uhr privatim erklären. Die Bücher der Pandekten vom 41 = 47 wird Hr. Prof. Meißner nach eben dem Handbuche öffentlich Dienst. und Donnerst. um 7 Uhr erläutern. Theoretischpraktische Uebungen über einzelne Titel der Pandekten wird Hr. Prof. Waldeck um 4 Uhr anstellen.

Zu Examinatorius über die Pandekten erbießen sich in beliebigen Stunden privatissime Herr D. Willich und Herr D. Desterley.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer um 7 Uhr vor.

Die wichtigsten Streitigkeiten des gemeinen büraerlichen Rechts erzählt Herr Prof. Waldeck Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Das Kanonische Recht lehrt der jüngere Herr Hofr. Beckmann um 9 Uhr nach dem Böhmer.

Das Lehrecht trägt Hr. GhZr. Böhmer nach seinem Lehrbuche um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Riccius nach dem Masov um 8 Uhr; der jüngere Hr. Hofr. Beckmann nach dem Böhmer um 11 Uhr.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, so wol das Röm. als Deutsche, nach dem Koch um 3 Uhr. Hr. Prof. Meißner nach seines sel. Herrn Waters Lehrbuche um 3 Uhr. Hr. D. Desterley nach dem Koch um 8 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht lehren nach dem Pütter; um 11 Uhr Hr. Hofr. Geißler, und auch um 11 Uhr die Hrn. Prof. Meißner und Martens.

Den Reichsprocess lehrt Hr. GhZr. Pütter öffentlich Mont. Mittw. u. Freyt. um 9 Uhr.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart vor um 11 Uhr, Hr. Hofr. Geißler nach dem Pütter um 3 Uhr, Hr. Prof. Waldeck nach dem Selchow um 9 Uhr.

Ueber das Bauernrecht wird Hr. Prof. Waldeck Montags um 11 Uhr öffentliche Vorlesungen halten.

Praktische Vorlesungen: Hr. GhZr. Pütter hält sein Praktikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält das Relatorium um 7 Uhr, das Processuale-Praktikum um 8 Uhr, beydes nach seinen Lehrbüchern. Privatissime ist Herr Dr. Willich zu einem extrajudiciale Praktikum nach Anweisung des Hrn. Prof. Claproth iuris prudentia heuremarica, und zu einem Processuale-Praktikum = laboratorium erbötig.

Arzneygelaubtheit.

Eine medicinische Encyclopädie ertheilt Hr. D. Täger nach einem eignen Entwurfe.

Die Otheologie trägt Hr. Prof. Blumenbach Mont. und Donnerst. um 6 Uhr nach seinem Handbuche vor. Weber

Ueber die Lehre von den Nerven und Adern und die feinere Zergliederung des Hauptes wird Hr. Prof. Wisberg in 2 Stdn. die Woche privatissime Unterricht erteilen.

Die Botanik erklärt Hr. Hofr. Murray nach dem Linné um 7 Uhr, und wird Sonnabends Nachmittags von 2 Uhr die einheimischen Pflanzen des Götting. Gebietes selbst aufsuchen, auch Hr. Prof. Omselin wird Mittw. von 5 Uhr an botanische Spaziergänge halten. Privatissime wird der Hr. Dr. Weiß um 10 Uhr die Anfangsgründe der Botanik lehren und in beliebigen Stunden Anleitung geben, Pflanzen und deren einzelne nach der Kunst zergliederte Theile nach dem Leben zu zeichnen.

Die Mineralogie erklärt Hr. Prof. Omselin um 11 Uhr nach s. Lehrbuche.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Omselin um 3 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Pharmacie lehrt theoretischpraktisch um 5 Uhr nach seiner Anleitung auch Hr. Prof. Omselin.

Die gesamte Physiologie lehrt Hr. Prof. Wisberg um 6 und um 8 Uhr durch Erläuterung vieler Präparate, welcher auch öffentlich um 8 Uhr von der Bildung und Nahrung der Frucht handeln wird.

Die allgemeine Pathologie erklärt Hr. Hofr. Murray nach dem Gaubius um 8 Uhr, die allgem. und besondere in 4 Stdn die Woche um 10 Uhr Hr. Prof. Stromeyer.

Die S. m. o. t. i k lehrt Hr. Dr. Jäger, welcher auch über die gallischen Krankheiten Unterricht erteilt.

Die allgemeine Heilkunde trägt der Hr. Prof. Stromeyer nach dem Ludwig um 3 Uhr, Hr. D. Wöhner um 8 Uhr in 4 Stdn. die Woche vor.

Die besondere Heilkunde, und zwar den ersten Theil, lehrt Hr. Hofr. Richter täglich um 10 Uhr.

Eine Anleitung medicinische Vorfälle richtig zu erkennen und zu behandeln, ertheilt Hr. Prof. Strohmeyer geübten Zuhörern Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr.

Ueber die Krankheiten der Knochen liest Hr. Hofr. Richter Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl.

Anatomische Versuche an Thieren wird Herr Prof. Blumenbach Dicast. und Freyt. um 6 Uhr öffentlich fortsetzen.

Clinische Vorlesungen halten im Krankenhause Hr. Hofr. Richter um 1 Uhr täglich, und Hr. Prof. Strohmeyer in einer beliebigen Stunde. Das Climacum setzt Hr. D. Böhmer um 11 Uhr fort.

Ein praktisches Examinatorium hält Hr. Dr. Säger.

Die Manualchirurgie zeigt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr. Einige auserlesene Capitel aus der Chirurgie u. Heilkunde erklärt gleichfalls H. Hofr. Richter Mittw. u. Sonnab. um 3 Uhr öffentlich.

Die Hebammenkunst trägt Hr. Prof. Wisberg nach dem Röbberer um 2 Uhr vor. Den Unterricht für Hebammen wird auf die bisherige Weise eben derselbe im Accouchhospitale fortsetzen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Policey erklärt Hr. Prof. Wisberg nach dem Ludwig um 4 Uhr.

Die Viebarzneykunst wird Herr Stallmeister Myrer so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter dem Namen eines praktischen Collegit begreift. Hr. D. Weiß wird auf besonderes Verlangen die vornehmsten Arzneyen, welche zur Heilung der Thierkrankheiten gebraucht werden, genau zu kennen, schicklich zu verschreiben und zu gebrauchen, um 1 Uhr privatissime Unterricht ertheilen.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Wolffischen Philosophie wird Hr. Prof. Hissmann Sonnab. um 7 Uhr öffentlich erzählen.

Die vornehmsten Streitigkeiten in der Metaphysik erzählt und beurtheilt Hr. Prof. Hollmann Mittw. und Sonnab. nach s. Lehrbuche öffentlich um 9 Uhr; und wird seine Privatvorles. am gewöhnlichen Orte anzeigen.

Die Logik lehrt der jüngere Hr. Hofr. Beckmann nach dem Corvin um 10 Uhr.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Hofr. Feder und Hr. Prof. Hissmann tägl. um 9 Uhr vor.

Disputirübungen außer den bereits angezeigten halten öffentl. die Hrn. Hofr. Feder und Prof. Meiners. Ersterer 2 Stdn. wöchentl. Morg. 7 Uhr.

Die Psychologie lehrt Hr. Prof. Meiners in einer bequemen Stunde privatissime.

Das Naturrecht nebst den Gründen der Politick lehrt Hr. Hofr. Feder in 5 Stdn. die Woche um 5 Uhr, oben Rechtsgelahrtheit.

Ueber den Esprit des loix von Montesquieu liest Hr. M. Würzer priv. Nachm. um 5 Uhr.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Pr. Hissmann um 6 Uhr Abends.

Die Naturgeschichte lehren Hr. Prof. Blumenbach nach s. Handb. um 5 Uhr, Hr. M. Merrem die Geschichte der Thiere nach Leske um 5 Uhr, eben derselbe die Philosophie der Naturgeschichte um 2 Uhr.

Herr Prof. Büttner wird seine Vorlesungen demnächst anzeigen.

Die Experimentalphysik lehrt über sein eigen Handbuch Hr. Prof. Beckmann um 2 Uhr, Hr. Prof. Lichtenberg um 4 Uhr. Der letztere erklärt auch die Lehre von den mancherley Gattungen der Luft, vom

Feuer, von der Electricität und dem Magneten ausführlicher, als es in dem allgemeinen Collegio über die Physik gesehen kann, in beliebigen Stunden.

Die hieher gehörigen botanischen, chemischen u. mineralischen Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneygelahrtheit berührt.

Die Landwirthschaft trägt Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr nach seinen Grundsätzen vor, und wird die ökonomischen Pflanzen und ihre Wartung im ökonomischen Garten zeigen. Die Landwirthschaft nach naturhistorischen Grundsätzen lehret Hr. M. Merrem um 11 Uhr. Die Viehzneykunst ist bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die Technologie lehret Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr nach seiner Anleitung, und wird die Handwerke, Fabriken und Manufakturen in der Stadt und der Nachbarschaft derselben mit seinen Zuhörern besuchen.

Ein Praefikum Camerale wird auch Hr. Prof. Beckmann, wiederum Mittw. 3 Uhr lesen, um Uebungen in Aufsätzen zur Oekonomie, Policy- und Cameral-Wissenschaft zu veranlassen.

Mathematif.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Kästner Mont. Dienstag Mittw. Donn. u. Freyt. um 10 Uhr, Hr. Prof. Meißner nach dem Kästner in eben d. Stund., Hr. Pr. Pichtenberg in e. bel. Stunde, Hr. M. Eberhard nach K. um 1 Uhr, nach M. Ausage um 2 Uhr, Hr. M. Ebell nach K. oder M. oder e. a. Lehrbuche um 10 Uhr, Hr. Cand. Müller nach K. in eben der Stunde, die Herren Candd. H. J. Doppermann nach K. Mora. um 10 und 11, um 6 Uhr, und H. Doppermann auch nach K. um 3 Uhr. Privatissime auch Hr. M. Ebell.

Die practische und ökonomische Rechenkunst lehren die Hrn. Candd. Müller um 3 Uhr, H. J. Doppermann um 1 Uhr. Auch ist Hr. Cand. H. Doppermann privatissime dazu erbdthig, so wie Hr. M. Ebell.

Die practische Geometrie oder das Feldmessen lehren Hr. Pr. Meißner um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard früh um 6 oder Nachm.

Nachm. um 4 Uhr, Hr. Dr. Eöel Nachm. um 6 Uhr, Hr. Klosterbaumstr. Herbeck W. um 6 Uhr oder Nachm. um 7 Uhr, die Hrn. Coad. H. Oppermann W. 7 Uhr, oder P. 5 Uhr, H. J. Oppermann W. um 6 oder N. um 5 Uhr.

Die Maeker liest Hr. Pr. Nischenbera in bequemen Stunden, Herr Coad. Müller nach S. um 8 Uhr, so wie die Herten Coad. H. Oppermann um 11 Uhr, H. J. Oppermann in e. del. Stunde.

Die ersten Begriffe des Unendlichen u. Unendlichkleinen, die daraus entstehenden Rechnungsarten, die Differential-, Integral- und Fluxionenrechnung, welche zusammen unter dem Namen Analyse des Unendlichen oder Infinitesimalrechnung begriffen sind, lehrt Hr. Coad. Müller nach S. um 9 Uhr.

Die juristische und politische Rechenkunst nach Hrn. von Florencourts Abhandlungen lehrt gleichfalls Hr. Coad. Müller um 11 Uhr.

Einen geometrisch-analytischen Course über die merkwürdigsten krummen Linien aus der höhern Geometrie, die Parabel, Ellipse, Hyperbel, die Conoide, die Würfelschnitte, die Quadratur, die Spirallinie, die Cycloide und die Keiselinie mit Anwendung auf die Kunst hält Hr. Coad. Müller nach S. um 4 Uhr.

Die ebene u. sphärische Trigonometrie erklärt Hr. Coad. H. Oppermann und gibt Anleitung, allgemeine trigonometrische Lehrläge zu finden nach S. Mont. Mittw. und Freytags um 1 Uhr.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, welcher auch Mont. u. Donn. öffentlich nach der 4 u. 7. f. Astronomischen Abhandlungen zeigt, wie man Winkel genauer ausmessen könne, um 5 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst lehrt Hr. Prof. Meißer öffentlich Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, Hr. Dr. Eberhard nach dem Meißer Morgens um 8 Uhr, Hr. Dr. Eöel um 3 Uhr, Privatstunde auch in einer andern Stunde. Herr Coad. H. J. Oppermann nebst dem Bauaufschläge um 11 Uhr, welcher auch in einer andern Stunde bis zu lehren erbödig ist; und Hr. Coad. H. Oppermann um 9 Uhr.

Ueber die Anlage landwirthschaftlicher Gebäude gibt Hr. Klosterbaumstr. Herbeck nach seinem Entwurf der Landbaukunst um 8 Uhr Unterricht; eben derselbe gibt auch Unterricht zum Wehr- und Mühlenbau um 9 Uhr. Ueber die Mühlenbau-

baufunst ertheilt auch Hr. Cand. H. J. Oppermann um 3 Uhr Mitt. rich.

Ueber die Anlage der Stadgebäude zu verschiednen Absichten, lehrt Hr. Hofrath Hofsch um 10 Uhr Am. 11 Uhr, welcher auch um 11 Uhr oder in einer Nachmittagsstunde die Kunst, Bauanschlage und dazu nöthige Kasse zu verfertigen, lehrt.

Uebungen über die Kriegsbaukunst, Befestigungskunst u. rheuraltische Baukunst anzustellen, ist Hr. Prof. Meister in beliebigen Stunden erbeten.

Die Kriegsbaukunst, sammt dem Angriff und Vertheidigung der Festungen, lehrt auch Hr. M. Eberhard um 9 Uhr; welcher auch um 10 Uhr die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt.

Die Brückenbaukunst lehrt gleichfalls Hr. M. Eberhard um 4 Uhr.

In den Theilen der höhern Mathematik und der Astronomie erdietet sich auch Hr. Cand. H. Oppermann besondern Unterricht zu ertheilen. Außerdem ist der ältere Hr. Hofr. Wacmann bereit, in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatim Vorlesungen zu halten.

Geschichtkunde.

Die allgemeine Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer nach dem ersten Theile seines Lehrbuchs Mont. Dienst. Donn. u. Freytags um 6 Uhr Öffentlich, u. die besondre Geographie, erio um 7 Uhr. Der Gebrauch der Welttafel u. Deutschlands Geographie lehrt Hr. Prof. von Colom privatim. Hr. M. Hoff stellt wieder einen Curfus über die Geographie, Historie und Naturgeschichte, zum Besen derer an, die einst Hindernis nicht geben wollen, in 4 Stundn die Woche um 4 Uhr. Montags erläutert er nemlich die Geographie von Äthen, Dienst. u. Donn. er trägt er die Naturgeschichte der Schmetterlinge vor; und Freytags erzählt er die griechische u. römische Geschichte.

Die Diplomatik erklärt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 u. 1 Uhr, in dem Sommerhalbjahre selbst aber um 9 u. um 11.

Die Heraldik erklären in den Ferien Hr. Hofr. Gatterer, in dem Sommerhalbjahre selbst Hr. Prof. von Colom.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Hofr. Schibler nach seinem neuen Handbuche um 4 Uhr, Hr. Cand. Kaitemeier in eben der Stunde.

Die

Die Geschichte des Jüdischen Volkes, in Absicht auf dessen Staats- Melaiionsverfassung u. Gelehrf. seit der Rückkehr aus Babel bis jetzt lehrt Hr. W. Nöbling um 5 Uhr.

Die alte besonders Griechische und Römische Geschichte erzählt Hr. Prof. Spittler M. um 7 Uhr.

Die Europäische Geschichte trägt Hr. Hofr. Schölder um 11 Uhr vor. Ebenfalls die Statistik um 5 Uhr. Auszuheben Kapitel der Europ. Geschichte behandelt er öffentlich.

Die Geschichte der vornehmsten weltlichen Staaten Deutschlands erzählt Hr. Prof. Spittler um 11 Uhr, und eben derselbe öffentlich auserlesene Kapitel der Gesch. der alten Römer: und Ritterorden.

Ueber den Frieden zu Teichen hält Hr. Prof. Martens Dienst u. Denn. um 9 Uhr öffentl. Vorlesungen u. sichtet die Geschichte des Bayerischen Krieges voraus.

Die Deutsche Reicheshistorie erzählt Hr. G. W. Müller um 3 Uhr.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte erläutert Hr. D. Hestley nach dem v. Selchow um 5 Uhr.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird Sonnab. um 8 Uhr öffentlich die allgemeynen Vorkenntnisse der Gelehrtenhistorie vorausschicken; u. priv. in 4 Stundn die Woche um 4 Uhr die neuere Gelehrtengeschichte vom 15 Jahrh. bis auf unsre Zeit erzählen.

Herrn Prof. Neuß Vorlesf. werden demnächst angezeiget werden.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelehrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Literatur der Weltweisheit bey der Weltweisheit, u. die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebr. Sprache lehret Hr. M. Wolboith in 4 Stundn die Woche um 10 Uhr über die Diederichs-Heylische Grammatik, verbindet damit die Erklärung des 2. H. Samuels, u. läßt seine Hrn. Zuhörer in dem letzten Quartale selbst interpretiren. Hr. M. Gabler über Pfeiffer, verb. mit einer histor. H. um 7 Uhr in 6 Stundn die Woche. Ueb. Diederichs Grammatik, verbunden mit dem 2. H. Wose. lehrt Hr. M. Nöbling um 3 Uhr, u. läßt auch selbst erklären. Die Hrn. M. M. Wolboith u. Nöbling sind zu Privatstudis im Hebräischen erbbilig. Auch Hr. Rep. Krause will die Element. des Hebr. vortragen. Die

Die Hebräischen Alterthümer lehrt Hofr. Michaelis um 1 Uhr, Hr. Prof. Esina um 6 Uhr Ab. welcher zugleich eine Literarhistorie des Orients damit verbindet.

Die Dichtung, u. über das A. und N. T. sind unter der Gottesg. labelt u. angezeigt worden.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griech. Profanliteratur: Hr. Hofr. Heyne erklärt öffentlich Mont. u. Dienst. um 3 Uhr Apollodors Bibliothek u. wird zugleich die vornehmsten Stücke der Mythologie lateinisch erörtern; in eben der Stunde wird er Donn. u. Freyt. die Hymnen des Philolog. Seminariums in Erklärung des Hippolytus vom Euripides, u. im lateinischen u. u. Disputationen über Hr. Prof. Kallstadt wird öffentl. die ersten Bücher von Homers Iliade erklären u. vord. Apollons Regenanzug erklären. Privatissime will Hr. Prof. Spring über das Griech. unterrichtet geben. Hr. M. Wolborth wird um 2 Uhr über die Trauerspiele lesen, welche in der den Hrn. Dieterich zu haben. *Novus Ciceronismus* Trajan. a. Gratianus sehen u. ist auch zu Privatissime erdöblig. Hr. A. Suchfort interpretirt die Traagdien des Sophocles u. ist gleichfalls bereit Privatissima zu halten. Hr. Rep. Krause leset um 3 Uhr über den Theocrit. Hr. Cand. Kuhn wird die Pateachomamachie und die Hymnen Homers erklären, u. für Anfänger in 6 Stund die Woche Melians V. H. interpretiren, beydes in beliebigen Stunden. Klementisch in 1. Stunde die Woche: Herodotus u. Thucydides.

Ueber die Lateinische Literatur. Hr. Hofr. Heyne erkl. um 2 Uhr die Römischen Alterthümer nach seinem Grundriss, der bey Hrn. Dieterich zu haben ist. Seine Uebungen der Seminaristen im Lateinischen sind vorher angezeigt worden. Hr. Prof. Spring will Privatissima in Lat. halten, so wie auch Hr. M. Wolborth. Hr. A. Suchfort erklärt Ciceros Gesprache vom N. Dr. r. u. het im Latrin. Schreiben um 6 Uhr. Hr. Rep. Krause stellt Uebungen im Lat. Sprechen u. Schreiben an. Hr. Cand. Kuhn erklärt die vorzüglichsten Reden im Livius fünfmal in beliebigen Stunden die Woche.

Ueber den Deutschen Bau will Hr. M. Bürger priv. oder privatim, in beliebigen Stunden Unterricht erteilen. Auch Hr. Cand. Emmert gibt um 4 Uhr Anweisung zu deutschen Aufsatzen. Ueber die Ausländer in beliebigen Stunden die deutsche Sprache nach Adelluns Sprachlehre und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

Die Metaphisik oder Grundsätze der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr vor.

Die

Die Archäologie liest Hr. Hofr. Henne privatissime.
Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künfte von ihrer Herkennung bis auf unsere Zeit trägt Hr. Prof. Diese privatij. vor. Hr. Fiorillo, Mitglied der Acad. zu Bologna, erteilt Unterricht in den Anfangsgestalten der Zeichenkunst u. Malerey, so wie in der Ausübung.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom die Satyren des Boileau erklären, um 1 Uhr hält er sein Fundamentale, u. in e. demnächst anzugebenden Stunde sein Conversatorium, auch wird er in beliebigem Stunden practische Anweisung zum Stile geben. Der Rector Hr. von Gery lehrt unentgeltlich den Syntax der Sprache nach Fuchs Grammatik Mont. und Donn. um 10 Uhr u. priv. erklärt er Wiltm. u. Comad. um 1 Uhr Voltaire's Henriade, wobey er Anmerkungen über die Versifikation machen wird. Dienst. u. Frent. hält er um 6 Uhr ein Conversatorium, wobey er auf Aussprache u. Stil sichtet. Auch gibt er Privatissima. Auch will Hr. M. Bürger Unterricht im Franz. erteilen. Hr. Cand. Emmert erklärt seine Französische Anthologie um 6 Uhr.

Im Englischen wird Hr. Prof. Jegin in zu verabschiedenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache herbringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben u. im Stile unterrichten, auch Dichter u. Prosaisten erklären.

Im Italienischen unterrichtet Hr. M. Eberhard, u. Hr. Calsi, Rector der Ital. Sprache.

Im Spanischen erteilen gleichfalls diese beyden Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Meyer untergeben; der Fechtvoden dem Hrn. Gymnastiker Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Kammermeister Wischmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen des Logis kann man sich bey dem Logiscommissar Ulrich auf der Pflz melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als in

Ansehung der übrigen Bedürfnisse durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Haußmann. ^{eloorth.} Montpellier und Paris.

De l'influence des affections de l'ame dans les maladies nerveuses des femmes avec le traitement, qui conuient a ces maladies par Mr de Beauchene, medecin de Monsieur. Ven deni alteri Mequignon. 1731. Diese Schrift ist vorzüglich den hiesigen Damen der vornehmeren Stände zu empfehlen, die ihre Krankheiten in einem saßlichen und angenehmen Vortrage beschilbert finden werden, und Mensch und Mittel dem Hebel vorzuziehen, hier kennen lernen können. Diese Kenntnis verdient um so mehr allgemein bekannt zu sein, da die Ursachen der hysterischen Krankheiten oft nicht mehr in dem Wirkungskreise des Arztes liegen, wenn derselbe helfen soll, oder auch nur durch eine Ueberzeugung des Kranken über die Ursachen seines Übels gehoben werden können, die er von seinem Arzt nur flüchtig angenommen pflegt. Von den Nervenkrankheiten der Weiber ist nach unserm Verfasser das Uebermaß der physischen und moralischen Erregung aufzuheben. Das ganze Heer der Nervenkrankheiten der Weiber bricht derselbe mit 7 drei kläglichen Nervenkrankheiten mit Materie und verlegter Organisation. Der Sitz des Übels sey immer in den ersten Wegen zu suchen. Ferner hysterische Nervenkrankheiten. Der Sitz der Krankheit liege hier in der Gebärmutter. Galtich melancholische Temperamente waren dieser Gattung von Nervenkrankheiten besonders unterworfen. Endlich Nervenkrankheiten mit Erschlaffung der festen Theile und Vererbung der Gifte. Die Seele nimmt hieran den größten Antheil, denn heftige oder übergeordnete Leidenschaften bringen diesen Zustand des Körpers hervor, und umgekehrt wirkt dieser körperliche Zustand auf die Seele. Kranker und Arzt finden sich daher beim Verlaufe der Zufälle und der Heilung der Krankheit in einem unglücklichen Kreise. Sonst ist in der Schrift vieles nach Art von Medicinern.

Haußmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. Apr. 1783.

Göttingen.

Munday

Die K. Gesellschaft der Wissenschaften lies sich bey ihrer öffentlichen Versammlung den 8. Merz einige Proben aus Wachs gefertigter und ihr zugeschnittener Schwämme vorzeigen, die der Hr. Notarius Hübner in Halle zum Urheber haben. Die Natur war bey diesen, beydes der Gestalt und der Farbe nach, sehr gut nachgeahmt. Obgleich diese Erfindung nicht neu ist, verdient doch die besondere Geschicklichkeit des Hrn. H., durch dergleichen Abbildungen die Kenntniß einer Menge sonst sehr vergänglichler vegetabilischen Producte zu erleichtern, Aufmerksamkeit. Wie wir vernehmen, hat er bis 150 verschiedene um Halle gesammelte Schwämme auf diese Weise nachgemacht, und ist erbbtig, die ganze Sammlung, nicht einzeln

H h z eine

zelle Stücke, Liebhabern um billigen Preis zu überlassen.

Murray.

Naffner Murray. Stockholm.

Wir sind noch mit der zweyten Hälfte der *K. Vetenskaps-Academiens nya Handlingar för År 1780* im Rückstande. Drittes Vierteljahr. 1. Hr. Nimmán giebt eine grüne Mahlerfarbe an, die aus Cobalt zubereitet wird, und beydes in der Sonne und Luft aushält, auch sich beydes zu Wasser- und Oelfarben schickt. Er bedient sich des Cobaltfahes dazu, den er mit den Kalden andier Metalle vermischt, theils so, daß diese Metalle in Cobaltsolutionen aufgelöset werden, theils dergestalt, daß Cobaltsolutionen mit den Solutionen anderer Metalle vermischt, und die Kalche durch Pottasche wieder gefället, und darauf unter der Muffel im Probierofen calcinirt werden. 2) Des verst. Comm. K. Polhem, Zapfen mit einem Schlosse beschrieben von Hrn. Wilke. Wenn die Maschine an eine Lonne angebracht ist, kann man den zugehörigen Schlüssel so stellen, daß sich so viel, und nicht mehr als man will, herauszapfen läßt. Die Vorrichtung, die bey den mannichfaltigen Absichten, die sie erreicht, sehr einfach ist, wird in etlichen Abbildungen dargestellt. 3) Ein Geisslicher erlitt, nach Hrn. Wählén Bericht, von einem Stoß an der Brust, einen Bruch an einer Rippe, und eine Quetschung an mehrern. Dieses zog allmählich bey einer merklichen Verunstaltung der Brust eine Eysterfammlung in der Brusthöhle und mehrere Hüseln nebst einer Weinfäule nach sich, die doch erst 30 Jahre nach dem Unfall seinen Tod bewirkten. 4) Ein Paar Hauptarten von vorhin unbekannten Insecten an dem Rübenföhl (*Napobrassica*), davon die eine Art sich innerhalb den

den Stengeln der Pflanze fand, und sich in einen Rüsselkäfer (*Curculio Napo-brasilis*) verwandelte, die andere aber die Wurzel durchbohret hatte, wovon eine Fliege (*Musca N.*) entstand. Der Beobachter, Hr. Hierkander, giebt auch einige Vorschläge zur Vertilgung derselben. 5) Die Antilope *Sylvatica*, eine unbekannt gezeichnete Gattung, von dem Vorgebirge der g. Hofnung, beschrieben und abgebildet von Hr. Hermann. Die Colonisten in Afrika nennen sie Hirschbock. Sie ist ohngefähr 3 Fuß hoch, hat gerundete 10 bis 13 Zoll lange Hörner und dunkelbraune Haare. 6) Hr. Hüterschild rath an, die hölzernen Häuser mit einem Mörtel zu überziehen. Dazu nimmt er zwar den gewöhnlichen Mörtel aus Sand und Kalk, läßt aber zuerst die Wände mit einem Mörtel aus Sägespänen, Häcksel, Thonwasser und Kalk bewerfen. Solche Häuser sind warm und gegen Nässe und Schwämme dauerhaft, und schützen auch gegen Feuerbrünste. Ein Nutzen mehr, den man von den sonst verächtlichen Sägespänen erwarten kann. 7) Hr. Wästström macht einige Vorschläge, die Schwämme von den hölzernen Gebäuden abzuhalten, unter andern einen Graben um das Haus zu ziehen, und diesen mit Steinen zu bedecken, daß das Wasser sich dahin ziehen kann. 8) Hr. Oedman vergleicht ein Paar Vögel aus dem Tauchergeschlecht, den *Mergus Merganser* und *Albellus* mit einander, und sucht dadurch den Hrn. Prof. Pallas zu widerlegen, welcher behauptet, daß der letzte nur das Weibchen von dem ersten wäre. 9) Die Schaaflaus (*Acarus reduvius*) war bey einem Mann durch die Haut des Unterleibes eingedrungen, und erweckte dafelbst eine Geschwulst. Hr. Zeruel tödtete aber dieses Insect durch aufgestrichenen Brandwein, und zog es mit einer

einer Kornzange heraus, worauf die Wunde bald zuheilte.

Letztes Vierteljahr. Der Herr Ritter War-
gentin stellt sehr mühsame und sinnreiche Berech-
nungen über das Auswandern der Schweden, den
vom J. 1750 bis 1773 geführten Tabellen zufolge
an. Sie sind auch so speciell, daß sie sich auf ein-
zelne Landshauptmannschaften erstrecken. Die sonst
angegebene Zahl von 5 bis 6000 Menschen jährlich
sieht er für viel zu übertrieben an. Die Berechnun-
gen stützen sich auf die Vergleichung der jährlichen
Tabellen über die Gestorbenen und Gebornen, die
Hr. W. freylich nicht ganz fehlerfrey hat finden
können. Demnach wäre der jährliche Verlust an
ausgewanderten Menschen 622, von denen doch
manche durch den im bemeldeten Zeitraum eingefa-
lenen Pommerischen Krieg dem Vaterlande entzogen
worden, und mehrere auch nach unternommenen
Reisen zurückgekehrt sind, ausser andern zu machenden
Abzügen. Die Ausgebliebenen scheinen auch
durch Fremde, die sich in Schweden niedergelassen,
mehrtheils ersetzt zu werden. 2) Hrn. Meyers
Werkzeug zur Prüfung des Schießpulvers. Ein
kleiner eiserner Mörser, aus dem mit, etwa 1 Loth
Pulver, eine Kugel fast vertical geworfen wird,
und so die Versuche sich im Hause anstellen lassen.
3) Von Hrn. Scheele liest man Versuche über die
Säure des Milchzuckers. Er brachte dieselbe durch
aufgehoffene Salpetersäure in Gestalt langer saurer
Erystallen heraus. Die Erscheinungen beweisen,
daß sie zu den vegetabilischen Säuren hinzuzählen
sey. Hr. S. hat sie mit Laugen salzen, Erdbarten,
Metallen geprüft. 4) Hr. Sparrman beschreibet
nebst einer Abbildung eine Gazelle unter dem Na-
men der Luftspringergazelle, bey Hrn. Pallas An-
tilope Pyrrargus. Ihre Hörner sind bald vorwärts
bald

bald hinterwärts gebogen, und beyde Geschlechter haben gleich gestaltete und gleich lange Hörner. 5) Des Hrn. Ritter Bergman Präcipitationsversuche mit Platina, Nickel, Cobalt und Magnesium, vier Metallen, die man in Schweden zuerst gehörig geprüft hat. Diese Versuche dienen dazu, noch mehr zu erweisen, daß diese Naturproducte wirklich den Namen besonderer Metalle verdienen. Z. B. die Platina kann nicht aus Gold und Eisen zusammengesetzt seyn, da sie durch Zink nicht decomponirt wird. Auch die andern drey Metalle werden von dem Zink nur in Rücksicht fremder Zutmischungen gefällt. Man darf dieselben so lange nicht als ein verändertes Eisen betrachten, bis man ihre Erzeugung aus reinem Eisen wirklich zu Stande bringen kann. 6) Die Schiefergänge in Finnland und der dacin befindliche Dachstiefer werden von Hrn. Gadd. beschrieben. Sie sind von sehr verschiedener Art, und enthalten bald einen Thon- bald einen Sand- bald einen Hornstiefer mit Eisen und kiesartigen Theilen u. s. w. 7) Durch einen Fall vom Wagen, war bey einem Mann an dem Hinterhauptsknochen ein beträchtlicher Bruch entstanden. Anfänglich fanden sich keine kältnne Zufälle ein, nur klagte der Verwundete über geringes Kopfwehe: hernach kam aber eine Dunkelheit des Gesichts und in 4 Tagen ein schwacher Puls dazu. Durch die Trepanation wurde er von Hrn. Tatzhorst aber auch davon befreyt. 8) Noch fernere Anmerkungen über das Werfen der hölzernen Häuser, von Hrn. Wäström. 9) Hr. Oedman bringt mehrere Beyspiele von Wögeln bey, aus deren Erscheinung oder Ausbleiben man mit mehr Gewißheit, als aus dem Blühen der Pflanzen, auf den herbeynahnenden oder noch entfernten Frühling schließen kann, und bestätigt dieses durch siebenjährige

rige Beobachtungen. 10) Eine Frau erholte sich nach einer unzeitigen Geburt dem Menschen nach bald, so daß sie aufstehen konnte. Wider alle Vermuthung fiel sie aber in ein Fieber mit heftigen Blutflüssen aus der Mutter. Nach einer Arznei, die Hr. Blom ihr verschrieb, erfolgten heftige Stuhlgänge, die wie ein verdünnter Milchbrei ausfielen und sauer rochen. Er schließt daraus, daß der Blutfluß von einer Milchverfäulung entstanden.

Schub.

Murray & Kaspar.
Hag.

Mir haben bereits im J. 1780 im 83sten Stücke dieser gel. Anz. unsern Lesern von der im Haag bey Neaume und van Daalen veranstalteten neuen Ausgabe der v. Herbelotschen bibliothèque orientale überhaupt, und besonders von dem letzten Bande dieses neuen Abdrucks, der die Zusätze von Visdelou und Galland enthielt, Nachricht gegeben, und zugleich erinnert, daß noch ein Band zu erwarten seye, der Zusätze und Berichtigungen des ganzen Werks vom sel. Keisse sowohl, als von dem noch lebenden Hrn. Prof. Heint. Abr. Schultens in Leiden enthalten, und somit das ganze Werk beschließen würde. Diesen haben wir nun, doch nicht als einen eignen fünften Band, wie anfangs in einer im J. 1779 davon bekannt gemachten Nachricht war versprochen worden, sondern unter mit dem vierten Bande fortlaufenden Seiten sowohl, als Vozgenzahlen, und mit der Aufschrift: additions à la bibliothèque orientale et observations critiques sur plusieurs articles qui s'y trouvent von S. 685=764, also eigentlich auf 70 Quartf. vor uns liegen. In der vorgezeten Nachricht an die Leser, erinnert der Hr. Prof. Schultens selbst, daß das Versprechen, welches die Verleger dem Publico gethan, und

und nach welchem er sich verbindlich gemacht, de donner des éclaircissements pour tout l'ouvrage, so unbestimmt wie es daselbe, nie aus seiner Feder geflossen. Er habe, wie auch sein im Vorwissen abgedruckter Brief es ausweise, blos verschiedene Anmerkungen über den Theil des Werks, der in die Litterärsgeschichte einschlage, und Verbesserungen mancher Fehler, auch wol Zusätze einiger wichtiger Omissionen versprochen. Dieß, und nichts mehr habe er leisten wollen. Dazu sind dann die Zusätze des sel. D. Neiske gekommen, die dieser sich sowohl bey seinem Exemplare, als auch auf einzelne Blätter bemerkt, und die seinen Verlegern aus Kopenhagen zu diesem Zwecke wären mitgetheilt worden. Auch diese betreffen größtentheils Verbesserungen und Zusätze zu dem Theil des Werks, der die gelehrte Geschichte der Morgenländer betrifft. Da beydes schon ein großes Geschenk fürs Publikum ist, so würde es allerdings ungerecht seyn, wenn es daselbe nicht mit allem Danke annehmen wollte, den es auch ohne Einschränkung verdient.

Die Zusätze enthalten nicht nur eine beträchtliche Anzahl von ganz neuen Artikeln, bey welchen wir nur sehr selten Gewährsmänner vermögen; sondern auch ansehnliche Zusätze zu denen bereits von Herbelot ausgearbeiteten Artikeln, wo dann besonders bey den angeführten Schriften mehrmals die Bücherammlungen angezeigt sind, in welchen Abschriften davon anzutreffen sind. Zuweilen sind auch die bereits im Druck vorhandnen besonders bemerkt worden; welches aber an noch mehreren Stellen hätte geschehen können. Die Verbesserungen betreffen Zahlen und Namen am meisten; sie sind theils eine Folge der großen Belesenheit des sel. Neiske sowohl, als des Hrn. Prof. Schultens in morgenländischen Schriftstellern, theils sind sie oft
blos

Blos aus Vergleichung mehrerer Artikel des d'Herbelotischen Werks selbst unter einander entfianden; denn da der gelehrte Mann aus mehreren, sich oft widersprechenden, und bisweilen nicht kritisch genug berichtigten Schriftstellern schöpft, so war es nicht möglich, immer alles so im Gedächtnisse, und gegenwärtig zu haben, daß nicht bisweilen sich ein Widerspruch sollte eingeschlichen haben. Auch neuere hieher gehörige Schriften, wie z. E. unser's Hrn. Hofr. Michaelis Ausgabe von Abulfedas Egypten, des Hrn. DERN. Büschings Asien, Hrn. Prof. Köhlers Zusätze und Berichtigungen des d'Herbelotischen Werks im Repertorium für morgenländische Literatur sind hin und wieder vom Hrn. Prof. Saulens, mit getreuer Anzeige der Quellen, benützt worden.

Das einzige Unangenehme, das nun bey dem Gebrauch dieses unentbehrlichen Werkes eintritt, ist dies, daß man es immer an drey Orten zugleich nachschlagen muß; im Werke selbst, in den Vieudelousischen Zusätzen, und in den Keiffisch-Schultensischen Verbesserungen. Wir hören, daß bey uns eine deutsche Uebersetzung des Werks veranstaltet wird; diese kann, außer manchen andern Vortheilen, z. E. einem gemäßigten Preise des Werks, auch diesen bewirken, daß in dem d'Herbelotischen Texte sogleich überall gehörigen Orts die Zusätze und Verbesserungen von Vieudelou, Galland, Keiffe und Schultens können eingeschaltet werden, und sollte die latein. Uebersetzung des sel. Keiffe von Abuosfaibabs Leben der berühmtesten Aerzte, die, wie man uns versichert, Hr. Prof. Gruner in Jena zum Druck bereitet, bald erscheinen, so würden auch daraus wichtige Erweiterungen des Herbelotischen Werks gemacht werden können. *Schulz.*

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. Apr. 1783.

Frankfurt am Mayn.

Im dem 19. Theil der Oriental. und Freget.
 Bibliothek, erklärt sich der Hr. Hofr. M.
 Haelis, bei Anzeige der Dohnischen Schrift
 über die bürgerliche Verbesserung der Juden;
 wider die Nationalisirung dieses Volks, aus dem
 Grunde vornehmlich, weil sie nicht gleiche Dienste
 dem Staat leisten wollen, auch nach ihrer Religion
 nicht können. Der Versuch, sie durch solche bür-
 gerliche Gleichmachung zu bessern, sey zu ge-
 fährlich. Der Fürst also, der nur erster Bedienter
 des Staats ist, könne dergleichen nicht ohne Un-
 gerechtigkeit gegen diesen thun. S. 36 f. wird in
 Absicht der üblen Gewohnheit der Juden, ihre
 Todten zu begraben, ehe sie noch recht kalt gewor-
 den, der Vorschlag gethan, die Obrigkeit solle ih-
 nen

nen die Leichname wegnehmen, und bis zum dritten Tage an einem sichern Ort aufbewahren lassen. Allerdings verdient eine so wichtige Sache die Aufmerksamkeit menschenfreundlicher Obern, da ohne Zweifel bei jener geschwinden Beerdigung der Menschen, vielleicht nicht wenige, lebendig begraben werden. Über das vorgeschlagene Mittel, dieses Unglück zu hindern, scheint hart; und ein Gewissenszwang; weil die Juden einmahl doch, sich einbilden, der Verstorbene komme nicht eher zu Gott. Wie aber, wenn man sie zwänge, das Grab nicht früher als am dritten Tage ganz zu verschütten, und bis dahin zu bewachen? Vielleicht ließen sie dann von selbst, diese wahre, obgleich gutgemeinte, Grausamkeit gegen die Ihrigen. — Die neue Ausgabe von Herbelot *bibliothèque orientale* wird kurz angezeigt, und nicht empfohlen. Die als Anhang dazu herausgegebene *bibliothèque orientale par Messieurs l'isabou et Galand*, soll künftig, wenn die Zusätze des Hrn. Prof. Schultens zum Herbelot herausgenommen sind, ausführlicher herausgetheilt werden. Sehr weitläufig ist die Recension von Hölze *Marokko und Sen*. Vieles wird daraus zur Erläuterung der Bibel, und Bestätigung des im Hebräischen Recht und der arabischen Grammatik des Hrn. W. gesagten, excerptirt. Die Anzeige von Lowth *Jesaias*, nach Hrn. Prof. Koppe deutscher Ausgabe, wird hier nur angefangen, und das wichtigste, im folgenden Theile versprochen. Um die Varianten der Psalmen zu erörtern, und die in den kleinen Propheten anzufangen, hat der Hr. W. hier, den vierten Abschnitt länger, wie gewöhnlich gemacht. S. 115 f. ist abgedruckt, die sehr merkwürdige Ankündigung des neuen kritischen *A. T.* vom Hrn. Prof. de Rossi. Man ersaunt über die Versprechen des Mannes. Alles wichtige aus Kennicot,

nifot, und noch dazu revidirt und verbessert will er zusammen liefern; die alten Versionen excerpiren; Originalausgaben, und 400 hebr. Codices, fast alle bisher ungebraucht, und älter zum Theil, als alle bekante, verzeichnen; und s. f.; Dies alles will ein einziger Mann bloß aus seinen Kosten und mit seinen Kräfte ausrichten; und dies alles in vier Quartanten für vier Dukaten pränumerat. gehen. Wir sind auf die Erfüllung sehr begierig.

Band 20, 199 Seiten, aus Hrn. Niebuhr Schreiben an den Herausgeber des deutschen Museums, einige Zweifel gegen die Torbergische Nachricht von den Sabiern; die noch in eben diesem Bande, durch einen Brief des letztern an Hrn. N. ihre Beantwortung erhalten. — Maschab Ben Israel Rettung der Juden, aus dem engl., mit einer Vorrede von Moses Mendelssohn. Ueber eine Stelle dieser Vorr., von der kirchlichen Ausschließung, spricht der Hr. Recens. weitläufig. — In Recension der Kennikottischen Dissert. generalis in V. T. hebr. S. 20-103, sind die Bemerkungen, welche der Hr. Verf. über die Kennik. Handschr. und Originalausgaben macht, das wichtigste: sie befördern ihre richtige Beurtheilung, welche Hr. K. weiß nach ganz andern Gründen anstellt: die Beschreibungen aber, welche er davon gegeben, werden hier vertheidigt, und für zweckmäßig erklärt. — Von Hrn. Dr. Lofstein. Excerpten eines samaritan. Pentateuchus, der von Kennik. auch gebraucht worden, kurz. Mehr aber von Hrn. Prof. Matthäi Epistolis catholicis aus Moskauischen Handschr. Das Buch wird dem N. L. wenig Nutzen bringen; weder durch Alter, noch durch innern Werth empfehlen sich diese Handschriften; und der Hr. Herausgeber ist auch zu wenig mit Kritik des N. L. befaßt. Die Nützliche

Bibel vom Bischof Tuki, ist ein sehr entbehrliches Werk, eine Uebersetzung der Vulgata ins Arabische. Aus Wols Niese nach Zeilan, werden verschiedene merkwürdige Nachrichten zur Bibelauslegung angeführt: wichtig ist besonders die vom Schlangenschwören, welches durch Wegnehmung der Giftblase geschieht. Vom Elephanten hat die Naturgeschichte und Bibelerklärung viel neues, durch einen holländischen Befehlshaber in Ostindien zu erwarten, den ein Freund des Hrn. H. darum gebeten hat. (S. 145 f.) Nur folgen, wie gewöhnlich, die Nachrichten, und, die Lesarten von den kleinen Propheten.

Lef.

Lef.
Berlin.

In der Anzeige einiger zur Liturgie unserer Kirche gehöriger Schriften, müssen wir ins Jahr 1781 zurückgehen. Damals schon gab Hr. D. C. St. Teller, bei Gelegenheit der Unruhen über das neue Berliner Gesangbuch, auf 35 Seiten in Octavo heraus: Kurze wahrhafte Geschichte der Ältesten deutschen Kirchengesänge, besonders von D. Mart. Luther, zur heilsamen Anwendung auf das für die Königl. Preuss. Lande bestimmte allgemeine Gesangbuch. Der Hr. W. zeigt hier aus mehreren Beispielen alter Lieder, besonders der von Luthern geändert, daß ein geändertes und verbessertes Gesangbuch keine Neuerung sey. Ein Ungenanter gab dagegen,

Vollständige Verichtigung der Kurz. wahrhaften Gesch. u. f. f., zu Dessau 1782, auf 34 Octavo. Er stimmt Hrn. T. in dem Hauptsätze bey, und bestätigt manches von ihm gesagte; verbessert aber zugleich viele von ihm behauptete historische Unrichtigkeiten. Nicht vier, sondern dreizehn, alte Lieder

der hat Luther verbessert, S. 13. Die Lieder, Gott der Vater wohn uns bei, Gelobet seist du Jesu, und, Nun bitten wir den h. Geist, hat er nicht, wie Hr. L. sagt, selbst gemacht. Er hat sie aus der kathol. Kirche genommen und verbessert, S. 156. Hr. Tellers Erinnerung über das Lied, Vom Himmel hoch da komm ich her, daß es von Lutbern, nur für die Kinder gemacht worden, wird bestätigt; der Hr. W. hat dieses nebst mehreren andern, in alten Gesängbüchern unter der Rubrik gefunden, „nicht in der Kirche zu singen, sondern zu Hause die Christenkinder einzuzwiegen.“ Auch fügt er ein altes Confirmationslied bei, S. 21. f.; und S. 30 f. ein Passionslied der Böhmischen Brüder; welche beide die meisten der bisher gewöhnlichen Lieder übertreffen. — Ausförllicher wird diese Nothwendigkeit der Lieberbesserung bewiesen, in folgender Schrift,

Die Frage, Ist es notwendig, die alten Kirchengesänge zu verbessern? nach der Wahrheit, und mit Anwendung auf das Berlinische und Magdeburgische Gesangbuch beantwortet, von einem Freunde des christl. Gesanges, Dessau, 1782, 72 Seiten in Octav. Sie enthält eine summarische Vorstellung des wichtigsten, was verständige Männer für die Verbesserung unsres Kirchengesanges gesagt haben. Der Verf. zeigt auch aus der Geschichte, daß man immer so gedacht, und nicht allein einzelne Stellen und Verse, sondern auch ganze Lieder umgearbeitet hat. Die Proben von Dunkelheiten, Unbestimmtheiten, niedrigen, tändelnden und ansößigen Stellen, in den gewöhnlichen Liedern, sind meist aus dem Porstischen Gesangbuche genommen (S. 47.).

Eben diese Reform, die unsre Gesangbücher, bisher schon zum Theil empfangen haben, bedür-

fen eben so sehr untre Liturgien. Schon im J. 1777 hat Hr. Zollhofer einen wichtigen Beitrag dazu geliefert, den wir Anz. 1777 S. 798 f. ausführlich beurtheilt haben. Jetzt giebt Hr. D. Seiler den zweiten, in dem Versuch einer christlich-
evangelischen Liturgie, Erlangen 1782 in Oct., 126 Seiten. Die Vorrede führt etwas aus der Geschichte christlicher Liturgie an; zeigt die, zum Theil groben Fehler, der in unsrer Kirche üblichen; und giebt einige Regeln der Verbesserung, die beides ergänzt und näher bestimmt werden können. In der vorhin angeführten Recension der sehr nützlichen Zollhofer Arbeit, wünschten wir eine Aenderung der bei der Taufe gewöhnlichen Fragen über das Glaubensbekenntniß: eben dieser, weder die Bibel, noch das christl. Alterthum für sich habende, hingegen sehr anstößige Gebrauch, wird auch von Hrn. D. S. verworffen. „Die Unsicherheit dieser Cärimonie, sagt er in der Vorr., „würde gewiß jeder fühlen, „der gesunden Verstand hat, und sie in seinem „30sten Jahre das erstemahl sähe.“ Es ist auch in den Formularen der Taufe, S. 11 und 21, wirklich geändert; doch nur zur Hälfte, denn die beiden letzten Fragen sind den gewöhnlichen völlig gleich. Der Gebrauch des israelitischen Segens, der Herr segne dich 2c., ist ebenfalls im Formular beibehalten, S. 13, ob er gleich in der Vorr. mit Recht getadelt worden: aber im folgenden, 3. E. S. 49 finden wir ihn also verändert; „der Herr segne „euch und behüte euch, der Herr der eure Sünden „hinweggenommen hat, sey euch anädig. Der „Herr, der seinen Geist euch gab, schenke euch seinen Segen und Frieden.“ In Beurtheilung einzelner Stücke können wir hier nicht eingehen. Man wird aber vieles von der gemeinen Unvollständigkeit, Unbestimmtheit, Dunkelheit, Unrichtigkeit,
Weit-

Weitschweifigkeit und Krajslosigkeit unsrer Liturgien gebessert finden. Wir wünschen mehrere solche Beiträge; besonders von einsichtsvollen gelehrten Predigern, welche sich mehrere Jahre den christlichen Gottesdienst betraucht, und während Zeit, Verbesserungen gelegentlich aufgesetzt haben. Die Reform unsrer Liturgie ist nothwendig; aber es würde, wie wir glauben, nicht gut seyn, mit Einführung einer neuen zu eilen, indem, wenn dieses geschehen, alle ferneren Verbesserungen, wenigstens für ein halbes Jahrhundert, unmöglich gemacht werden. Man warte, bis mehrere, so wie nun Hr. Kollhofer und Seiler gethan, ihre Meinung darüber bekannt gemacht, und indeßen kan man ja den Predigern, unter gehöriger Aufsicht Freiheit geben, die gar zu fehlerhaften Dinge nach eigener Einsicht zu ändern. Selbst nach Einführung einer ganz untadelhaften Liturgie, müßte man iben, wie uns dünkt, jene Freiheit gestatten, um das Einförmige, Ermüdende und Audahtauslöschende bei stetem Gebrauch und gleichen Formeln zu verhüten. Sollte es, endlich, bei der Konfirmation nicht besser seyn, daß man die Kinder gar nicht versprechen liesse, bei der ewangel. Lehre bis ans Ende zu bleiben, wie hier S. 35. ebenfalls geschehen; damit auch aller Schein des Gewissenszwanges vermieden werde?

Erlangen.

Gmelin.

Von Hr. Prof. Eppers Schmetterlingen ist das selbst noch 1782 der Anfang des dritten Theils, welcher die Nachtschmetterlinge enthält, oder das XV. Heft mit den Bogen M - D erschienen. Hier sind auf drei sechs Platten lauter europäische Arten, der Nachtpfau mit zwei Spielarten, der Na-

ge

geflect, die Mittagslinie und das Eichenblatt, (Kraupe, Verwandlungshülse, und vom entwickelten Schmetterling immer Männchen und Weibchen) abgebildet, von dem erstern auch in dem Text der Anfang der Beschreibung geliefert. Horaus gehen allgemeine Betrachtungen über den Nutzen der Insekten und ihrer Geschichte; denn die allgemeine Beschreibung der Nachtschmetterlinge, und ihre Eintheilung. Der grüne Saft, den die Kohlruppen aus dem Wunde lassen, gebe eine haltbare Farbe.

Gmelin.

Gmelin.

Zürich.

Von dem gemeinnützigen medicinischen Magazin, das daselbst von Hr. D. J. H. Nahn herausgegeben wird, (S. Gött. Anz. 1781. 99. St., S. 799.) sind noch 1782. das dritte und vierte Stück bis S. 518. herausgekommen. Rec. findet auch diese ihrem edlen Zweck vollkommen anpassend. Fortgesetzt sind hier die Naturgeschichte des Menschen (hier beykänftig eine Vertheidigung der Physiognomik, wenn der Physiognome in seinen Schranken bleibt,) die schätzbare Abhandlung über die Pflichten der Eltern gegen ihre noch ungebörne Kinder, und die Anweisung zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit, von welcher hier der zweyte Abschnitt von den Zeichen einer guten und dauerhaften Gesundheit geliefert wird. Merkwürdig und unterhaltend sind die Aufsätze des H. D. Nepli von den Harnzuckern und Marktschreien, und zu wünschen, daß seine und des Herausgebers so gegründete Warnungen Eindruck machen.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 5. Apr. 1783.

Stockholm. *Murray.*

Ueber den Ritter des Nordsternordens, Canz-
 leyrath und Sekretär im Antiquitätsarchiv
 Carl Reinhold Berch hat auf Ansuchen
 der k. Akademie der Wissensch. als Mitglied derselben,
 der Herr Bischof D. Olof Lequis die
 Gedächtnisrede (*Amnelse - Tal*), unter dem
 28. März 1781, verfaßt, die besides wegen der
 Berouenise des Verstorbenen, und wegen des gedans-
 kenreichen und beredten Ausdrucks des Redners,
 Aufmerksamkeit erweckt. Berchs Geburt fiel in
 Stockholm auf den 29. Januar 1706. Die gute
 Erziehung, die seine rechtschaffenen Eltern ange-
 fangen hatten, wurde glücklich unter den Augen ver-
 schiedener angesehenen Männer, die ihn gemein-
 schaftlich mit ihren Söhnen in ihrem Hause un-
 terte-

terrichten ließen, fortgesetzt. Bey einem solchen Umgang und Beschäftel wurde er zeitig an die feinere Lebensart gewöhnt. Dabey gewann er in dem Hause eines dieser seiner Wohlthäter, des Vicepräsidentens Baron Eloy Thezner, die Gelegenheit, von dem berühmten Holländischen Zeichner und Kupferstecher, Van der Elvelen, das Zeichnen zu erlernen, und dadurch erwarb er sich zu allererst das feine Gefühl, das er hernach in der Beurtheilung der Werke solcher Künstler so glücklich äußert, wozu auch die Kenntniß des menschlichen Körpers, die er aus Bromels anatomischen Vorlesungen schöpfte, vieles beytrug. Zu seiner Bildung war ferner der Unterricht des damaligen vorzüglichen Rectors der deutschen Schule in Stockholm, Steinmeyer, eines Lehrers von vielen der angesehensten Männer im Reich, sehr förderlich. Dieser schloß ihm Liebe zu den Griechischen und Römischen Schriftstellern ein, und als er die Euladungen zu seinen oftmaligen Redebungen und öffentlichen Prüfungen in Gestalt der Aufschriften und in Sinnbildern verfaßte, brachte dieses dem jungen B. den ersten Gang zur emblematischen Wissenschaft bey, so wie es bey dem berühmten Heräus eben die Wirkung hatte. B. besuchte nun im Jahr 1723 die Upsaler Academie, zu einer Zeit, da, wie der ehrwürdige Bischof sagt, man noch nicht gewohnt war, die Nothwendigkeit einer Wissenschaft gleichsam nach dem Krämergewichte zu bestimmen, und studierte die Alten mit Anstrengung, um desto gründlicher in der Römischen, Griechischen und Inscriptionskunde, zu werden. In diesen Stücken wuchsen seine Einsichten nicht wenig durch die nach geendigten akademischen Jahren von dem Major Keder ihm ertheilte Anweisung. Im Jahr 1729 reiste er durch Deutschland, wofelbst er in Halle

Halle die Politik und das römische Recht hörte, und den Ramburgischen catechetischen Weltstunden fleißig beywohnte, nach Holland und den Niederlanden, woselbst er in der Beurtheilung schöner Gemälde eine gute Nahrung fand, und darauf nach Frankreich und England. Der Rückweg wurde durch Dänemark genommen. Bald nachher trug ihn der Baron Harlemann auf, die bey der Feyer der Rückkunft des K. Friedrich von seinen Erbländern erforderlichen hinreichen Aufschiffen und Gemälde zu entwerfen, welches mit so gutem Erfolg geschah, daß der Graf Leflin ihm bey dem Archiv der Alteshäuser eine Stelle verschaffte. Sein erstes Geschäft dafelbst war, die alten Münzen des Reichscabinetts in Ordnung zu bringen, das freylich dadurch, daß die Königin Christina einen großen Theil davon nach Rom abführen lassen, sich sehr vermindert hatte. Er wurde zugleich zum Gehülfen des Reichsgeschichtschreibers Wille angeführt, wodurch er in die alte Schwedische Geschichte tief eindrang. Sein Freund Hedlinger wurde nach Petersburg zur Vorfertigung Kaiserlicher Medaillen gerufen: dieses war eine Veranlassung für ihn, mit ihm dorthin zu reisen. In dem dortigen Kunstkabinet entdeckte er leicht, daß der auf dem Wahltag bey Pultawa gefundene Stab kein Stab eines Käufers von Carl 12, sondern der Stab eines Feldwebers war, zudem da der König sich niemals eines Käufers bediente; was aber noch wichtiger war, ist der selbst entdeckte halbe Reichsthaler des Reichsverweisers Eten Sture des jüngern, den er sogleich abformete und zu allererst seinem Vaterlande bekannt machte. Später arbeitete er als Commissionssekretär in Paris unter den Schwedischen Ministern, Fleming, Ekeblad und Carl Scherfer.

fer. Die Ministerialgeschäfte ließen ihm doch aber noch immer Zeit übrig, seinen Lieblingsstudien nachzugehen. Graf Zedern verschaffte ihm zu den dortigen berühmten Malern und Bildhauern Zutritt, und verfeinerte selbst durch eigene Unterredungen mit großen Meistern in Werchs Gegenwart seinen Geschmack. Endlich wurde er in Stockholm Sekretär im K. Antiquitätsarchiv. Ehe er sich aber diesem Amt völlig überlassen konnte, mußte er nochmals nach Frankreich, um allerlei kostbare Bedürfnisse zu der bey der Krönung des K. Adolph Friedrichs erforderlichen Pracht auszusuchen. Darauf brachte er das Archiv in die vollkommenste Ordnung, vermehrte die Sammlung Römischer und Schwedischer Münzen von Jahr zu Jahr ungemein, verfaßte eine vollständige Beschreibung der Schwedischen Münzen, die auch 1773 gedruckt worden ist, arbeitete ein Werk von den über berühmte Schweden geprägten Schaumünzen aus, wovon der Anfang 1777 erschien, und die Fortsetzung unter der Presse ist, lieferte 1767 ein Verzeichniß von gestochenen oder geschnittenen Bildnissen seiner Landsleute, deren er 1500 zusammengebracht, außer einer Menge kleinerer gedruckten Aufsätze und Handschriften, die sich hier nicht anzeigen lassen. Seine hinterlassene Sammlungen lösete der König für 2000 Reichsthaler ein. Seine auserlesene Bibliothek vertheilte er unter mehrere öffentliche im Reich. Die Sinnbilder und Aufschriften, die er zu den Schaumünzen erfand, erhielten allgemeinen Beyfall, so daß Hedlingers, Fehrmanns und Jungbergers Gepräge mit Werchs Emblemen und Aufschriften einander ein gleichsam gegenseitiges Lob ertheilten. Unter andern Ehrenbezeugungen, die ihm im Vaterland wiederfahren, wurde er in den Adelsstand erhoben, Hedlinger und Fehr-

Fehemann prägte ein Paar Münzen über ihn; vorzüglich muß aber derjenigen gedacht werden, die des regierenden Königs Majestät noch zu seinen Lebzeiten über ihn prägen ließ. Er starb unvermählt den 22. Decemb. 1777. *Marius*.

Paris.

Forster

Voyage autour du monde et vers les deux poles par terre et par mer pendant les années 1767 - 1776 par Mr. de Pages, Capitaine des Vaisseaux du Roi etc. 2 Bände in gr. Octav, 432 und 272 Seiten nebst 7 Charten und 3 andern Kupfern. Der Verf. erzählt hier drey verschiedene Reisen, die erste rund um die Welt, die andere gegen den Südpol, die dritte gegen den Nordpol. Auf der ersten gieng er von Rochefort nach St. Domingo, von da zu Ende des Junii 1767 nach Neuorleans in Louisiana, den Mississippi, den schwarzen und rothen Fluß hinauf, hernach sechshundert Meilen (heues) weit durch Wildnisse nach Neumerito. In Kapulko gieng er wieder zu Schiffe, besuchte die Diebsinseln, Manila und Baravia, setzte sodann seine Reise durch das indische Meer fort nach Bombay und Surate, und in den persischen Meerbusen bis Bassora, von da er wieder zu Lande mit etlichen Beduinen, quer durch die Sandwüste nach Damascus reiste, den Anriksbanus, die Drusen und die Städte Haruth, Seyde, St. Johann d'Altre besuchte, und endlich zu Schiffe nach Marseille zurückkam, wo er am 2. Decemb. 1771. anlandete. Die Absicht seinem Vaterlande, seiner Wissenschaft (dem Erwecken) und der Menschheit überhaupt nützlich zu seyn, trieb ihn zur Unternehmung dieser Reisen an; doch zur ersten wirkte hauptsächlich sein besonderer Hang,

den Menschen in demjenigen Stande zu sehen, den man jetzt so allgemein den der Natur nennt. Man bewundert den Muth und die Beharrlichkeit des Mannes in Gefahren und Beschwerlichkeiten, die man zum Theil bezweifeln würde, wena die Einfachheit der Erzählung nicht für ihre Wahrheit bürgte. Gerade so auf das Ärgste gefaßt, so leicht equippirt, so bereitwillig sich in die Sitten aller Völker zu schicken, so zufrieden mit der elendesten Bewirtung, mit einem Worte so gefelligen Sinnes, wie Hr. V. muß man seyn, um so wie er, vergnügt und glücklich eine solche ungewöhnliche Reise um die Welt zu vollenden. Wo der gute Mann nur Wilde oder Wilderschäften auf den untersten Stufen der Kultur erblickt, da ist er gleich zu Hause; sein Vorurtheil für die Kinder der Natur sängt an zu wirken; und er sieht alles im besten Lichte. In der That ist die Vonhommie, die aus seiner Erzählung überall hervorleuchtet, geschickt den Missanthropen, wo nicht mit der Menschheit, doch wenigstens mit rohen Nationen auszusöhnen. Aus diesem Gesichtspunkte, muß man, um billig seyn zu können, seine Reisebeschreibung beurtheilen. Bemerkungen, wie andere Reisende davon machen, über politische und statistische Gegenstände, unständige Beschreibungen von Städten und Gebäuden, Schilderungen der Einwohner von höhern Classen, waren ihm zu gewöhnliche Sachen; hic und dert ist etwas von der Art mit eingestreut; allein sein großes Augenmerk sind Wilde, oder die gemeinen Leute, bey denen er sich allemal einquartirt, ihre Lebensart annimmt, und oft nach ihrer Art sich kleidet. Lieffinnig, methodisch und vielfassend sind seine Bemerkungen aber nicht, sie erschöpfen bey weitem nicht ihren Gegenstand; doch was er sagt ist unterhaltend; und mehrentheils gut und rich-

richtig gesehen. Mit etwas mehr Vorkenntniß von dem was bemerkens- und beschreibenswerth ist, mit einem etwas größern Umfange von Gelehrsamkeit wäre Hr. P. gewiß ein vorzüglich guter Reisebeschreiber geworden; jedoch wir bescheiden uns gern, daß es in einem Jahrhunderte nur einen Cook geben konnte, der mit der Entschlossenheit des Seemannes jene andere Eigenschaften vereinigte. Man hat uns versichern wollen, daß viele Franzosen, in den letztern Jahrzehenden, so wie Hr. P., in die entlegensten und unzugänglichsten Weltgegenden gereist sind, und sich zu ihren Sitten, bis zur Beschneidung und ähnlichen Dingen bequemt haben, um ihre Wißbegierde zu stillen. Hr. P. muß man indessen auch noch den Kuhnmut lassen, daß er von der Religion nicht bloß mit der in Frankreich Mode gewordenen zweideutigen Hochachtung, sondern mit Wärme und Eifer spricht. Eins und anderes zeichnen wir doch noch aus seiner Erzählung aus. Die Strömung im Canal von Bahama, welche von Süden nach Norden fließt, sey gerade alsdenn am stärksten, wenn der Nordwind geht; (wir müssen gestehen, daß seine Erklärung dieses Phänomens uns nicht befriedigt hat.) Einige Neues über Neuorleans eine deutsche Kolonie, der Hr. P. das Lob des Fleißes nicht versagt. Die Trauer der Wilden besteht in dazigen Gegenden darin, daß sie den Bart wachsen lassen, da sie ihn sonst ausrEIFEN. — Oft habe der Verf. englische und französische Wohnplätze angetroffen, deren Einwohner beynahе völlig die Lebensart der Wilden angenommen hatten. Am schwarzen Fluß fand er sogar französische Pflanzler, die sich mit den Töchtern der Wilden verheyrathet, und diesen hinwiederum die ihrigen zur Ehe gegeben hatten. (Gewiß ist man jetzt weit glücklicher in Ame-

rifa, seitdem die Natur diese Ländnisse zu schließen lehrte, als zu jenen Zeiten, wo ein Völk die Erbeher erst lehren mußte, daß die Aborigines von Amerika auch Menschen wären, und nicht wie wilde Thiere gehes werden müßten.) Am rothen Fluß sey der faule Miangeruch von den dortigen Krokodilen, und insbesondere ihrem Auswurf, so durchdringend, daß die Luft davon vergifteter wird, und der Schiffszwieback darin verdorbt. — Cartillo ist ein beträchtlicher Ort, wo die nördlichen Wilden ihr Pelzwerk, geräuchertes Fleisch und Pferde gegen andre Waaren vertauschen. Die Spanier verkaufen im Jahrmarte ihre letzten Hemd, um ihre Bekannte mit Zuckerwerk zu beschenken. Von den Bergwerken zu Potosi hat der W. weiter nichts, als daß er die reichste Grube, Cerro San-Pedro nennt. In Mexiko geht der Luxus sehr weit, und ist, wie allenthalben, mit Verzeien vergesselschastet. Die Reichen lassen die Käder ihrer Kutschchen mit Silber beschlagen. Auf der Fahrt von Mexiko nach den Diebsinseln im Galtion brachte er nur zwey Monathe und einige Tage zu; im zehnten Grad Nördlicher Breite segelte er vierzehn Tage, ohne ein Tau zu berühren, oder die Stellung eines Segels u. zu ändern, in einem Meer, das also mit Recht das stille heißt. Die Insel Guam soll doch an 10000 Einwohner zählen, und Hr. V. rühmt den Ueberfluß an Früchten: folglich muß es doch so übel um diese armen Leute nicht stehen, wie Hr. le Gentil meynt; oder die Umstände müßten sich in wenigen Jahren unendlich geändert haben. Die Eyer eines Vogels, den er Lat. o. nennt, und der nur so groß wie eine Turkeltaube seyn soll, sind (wider alle Analogie) vollkommen wie Gänseyer; der Vogel legt und verscharrt sie in den Sand. Die

Mer-

Verdienste der spanischen Missionarien, zumal der Jesuiten, und die Regierung der getauften Bisayas in den philippinischen Inseln rühmt der V. sehr, Hr. le Gentil sagt auch in diesem Punkt das Gegentheil. Ehe man jemand küßt, veriecht man zuvor die Stelle, die geküßt werden soll; dies ist eine Sittlichkeit. Die Geschicklichkeit der Bisayas, mit Einem Instrumente alle Arten der grobsten und feinsten Kunstarbeiten zu verrichten, und ihre zu allen Künsten und Handwerken vorzüglich aufgelegte Köpfe, verdienen Bewunderung; Hr. V. sagt selbst, er könne nicht aufhören, vortheilhaft von diesem Lande zu sprechen. Er glaubt, die dortigen Einwohner hätten mit den D=Teheitiern nach Bougainvilles Beschreibung viel Uebereinstimmendes. Die Eingebornen um Manila sind die gastfreuesten aller Menschen, sie bewirthen ihre Gäste drey bis vier Monathe lang. Die reichen Spanier erzichen durchgängig zwey bis drey arme Kinder (Creantas), und verschaffen ihnen Bedienungen, oder geben ihnen, wenn es Mädchen sind, eine Aussteuer von fünf bis sechstausend Piastrern. In Manila sey der Luxus und die Ausdweifungen noch nicht so hoch gestiegen, wie in Mexiko. Der beste Cacao ist der philippinische. Das dortige Zuckerrohr muß vortreflich seyn, die Holländer und Engländer kaufen es auf, und die letzteren treiben sogar einen Schleichhandel nach Batavia und Malakka, um ihn dort den Holländern abzukaufen. In Batavia befand sich Hr. V. sehr wohl, und schreibt dies seiner Diät zu, indem er nicht wie andre Europäer, sondern wie die Indier, blos von Früchten und Gemüsen lebte, und nichts als Wasser trank. Die Vergleichung zwischen der spanischen und holländischen Art in diesen Gegenden zu regieren, fällt sehr zum Vortheil der erstern aus.

aus. Ein einziger Malbe, ohne Soldaten, regiert ohne Mühe zehntausend Jaber in den Philippinen, die ihn zwar verwünschen, aber sich doch nie erheben. Im Vegen heil sind die Holländer unaufhörlich in Krieg mit einem oder dem andern ihrer javanischen Unterthanen verwickelt. Die Annahme der christl. Religion in den philippinischen Inseln, hält der V. für die Hauptursach dieses Unterschieds, und größtentheils mag er Recht daran haben; die Mönche und Pfarrer halten bessere Ordnung, als eine Grenadiercompagnie. Auf der Insel Salcet, ohnweit Bombay, lebte Hr. V. wie ein Bramin, und ward daher von den guten Hindus für einen europäischen Pilgerten (pénitent) gehalten. Hier bekam er eine Krankheit, (Sarnas) welche in großen Blättern am Leibe und an den Händen besteht; vier Nägel giengen ihm davon ab. Die Reise nach Surate, und das Baden im Seewasser verzagten diese Neulen größtentheils. Nirgend sahe er mehr bewaffnete Leute als in Surate; auch sey es schwer zu bestimmen, wem dieser Ort eigentlich gehöre. Die Engländer besitzen die Festung und etliche Stadthore, der Nabob die Stadt und das Volk, die Maratten endlich zwey Stadthore, durch welche sie jährlich mit einer Armee einziehen und einen Tribut erheben. Der Ziman von Masfate gebe sich für den einzigen ächten Nachkommen Mahomeds aus; er trägt einen blauen (nicht grünen) Turban; seine Residenzstadt liegt hinter einer hohen Gebirgsreihe, fünf Tagereisen weit von Masfate. In der Wüste um Bassora wohnet noch ein arabischer Scheik, der gegen die Mahometaner einen unversöhnlichen Haß hegt. Wenn ein Trupp Beduinen um den Schuß eines mächtigen Heeres bittet, wird er allemal mit kriegerischen Formalitäten zugestanden; hierzu mußte Hrn. V. Caravane
 sich

sich bequemen. Einige Krieger mit Lanzen bewafnet rannten aus dem Lager auf seine Beduinen los; diese liefen ihnen entgegen und stellten ein Gefecht vor. Hernach giengen sie friedlich mit einander ins Lager. Mit einer feindlichen Partey, die ihnen hernach aufließ, lief es nicht so glücklich ab; man ergriff die Flucht, wobei Hr. P. von der Bewegung des Dromedars unaussprechlich litt, und ohne den Edelmutb seiner Begleiter nicht davon gekommen wäre; sie gaben ihm allezeit eine stärkere Portion Speise, als sie sich selbst vorbehielten. Das ganze Kesruan (Questrouan) (zwischen Baruth und Gebail in Syrien) steht unter verschiedenen Scheikhs, diese unter einem Emir, der dem Großsultan Tribut bezahlet. Die Einwohner sind Katholiken; alle andre, sogar Türken, müssen auf dem Wege nach Tripoly hier einen Zoll erlegen; die Priefesterche ist indessen erlaubt, und der Gottesdienst wird in syrischer Sprache verrichtet, das Evangelium wird aber in arabischer, welches hier die gewöhnlichste Sprache ist, verlesen. In diesem Bezirk findet man eine grosse Anzahl Mönchs- und Nonnenklöster. Ein Mädchen, das sich schwängern liesse, würde von der Hand ihrer eigenen Eltern umgebracht werden. Hr. P. fand hier unweit des Dorfs Masra, beträchtliche Ruinen eines Thurms und Tempels, der bey den jetzigen Einwohnern *Elfozgra* heißet. In ein paar andern Dörfern wohnen der armenische und der Maronitenpatriarch. Die Gegend südwestwärts von Seyde wird von einer mohammedanischen Sekte (*Mutualis*) bewohnt, die sich eben so wie die Indier von allen Fremdlingen absondern, niemanden in ihre Häuser aufnehmen, aus ihrem Geschir nicht trinken lassen, &c. Doch verabscheuen sie die Christen, die unter ihnen wohnen, nicht so sehr als die Türken. Auch nordwärts

wärts von Keswan giebt es einige Mutuallid. Nordwärts von Seyde sind die Gebirge, wo Drusen und Christen friedfertig untereinander wohnen. Erstere sollen angeblich Nachkommen der Kreuzfahrer seyn (das nun wohl eben nicht,); auch in der Nähe von Jerusalem fände man eine Art arabischer Beduizen, die sich dieses Ursprungs rühmen. Ein konischer Stepfels, den die Drusenweiber tragen, Lantura genannt, sey die Haube (Mitre) der Judith. Der Drusen Hauptort, Dair el-Kamar, ist doch zur Hälfte von Maroniten und unirten Griechen bewohnt, so auch der ganze Bezirk von Sur. Ihr Oberster Emir, ist mit den andern öfters uneinig, und die Türken unterhalten diesen Zwist. Die Akels (Aqels) oder geweihten Drusen (Dr. Sp rih's) tragen schwarze oder schwarz und weiß gestreifte Kleider, und einen weißen Turban, lesen in der Zhora und ihren eignen Büchern und verrichten den Gottesdienst in ihren Bethäusern, dem Hr. P. nicht bewohnen konnte, indem sie an ihren Festtagen Lächter auf eine halbe Meile in die Runde ausstellen. Sie fasten viel, und sind sehr enthalten, einige leben nur von Brod und Wasser. In Abey sollen sie den Leichnam eines alten Drusen, den sie sehr verehren, in einem Bethause aufbewahren. (Sollte hier etwa das Idol gemeint seyn?) Die Vollendeten unter ihnen hören Weichte von den andern. Hr. P. meynt, daß nur die Furcht vor Verachtung und Verlust des Förligen, einige der einfichtsvollsten dieser Geweihten abhalte, sich zur christlichen Religion zu bekennen; die Emirswreiber lassen zuweilen ihre Kinder von den Missionarien taufen. Die gemeinen Drusen haben keinen Gottesdienst. Ohne seinen Freunden, den Legas in Amerika, den geschickten Wiffayas und den sanftmüthigen Zubiern, zu nahe zu treten, ent-

schei-

scheidet sich hier der V. endlich doch für die Araber, und giebt ihrem Charakter vor allen den Vorzug. Noch auf der Schifffahrt von Syrien nach Marseille hatte er Gelegenheit, in Tunis mehr Analogie der Einwohner mit seinen Lieblingen, als mit den Türken, und in Sardinien ein neues Original, nemlich einen wackeren, härigen Berabewohner zu beobachten. Außer der Generalkarte, woselbst alle drey Reiserouten des V. angedeutet sind, gehöret zu dieser ersten Reise, eine Charte von Neuspanien und dem Theil von Louisiana den der V. bereiste; 2 Zoll zu einem Grad; eine Charte von der indischen Küste zwischen Bombay und Surate, welche ziemlich genau zu seyn scheint; eine ganz entbehrliche von dem Theil Afriens zwischen dem Mitteländischen Meere, und dem arabischen Meerbusen, worauf außer der Reise durch die Sandwüste nichts neues oder berichtigtes vorkommt; endlich eine, wie es scheint, mit Sorgfalt entworfene Charte desjenigen Theils der syrischen und palästinsischen Küste, welche zwischen Gebail und St. Johann von Akra, oder Ptolemais liegt; sie giebt die Drußendörfer etc. genau an. Zwey andre Kupfer stellen eine Guanga, oder ein philippinisches Fahrzeug mit drey Reihen von Rudern auf jeder Seite vor. — Die Reise gegen den Südpol ist keine andre, als die zwote des Hrn. von Kerguelen, der 1773 mit dem Schiff Roland und der Fregatte Dufau ausgeschiedt ward, um die Entdeckungen, die er bereits 1772 gemacht hatte, zu berichtigten. Man weiß, daß Hr. v. K. das Unglück hatte, bey dieser Gelegenheit in Ungnade zu verfallen, und dies ist vielleicht Ursache, warum ihn Hr. Vagés gar nicht nennt, ob er gleich an einem Orte seiner Vorsichtigkeit ein großes Compliment macht. Das seltsamste ist, daß Hr. V. auch nicht mit einem Worte von der vorhergehenden

den Reise sich verlauten läßt, sondern die Moland-
insel als eine auf seiner Reise allererst gemachte Ent-
deckung anzieht. Vermuthlich haben seine Vorgesetzten
es so und nicht anders haben wollen. Der
Hauptgegenstand der Reise ist also bereits hinläng-
lich bekannt. Der W. verweilt sich eine zeitlang
bey den Sitten des Caps, der Hottentotten, und
hernach auf der Rückkehr bey den Einwohnern von
Madagaskar. Eine Specialcharte der unentdeckten
Südlichen Inseln, nebst zwey darauf befindlichen
Portulanen, und sechs Prospecten von der Küste,
begleiten diesen Aufsatz. Die dritte Reise nach dem
Nordpol, unternahm Hr. V. in einem holländi-
schen Grönlandfahrer. Er kam weiter als Lord
Mulgrave, nemlich bis beynah 82°, und fand die
See daselbst ziemlich frey von Eis. Wind und
Strömung gienzen beyde Nordwärts: allein seine
Holländer wollten nicht weiter. Endessen hält er
eine Reise bis ganz nach dem Pol gar nicht für
unmöglich. Nur ein Nebel hat ihn gehindert, die
Nordspitze von America im 75° zu sehen. Die
Grönlandfahrer sollen sie oft zu sehen bekommen.
Die Johann Mayens's Insel im 72° sahe er wirk-
lich. — Die Beschreibung des Walffisches und
der Art ihn zu fangen ist zwar nicht neu, doch
umständlich, so auch was Hr. V. von Eysbergen
und den dortigen Thieren, vermuthlich nach Mar-
tens, sagt. Zum Beschluß folgt eine Tabelle,
worauf er seine Erfahrungen über das im Meer-
wasser enthaltene Salz mittheilt. Das Resultat
von funfzehn Experimenten zu beyden Seiten des
Aequators ist dieses, daß die See gegen die Pole
zu salziger, als unter der Linie ist. — Eine
zweite Tabelle enthält die Wetterbeobachtungen
während der letzten Reise. Eine Charte von Eys-
bergen, und eine Abbildung von dem Zerbrechen
des gefangenen Walffisches gehören dazu. ten

ten findet sich noch die Approbation der Herren de la Lande, de Borda und de Jussieu, nebst dem Privilegio der Pariser Akademie. — Für Eckkundige sind diese beyden letzten Reisen interessant, und zeugen von den Einsichten des V. in seine Wissenschaft. Auch unsre Landsleute werden das Buch gern lesen.

Hildesheim.

In dem zweyten Bande der Hildesheimischen Landesverordnungen auf Befehl Sr. Hochfürstl. Gnaden herausgegeben (390 Seit. in Quart.) sind in chronolog. Ordnung, alle v. 1-69 bis 1781 erschienenen Verordnungen gesammelt, die das Andenken der gegenwärtigen Regierung für das Land unvergesslich machen werden. Die übrige Einrichtung dieser schätzbaren Sammlung haben wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes gedacht (N. N. 1782. St. 80). Ein großer Theil dieser Verordnungen haben Verbesserungen in der Landespolizei, oder neue Feuererichtungen zum Gegenstande; einige davon sind theils durch ihre Veranlassung, theils um des Inhalts selbst willen allgemein merkwürdig. Unter die ersteren kann man die wiederholt geschärfte Verbote, wegen der Ausfuhr der Lärpen rechnen; Verbot des Lottospiels; doch ist es nur den Obristen zur Pflicht gemacht, durch Vorstellungen und andere dienliche Mittel die Unterthanen davon abzuhalten; die traurige Erfahrung gab zu dem Verbot Veranlassung, daß die Collecteurs gesponnenes Garn, oder Victualien statt des baaren Geldeinzuges von den verführten Unterthanen annahmen; Ferner eine Verordnung wegen der Mühlen an der Innerste, da durch den Wuchthand, den vom Harze der Fluß herzuführen, die daran gelegenen Aecker und Wiesen zum Theil verwüestet worden sind. Von den wegen ihres

In-

Inhalts besonders merkwürdigen Verordnungen, wollen wir nur die Veranftaltung gegen die Plebejusche, die Feuerordnung, Einrichtung der Wittwencaffe, Schulerordnung für die catholische Jugend und das Circular, die Sittenverbesserung der catholischen Geistlichkeit betreffend, erwähnen. — Die ganze Sammlung schließt mit diesem zweyten Bande noch nicht geschlossen zu seyn.

Bender Zanzig.
Gießen.

Der Hr. D. u. Prof. Schenck macht sich ein wahres Verdienst, um die neueste Litteratur des deutschen Staatsrechts durch die Herausg. der juristisch. Bibliothek, vernemlich des d. u. r. Staats- und Kirchenrechts, von der wir zehn Stücke oder den ersten Band vor uns haben. 762 S. in Octav. Den anfänglich gemachten Plan, diese Biblioth. bloß auf das Staatsrecht einzuschränken, hat Hr. S. zwar vorher geändert: doch sind von allen in diesem Bande angezeigten Schriften nur sehr wenige, die in keiner Beziehung mit dem Staats- u. Kirchenrecht stehen. Der Auszug, den Hr. S. aus jeder Schrift liefert, ist vollständig, u. soviel der Rec. urtheilen kann, auch getreu; man kann es erwarten, daß auf die kleineren Zeitschriften vorzüglich mit Rücksicht genommen seyn wird, wodurch ein Journal, welches für das Staatsrecht bestimmt ist, einen fortdauernden Nutzen erhält. Ueber die Lithete des Hrn. S. wieder zu urtheilen, ist unsere Sache nicht; wir haben sie fast durchgehend mäßig, und auch bey einzelnen Fragen durch Gründe unterstützt gefunden, die, wenn sie auch nicht immer neu oder weniger bekannt seyn sollten, doch für einen Theil der Leser einen zweckmäßigen Unterricht enthalten. Bey der Fortsetzung wünschten wir, daß der Hr. V. seinem Vorprechen getreu bleiben möge, in dieser Biblioth. den Schriftstellern ferner hin nicht zu antworten, die über ihre eigene Schriften anders urtheilen, als der Hr. Herausgeber.

Zanzig.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 7. Apr. 1783.

Göttingen.

Murray.

Am 29. October 1782 gehet Hr. Salomon Seligmann's, aus Halle, Gradualdissertation *de haemorrhoidibus albis in uniuersum* zuerst wird die Benennung gerechtfertigt. Aeltere Aerzte nannten sogar einen jeden Blutfluß Haemorrhoides. So sehr wie diese Bedeutung von der heutigen des Wortes abgeht, eben so fremde muß es klingen, daß auch die blinde Gildenader haemorrhoides genannt wird, da doch bey dieser kein Blut abgeht. Mit eben dem Recht kann man den Namen auf eine Entladung anwenden, welche die Stelle des blutigen Abgangs vertritt, mit diesem bisweilen abwechselt, vor demselben hergeht, mit einerley Zufällen begleitet ist, und wofern sie verstopft wird, eben die Uebel nach sich zieht, die auf

211 einen

einen unterdrückten rothen Ausfluß folgen. Hr. S. macht mit den schleimichten Hämorrhoiden des Afterz den Anfang, deren Verschiedenheit von dem schleimichten Durchfall, der weissen Ruhr, dem Fluxus chliacus, er angiebt. Sie gehören doch immer zu den Anomalien. Von den Ursachen, der Vorbedeutung und Cur derselben; welches alles aber ohne Weitläufigkeit sich hier nicht nachholen läßt. Von diesen Hämorrhoiden geht er zu denjenigen der Geburtsheile fort, namentlich der Blase, der Harnröhre und der Mutterseide. Daß alle diese Theile verschiedentlich unter eben den Zufällen, wie die wirkliche Gebäder Blut von sich geben können, ist jetzt außer Zweifel. Und eben so gewiß ist es, daß aus eben den Quellen verschiedentlich ein Schleim abgesondert werde. Wie dieser von einem miltchigten Harn, dem kreidähnlichen der Sichpatienten, demjenigen, den die Steinpatienten von sich geben, einem eysterhaften, ferner der gutartigen Gonorrhoe, und demjenigen Schleim, der von einem an die Blase angebrachten Reitz entsteht, zu unterscheiden sey. Auch diese Art wird nach den oben angeführten Rücksichten erwogen. Hr. S. gedenkt noch desjenigen Schleims, der verschiedentlich aus den Lungen mit Abmergelung des Körpers entledigt wird. Er entsteht bisweilen von verköpften Hämorrhoiden; auch hat man Beyspiele, daß die Natur sich in der Schwindsucht, namentlich der schleimichten, durch den Ausbruch der Hämorrhoiden zu helfen sucht.

Diagn.

Hoffmann.

Not.

De ideis humanae mentis, earumque signis.
Vol. I. quo continentur partes quinque
Commentarii de ideis, aucti secundis curis et expo-
liti

liti. XIV und 384 Seiten. *Vol. II.* quo continentur reliqua de ideis, et Liber, qui nunc primum prodit, de signis idearum. Auctore *Andrea Spagnio*. Florentino Sacerdote. 148 und 180 Seiten, Quart; gedruckt bey H. Casaletti, 1781. — Die erste Ausgabe dieses Werks ist 1772 erschienen; da sie in so kurzer Zeit vergriffen worden, so muß das Buch, was wir nicht erwartet hätten, viele Käufer gefunden haben. Der Handel ist uns indessen so verdächtig, daß wir argwöhnen müssen, man habe dem alten Buch bloß neue Titelblätter und Vorreden vorgedruckt; denn warum hätte sonst die jetzt zum erstenmal erscheinende und dem zweyten Band angehängte Abhandlung, von der Beschreibung der Ideen, ihren eignen Titel, Seitenzahl und Register? und warum wird ihrer in dem vorangeschickten Verzeichniß des Inhalts, welches über beyde Bände geht, gar nicht gedacht? Da indessen die erste Ausgabe in diesen Blättern nicht angezeigt worden; so müssen wir unsern Lesern jetzt vom Inhalt und vom Werth des Buchs eine kurze Nachricht geben. Der Verf. handelt fast alle Lehren der Psychologie und zwar so ausführlich und vollständig ab, daß er auch die Aufgaben und Antworten der Kirchenväter und Scholastiker mitnimmt. Unter dieser Last von Sphündigkeiten und dunkeln unverständlichen Decisionen wird das wenige Gute und Wissenswürdige ganz erdrückt. Der Verf. führet keinen einzigen Lehrsatz mit eigener fortgesetzten Meditation durch; Er beruht sich vielmehr lieber auf zwanzig Auctoritäten, als daß er ein eigenes Raisonnement wagen sollte; und selbst in den wenigen Stellen, wo er selbst urtheilt, pflügt er seine Ideenreihe mit den ähnlichen Aeußerungen und Zeugnissen des Königs Salomo, des h. Augustins, des h. Thomas und 600 Andern, zu unterbrechen. Daß

Daß sich unter dieser Legion eine Menge von philof. Schriftstellern finden muß, deren Namen man hier zum erstenmal liest, ist begreiflich; aber eben so begreiflich ist es, wie der Verf., nach dieser Methode, ein so bogenreiches Buch liefern mußte, welches nun nicht einmal durch die wirklich ungeheure Gelehrsamkeit lehrreich werden kann, weil er diese ganz roh und unverdaut hingeschüttet hat. Außerdem schweift der Verf. auch in andre Wissenschaften, besonders in die Physik, Astronomie, selbst in die Diplomatif und Musik ab. Denn die erste Hälfte vom zweyten Band enthält weiter nichts, als Untersuchungen über das Mikroskop, Teleskop; (die Art, wie er diese heterogenen Gegenstände an seine Lehre von den Ideen, als die Hauptuntersuchung, anknüpft, verdient hier doch, weil sie sonderbar genug ist, eingeschaltet zu werden; die Ueberschriften sind: de ideis circa Solem, Lunam, Venerem, Mercurium etc., acquisitis per telescopia; also muß nicht bloß vom Instrument, sondern auch von diesen Weltkörpern selbst gehandelt werden. Ueberhaupt hat der Verf. auch die Gewohnheit, daß er, wenn er einen berühmten Schriftsteller nennt, sogleich eine kurze Biographie von ihm einrückt. Ein solcher Schriftsteller muß freylich viel Papier, und sein Leser viel Zeit übrig haben). Ueber das Barometer und Thermometer, mit dem allgenauesten Detail, sogar mit historischen Recherchen über die ersten Erfinder und Verbesserer dieser Werkzeuge; Diese Compilationen sind vielleicht noch das Beste im ganzen Buch, weil der Verf. sich auf Beobachtungen einiger italienischen Schriftsteller beruft, die unter uns nicht sehr bekannt seyn dürfen. Den Ursprung der Sprache hat Hr. S. zu theologisch beschrieben, als daß ihm der Philosoph bestreiten könnte, der die Sache un-

ter-

tersuchen muß, ehe er Nachfrage gethan, was Moses davon gesagt. Unser Werk. macht es umgekehrt; Daher weiß er denn auch viel, was in den Mesaischen Schriften unmöglich stehen kann, z. B. daß Gott den ersten Menschen die Bedeutung der Wörter inspirirt habe; daß er, in den, nach der Babylonischen Verwirrung entstandenen Sprachen, der Urheber derjenigen Wörter sey, quae necessaria sunt ad vitam socialem; daß hingegen die übrigen Klassen von Wörtern von den Menschen selbst erfunden worden, u. dergl.

Deffau.

Wilmann.

Rehman

Der zweyte Band von des Hrn. Consistorialr. **Roß** Naturgeschichte von Ost- und Westpreussen, welcher 640 Seiten hat, sollte nach der Absicht des V. von den inländischen Mineralien handeln; aber diese sind bisher noch nicht untersucht worden, wenn man nämlich dasjenige, was die beyden Hagen geleistet haben, ausnimmt, und die Sammlungen der Verfeinerungen nicht dabin rechnen will. In dieser Verlegenheit und bey dem Mangel eigener mineralogischer Kenntniß, die der V. nicht verhelet, hat er vielerley von solchen Mineralien, die noch nicht in Preussen bemerkt sind, aus Schriften gesammelt. Inzwischen kommen doch hin und wieder wenige Nachrichten vor, die einen gedulbigen Leser etwas schadloß halten können. Das Land hat Tripel, Bolaxerden, Weinwelle, allerley farbichte Kiesel, die des Schleifens werth sind. In der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sollen Salzwerke betrieben seyn. Loh ist zwar schon vor 150 Jahren bekannt gewesen, aber seine Nützung ist neu. Ausländern wird der Abschnitt vom Bernstein der liebste seyn; unerachtet auch so gar

Da wenig vorkömmt, was ihnen nicht schon bekannt seyn kann. Jetzt sollen die sämmtlichen Einkünfte des Königes von diesem Producte 16 bis 18000 Rthlr. seyn. Im J. 1777 wolte man sie verpachten, welches doch nicht geschehen ist. Seit kurzer Zeit ist einige mal eine Tonne Sortement um 2800, auch wohl 3000 Rthlr. verkauft worden; aber die Größe einer Tonne finden wir hier weiter nicht bestimmt. Die schönsten Stücke werden in Königsberg und Danzig von Armentern und Juden aufgekauft, die damit in die Levante reisen. Vieles senden auch Englische Kaufleute dahin. Kostbare Kunstwerke aus Bernstein werden jetzt selten bezahlt; kleine Kästchen von 3 bis 6 Dukaten finden am leichtesten Käufer. Zuweilen wird Bernstein bergmännlich gewonnen; so wie noch in vorigem Jahre bey Großhubnicken, auf Kosten der Kammer, Schächte und Stollen, eine Viertelmeile vom Strande, getrieben worden, woben jedoch noch keine große Ausbeute gewesen ist. Der Bernstein liegt Meierweise, meistens zwischen schwarzem, halb vermodertem Holze, in einem groben Grunde. Zuweilen wird die Freyheit nach Bernstein zu graben Liebhabern verlichen, dagegen diese $\frac{3}{4}$ des gewonnenen der Königl. Kasse bezahlen müssen, und zwar nach dem festgesetzten Preiß, für welchen die Bernsteindreher den Bernstein bey der Kammer kaufen können. Von der Verarbeitung des Bernsteins, und von dem Handel mit demselben liefert man hier nichts neues. Ob das Land ehemals Bergwerke gehabt hat, ist ungewiß, jetzt hat man einige Eishütten und Hammerwerke. Die Zugabe zu diesem Bande ist ein sorgfältig zusammen gebrachtes Verzeichniß aller dorer Seltenheiten und Alterthümer, die zuweilen in der Erde und alten Mauerwerken gefunden worden, nebst Bemerkung der Bücher, wor-

worinn man die ausführlichere Beschreibung antrifft. Die meiste Verwunderung erregt die große Menge und Mannichfaltigkeit ausländischer, sogar arabischer Münzen. In Aschdentsyfen hat man Münzen vom J. 1442 gefunden, woraus man schließt, daß der Deutsche Erden noch lange die heidnische Verbrennung der Todten erlaubt hat. Zu den seltensten Stücken gehören krySTALLENE Kugeln, (vermutlich gläserne), die in Grabhügeln gefunden sind. Sammlungen solcher vaterländischen Seltenheiten sind meistens Ausländern verkauft worden, doch die Universität zu Königsberg und die Wallenrodtsche Familienbibliothek, so wie einige einzelne Liebhaber, haben noch einen Vorrath von Münzen, die einer richtigen Beschreibung werth wären. — Hoffentlich werden die folgenden Theile reichhaltiger an neuen Nachrichten seyn, als dieser, der sehr wenig hat, was nicht aus bekannnten Büchern zusammen geschrieben wäre.

Heilmann.

Nürnberg.

Spitler.

Hey Grattenauer erschienen Briefe die Freymeynerey betreffend. Erste Sammlung über die Tempelberrn (210 S. kl. Octav) und die in denselben angestellte ganze Untersuchung, ungeachtet in der Schrift von Anton und noch mehr im deutschen Mei Für manches schon ins klare gesetzt war, verbreitet doch neues Licht über die Unschuld der Tempelherren; in manchen Fällen in der That unerwartet, daß in Akten, die von vielen vorbergehenden scharfsinnigen Schriftstellern, zum Theil mit polemischer Sorgfalt, benützt wurden, noch so manche einzelne neue Bemerkung entdeckt werden konnte. Für die Fortsetzung möchten wir den unbekannnten W. bitten, durch mehrere Kürze seiner Untersuchung noch

noch mehr Klarheit zu geben, und nicht ängstlich Wendungen zu suchen, um den Widerspruch gegen berühmte Männer schmeichend mild zu machen. Sehr wichtig ist S. 96 die Bemerkung, daß durchaus kein einziges Bekenntniß eines Tempelherrn gegen seinen Orden als freywillig angesehen werden könne, denn das Geständniß begangener Laster rettete, beharrliche Behauptung der Unschuld brachte zur Folter und zum Tode. Der Fall war also in der That hier anders als bey jeder andern Folter, wo man dem Verbrecher durch die Folter das Geständniß abzupressen sucht, das sein Lobesurtheil vollkommen gesegmässig machen solle. Den Satz, daß der Orden unmöglich in einzelnen Ländern oder Provinzen habe verborben seyn können, wenn er nicht im ganzen verborben war, finden wir der Analogie aller übrigen Ordensgeschichten sehr entgegen, und selbst die strenge Monarchie, welche wenigstens nach den Gesetzen unter dem Tempelherrnorden gewesen seyn sollte, macht obigen Schluß noch nicht sicher. In jedem Orden besonders des damaligen Zeitalters, wo die Kommunikation der Menschen unter einander durch entferntere Provinzen noch nicht die heutige war, haben sich immer kleine engere Kreise, einzelne besondere Systeme gebildet, deren bloße Entdeckung oft schon sehr schwer für den Ordensgeneral war. In der Geschichte der Bettelmönche finden sich hievon merkwürdige Beispiele. Aus der Reihe der englischen Ritter, welche Hr. Nicolai als vollgültige Zeugen gegen die Tempelherren anführte, werden fünf und siebenzig (S. 129) ausgemustert, weil es keine Tempelherren, sondern Zeugen ausser den Orden waren, welche bey der sorgfältigen Geheimhaltung der Capitel und der Aufnahmen nichts anders als aufgefängene Reden angeben oder erzählen konnten, was sie durch das Schlüsselloch gesehen haben wollten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. Apr. 1783.

Göttingen.

Münch.

Die letzte hiesige medicin. Probschrift von Jahr 1782 war diejenige des Hrn. Aug. Fried. Chr. Evers, aus Schwerin, *Diss. in contagium phthisicum inquirens*. Je schwerer die Heilung der Lungensucht ist, desto nöthiger ist es, derselben vorzubeugen, und besonders ihre Ansteckung zu verhüten. Daß dieses Uebel unter verschiedenen Umständen ansteckend sey, erweist der Hr. V. zuvörderst durch zahlreiche Zeugnisse angesehener Männer. Die Fortpflanzung des Uebels kann dreyfach seyn, nemlich durch die Erzeugung von schwindsüchtigen Eltern, durch einen fortgesetzten Aufenthalt in der Anstalt solcher Kranken, durch den Gebrauch ihrer Kleidung, Betten und Geräthe. Zu der zweiten
 M m und

und dritten Art der Ansteckung wird gleichwohl mehrertheils eine vorgängige Anlage im Körper erfordert. Auch kann nicht leicht von Seiten der Schwindsüchtigen eine Ansteckung geschehen, wofern nicht das Uebel zur höchsten Stufe gekommen. Alle diese wichtigen Punkte werden hier unständlich erörtert. Die Rede ist zwar hauptsächlich von der schwären den Lungensucht, als in welcher die halbfaulen Lungen einen Zunder von sich geben: aber auch in den andern Arten sind, wofern das Uebel zu einem hohen Grad gestiegen, die Säfte verdarben, und verathen Merkmale einer säulichten Auflösung. Nun wird man sich in die verschiedenen Widersprüche über die ansteckende Kraft der Schwindsucht finden können. Hierauf werden Rathschläge zur Verhütung des Uebels mitgetheilt, dahin die nöthige Reinigkeit der Zimmer und Betten, die Vermeidung eines zu genauen Umgangs mit solchen Personen, besonders bey einer Anlage zur Krankheit, die Begräumung der Betten und Kleidungsstücke solcher Kranken, die Verhinderung des Speyrathens derselben u. s. w. gehören. *Murtz.*

Kraflner.

Paris.

Histoire de l'Astronomie moderne . . . par Mr. Bailly Tome III. 1782. 414 Quart. die 345 u. f. das Register. Dieser Theil geht bis 1782. I. Abhandlung von dem neuen Zuwachse der Astronomie seit 1730. Die Messung der Erde, die auf alle Art der französischen Nation Ehre mache, nicht nur wegen der dabey angebrachten Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit, sondern auch wegen der unpartheyischen Wahrheitsliebe. Der Ritter de Lavoisille ist nach Hrn. B. der erste französische Astro-
no-

vielleicht einmal wieder als ein ganz anderer Weltkörper erscheinen. Von der Refraction: der Göttingische Astronom Mayer bestimmte die Verbesserung der Refraction nach Wärme und Schwere der Luft. Hr. de la Caille nahm diese Verbesserungen an, bediente sich eines Verfahrens, daß die Wirkung der Refraction vervierfachte, und bestimmte sie mit erstaunlicher Arbeit, vom Scheitel herab bis an 6 Gr. Höhe; gleichwohl ist die daraus hergeleitete Tafel nicht ganz ohne Ungewißheit. Man argwohnt, Hr. d. L. C. Werkzeug habe ihm die Höhen, und so die Refractionen etwas zu groß gegeben. Mehr Beobachter, an deren Spitze sich Bradley befindet, fanden sie kleiner. Er glaubte, ihre Werkzeuge gäben die Höhen zu klein. Der Streit ist schwer zu entscheiden. Er beträgt indeß nur 6 Secunden, im vorigen Jahrhunderte beruhigte man sich, bey einem Unterschiede von 30. Ueber die Atmosphären der Planeten, setzte die Academie 1758 einen Preis aus, den der Abbé Frisi erhielt, aber dieser gelehrten Untersuchungen ungeschickt, wissen wir nichts mehr, als im vorigen Jahrhunderte. III. Ueber das Wachsthum der Geometrie und desselben Einfluß auf die Astronomie. Hauptfächlich die Berechnungen der Attraction. IV. Physische Mathematischen und Meinungen. V. Sternbilder und Zeichen des Thierkreises. Ueber Hrn. Dupuis System, das sich im vierten Bande von Hrn. de la Lande Astronomie befindet, und die Mythologie aus den Sternbildern herleitet: Ein Sternbild, das in Osten aufgeht, tödtet das gegenüber untergehende, das nach einem andern aufgeht ist seine Tochter. Hr. B. macht hierüber unterschiedne Erinnerungen. VI. Kurze Wiederholung der ganzen Geschichte, zur allgemeinen Uebersicht. Neue Ent-

deck-

deckungen in der Astronomie sind nur von vollkommenern Fernröhren zu erwarten. Der von Hrn. Herscheln zuerst wahrgenommene Weltkörper, scheint zu zeigen, daß Saturn nicht der äußerste Planet unserer Sonnenwelt ist, daß es deren mehr giebt, die man bisher nicht gekannt, oder vielleicht für Fixsterne gehalten hat. Der Raum verstatet hier aus Hrn. D. Werke nur was weniges anzuführen. Es ist eine vollständige Sammlung alles dessen, was wichtiges in der Astronomie gethan worden, mit Unparteilichkeit abgefaßt. Die weitläufige und tiefe Gelehrsamkeit, die dazu nöthig war, wird Lesern die nicht so große Kenner sind, brauchbar und unterhaltend, weil Hr. D. die erforderliche Begriffe deutlich entwickelt, und Verbindung, Nutzen und Wichtigkeit der Lehren in einem lebhaften und angenehmen Vortrage darstellt.

Gotha.

Kraßner.
Kraßner.

Der Theaterkalender auf 1783; bey Ettinger, hat vor dem Titel, Hr. Großmanns des Schauspielers und Schauspielers Bild, von Geyker nach Contzen, ferner sechs Scenen, aus dem Schauspiel: Die Räuber, von Chodowiczy's Stuch und Erfindung. Von den vielen Aufsätzen verstatet der Platz hier nur einige zu erwähnen, ohne besondere Wahl. Ueber das Doppelrollenspiel und die Weinkleiderrollen. Die letztern werden verstatet, wenn das Stück ein verkleidetes Frauenzimmer habe, aber nicht, wenn man in der Mannsdame, einen Hamlet, Albrecht, Beaumarchais, erblicken soll. (Die Högierbe der Metriken nach solchen Rollen ist doch nur, wie das Theater eine Vorstellung des menschlichen Lebens, auch eine Vorstellung von

M m m 3 der

der Begierde ihres Geschlechts die Hofen zu haben.) Erzählungen von Schicksalen von Schauspielern, zu dieser Lebensart eben nicht aufmunternd. Hr. Hofr. Wolfster über den Nutzen der Nachahmung und die Art nachzuahmen, nemlich mit Verstande und Beurtheilung. Hr. Christian Heine. Schmidt über die Fortschritte der dramatischen Dichtkunst seit Gottsched, in lehrreicher Kürze, sehr viel richtiges gesagt, und mit aller Billigkeit. Belustigende Anekdoten. Leben der Brüder Corneille; Der Kön. Befehl, Schauspielern, wenn sie moralisch gute Stücke aufführen, ihren Stand nicht vorzuwerfen, 125 S. wird wohl von 1641 seyn, nicht von 1741, da er durch den Polyruet soll seyn veranlaßt worden. Die Wahrfagerin oder Fr. Tobin sey von Thom. Corneille, in Gef. mit Vile 1695; habe Beyfall erhalten, nicht wegen des Werthes, sondern weil es sich auf die sogenannte Successionspülverchen der Brinvilliers bezog. (Der Rec. besitzt La Devinresse, ou: les faux enchantemens einen Nachdruck von 1080; das Stück muß also älter seyn. Ihm ist es doch unterhaltend vorgekommen; Auf die Successionspülverchen bezieht sich nichts darinnen, für eine Komödie wären die wohl zu tragisch, Tobin ist eine Betrügerin die mit Heyrathen stiftet oder hindert u. d. g. Auch wird in der Vorrede als der Grund, warum das Stück so viel Beyfall erhalten, angeführt, daß es die bamärls gewöhnliche Thorheit betreffe, Wahrfager zu fragen. Die Vorstellung hat auch viel für das Auge.) Païffots Philosophen, wurden zu Paris 1782 wieder auf die Bühne gebracht. Crispin auf allen Wieren mißfiel als eine Anspielung auf Rousseau, und aus Achtung gegen N. Andenken mußte dieß geändert werden. (Bey der Geschichte der deutschen Bühne 168 u. f. S. ist dem Rec. ein

ein Umstand eingefallen, den er noch in keiner Bearbeitung dieser Geschichte erläutert gefunden hat. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben Engländer, deutsche Schauspieler in Deutschland aufgeführt. Das zeigen Titel solcher Schauspieler in Gottscheds Vorrathe. Man findet sie auch anderswo erwähnt, z. E. in Müllers allerredelsten Beschreibung (Kf. 1666) 133 S. Der Rec. glaubt, Peter Squenz sey durch sie aufs deutsche Theater gekommen. Der Hosen steht in Shakespears Summer Nights Dream, selbst mit dem Nahmen Squince. Der Mathematiker Schwenter, den Andr. Gryph als Urheber des V. Equ. angibt, verstand zwar Griechisch und Hebräisch, aber gewiß kein Englisch.

Stockholm. ^{Wagner.} Murray.

Unter dem Namen *Laboratorium chymicum* gibt der Hr. Bergrath Gustaf von Engeström eine Sammlung von chemischen Untersuchungen in Schwedischer Sprache in Detar heraus, die besonders auf practische Gegenstände gerichtet sind. In dem ersten Theil derselben, der 1781 die Presse des Commiss. Brodin verließ, handelt er unter dem Titel *Hull och Silver Fineraren*, von der Kunst Silber und Gold aus der Kräze zu scheiden, von dem Abtreiben und Verfeinern des Goldes und Silbers und der nassen trockenen Scheidung. Wir haben doch nur denjenigen Abschnitt dieses Theils auf 184 Seiten vor uns, der sich mit dem Schmelzen der durch Schleifen mit Bimsstein, Sandstein und Kohlen abgefonderten Gold- und Silbertheilgen (im Schwedischen *Slip*) beschäftigt. Er bezieht sich zu dieser Arbeit mancherley Arten Flüsse, mit denen der so genannte *Slip* in Tiegeln geschmolzen wird.

584 Ödt. Nuz. 58. St., den 10. Apr. 1783.

wird. Die Maasregeln, die der Hr. B. empfiehlt, hat er alle, und zwar im Großen selbst, geprüft. Er beschreibt sie insgesamt, genau und danebst alle Defen und übrige Geräthschaft, die er dabey gebraucht hat, davon auch einige, die weniger bekannt sind, abgebildet werden.

Hausmann.

Murray.
London.

Observations on the Diseases which appeared in the army on St. Lucia in 1778 - 1779 to which are prefixed remarks calculated to assist in ascertaining the causes and in explaining the treatment of those Diseases: with an appendix containing a short address to military Gentlemen on the means of preserving Health in the West Indies. London for Charles Dilly. Die 1781 bekannte Ursachen, wodurch der Aufenthalt der Europäer auf den Westindischen Inseln so sehr nachtheilig wird, gelten auch von St. Lucia. Die Schrift ist für Aerzte, die nach St. Lucia gesendet werden, nicht unnütz, ob wir gleich nichts darinn gefunden haben, wodurch die Aufmerksamkeit des deutschen Lesers gereizt werden könnte. Die Krankheiten, welche der Verfasser behandelte, waren nachlassende und intermittirende Fieber, Mäuren &c. Wir haben in der Beschreibung der Krankheiten und ihrer Heilung durchaus nichts neues oder eignes, aber viel Unvollständigkeit angetroffen. In den Tertianfiebern war der reinge Gebrauch des Mohnsaftes nützlich. Eine Menge von Krankheitsgeschichten sind auch beygefügt.

Hausmann.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. Apr. 1783.

Göttingen.

Koppe.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 3. März ist die, von dem hiesigen Prediger zu St. Albani Hrn. Pastor Eextroh eingerichtete und bereits ein Jahr fortdauernde, Pastoralanstalt, in der junge Theologen im hiesigen öffentlichen Krankenhaus theils zu öffentlichen Disputationsvorträgen, theils zu Privatunterredungen mit einzelnen Kranken angeleitet werden, nach einem, vom Herrn Pastor selbst entworfenen und vom Hrn. Prof. Koppe als Direktoren des Prediger-Seminarium gebilligten, Plane von Hoher königl. Regierung selbst förmlich bestätigt, und allen, die daran Theil nehmen, die gnädigste Versicherung des besondern Wohlgefallens und Schutzes Sr. königl. Majestät ertheilt worden.

Nun *Koppe.* Paris.

Gmelin.

Paris.

Histoire naturelle générale et particuliere par Mr. le C. de Buffon. Supplem. Tom. VI. 1782. ohne ein Register von XXV. S. 405 Seiten. Ein Nachtrag zu der Geschichte der Säugethiere, von welcher der Hr. Gr. schon vor zwanzig Jahren einen grossen Theil ausgegeben hatte: Seit dieser Zeit sind auch in diesem Theile der Naturgeschichte manche wichtige Entdeckungen gemacht worden, die hier theils aus ungedruckten Nachrichten eines Hrn. Marc. Wies, Gaetani J. Gordon, J. Gentil, L. Butte, M. Venerosi Piscioli, N. v. Bruce, Hr. de Broffe, M. d'Ameyaga, A. Belarby, H. Roume de S. Laurent, J. v. Quersdnt, D. Klotzner, M. v. Courtivron, Hr. Sabarot de la Berniere, Hr. de Pages, Bar. v. Voct, M. de la Ruy, vornemlich aber beyder Hrn. Prof. Forster und des Hrn. Prof. Allmand, theils aus den Schriften dieses letztern (vornemlich aus der holländischen Ausgabe eben dieses Buffonischen Werks), der H. n. Pallas, Bajon, Güttenstädt, Kanremir, Lobo, W. Hunter, Cook, Daubenton, la Faille, Sonnerat, Steller, Kraschennikoff, Cranz, Dampier, Clayton, Parson, Charlevoix, Leguat, Dviedo, Gondamine, Gumilla, Adanson u. a. beygebracht sind; man sieht mit Vergnügen, wie der Mann, der sich schon so gross in seinem Fache gezeigt hat, so oft bescheidene Erinnerungen anderer, wo sie ihm bekannt wurden, dankbar aufgenommen und genügt hat, so wie uns sichere Zeugen das gleiche auch von Linné versichern, dem so häufig der Vorwurf des Gegentheils gemacht wird. Am längsten hat sich der Hr. Gr. bey den widerständigen Thieren, und unter diesen am längsten bey den Gazellen aufgehalten. Er widerruft hier,

hier, was er vormals versichert hatte, daß dem Rindvieh die Hörner im dritten Jahr abfallen, und neue dafür nachwachsen; auch wenn sie gewaltsam abgestossen werden, wachsen sie nie vollkommen wieder. Weiße Wipons seyen noch in den Thiergärten einiger Grossen in Schottland und Northumberland. Geschichte der Wüffel in Griechenland und Italien, vom Abt Coëtani; er könne nicht aus heißen Ländern abstammen, und seye schon längst in Italien; seine Namen und ihre Ableitung; eine ansteckende faule Epidemie (Bibone), die in feuchten Jahren unter diesem Vieh oft einreißt, jedes Stück nur einmal in seinem Leben, und niemals nach dem dritten Jahre angreift: der Wüffel könnte eben sowohl nach den wärmeren Theilen Frankreichs verschet werden, als nach Nkratan. Bey den Zusätzen zur Geschichte des afrikanischen Nashorns, hätte Camper doch genüht werden können. Die wilden Pferde bey Lobo scheint der Hr. Gr. mit Hr. Dr. Alamand für Onous zu halten; Rec. denkt die Beschreibung eben so gut auf den Kamelparder zu passen. Unter der Gazelle auch die Canan, welche Hr. Pallas Oryx nennt; mit diesem Beynamen ist der Hr. Gr. nicht zufrieden, weil er nicht glaubt, daß dieses Thier Oryx der Alten ist, da es weder in Kleinasien, noch Arabien, noch Egypten, noch Mauritanien, noch in der Barbarey vorkömmt; er schreibt auch, wie Hr. Dr. Alamand, wider Hrn. Dr. Pallas, dem Comdome einen starken Bart zu, auch nimmt er wider ihn Kevel und Corine als zwey verschiedene Arten der Gazelle an. Der Steinbock vom Kap, der graue, und der bleiche Hock, als Spielarten des Naxors; der blaue Hock auch vom Kap. Durch Hr. v. Nefle ist der Hr. Gr. überzeugt worden daß Alpacos eine eigene Thierart und gleichsam eine Mittelart zwischen dem Lama und der Wigogne ist; er

Ann 2 ist

ist kürzer und breiter, und hat eine feinere Wolle, als der Lama. Von der Gerbuse nimmt Hr. Gr. nun vier Arten an: 1) diejenige Art, deren Hasefiquit, Edwards und andere gedacht haben, wovon die von H. Bruce erwähnte von Barca und die Mastaga nur Spielarten zu seyn scheinen. 2) Der Lurker. 3) Der große Springhase vom Vorsegebirge der guten Hoffnung. 4) Die sehr große Gerbuse oder Kangaroo aus Neu-Holland; der Daman aus Israel oder Saphan der Ebräer gehört nicht dahin, und kommt dem Murmeltier näher; man findet ihn in verschiedenen Gegenden Asiens und bis nach Abyssinien; der Hr. Gr. gesellt ihm den Klybas als Geschlechtsverwandten bey, den er vorwärts als Murmeltier beschrieben hatte. Ein Beispiel einer sehr zahn gemachten Flugotter. Die Sarricovienne ist mit der großen Otter aus Kanada, aus Guyenne und Brasilien, und mit der von Kamtschatka und den benachbarten Inseln eine Art, auch mit dem Thiere, welches Kraschennitof Meerbiber nennt. Die Robben theilt er in zwei Ordnungen, in solche welche mit äußern Ohren versehen sind, und solche, welche statt derselben nur Oeffnungen haben; von der ersten beschreibt er sehr ausführlich zwei, den Meerbären, und die Robbe mit der Mähne, von der zweiten acht Arten: 1) Den gewöhnlich sogenannten Meerlöwen. 2) Die große Robbe mit dem weißen Bauche, vielleicht die gleiche mit Parson's Meerlöwen, mit Cranzens Ufuk und Charlevoix großer Robbe aus Acabien. 3) Die Mönchsrobbe. 4) Den zunehmenden Mond, den Aktarfoak der Grönländer und vielleicht den Meerhaasen der Russen. 5) Heitsfoak der Grönländer. 6) Kaktak der Kamtschadalen. 7) Kaffigial der Grönländer. 8) Die gemeine Robbe, nebst einigen Spielarten. Von der sogenannten Seefuh fünf Arten, die große von Kamtschatka.

Kantschatka, die große von den Antillen, die große aus dem indischen Meere, die kleine aus Amerika, und die kleine vom Sencaal. Wider Hr. Bajon bezeugt der Hr. Gr., daß der Tapir nur einen einfachen Magen hat, der aber an zwei Stellen etwas enger wird; er findet sich nur in Südamerika, weil er die Berge, die es von Nordamerika trennen, nicht habe übersteigen können. (Aber am Fuß dieser Berge wäre der Weg für diese Thiere breit genug, um dahin zu kommen). Spuren, daß der Flußochse vormals in Japan bekannt gewesen, die der Hr. Gr. für seine Meynung nützt. Auf S. Helena weiß man nichts von wilden Pferden, wie er vormals behauptet hatte, und diejenige, die man von der Wolga bis an das japanische Meer findet, scheinen von Ausreisern zahmer Pferde abzukommen. Die Czigitais im Lande der Mongolen beschreibt Hr. Forster als eine Mittelart zwischen Esel und Pferd; Kwagga als eine eigne vom Zebra verschiedene Art, die auf dem Kap häufig eingezähmt wird. Elephantenknochen im Bistum Basel unter der Erde. Dieser Wand hat 49 Kupferplatten, auf welchen der Tapir, der junge Elefant an den Eitern seiner Mutter, (nicht mit dem Rüssel saugend), der Kopf eines Wisamochens, der Flußochse, Männchen und Weibchen, das afrikanische Nashorn, der Kwagga, die Gazellen, als: der Gnou, (nach L. Bute und Pr. Allamand), der Nilgau, Männchen und Weibchen, der Canaa, der Condoma, der Wubale, auch nach Hrn. Pr. Allamand, ein Wock mit sehr langen Füßen, der Pafan, der Hirschbock, Männchen und Weibchen, der Zeiran, der Springsbock vom Kap, der Klipppringer, eben daher, der Ritbock, Männchen und Weibchen, auch daher, der Holzbock, eben daher, das indianische Reh, der Lama, die Wigogne, das Wisamthier, das

Wächchen von Java, das Erbschwein, eine afrikanische Art des Ameisenfressers, der Katon Crabier, eine Art Coati aus Cayenne, die Carique aus dem Lande der Illuzier, die langhaarichte Carique, eine kleine Spielart des gewöhnlichen Fauthiers, der kleine und der große Maulwurf vom Kap, der kanadische Maulwurf, die gewöhnliche Gerbuse stehend und im Sprung, der Springhase vom Kap, der Daman: Hrael, der Klipbas, die Robbe mit dem weißen Bauch, Parfons Meerbwe, eine Spielart der gemeinen Robbe, der Meerbär und die Robbe mit der Mähne abgebildet sind.

Meiher. Ebendasselbst. *Jmelin.*

Nouvelle Topographie ou Description détaillée de la France, divisée par carrés uniformes: dirigée par M. Robert de Hessein. censeur Royal. 1780 Fol. Wir haben den Prospectus von 2 Bogen, und N^o. 1. 2. 3 und 4 vor uns. Jede Nummer besteht aus einer Charte in gewöhnlicher Größe, und aus einem Bogen Text. Der Anfang ist mit der Generalcharte, und den Abtheilungen, die jetzt wegen des Krieges interessanter waren, gemacht worden. Der Verfasser zeichnet um ganz Frankreich herum ein Viereck, theilt dieses in 9 Vierecke oder Regionen, jede Region in 9 Contrées, diese in 9 Districte, und so ferner in Territorien, Vans, Cantons, Lénemens, Carreaux, Piecen und Mesüres. Die Seite der letzteren hält 8 Loisen. Diese gleichförmige Eintheilung verfährt eben so gleichförmige Benennungen, nach den Hauptpuncten des Horizontes. Z. B. eine Piece besteht aus einer mitlern, einer östlichen, südöstlichen, südlichen, südwestlichen, westlichen, nordwestlichen, nördlichen und nordöstlichen Mesüre. So ist

ist es leicht, nicht nur die Lage, sondern auch den Flächen-Inhalt eines jeden Striches Land, sich sehr geschwinde und deutlich vorzustellen. Wir wissen nicht, ob der Hr. Verf. hierbei an die Krümmung der Oberfläche der Erde, und die durch sie veränderten Maassen und Gestalten seiner Abtheilungen gedacht hat. Wenigstens sagt er nichts davon. Und doch läßt sich ein sphärisches Viereck weder in 9 ähnliche Vierecke theilen, noch so ausrechnen wie ein ebenes. Frankreich ist gleichwohl so groß, daß es nicht ohne beträchtlichen Irrthum als eben, oder die Theilungslinien als gerade, angesehen werden können. Auch würde ein Theil der Vortheile dieser novenariſchen Quadrateintheilung wieder wegfallen, wenn Frankreich seine Größe oder Gestalt merklich änderte. Seinen gegenwärtigen Inhalt muß erst die Folge des Werkes genau ausmachen. Der ganze Atlas kommt auf Subscription heraus, und wird nicht vereinzelt. Er bestehet aus 64 Charten: nemlich aus der Generalcharte, und aus den besondern Charten der Regionen und der Contreën; so daß, von den letztern, 27 wegfallen, weil sie gänzlich mit der See oder fremden Ländern angefüllt sind. Von den Charten der District- und Territorien, die gelegentlich nachfolgen werden, kann man nach Belieben kaufen und dem Atlas beifügen. Diese werden auch die Vergleichen der besondern Maassen jedes Landes enthalten: und zum Maasstab für sie wird die Länge des Penduls, unter dem 45 Grad der Breite, angenommen werden. Ein Van, in der Größe der übrigen Charten gezeichnet, würde 8 Loisen durch 1 Linie vorstellen; das wäre ein schicklicher Maasstab für große Domainen, für Waldungen u. s. f. Ein verjüngter Maasstab für die

Satz

Carreanß, der die Loise durch 3 Linien ausdrückte, würde endlich die Länderen nach den kleinsten Umständen, die bey Schäkung, Theilun, Kauf und Pacht vorkommen, deutlich genug vorstellen. Die Charten sind ausnehmend sauber gestochen. Die Beschreibung enthält nicht bloße Dtoerzeichnisse; sondern, in gedrungener Kürze, sehr erhebliche Nachrichten in Rücksicht auf die Politik, Geschichte, Oekonomie, Statistick, Naturgeschichte, Handlung, Kriegsverfassung, Gerichtspflege, Abgaben, Beschaffenheit der Einwohner, Unterrichtsungsanstalten u. s. f. einer jeden Gegend.

Gmelin.

Meider.
Erlangen.

Von des Hrn. Hr. Espers Fortsetzung europäischer Schmetterlinge haben wir schon 1781 das IV. und 1782 das V. Heft mit den Platten LXXIV - LXXX und den Waagen D - Q erhalten. Hier sind nun die Tagobgel Eudora nebst einer Spielart des Weibchens, Arethusa (M. u. W.), Arge, Manto, (M. u. W.) der deutsche Atlas, mehrere Spielarten des Schillervogels und der Fleckenreife, eine Spielart der Cerythallia, Athalia, Euphrosyne, der Pandora, und des Bastardsilbervogels, des Pamphilus, Taurus, Eupedon und Elyocus, die Rumica aus dem südlichen Europa, der schwarze Schildkrotvogel, die Chloris, Ino (M. u. W.) Hecate, Iphigenia, Gordius, Dorus, Melampus, Philoxenus, Hippothoe, Hippocot, Corydon, Amphion, Optilet (M. u. W.), Leodorus (M. u. W.) und Steropes abgebildet und beschrieben.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 12. Apr. 1783.

London.

Gmelin.

Physiological Disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements, by William Jones. 1781. in Quart, 627 S. dieses mit vieler Belesenheit, und mit mehr philosophischen und antiquarischen Kenntnissen, als man bey Schriften dieser Art gewohnt ist, geschriebene Werk, besteht aus neun Abhandlungen über Materie, über Bewegung, über die Elemente, über Feuer, über Luft, über Schall und Tonkunst, über gegrabene Körper, über physikalische Erdbeschreibung oder natürliche Geschichte der Erde und über das Wetter; in welchen sich Hr. J. öfters auf seinen Versuch der ersten Grundsätze der natürlichen Philosophie beruft. Luft und Feuer haben eine eigene, von der Bewegung der ganzen Maschine unabhängige,

D o o

gige, von der Bewegung geworfener Körper sehr verschiedene, Bewegung; diese werde immer schwächer, jene immer stärker. Die ganze Götterlehre der Griechen und Römer seye nur symbolische Vorfelung der Wirkungen der Natur. Sehr eifrig warnt Hr. F. in der Einleitung von XXVII. S. vor dem Materialismus, so wie er sich überhaupt bey jeder Gelegenheit an den Buchstaben der h. Schrift, vornemlich der Mosaischen Erzählung hält. Daß die kleinern Theile der Körper eben die Gestalt haben, wie die größern, strotzet doch in vielen Fällen wider die Erfahrung. Daß sich ein Gran Gold so weit auseinander schlagen lasse, daß man ein Haus damit überziehen könne, scheint Rec. übertrieben; es ist ihm auch in Boerhaave's (der es gesagt haben soll) Schriften keine Stelle vorgekommen, wo dieses behauptet wird. Schwere komme den Körpern nicht wesentlich zu; die elektrische Flüssigkeit, welche die Seele und das Leben aller übrigen Körper zu seyn scheine, bewege sich nach allen Richtungen, und Feuer steige empor (weil seine Schwere geringer ist, als die Schwere aller übrigen Körper). Saturn und Proteus seyn in der heidnischen Götterlehre Nahmen der noch ganz ungebildeten Materie, aus welcher alle sichtbare Gestalten erzeugt werden, und in welche sie wieder zurückfallen. Wider die Naturforscher zu Florenz glaubt Hr. F. nach Erfahrungen, daß sich der Schall mit dem Winde schneller fortpflanze, als gegen denselben: Nach der Analogie in den Thieren seye auch in der großen Welt ein beständiger Kreislauf des Feuer- und Lichtwesens, damit es der Sonne nie daran fehle. Weil sich alle Bewegung nach ihrer Ursache richte, so könne es keine Anziehungskraft geben. Die Erde, die vom Knochen zurückbleibt, wann er weiß gebrannt ist, ist doch kein

Wey-

Beispiel einer Elementararbe; auch diejenige nicht, welche nach dem Auslaugen von der Gewächsaſche, oder nach der Deſtillation von Regenwaſſer übrig bleibt. Auch iſt es wider die Erfahrung, daß das Glas nicht mehr in ſeine Beſtandtheile zerlegt werden könne. Die Geſchichte der Lehre von den Elementen, vornemlich bey den Alten: Auch die Luft, welche aus den Gebärmern eines friſch geſchlachteten Thiers ausdünſtet, ſah Hr. H. ſich entzünden. Küchen- Sonnen- und Elementarfeuer weiſen zwar in der Art der Bewegung von einander ab, gehen aber eines in das andre über: die Blaſen, die ſich zeigen; wenn ein Glas mit reinem Waſſer über Kohlen warm wird, würde doch Nec. nicht für ſichtbare Feuertheilchen, und als einen Beweis von der Materialität des Feuers annehmen. Die ſchwingende Bewegung des Lichts ſeye vornemlich bey trockener Witterung merklich, und ein Anzeichen, daß ſie noch einige Zeit anhalte. Luft ſeye niemals ohne Feuer, ihre Schnellkraft und andere Eigenſchaften hängen bloß davon ab. Da Hr. F. die Entdeckungen eines Priſtley zu kennen ſiehet, ſo iſt es zu verwundern, daß er noch von ſtarrer Luft im Salpeter ſpricht, und ſie bey der Erklärung von den Wirkungen des Schießpulvers zu Hülfe nimmt. Ein Werkzeug, durch welches die Hitze einer brennenden Hartzingferſe in Stand geſetzt wurde, ohne irgend eine andere mechanische Kraft, ein Gewicht von 500 Pfunden in die Höhe zu heben, hier abgezeichnet: Ein ebenfalls abgezeichnet und beſchriebener Wärmemeſſer, durch welchen ſogar die Hitze des Eiſens, wenn es im Fluſſe iſt, beſtimmt werden kann: die Zieſer ſieht bey der Kälte von Eisland, der Grad der Kälte, bey welchem das Queckſilber friert, iſt mit 350 ausgedrückt, die Hitze des kochenden Waſſers mit 212.

und die Grade, bey welchen sich verschiedene Metalle, vornehmlich Kupfer und Eisen, verschiedentlich verändern, angegeben. Steht das Quecksilber im Barometer über 29,5, so erfordert das Wasser eine stärkere Hitze, um zu kochen, als 212° nach Fahrenheit; steht es tiefer, so kocht es schon bey einer schwächern Hitze, im luftleeren Raum bey 95°. Daß Laven hauptsächlich aus Eisen und Schwefel bestehen, ist wider genaue chemische Untersuchung; daß von letzterem nichts darinn ist, läßt sich auch leicht erklären, und kann sehr wohl damit bestehen, daß mächtige Kieslager den Brand der Vulkane anheben. Daß nur flüchtige Körper entzündlich sind, widerlegt ja die tägliche Erfahrung an den Kohlen, und daß die flüchtigsten die entzündlichsten sind, das flüchtige Laugenfalz. Die Ausdünstungen des Salpeters lassen sich doch auf keinerley Weise verbrennlich nennen. Kupfer dehnt sich durch die Hitze in Vergleichung mit dem Eisen aus = 66 : 35. Die Verehrung des Feuers im Alterthum unter verschiedenen Namen und Bildern. Auch wenn alles Fremde aus dem Dunstkreise hinweggenommen werde, bleibe noch ein eigenes Wesen, Luft, die Quelle des thierischen Lebens zurück; aber auch dann ist sie niemals ganz einfach, sondern hat immer Feuer bey sich. Der Barometer gebe kein sicheres Anzeigen von der Dichtigkeit der Luft. Das Eis, das sich im Winter an die Fensterscheiben in unsern Zimmern ansetzt, seye von der Luft in den Zimmern (als wenn die Körper nur Luft, nicht auch andere flüchtige Theile ausdünsteten). Das Messen der Höhe mit Barometern, und die dabey vorfallenden Schwierigkeiten. Hitze Luft nach der alten Bedeutung. Philologische Betrachtung der Luft und ihr Nutzen in der heidnischen Götterlehre: Ausführlich vom Monochord: Von

Von sympathetischen Schallen und Harmoniken. Vom Stil und von der Methode in der Musik. Eine kurze Mineralogie, offenbar die mangelhafteste Abhandlung im ganzen Werke, und, so wie die Theorie der Erde, größtentheils nach Woodward. Die Kalkerde von Dulnay in Buckinghamshire. Der Mörkel der Alten sey nicht so sehr vorzüglich; er habe seine Härte durch die Länge der Zeit erhalten. Beyspiele von Sand, der durch Eisen zusammengebacken und erhärtet ist. Rubin habe seine Farbe von Gold, Saphir und Smaragd von Kupfer, Topas von Blei, Nitriolsäure mit Kalk- oder Steinmaterie mache Alaun (man sollte glauben, daß Hr. F. in der chemischen Kenntniß der Mineralien verläumt ist). Zinnober sey eine Doher (wider die gewöhnliche Bedeutung). Kobalt bestche aus Arsenik, Kupfer und Silber (wer wird das dem W. noch glauben! Nickel und Braunstein und Platina sind vergessen). Gold finde man als einen unburchsichtigen, schweren, gelblichten Stein; Beyspiele von der Schäßlichkeit des Bleyes. Ausführlich von organisirten Körpern, die in das Mineralreich übergegangen sind. In Schépp verfeinertes Holz von Seewürmern durchfressen, in Wight noch unversehrte Fichtenzapfen und Haselnüsse unter der Erde, welche nur die allgemeine Sündfluth dahin begraben haben könne, sie heißen daher auch Noahsnüsse. Viele Urbilder unserer Verfeinerungen seyen noch in einer unergründlichen Tiefe des Meers verborgen, und kommen nur durch gewaltsame Zufänge der ganzen Natur auf die Oberfläche: Belemniten mit einer deutlichen und durch alle Kammern des Kerns gehenden Röhre. Ein Brachsen sehr vollkommen abgedruckt von Barton in Lincolnshire hier abgebildet: andere Fischschiefer aus den Kohlenruben in Leicestershire. Ein Beyspiel

spiel eines Manns, der sich erst einbildete, durch einen Richtenstein, den er auf der Brust trug, sich von seinem vormals häufigen und starken Nasenbluten geheilt zu haben. Sehr einleuchtende Gründe, warum wir weit mehrere Verfeinerungen von Wasserthieren, als von Landthieren finden, die bey einer Ueberschwemmung sogleich im Wasser ertrinken. Einwendungen gegen die Folgerungen, welche Buffon aus den, unter der Erde gefundenen, Elephantenknochen gezogen hat. Anleitung zum eignen Suchen der Mineralien. Nachricht von einigen versteinerten Schalenthieren, die Hr. Z. selbst in England gefunden hat: von abgerundeten Steinen. Hrn. Edw. Shwyl's Einwürfe gegen Rai's System über die Bildung der Verfeinerungen. Selbst die Gestalt und Richtung der Thäler (die Erhöhung mancher Tiefen, die Entstehung mancher neuen Hügel) rede für den grossen Antheil, den das Wasser an der gegenwärtigen Gestalt der Erde hat: die Erd- und Steinlagen seyen concentrisch. Eine der wichtigsten Veränderungen der Erde, das Losreißen von America von der alten Welt. Die Erde werde durch Feuer untergehen. Eine kurze Uebersicht über die Lehre der Heiden von der Entstehungsart der Welt. Auch Hr. Z. scheint eine von der Sonne unabhängige Wärme unter der Erde anzunehmen. Beweise für den Einfluß des Mondes auf das Wetter auf unserer Erde, den schon Cleomedes behauptet habe.

Chely.

Erlangen. *Smelin.*

De ignotis nonnullis antiquissimis hebr. textus editionibus ac critico earum vsu. Accedit de editionibus hebraeo-biblicis, appendix historico-critica ad nuperimam bibliothecam le Lonto-

gio-

gio - Mäſchianam, edidit *Ioh. Bernh. de Rossi*, publ. in reg. Parmen'i Acad. Ling. OO. Professor ac Theol. fac. Vicepraefes 72 Quartseiten, mit Valmischen Schriften. Dies ist abermals ein angenehmes Geschenk, das uns der verdienstvolle Litterator macht, und das, so wie es da liegt, nur allein von ihm zu erwarten war.

Im ersten Abschnitte werden funfzehn bisher ganz unbekante, höchst alte Ausgaben des hebr. Textes beschrieben, die der Verf. selbst besitzt, und auf deren kritischen Gebrauch er auch durch beigefügte Proben von Lesarten, in welchen sie von unserm jetzt gewöhnlichen Texte abweichen, aufmerksam macht. Dieser Abschnitt soll zugleich eine Probe von den Verbesserungen und Vermehrungen seyn, mit welchen der V. seine neue Ausgabe der *Annae-hebraeo - typograph. Saec. XV. zu bereichern* gedenkt, die er zugleich bis zum Jahr 1520 fortsetzen wird, an deren baldigen Beendigung aber ihn jetzt die Ausgabe sein. r kritischen Bibel hindert.

1) Die fünf *Megilloth* mit *Nachis Commentar* über die vier ersten, und *Abnefrab* über das letztere oder das *B. Esther*, in fol. f. a. et l. (Über gewiß 1482 zu Bononien.) Sie waren gewissermaßen der Pendant zu dem Bononischen Pentateuch von eben dem Jahre, den wir erst durch *Maffets* Beschreibung in seiner *Verona illustrata* haben kennen lernen, und von dessen Daseyn vor ihm kein *Barolucci*, *Lelong*, *Maittaire* oder *Wolf* etwas wußten. Die Ordnung der fünf Bücher ist hier: *Ruth*, *Ecclesiast.*, *Canticum*, *Threni*, *Esther*. Ein Exemplar dieser Ausgabe ist in Rom befindlich; das andere besitzt der V. selbst. Die ausgezeichneten Varianten sind doch von keinem Belange. 2) Die vier *Megilloth* (*B. Esther* fehlt) mit einem Nachsor 4to *Soncini et Casale*

maiore, 1486. Unter den Proben von abweichenden Lesarten, die der W. S. 6 mittheilt, sind einige wichtig. 3. E. Hohel. IV, 16 לבני V. 4. einige Ruth. I. I. בשורה III, 9. כבדך Ps. 78, 72. בתם mit Beth. 3) Die Sprichwörter mit dem Commentar Rav Benasi. (welches der Titel eines Commentars ist, den nach le Long R. Eliezer W. Jacob nach Wolf aber R. Schelom Ben Abraham geschrieben hat) in fol. f. a. et l. (Lissabon 1492). 4) Fragment von einer höchst alten und ganz unbekanntem Ausgabe des Hoesas in klein Folio. Der W. besitzt nur ein Blatt davon, auf welchem Kap. VIII - XI. steht. Vielleicht gehdrt es zur Pissaurischen Ausgabe, die unpunktirt und in Folio ist, die aber noch Niemand gesehen hat, wesswegen der W. in seinen andern Büchern ihr Daseyn geleugnet hat. Kap. IX, 2. hat sie כב statt כב X, 8. fehlt die Verbindungspartikel vor לבבית, davon kein einziger Kennkottischer Coder eine Spur hat. X, 14. ließt sie בעשר u. 15 יעשה. 5) Fragment von einer Haphtarenammlung in Fol. wovon der W. neun Blätter besitzt. Sie ließt Jos. 2, 14. statt des unrichtigen תירי besser תירי Nicht. 13, 12. דבר im Sing. und W. 20. כעליה mit Caf. 6) Noch ein Fragment von einer alten unbekanntem Ausgabe des Pentateuchs. Der W. besitzt sechs Blätter davon. Sie scheint nach den ausgehobnen Variantenproben, unmittelbar aus einer Handschrift geflossen zu seyn. I. Mos. 31, 9. hat sie אביכ, welches ohne Zweifel die richtigere Lesart ist. 7) Fragment einer Ausgabe vom Hiob in Octav. Sie muß sehr alt seyn, aber die ausgehobnen Varianten sind von keinem Belange. 8) Ein Gleiches von einer unbekanntem Psalterausgabe in 12. die mit dem Wreckschen Psalter vom Jahr 1494 zwar einerley Typen hat, doch aber im

im Uebrigen, 3. E. im Format u. den Zeilen auf jeder Seite ganz verschieden ist. 9) Der Pentateuch mit Rargum und Jarchis Commentar in Fol. f. a. et l. (die letzten sechs Blätter sind beygeschrieben. Im gedruckten Originale stand vielleicht am Ende die Jahrzahl und der Druckort.) Der W. besitzt ein Exemplar davon auf Pergament, und ein Fragment von eben dieser Ausgabe auf Papier. Sie hat viel Aehnliches mit der Lissaboner; doch zeigen die S. 2 ausgehobenen Varianten, daß sie allerdings eine andere Ausgabe ist. Sie hat $\text{קרי$ על nicht ל , worinn ihr viele Handschriften und auch die alten Uebersetzer bestimmen. Von gedruckten Ausgaben ist uns noch keine bekannt, die diese Lesart hat. 10) Der hebräische Pentateuch mit Rargum, Megilloth und Haftaroth, auch verschiedenen Commentaren in Quart oder Klein Folio. Constantinopel, 1505. Diese kennen wir schon einigermaßen aus der Maschischen Beschreibung in s. Lelong W. L. S. 123. nach einer schriftlichen Nachricht, die Hr. de Koffi Hrn. Maschen mitgetheilt hatte, nur daß dort durch einen Druckfehler das Jahr 1506 angegeben ist. Sie ließt 2. Sam. XXI. 1. וירי statt הכ wie die andre Constantinop. Ausg. vom J. 1522. und Jes. 33. 1. בבירי mit der Soncinschen vom J. 1488. und einer andern Ausg. f. a. et l. 12) Ein Bombergischer hebräischer Psalter in 12. vom J. 1519. Im Maschischen Lelong wird W. L. S. 90. die zweyte Bombergische Psalterausgabe angeführt: Aber diese erste blieb allen vorhergehenden Bibliographen unbekannt. Sie folgt den beyden Bombergischen Ausgaben vom J. 1517 u. 1518. Ps. 16, 10. hat sie auch im Sing. הסירי 40, 17. ויאמרו mit Bau Präfix. 48, 15. עלמית als ein Wort. 12) Der Pentateuch mit Rargum, V Megilloth, Haph-

taroth und verschiedenen Commentaren in gr. Fol. Constantinop. 1522. Hr. Confif. Masch hat sie S. 119 des I. B. seines le Longs aus einer handschriftlichen Nachricht unseres W. schon beschrieben. Zu dieser werden hier Nachträge mitgetheilt. 13) Die Prophetæ priores mit Kimchis Commentar in Fol. Theffalonich. 1535. Diese Ausgabe hat vorzüglich merkwürdige Lesarten, z. E. Jos. 1, 16. ככל statt כל 2, 24. בירינו im Plural. 8, 22. להם statt לו 23, 13. אה כל הבנים 15, 6. בית אביה 2. Rdn. 14, 14. בבית. Auch sonst manche andre Merkwürdigkeiten, z. E. Richt. 15, 6. läßt sie vor אביה einen kleinen Raum, den die meisten Handschriften mit בית ausfüllen. Also ist sie äufferst getreu nach einer Handschrift abgedruckt. Auch hat sie die zwey durch ihre Auslassung in unsern gewöhnlichen Ausgaben berühmten Verse Jos. 21, 36. 37. 14) Ein defektes Exemplar vom Pentateuch mit den V Megilloth und den Haphtaroth in Fol. Die hebräischen Buchstaben haben den deutschen Charakter. Daß es weder die Cracauische vom J. 1530 noch die Prager seyn könne, zeigt der W. gut. Merkwürdig ist an ihr, daß sie 5. Mos. 14, 4. כשבים statt כבשים. Hohel. 5, 4. עליי statt עליי Predig. 1, 16. בירושלים. Jer. 1, 16. למשה in der einfachen Zahl und I. Rdn. 2, 3. וצבורי mit der Bindepartikel ließt. Endlich 15) das Hohelied, Ruth, Klagl. u. Prediger nebst einem Nachsör, Pesaro in Fol. gehört in den Anfang des sechzehnden Jahrhunderts. Sie hat einerley Typen mit der Pesarischen Bibelausgabe vom J. 1517 und den erstern u. letztern Propheten, die in den Jahren 1511. 1566. 1520 ebendaf. ans Licht getreten sind. Unter andern wichtigen Werr. hat sie Hohel. V, 5. עליי wie die unter Nr. 14 angef. Ausgabe 7, 1. במחלה mit Beth, Ruth. 2, 6. עשרה

וְשֵׁן im Sing. Pred. I, 16. בְּיָשׁוּעַ, Beth statt by.

Der von S. 25 an folgende Appendix hist. critic. der den Maschischen Kelong ergänzt und berichtigt, ist so reich an Vorzügen beyder Art, daß er nicht nur allen Besizern des neuen ie Longischen Werks unentbehrlich, sondern überhaupt ein trefflicher Beytrag zur Erweiterung der hebräischen Büchertunde ist. Er hebt mit Zusätzen aus dem J. 1482 an, und endigt sich mit den neuesten dahin gehdrigen Schriften des Jahrs 1782. wo wir auch sogar kein einziges von Deutschen geschriebenes und in dieses Fach gehdriges Werk vermist haben. Wir zeichnen nur das Allerwichtigste aus: Hagio-grapha cum Variorum Commentariis in fol. min. Neapoli a. 247. (J. C. 1487) der W. besitzt ein Exemplar davon, wodurch also Kenniforts Nachricht, daß das von ihm beschriebene Exemplar das einzige noch in der Welt übrige sey, widerlegt ist. Vom Jesaias u. Jeremias, mit Kimchis Commentar, in fol. Lissab. 5252 (J. C. 1492.) das Kennifort vergebens für sein Werk zu brauchen, gesucht hat, besitzt Hr. de H. zwey Exemplare. Die Bibliographen haben es bisher immer ins Jahr 1497 gesetzt. Die Ausgabe der ersten Propheten vom J. 1493 existirt nicht, u. Kennifort Diss. general. S. 92 hat sich geirrt. Die Ausg. des Jes. u. Jerem. mit Kimchis Commentar fol. Constantinop. 273 (J. C. 1513) ist dem W. höchst verdächtig. Er glaubt, daß sie durch Verwechslung mit der Lissaboner v. J. 1492 entstanden sey. Den Pentateuch nebst Thargum, V Megilloth u. Maschis Commentar, fol. Thesalon. setzt der Verf. jetzt ins Jahr 1516. Ehemals ins Jahr 1521 worinn ihm Hr. E. K. Masch gefolgt war. Der Psalter, Basel 16. 1516 stimmt nicht überall mit dem Breschischen Coder überein, wie

wie die hier gegen Hrn. Masch angeführten Varianten bemessen. Der Hiob mit Aramas Commentar, Thessalonich 277 (1517) ist bisher falschlich ins J. 1506 gesetzt worden. Dies war das Jahr, wo Aramas Commentar fertig ward. Und im J. 1527 nimmt der V. eine ganze Bibel, wenigstens die Hagiographa in 16. Bened. durch Dan. Bomberg an. Die Proph. priores, die im Maschischen Kelong ins Jahr. 1608 gesetzt werden, gehören zum Jahr 1607 und sind ein Theil der in demselben Jahr herausgekommenen Bibel. (Einer Plantinischen Ausgabe von eben diesem Jahre (1608) gedenken weder Le Long noch Masch, noch unser V. Der Recensent hat sie vor sich liegen. Bey dieser Gelegenheit merken wir auch an, daß Hr. C. Masch in der Genfer Ausgabe 4. vom J. 1618. (S. 39 seines neuen le Longs B. 1) den Namen des Correctors, von dem er sagt, daß er das einamal Eravi, das andermal Oeder heisse, das erstemal falsch gelesen. In dem Exemplare das der Rec. vor sich hat; steht beydemal עררי. Auch hätten wir die Schwierigkeit, die uns in Hrn. C. Masch Beschreibung von den Bombergischen Ausgaben aufgestossen ist, von Hrn. Prof. de Rossi gehoben zu sehen gewünscht. Nach S. 100. der neuen Ausg. des l. v. Kelong hat die zweyte Bombergische Ausg. d. i. die vom Jahr 1525. 1526. Abenefras Commentar über den Daniel, den le Long und Wolf bey dieser Ausgabe noch nicht nennen; und doch soll eben dieser Commentar nach S. 103. erst bey der dritten d. i. der vom Jahr 1547 = 1549 hinzugekommen seyn. Commentarii Abesrae illustrant Pentat. Psalmos lobum, et V. Megilloth, quibus accessit eiusdem Commentarius in Daniele, eliminato eiusdem Commentario in Esaiam. Eben so wird am angef. Ort

Dort weiter bey der dritten Ausg. gesagt: additi sunt in hac editione *R. Levi ben Gerson* Commentarii in Proph. Priores, Proverb. et Jobum. Aber die über Sprichw. und Hiob sollen ja nach S. 100 schon bey der zweyten befindlich seyn. Eben so finden wir auch von de Koffi den Fehler nicht angezeigt, der im neuen *Le Long* bey der dritten Ausgabe der hebräischen Bibel von *Joh. de Gara* bezangen ist, wenn gesagt wird, sie habe alles, was in der zweyten sehe, eadem omnino ac secunda complectens. Sie hat *Rafchis* Commentar über die sämtlichen Bücher des *A. L.* Aber dagegen nicht *Kimchis*, über den *Jesaias*, der in der dritten *Bombergischen* vom Jahr 1547-1549 seyn soll. Unse Grenzen verbieten uns, mehr solche Wünsche, deren Erfüllung die schätzbare *Letorq = Maschische* Bibliothek immer vollkommener machen muß, hier beizufügen. Noch erinnern wir, daß *Hr. de Koffi*. nie angeführt hat, mit welcher gedruckten Ausgabe er die in diesem Werke kritisch beschriebnen alten Ausg. verglichen hat. Es scheint nicht immer mit einer und eben derselben geschehen zu seyn, woraus für uns an einigen Stellen Dunkelheiten entstanden sind. Und dann hätten wir gewünscht, daß er jedesmal bey denen von ihm beschriebnen Ausgaben, die Kennkott bey seiner Bibel gebraucht hat, die Nummer, die sie bey diesem haben, angeführt hätte. Dadurch wäre dem Leser die Beurtheilung des Werths derselben erleichtert, auch vielleicht über einige Ausgaben, die Kennkott verglichen, aber so kurz in seiner *Diss. generali* beschrieben hat, daß es noch jetzt dem Recensenten nach allen angestellten Bemühungen unmdglich ist, zu errathen, was er für eine Ausgabe vor sich gehabt haben mag, Licht verbreitet worden. *Z. E.* was mag das für eine Ausg.

Ausgabe seyn, deren abweichende Lesarten in der Kennicottischen Bibel unter der Nr. 275 stehen, u. von welcher der Critiker in seinem Catalogo Codicum S. 93 der Diss. gen. weiter nichts sagt, als: Cod. 275 *Psalm. Prov. Cant. Eccles.* impress. Venet. 24 ?)

Schulz.

Schulz.
Eben dasselbst.

Und in eben dem Verlage ist von eben dieses Verfassers *Annali ebreo - tipografici di Sabbioneta*, die wir in diesen Anzeigen vom Jahre 1782 Zugabe St. 8. S. 120 ff. beschrieben haben, eine wohlgerathene lateinische Uebersetzung unter dem Titel: *Annales typographiae ebraicae sabionetensis, appendice auct.*, auf 52 Oktavseiten, von Hrn. Mag. Joh. Friedr. Kooß, Lehrer am Pädagogio in Gießen, veranstaltet worden. In dem Appendix, den diese Uebersetzung vor dem Original voraus hat, theilt Hr. Prof. de Rossi noch Nachrichten von einigen Ausgaben von hebräischen Büchern, die zu Sabbioneta herausgekommen und erst nach dem Abdruck seiner Annalen bekannt worden sind, mit. Es sind 1) ספר תהלים von J. Chr. 1555. 2) ספר זכורות vom J. 1556. 3) ספר מלכים vom Jahr 1567. 4) Ein hebräischer Psalter vom J. 1556 den Hr. de Rossi schon in den Annalen unter No. 14 doch nur auf Le Longs und Wolfs Treu und Glauben beschrieben, nun aber selbst besitzt. Endlich 5) die aus dem ersten recensirten Appendix zum Maschischen Kelog, S. 47 hier wiederholte Anzeige, daß der Sabbionetische Esaias und Jeremias mit einer Spanischen Uebersetzung, dessen in dem Maschischen Werke B. I. S. 181, gedacht wird, die Thessalonische Ausgabe sey, also Thessalonisch und Sabbioneta von den

den hebräischen Bibliographen mit einander verwechselt worden.

Stockholm.

Schultz.
Gebhardi.

Der Herr Bibliothekarius Gjørwell hat bey Andr. Jak. Nordström abdrucken lassen: Bibliotheca historica Sveo-Gothica; eller Förteckning uppå så väl trykte, som handskrifne Boecker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om Svenska Historien Eller därutinnan kunna gifva Ljus; med Critiska och Historiska Anmärkningar: af Carl-Gust. Warmholz Hof Råd. I Delen, som innehåller de Boecker och Skrifter, hvilka roera Sveriges Geographie. (1782. gr. Octav, 1 Myß.) In der Vorrede hat dieser unermüdete Gelehrte Hoffnung gemacht, daß vielleicht einmal diese Bibliothek in einer ausländischen Sprache übersezt werden dürfe, und bemerket, daß sie jetzt in der Landessprache, bloß für diejenigen die darauf subscribirt hätten, abgedruckt werde. Der Herr Verfasser giebt in einer zweyten Vorrede eine gründliche und vollständige Nachricht von ähnlichen Bücherverzeichnissen anderer Länder, wie auch von älteren der schwedischen Reichs, nemlich der Svecia litterata und der v. Stiernmannischen Bibliotheca Svio Gothica. Er schließt von seiner Bibliotheca die schwedischen Provinzen ausserhalb dem Reichs, und alle einländische historische Staatschriften, die nach dem Jahre 1771 erschienen sind, aus, nimmt aber übrigens in selbige alle einzelne Bogen, fliegende Blätter, und versteckte Aufsätze mit, von denen jeden er die Beschaffenheit, die Geschichte, die Beurtheilung älterer Gelehrten, und die Sammlung worin sie sich befinden, genau angiebt. Eben dieses thut er auch bey größern Werken, und wenn

es

es nöthig ist, giebt er auch Nachweisungen von dem Leben des Verfassers, und von dem Preise des Buchs. Der gegenwärtige Band enthält von den fünf Büchern, in die die ganze Bibliothek vertheilt ist, nur ein Fünftheil des ersten Buchs, oder das erste Kapitel; in welchem gehandelt wird, von älteren und neueren Landkarten, Grundrissen und Prospekten schwedischer Länder, Küsten, Dörfer und Alterthümer, von Erdbebeschreibungen des ganzen Reichs, von Reisebeschreibungen sowohl der Ausländer, als auch einheimischer Gelehrten, Beamten und Künstler über einzelne Provinzen, und von geographischen, topographischen, historischen und ökonomischen Werken gewisser Gegenden, Städte, und Dörfer. Vorne ist das Verzeichniß aller Abtheilungen des ganzen Werks, und hinten ein Register der angeführten Schriftsteller. Die große Nutzbarkeit dieses Werks ist einleuchtend, und die Vollständigkeit desselben scheint bis zu der höchsten Stufe gebracht zu seyn, da der Herr Verfasser keine Kosten sparte, alle Schriften herbeizuschaffen, und eine lange Zeit hindurch selbige gesammelt hat. Die älteste schwedische Landkarte ist, die man in den Ausgaben des Ptolemäus findet, die älteste Reisebeschreibung aber der Peridus Ocheri et Wulstani. Auszüge aus einem solchen Werke lassen sich nicht geben, und scheinen auch unnöthig zu seyn, da ein jeder Freund ausländischer Litteratur und beträchtlicher Büchersammlungen sich diese Bibliothek anschaffen wird. Inzwischen verweisen wir diejenigen die sich einen Begriff von der Vollständigkeit der Arbeit gleichsam aus einem Blicke machen wollen, auf dasjenige was von des Baron Dalberg *vecta antiqua et hodierna*, und deren handschriftlichen Erläuterungen des Oernhielms, Lagerlöf, Hermelin, Wilde und von Stiernmann pag. 67 bis 68 gemeldet ist.

G. Schardt.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 14. Apr. 1783.

Berlin.

Sommeri

Bey Decker sind ganz kürzlich, Iohannis Gottlieb *Walter* Tabulae Nervorum Thoracis et Abdominis. Iussu academiae scientiarum Berolinensis, denen wir schon längst mit vielem Verlangen entgegen gesehen hatten, mit einer von daher ganz ungewöhnlichen typographischen Schönheit, im Folioformat der Albinischen Kupfertafeln erschienen, so wie auch die Typen, und die äufere Einrichtung des Drucks, selbst bis aufs Papier, vöblig darnach genommen ist. Wir entfinden uns keines anatomischen Originalwerks, so in Deutschland jemals erschienen, das diesem im äußern Ansehn nur einigermaßen an die Seite gesetzt werden könnte. Der auch ohne dieses Werk schon um die Anatomie so verdiente Hr. Professor hat dies

P p p 168

tes meisterhafteste und schwereste seiner Werke, den beiden Hrn. Hunters in London und Hrn. Camper zugeignet. Im Vorberichte äußert er; Eustachs vortrefliche 18 Tafel, habe die Zergliederer mehr irre, als recht, geführt; Wiensens habe geträumt, und wider Erwartung zieht er Berretins Tafeln den Eustachsden vor, weil sie alle Theile, zu denen die abgebildeten Nerven gehörten, zugleich mit darstellen; Schmiedels Dissertation könne er nicht loben; Hallers Beschreibung zieht er als die genaueste und vollständigste allen übrigen vor; doch läßt er Hrn. Campers und unserm Hrn. Prof. Wisberg alle Gerechtigkeit wiederfahren. Niemand habe vor ihm die wahre Endigung des grossen sympathischen Nerven richtig angegeben; ferner habe er die ganze Verkettung dieses Nerven zu entwickeln gesucht, endlich alle Verbindungen desselben sowohl unter sich, als auch mit dem von der andern Seite, als auch den Nerven des heiligen Weins, dem *vago* und *phrenico*. Um dieses schwere Geschäfte desto genauer auszuführen, füllte er die Arterien und Venen, ja sogar lymphatische Gefässe künstlich an, um für allen Zerrbum desto gesicherter zu seyn; und überzeugte sich eben dadurch, daß die Pleura, der Herzbeutel, der *ductus thoracicus*, das *Peritoneum*. ja nicht einmal die *Glandulae conglobatae*, keine Nerven bekämen, und daß das Ganglion *semilunare* eigentlich nichts als eine Anzahl von *gangliis coeliacis* ist. Um die Nerven der Geburtstheile des andern Geschlechts zu liefern, wählte er einen weiblichen Körper.

Die erste Tafel zeigt von der rechten Seite; die Vertheilung des *N. phrenici*. des grossen sympathischen N., von der sechsten Rippe an, bis zum dritten Wirbel des heil. Weins, die Verbindungen desselben mit den untern sechs *Intercostal*, den fünf
Len-

Leiden = und fünf Sacralnerven; den Ursprung beyder splanchnicorum, den Plexum und die Ganglia renalia, vorzüglich schön die vier Plexus hypogastricos, und die daraus gebildeten Nerven der Geburtsglieder, und des Mastdarms. Der Herzbeutel hat, wie gesagt, keine Nerven, auch nicht die Venen, auch nicht der aëtius thoracicus, hingegen sehr ansehnliche bekommen an mehreren Stellen als No. 68, 123, 196, und 197 die Ligamente der Wirbelbeine. Vortreflich sind die Nerven der Aorta, viere der Harnleiter (Vreterum) und der Urinblase. Er bemerkt nur eilf Ganglia thoracica am sympathischen Nerven, weil in diesem Körper, aber nicht deswegen allemal, das zwölfte Ganglion thoracicum fehle, s. Seite 13. No. 84. Fünf Lumbalia: Das Os coccygis bestand aus vier falschen Wirbeln. Die Zahlen allein, womit diese Tafel besetzt ist, geben bis 614, ausser dem grossen und kleinen Alphabet, griechischen Buchstaben und den römischen Zahlen.

Die zweyte Figur der ersten Tafel, ist gleichsam nur ein Theil der vorigen, und stellt die Verbindung der beyden, (des rechten und linken) sympathischen Nerven, unter sich auf dem osse sacro, und ihre wahre Endigung, so schön bestimmt und deutlich vor, als wir es nirgends finden. Auf der Verbindung nemlich, des ersten und zweyten Wirbels des Schwanzbeins, fliessen beyde sehr dünn gewordene sympathische Nerven in ein Stämmchen oder Ganglium coccygaeum zusammen, das sich dann hier gleich drauf in vier sehr feine Nestchen spaltet, die im Musculo und Ligamento spinoso coccygaeo verschwinden, nachdem er vor seiner Vereinigung, doch nur auf der rechten Seite, vorher noch ein Nestchen vom N. sacrali quinto erhalten, und vermittelst desselben das fünfte Ganglium

lum sacrale impar gebildet, und auf eben der Seite nur ein Zweiglein zum Ligamento spinoso coccygaeo gegeben hat.

Die zweite Tafel stellt aus demselben Körper von der rechten Seite, den Ursprung des sogenannten Ganglii semilunaris, mit ganz ungewöhnlicher Mähe und Nettigkeit auseinander gewickelt, und so auch die vier Ganglia renalia und zwey Spermatica (auf der linken sind drey) vor. Man sieht hier überzeugend, daß es eigentlich aus nichts als in diesem Körper aus elf Gangliis coeliacis, auf der rechten Seite (und dreyzehn auf der linken s. die dritte Tafel) besteht. Die Benennung semilunare hält er, mit Recht, für sehr ungeschicklich, obgleich die Zahl und Größe dieser Gangliorum nicht immer die nämlichen sind; ferner den Anfang des Plexus mesenterici superioris, sehr vollständig den Plexum mesentericum inferiorem, und die Neros hypogastricos, welche letztere bewunderungswürdig schön dargestellt sind, und die vortreflichste Abbildung von der großen Menge der Nerven die zum Colon gehen, liefern; den Ursprung der Nerven der Renum succenturiatorum, aus den Gangliis coeliacis, drey Ganglia phrenica und ein Ganglion phrenico-hepaticum. Bisweilen, doch selten, habe der Nervus phrenicus thoracicus auf der rechten Seite keine Verbindung mit dem großen sympathischen, auf der linken Seite hingegen sey diese Nichtverbindung der gewöhnliche Fall; auch sey's nicht selten, daß sich der N. phrenicus thoracicus mit dem vago verbinde. Zum Beweise erzählt er, ganz kurz, drey einzelne Beobachtungen, wo in zwey Fällen, nemlich in einem Mann über 20 und einer Frau von 60 Jahren, der N. phrenicus thoracicus, doch auf verschiedene Art, auf der rechten und linken Seite Zweige zur Vereinigung mit den Gangliis coeliacis

zu den renibus succenturiatis, und außer diesen noch auf der linken Seite einen Verbindungszweig mit dem vago gab. In der Frau von 60 Jahren machte er auf beyden Seiten ein Ganglion, im Mann hingegen nur auf der rechten; hingegen in einem dritten Körper, einem Mann von 50 Jahren, gab auf der rechten Seite der N. phren. mehrere Fäden nach dem linken rene succenturiato. (Sollte es nicht etwan dextrum heißen müssen?) aber auf der linken machte der N. phrenicus keine Verbindung weder mit dem vago, noch mit den gangliis coeliacis. Die Erklärung der Zahlen geht nur bis 280, die übrigen bis 351 die sich auf der Tafel befinden, finden sich in der Erklärung der ersten Tafel, ohngeachtet dies nicht am Ende der Explication dieser Tafel angemerket wird.

Dritte Tafel. Zeigt von der linken Seite, den grossen sympathischen Nerven, den vagus von der siebenten Rippe an bis zur ersten des heil. Weins. Man sieht sehr deutlich die 13 Ganglia coeliaca, die Nerven der Lunge, des Schlunds, und die so schwer darzustellenden Nerven der Milz, des obern Theils des Magens, die Nerven der grossen Gekrösdrüse, und die Nerven der Nieren.

Auf der Dritten Tafel findet man, das ganz ersäumende Netz von Nerven, die nach der Leber, Gallenblase, dem Magen, dem Duodeno und nach den Arterien des Omenti gehen, (denn das Omentum selbst bekommt keine). Er merkt an, daß die Nerven der Leber, sich in die rechten und linken theilen lieffen, hingegen die Magennerven schon nicht, weil seine Hauptnerven (die Stämme, die in der Gegend der Arteria coronaria sinistra) ganz auf der linken Seite lägen; Man sieht daher ganz vollständig den Plexum lienalem hepaticum dextrum und sinistram. Es scheint, wie auch unfer Hr. v.
P p p 3 Hals

Haller sonst bemerkt hat, daß die Auseinanderwickelung und Darstellung der schwersten Theile in der Bergliederungskunde unsern Landsleuten aufgehoben gewesen, denn ohngeachtet längst Meckel und Huber Muster von Nerven = Bearbeitungen und Beschreibungen geliefert hatten, so ist ihnen dennoch feiner einmal nahe gekommen, und wir müssen mit desto größserem Vergnügen bemerken, daß der berühmte Hr. Verfasser selbst diese Muster an Größe der Unternehmung, unerdrossenem Fleiße, bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und der glücklichsten Ausführung, in jeder Hinsicht übertroffen habe. Ein so mühevolltes und nützliches Werk verdiente eine außerordentliche Belohnung, zumal da wir wissen, daß der wackre Mann unter vielen Verdrießlichkeiten noch sogar aus dem Seinigen dabey zugelegt hat. Doch wie oft arbeiten Deutsche ohne Aufmunterung, sogar nicht selten unter dem unanständigen Drucke, mit einem Fortgange, der ihnen freylich wohl kalte blüthige Bewunderer, aber nicht theilnehmende Unterstüzer erwirkt.

By aller Sorgfalt, die auf den schönen Druck gewandt zu seyn scheint, finden wir doch einige Fehler — als Seite 11 Zeile 1 Nervi ex ganglio spermatico *dextro* secundo 126 müßte wohl heißen; N. e. g. sp. *sinistro* secundo 126, Seite 16 2. Columne Zeile 9. Nervi cardiaci ex trunco 256 müßte stehen 456. — und so ohne Zweifel muß, wie wir schon bemerkt haben, S. 10. 2. Columne, Zeile 1. in renem *sinistrum* implantatus wohl *dextrum* heißen.

Heder.

Ebendasselbst.

Die Oekonomie der Natur. Erstes Heft.
Ueber den Menschen und sein Schicksal nach dem

dem Tode 63 S. Zw. Heft über die Bestimmung des Menschengeschlechtes, 411 Seiten in Octav, 1782. Mittelt gewisse Analogien der Körperwelt sucht der Verf. Meinungen von der Geisterwelt aufzuklären, und zu befestigen. Umlauf, Absonderung und Verfeinerung der Materie, in mancherley darüber zu Grunde gehenden Gefässen, zu immer höherer, edlerer Bestimmung scheint ihm das Hauptgesetz in der Oekonomie der Natur zu seyn. Und dieß macht es ihm wahrscheinlich, daß der im menschlichen Körper sich absondernde Nervenfaß nach dem Tode zu einem vollkommeneren Leben und Denken dienen werde. Er gehöre aber zu denjenigen feinem Arten von Materie, die sich aufsteigend bewegen. Unser künftiger Aufenthalt werde also wohl in der Luft seyn. Und wenn wir in diesem Leben noch Entdeckungen über die Geisterwelt und den Zustand der abgeschiedenen Seelen machen wollen: so müssen wir solche durch genauere Bekanntschaft mit der Luft suchen. — Die Zwischenfälle, über welche der Flug des Verf. weggeht, indem er solche entfernte Ideen in Verbindung zu bringen sucht, zeugen nicht selten von der Flüchtigkeit seiner Beachtung. Von vielen nur etliche zur Probe. Das Thier ist besser, wie der Mensch daran, weil es nichts von der Zukunft weiß, und nichts davon zu wissen verlangt, er aber unaufhörlich forschet, und doch nichts weiß. Die Welt kann nicht für den Menschen gemacht seyn, weil die Erde sich um die Aere bewegt, ohne daß derselbe je verletzt worden ist, ob es ihm recht sey; und weil oft ein Sturm entsteht, während daß der erste Kaufmann von Europa sein ganzes Vermögen auf der See hat. Der Verf. findet keinen Widerspruch in dem Satze, daß die Natur sich in einer ewigen Ruhe befinden könne. Nachdem die Wolle in

in das feinste Luch verwandelt, Fürsten besleidet hat, sinket sie — in den Sack des Lumpensammlers herab, und wird zuletzt Briefpapier für die ersten Monarchen von Europa. Im zweyten Heft blättert der Verf. in der Geschichte der Menschheit; und findet, daß, bey allem, was Moses, Christus und die übrigen Aufklärer gethan haben, die Menschheit ist anzusehen sey, wie ein Kind von 2 Jahren. Vierhundert Jahrtausende möchten wohl nöthig seyn, um den möglichen menschlichen Verwesensatz aus dem dazu in der Erde enthaltenen Stoff zu entwickeln.

Peder.

Beckmann .. Hamburg.

In Matthießens Verlage hat Hr. Dratje, Probst zu Beverfädt im Herzogthum Bremen, ein allgemeines ökonomisches Magazin herauszugeben angefangen, wovon jetzt vier Stücke, jedes von 6 Bogen in Octav, abgedruckt sind. Aus verschiedenen ökonomischen Schriften werden Aufsätze, die vorzüglich nützlich sind, gewählt, um sie mehr zu verbreiten, und die Auswähl verdient Beyfall. Zuweilen sind auch ältere und neuere landesherrliche Verordnungen eingerückt worden. Die ersten sieben Aufsätze sind von dem Herausgeber selbst, können aber schon aus dem Handverfäßen Magazin bekannt seyn. Es ist zu hoffen, daß dieses Magazin uns zu einer nähern Kenntniß der Bremenschen Gewerbe verhelfen werde, wozu wir dem Herausgeber viele Beyträge wünschen. Eine kleine Vorbereitung dazu ist die Nachricht von den dort gebräuchlichen Ackermaassen.

Beckmann

strebte, eine absolute Leere von aller Materie, wenigstens so nah sich thun ließ, zu erlangen. II. Von der Materie. Ihr Merkmal; Undurchdringlichkeit. Man kann ihre kleinften Theilchen Atomen nennen, ohne sich eben epicurische vorzustellen. Bey der Frage: woraus ist die Ausdehnung zusammengebracht, habe Leibnitz den zureichenden Grund der Ausdehnung im Unausgedehnten gesucht, weil ihn immer im Ausgedehnten suchen, nur heiße die Frage einen Schritt weiter fortschieben. Dabey aber habe er das warum mit dem wie verwechselt. Wenn man sagt, die materielle Ausdehnung besteht aus ausgedehnten Theilen, weil das Ganze nicht von einem ganz andern Geschlecht seyn kann als seine Theile, so haben L. Schlüsse dagegen keine Macht. Man sagt nicht warum die Ausdehnung, Ausdehnung ist, sondern wie sie ist, was sie enthält. Die erste Frage wird nicht, wie L. sagt, weiter fortgeschoben, sondern nur weggeworfen, als von der, die man abhandeln wollte, unterschieden. (Eine Frage, die man nicht beantworten kann, wegzuerwerfen, ist freylich ganz kurz, man muß aber den Fragenden dann überzeugen, daß sie nicht zur Untersuchung gehöre. Wie die Ausdehnung entstehe, wird doch eben so wenig dadurch beantwortet: aus ausgedehnten Theilen, denn da kömmt ja auch die Frage wieder: Wie entsteht die Ausdehnung dieser Theile. Ueberhaupt sieht man, daß Hr. Gr. C. mit mehreren, die sich doch selbst für Leibnitianer und Wolfianer hielten, gemein hat, Leibniz nicht verstanden zu haben, bey dem, aus dem einfachen Wesen, nicht Ausdehnung, sondern Erscheinung der Ausdehnung entsteht. Man braucht kein großer Naturforscher zu seyn, um einzusehen, wie viel in der sinnlichen Welt, Wahrheit genannt wird und nur Schein ist.) Hr. Gr. Copebe, endigt die-

dieses Capitel, mit einer Conclusion, die seinen Inhalt zusammenzieht. Man müsse die Atomen von den kleinsten Körperchen, die die Natur enthält, unterscheiden. Die erste Materie sey undurchdringlich, ausgedehnt, gebildet, dicht, untheilbar, impassible, hart, unzerföhrlich, alle Atomen ziehen einander an. Es gebe nur eine Art Materie, aber die Atomen seyn durch Größe oder Gestalt unterschieden. III. E. Zeit. IV. Allgemeine Eigenschaften der Körper. V. Attraction. Die bekannsten Erfahrungen darüber. Hr. Morveau's Versuche in *ſ. digressions academiques*, wie dünne schwimmende Metallplatten einander anziehen, hat der Hr. Graf wiederholt. Er sucht für sie das Gesetz darzuthun; sie verhalte sich, wie die Masse, und verkehrt wie das Quadrat der Entfernung vom Schwerpunkte des anziehenden Körpers. So hat seine Gestalt keinen Einfluß, als in sofern auf sie mit die Lage des Schwerpunkts ankömmt, daher ist dieser Einfluß bey kleinen Entfernungen merklich. Wie sich in kleinen Entfernungen bey kleinen Körpern die Anziehung ändert, sucht der Hr. Gr. zu erläutern. Wenn ein Körper sich zwischen zweyen befindet, deren einer ihn stärker anzieht als der andre, so sieht es aus, als werde er vom andern zurückgestossen. Elasticität leitet er daraus her, daß die Theilchen, die z. E. bey einem gebognen Stabe durch Wiegen auseinander gebracht sind, wieder zusammen zu gehen suchen. VI. Capitel: Cohärenz und Adhäsion. Die Figuren, die ziemlich groß gezeichnet sind, daß jede eine Tafel einnimmt, gehören alle zur Attraction und Elasticität. Der Hr. Gr. scheint diese Gegenstände sehr durchdacht zu haben, und stimmt im Hauptwerke mit den gründlichsten Forschern überein. Sein Vortrag ist sehr deutlich, Rechnungen bringt er nicht bey, ob man gleich sieht, daß ihm

die mathematischen Lehren, die zu seinem Zwecke gehörten, nicht unbekannt sind. *Caumer.*

Huymann. Strasburg.

Dissertation sur l'importance des évacuans dans la cure des playes recentes simples ou graves, suivie d'observations raisonnées sur la complication du vice vénérien et scorbutique par M. Lombard. 1782. bey Lebrault. Man untersuche mit äußerster Sorgfalt bey schwer Verwundeten die Lage derselben während der Verwundung, und berechne die wahrscheinliche Größe der Kraft, mit welcher das Werkzeug der Verwundung gewürkt haben konnte. Unbekümmert bliebe dagegen der große Haufe der Wundärzte über den Zustand des Verwundeten, in Absicht der Beschaffenheit seiner Säfte, der Fehler derselben, der Unregelmäßigkeit in den Geschäften seiner physischen Oekonomie. Man vernachlässige es besonders, den Zustand der Verdauungswerkzeuge kennen zu lernen. Die aus dem ganzen Heere der Zufälle bestimmten Vorhersagungen werden für nichts zu achten seyn: so lange man auf die genannten Gegenstände keine Rücksicht nehmen, und aufhören wird, alles von der Wunde herleiten zu wollen. Sey der Magen eben mit Speisfen angefüllt, so empfinde der Kranke einen heftigen Schmerz, eine Schwere in der Magenengegend, auf welche die fürchterlichsten Zufälle zu folgen pflegen, wenn nicht der Kranke durch ein von selbst erfolgendes Erbrechen denselben noch entgeht. Es sey unverzeihlich, den Grund dieser Uebel aus der Wunde unmittelbar herzuleiten, da diese doch in solchen verwickelten Fällen immer noch das geringste Uebel sey. Der unglückliche Ausgang sey in den meisten Fällen nicht der Wunde, sondern dem gestörten Ges

Geschäfte der Verdauung zuzuschreiben. Das erste gewöhnliche Mittel bey schwer Verwundeten, ist ein Aderlaß, auf welches man als ein Hauptmittel sieht. Ob es dies gleich in vielen Fällen ist, so wird doch dadurch das Blut nicht ungeschickt gemacht, die im Darmkanal erzeugten schlechten Säfte aufzunehmen, und es läßt sich daher nur von Brechmitteln und Purganzen wahre Hülfe erwarten. Der Blutverlust könne sogar schädlich werden, durch Schwächung der ganzen Maschine, und Verhinderung, einen guten Nahrungsstoff auszuarbeiten; selbst durch Beförderung der Zufälle, die sich aus dem Tumult des ganzen Körpers entwickeln, worinn die plötzliche Verletzung denselben seht, und die man nur kühn aus der Wunde herleiten will. Sind bey Wunden des Unterleibes die Därme verletzt, so werden abführende Mittel erfordert, nur mit dem Unterschiede, daß man bey Wunden der dicken Därme mehr auf den Gebrauch der Klystire dringen müsse. Die Diät thut hier zu nichts, und der Arzt darf bey den Vorschriften derselben nicht zu eigeninnig beharren; sondern mehr auf den Einfluß derselben auf seinen Kranken achten. Bey Eiterungen, welche auf frische Wunden folgen, sind gelind abführende Mittel angegeben, wenn sich eine seröse oder gallertartige Feuchtigkeit im Grunde der Wunde zeigt. Aus leicht zu errathenden Gründen sind diese Mittel bey schwellenden Rändern der Wunde ohne Entzündung, und bey einer überstarken Eiterung angerathen. Der hartnäckige Widerstand bey der Heilung vieler Wunden, die plötzliche Gefahr derselben, da alles vorher einen guten Anschein hatte, sind oft lebiglich der Vernachlässigung des Gebrauchs abführender Mittel zuzuschreiben.

In dem zweyten Abschnitt beweiset der Verf. seine Sätze durch Beobachtungen, die von Männern von unterschiedenen Werthe angestellt wurden. Der Trepan war zuweilen ohne alle Anzeige gemacht, und Brechmittel allein halfen dem Kranken, der bey vernachlässigten Gebrauch dieser Mittel starb. In andern Fällen starben daher die Kranken, obgleich die erforderliche Reparation angestellt worden war, die dann aber glücklichen Erfolg hatte, wenn abführende Arzneyen, vorzüglich Brechmittel verordnet worden waren. Der Verf. unterscheidet bey Kopfwunden auch den Fall, auf dessen Ermahnung wir bey der Lesung der Schrift gleich anfangs hofen, daß die geschwind vermehrte Heftigkeit der Zufälle bey Kopfwunden nach dem Gebrauch eines Brechmittels, auf die Gegenwart eines Extravasates einen richtigen Schluß gewähre. Eben so beweist der Verfasser die Nothwendigkeit der abführenden Arzneyen bey Wunden der Brust, des Unterleibes und anderer Theile, sie mögen Stich- oder Schußwunden seyn.

Dem Ende dieser Abhandlung ist ein kurzer Aufsatß über die Verbindung des venerischen Giftes mit dem Scorbut angehängt. Die Krankheit wird durch das larvirte Gift der Luftseuche höchst schwer zu heilen, und wird in den meisten Fällen, wo der Scorbut sich zu einigen Graden entwickelt hat, leicht tödtlich.

Haußmann.

Gmelin.

Wien.

Dasselbst ist noch 1781 von Hrn. Prof. Ben. Fr. Hermann's Reisen durch Oesterreich, Steyermark &c. das zweyte Bändchen 143 Seiten herausgekommen, in welchem der Hr. Dr. zwar nicht durch-

durchaus neue, aber doch schätzbare Nachrichten von der natürlichen und politischen Beschaffenheit und den Produkten Krains, und der benachbarten Grafschaften Görz und Gradiska, auch etwas aus ihrer Geschichte, von dem Naturel, Sitten, Landwirtschaft und Gewerbe der Einwohner, und von dem Zustand der Gelehrsamkeit und der Schulen liefert. Auch in der Gebirgskette des Loibels hat Hr. H. hiers die Bemerkung gemacht, daß die von den Hauptgebirgen abgelöste Steine an manchen Orten gleichsam neue Berge bilden, auf denen hie und da bereits einiges Gehölz zu wachsen anfieng. Hr. Dr. Jacquets Naturalienammlung, deren vornehmste Stücke der Eigenthümer theils schon beschrieben hat, theils noch beschreiben wird; unter andern eine schwarze Cu'e, und tropfsteinförmiges Spiesglas, von Zinnber roth gefärbt, von Carthagena in America; ein Quarzkrystal mit einem Kern vollkommen von der gleichen Gestalt. Die Krainer schildert Hr. H. arbei tkamer, als die Kärnthner. Der große, durch seine Ausdünstungen so schädliche Morast bey Laubach, und die viele bisher, der vielen Kosten ungeachtet, noch unvollendete Arbeiten um ihn auszutrocknen; bey dem Graben des darzu erforderlichen Kanals in Torf natürliches Berlinerblau, das an der Luft blässer wurde. Statt der holzessenden Fluderwerke in den meisten Eisenwerken der österreichischen Lande, wünscht Hr. H. die weit dauerhaftere gemauerte Kanäle, wie zu Idria; ein Recept zum Verpichen der Grubensteile. Statt der Muelde in den Brennösen zu Idria, wie sie noch Ferber antraf, sind nun dafelbst irdene Kanäle angebracht. Auch die Granitgebirge seyen noch nicht so tief ergründet, daß sich behaupten ließe, sie machen den Kern des Erdballs aus. Eine große Man-

nich-

624 Gdt. Niz. 62. St., den 17. Apr. 1783.

nichfaltigkeit von Marmor in Krain, als: Pal-
mone da Porta Santa, Marmo catinata, breccia
antica grisata u. d. bey Oberlaibach: Eine Menge
verfeinerter Schalenthiere, vornemlich in den Mo-
räßen bey Aglar, Laubach, Capo d'Jstria, Pod-
petich und Trieste. Topfsteine, (die Rec. doch nicht
für ein mergelartiges Gemenge erklären möchte,
wann es nicht Topfsteine seyn sollen) Karniol, Chals-
cedon in Menge, selbst im Stadtpflaster zu Lau-
bach Jaspiß. Bey Fiume und Serdola wird Meers-
salz geotten, bey Trieste wegen der ungesunden Aus-
dünstungen nicht mehr. Die Quecksilbererze zu
Jstria sehr ausführlich, auch nach ihrem Gehalt.
Die Volksmenge in Krain 420000 und darunter
4000-5000 geistlichen Standes. Der Leinwand-
und Spitzenhandel bringe Krain allein jährlich
400000 Gulden ein, und die Ausfuhr an Eisen-
waaren auf 150000.

ymelin.

Heyne. St. Petersburg, Leipzig, Riga.

Von den im 44 St. angezeigten Petersburgischen
Kanzelvorträgen vom Pastor Joach. Chr. Grote, ist
noch ein zweyter Theil nachgefolget; der Absicht des
W. nach, ist die Auswahl theils auf Materien, die
durch besondere Zeitumstände veranlaßet wurden,
theils auf die Bedürfnisse unserer Zeiten gerichtet.
Daß der Verf. über Absicht, Umfang und Bedürfs-
niß des Kanzelvortrags nachdenkt, ist nicht zu läuge-
nen, und er kam in jenen Gegenden guten Nutzen
stiften, wo man mit Kanzelvorträgen aller Gat-
tung noch nicht so überhäuft ist, wie in den unsre-
gen. Der Preis ist, laut eines beygefügten Avers-
tissements, herunter gesetzt.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. Apr. 1783.

Neapel.

Levin.

Differtazioni mediche intorno a diverse malattie delle Donne. *Tomo primo.* di ANDREA PASTA. Auf Kosten Stephan Manfredi in Octav 1782 gedruckt. Dieser erste Theil ist besonders den Blutergießungen aus der befruchteten Mutter, sie mögen sich zu gewissen oder ungewissen Zeiten einstellen, gewidmet: ein Vorwurf, der, wegen seiner Wichtigkeit, mit der Genauigkeit abgehandelt zu werden verdient, die Rec. hier findet. Obgleich Hr. P. die Scheide und den Muttermund, von dergleichen Ergießungen nicht ausschließt, findet er sich doch, durch fremde und eigene Erfahrungen bewogen anzunehmen, daß sie die mehrestenmale, die innere Fläche der Gebärmutter, zur Quelle haben. Die Unterscheidungszeichen, ob die Blutergießung eine, wäh-
 rend

rend der Schwangerschaft fortgesetzte, monatliche Reinigung, oder für eine außerordentliche zu halten, von dem verschlossenen oder offenen Muttermunde hergenommen, seyen sehr trüglisch; auch müsse man bey einem geringen Abgang eines flüssigen Bluts, eben so wenig Eidechheit versprechen, als bey abgehenden vielen geronnenen Stücken, gleich Abortiren, oder den Tod ankündigen. Beyde Fälle fordern die genaueste Aufmerksamkeit. Beispiele sind zwar genug vorhanden, und sowohl de la Motte als Mauriceau sind Zeugen, daß, oft wiederkehrender und starker Blutergießungen ohneachtet, doch die Frucht wohlbehalten, und zu rechter Zeit gebohren worden; indessen sey es doch nothwendig, gleich anfangs gänzliche Ruhe des Körpers und des Gemüths, und sorgfältige Auswahl einer gehörigen Diät anzupfehlen, bis man siehet, daß die Ergießung stärker und anhaltender zu werden drohe. Dann hält er Aderlassen für das Hauptmittel. Nach Boerhavens Rath aber, bis zur Ohnmacht lassen, erfordere viel Umhersehen, indem, wenn die Blutergießung, die abgetrennte Nachgeburt zum Grunde habe, diese gewiß dadurch nicht allein nicht wieder feste, sondern vielmehr der Zustand der Leidenen, durch den neuen starken Blutverlust, noch gefährlicher gemacht werden kann. Diesen Rath Boerhavens schränkt er also bloß auf den Fall ein: wenn die Person sehr vollblütig, die Blutergießung sehr beträchtlich ist, und noch nicht lange gedauert hat. In entgegengesetzten Fällen, rath er lieber, das Blut aus dem Arm, nach und nach, unter dem Finger weglaufen zu lassen. Den Ventosen, an die Brüste gesetzt, um den Lauf des Bluts hieher zu ziehen, läßt der W. zwar ihren vom Hippocrates bestimmten Werth, scheint doch aber nicht gar viel darauf zu bauen. Das Reiben der

der Glieder bis zum rothwerden, zieht er dem Binden derselben vor, ohne jedoch andere Gründe für dasselbe anzuführen, als weil das garzusehe Binden, den freyen Lauf des Blutes auch durch die Schlagadern hemmen könne, wonach der Strom notwendig stärker nach der Gebärmutter zu gehen würde. Das Binden, wenn es nur so geschieht, daß den Naisadern ohnschadet, die Blutadern größtentheils zugedruckt werden, hat in einigen Fällen doch Nutzen geschaffet. Das Rothwerden hingegen, wird man nach stärkern Blutverlust durch kein Heiden, so wie man es thun kann, erhalten, und zu Anfang der Blutergießung schadet es offenbar. Unter den innerlichen Mitteln erwähnt er zuerst des Specificums des Helvetius, das aus Alaun, Drachenblut, Rosenkonferve, Begetritts- und Weirichwasser besteht, warnt aber doch mit Recht, sich desselben zu enthalten, wo Krämpfe, und ein zu dickes Blut statt finden, in welchem Zustande er Mitteln aus Mohnsaft und Salpeter den Vorzug gibt. Wie er aber den Weyzucker unter die laugenhafte Mittel, eben so umgekehrt wie Hr. Laurus, rechnen könne, wissen wir uns nur daraus zu erklären, daß er kurz vorher, durch Schrödersn verfährt, den Alaun aus einem (unbestimmten) sauren Spiritus und einem erdichten ägenden Salze besetzen läßt, und S. 73 den Salpeter corrosivo all' eccesso nennt. So recht richtig ist es also um die chemische Kenntniß der Körper nicht. Bey einem zähen mit Schärfe verbundenen Blute ist der Salpeter ohnehin, eben nicht das treffende Mittel. Besser (aber hier wohl zu langsam wirkend) hält er das Sauerhonig, Kräutersäfte und Wasser. Der zu grossen Flüssigkeit hilft er mit Gallexen ab. Der Säure, dem vorwaltenden laugenhaften, oder muriatischen Zustande der Säfte,

fezt er die angeeignete Mittel entgegen; der Schwäche der Blutgefäße, zusammenziehende, stärkende: das Spezifikum des Helvetius in Pillen aus Maun und Drachenblut; den Blutstein und die verschiedne Arten ihn zuwenden, vornemlich im Aufguß mit dicken rothen Wein: diesen bey Schläfheit und Kraftlosigkeit der Gefäße; jenes bey Auflöslichkeit und Wallung des Blutes. Wir übergehen hier noch eine Menge anderer stopfender und zusammenziehender Mittel, und die Diät. Doch können wir nicht oberrinnert lassen, das Hr. V. den Gebrauch des Weins nicht allein nicht unter sagt, sondern sogar spanischen oder Canariensect empfiehlt. Doch nimt er den Fall aus, wo Wallung, Dichtigkeit oder Schärfe im Blute, mit Krämpfen begleitet ist. Er findet die Ursache, warum doch oftmahls alle Mittel Blutergießungen zu hemmen, vergeblich sind, in Zuckungen der Muscularsubstanz der Gebärmutter, die hier noch leichter entstehen sollen, als in allen andern Muskeln nach häufigem Blutverlust. Der hiedurch verzehrte Abgang der Frucht erfolge, und sey nur sehr wenigen tödlich. Mauriceau sey aus Gram über den, durch einen solchen Zufall erfolgten, Tod seiner Schwester, bewogen worden zu sagen, daß er viele Schwangere an Blutergießungen habe sterben gesehen, und zwar desto mehrere, je weiter die Schwangerschaft schon gediehen gewesen. Man müßte in solchen Fällen die Mutter durch künstliche Entbindung (neun und neunzigmal nur Phrasen) befreyen. Auch Hr. V. versichert, daß er in seiner vier und zwanzig jährigen Praxis, nach starren Blutergießungen, jedesmal Mißfälle erfolgen gesehen; niemals aber sey eine Schwangere, unter solchen Umständen, die Frucht im Leibe, gestorben. Den eigentlichen Zeitpunkt für die gewalt-

sa

same Entbindung setzt er doch zu weit, und wie er es vorschreibt, an die äußerste Gränzen der Verblutung, folglich auch des Lebens, hinaus, und bestimmet die Reize dieses Entschlusses für den Fall, wenn aller angewandten Mittel ohnerachtet, das Blut, wirklich in einem weg, und mit eigener Heftigkeit hervorquillt, Ohnmachten eintreten, und Zuckungen zu befürchten sind. Obgleich die gewaltsame Entbindung so lange einzigen Ausschub leide, als geliebte Stücke Blut, auch wohl in einer beträchtlichen Menge abgehen, und sich kurzdauernde Ohnmachten einfinden; wenn nur wahre, den Muttermünd erweiternde, und die Geburt befördernde, Wehen dabey sind; so müßte man doch alsdann zu diesem einzigen Mittel schreiten, wenn Ohnmachten öfter kommen, länger anhalten, die Kranke schwer daraus zu ermuntern ist, das Gesicht nach erfolgter Wiederbelebung blaß, der Puls schwach, die Gliedmaßen kalt bleiben, und die Natur keine Anstalten macht, sich der Frucht von selbst zu entledigen. Dann rath er nach Puzos Vorschrift, die Schwängern künstlich zu entbinden. Von den Mondkälbern glaubt er, sie seyen eine Gerinnung der gallertichten und weißen Theile des Bluts, welche unter allerley Gestalt zum Vorschein kommen. (allein die mehrestenmale besehen sie aus geronnenen Stücken Bluts, um welches sich eine Haut gebildet hat.) Ueber die Entstehungsart derselben, auch sogar über die Wiperngestalt, die nach einer Legende aus dem Vater Athanasius Kircher, einem Capuziner mit dem Harn abgegangen seyn soll, breitet sich Hr. P. sehr aus, und bringt dies Mirakel zur Scheiningerinnung zurück. Von der Mola, urtheilet er, sie sey eigentlich ein größeres Mondkalb, so wie dieses

eine kleine jüngst erst entstandene Mola (doch möchten beyde in Ansehung der Substanz unterschieden seyn.) Beyde können in unbescholtten Jungfrauen, Wittwen, so wie auch in unfruchtbaren, auch alten Weibern entstehen. Er untersucht hierauf die Ursache, warum verheyrathete Frauenzimmer diesem Unfall doch mehr ausgesetzt seyn, und wie dergleichen Gerinnungen eine lange Zeit unverdorben in der Gebärmutter, ohne mit dem Körper weitem Zusammenhang zu haben, erhalten bleiben können. Alle dergleichen Aftergeschwülste, können Gelegenheit zu Blutergießungen geben, und sie so lange unterhalten, bis diese Ursache, durch geschickte Hand, aus der Gebärmutter, oder aus dem Munde derselben genommen worden, dazu er vorzüglich Puzos Anweisung empfiehlt. Ohnerachtet wir viele Belesenheit, auch hin und wieder kritische Kenntniß der Alten gefunden haben, so können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß sie sich in neuern Zeiten weiter nicht, als auf Puzos erstreckt. Uebrigens ist hier alle die Genauigkeit, die man bey italiänischen Schriftstellern manchmahl in Micrologie ausgeartet findet, anzutreffen.

Leuten.

Mémoires.

Paris.

Mémoire sur la decouverte d'un Ciment impénétrable à l'eau. — Par M. d'Etienne, Chev. de l'ordre R. et M. de St. Louis. 1732. 19 Seiten in Quart. Eine Terrasse des Hrn. Werf. die mit diesem Ciment belegt ist, hat zwey Jahre lang Wind und Wetter ausgestanden, ohne den mindesten Schaden zu nehmen. Auch in einem hölzernen Wasserbehältniß, das inwendig mit Ziegeln

ge-

gefättert, und mit einer Lage Ciment nur einer halben Linie dick überzogen ist, kannte das Wasser nicht durchdringen, ob es gleich bis auf den Boden fror; und wenn es ausgeleert wird, so trocknet der Ueberzug in einer Stunde. Die Ingredienzen sind nur Kalk, Sand und Wasser; sie werden aber auf das sorgfältigste zubereitet. Der Kalk muß billig sogleich nach dem Brennen gelöscht werden, und zwar in einer mit feuchtem Sande bedeckten Grube, nach der (bekannten) Vorschrift des Philibert de l'Orme; je älter er wird, desto besser ist er. Der ungelöschte Kalk muß, wo möglich, sogleich nach dem Brennen zu Pulver gestossen, und verbraucht, oder in zugespündeten Fässern verwahrt werden. Der Sand muß sehr hart und von Erde rein seyn. Man stößt ihn, oder statt dessen Steine und Ziegel, zu einem sehr feinen, doch noch fühlbaren Pulver und siebt es durch. Flußwasser ist besser als Brunnenwasser. Zu einem kleinen Gefäß voll gelöschten Kalches mengt man, mit der Kelle, $1\frac{1}{2}$ solcher Maasse voll Wasser, bis er zu einer reinen Milch aufgelöst ist; rühret darunter $5\frac{1}{2}$ Maasse des gestossenen Sandes; und endlich noch 1 Maß ungelöschtes Kalkpulver; und so verbraucht man es auf der Stelle. Der Fußboden wird vorher mit Ziegelplatten in gewöhnlichem Kalk belegt, und wenn er wohl ausgetrocknet ist, so wird das obige, muldenweise zubereitete, Ciment aufgetragen, nachdem man jedesmal die Ziegel mit einem Pinsel oder Schwamm angefeuchtet hat. Man bedient sich darbey einer kleinen stählernen Kelle. Der Ueberzug darf nie dicker, als eine Linie seyn. Wenn er trocken ist, oder auch in der Folge bey den Frühlingsreparaturen, wird er mit wohlgereinigtem Dehl überstrichen.

den. Künftig kann also ein jeder Bürger, nach dem Beyspiel des H. Verf., einen Garten auf seinem Hause haben; auch die Astropomen können sich auf bequeme Terrassen freuen. Wie man nun fernerweit diese Gärten auf den Häusern mit Bosquets, Bassins, Lattemwerk, Bildhauerey, Malerey verziern kann; was sie für einen Einfluß auf öffentliche Lustbarkeiten, auf Erleuchtungen, haben können; was für malerische Ausschauen sie geben; wie sie die Luft reinigen; den Aufwand auf traurige Dächer vermindern; woyu man das ersparte Holz und Blei besser gebrauchen könnte, u. s. w. das alles läßt sich jetzt leicht volkends hinzudenken.

Meiner.

* * *

Heyne.

Ein über Magdeburg uns zugekandtes Blatt mit einer sehr lebhaften Kritik unserer gel. Anz. tab. It hauptsächlich folgendes: 1) man beklagt den zu großen Aufwand von tiefer Gelehrsamkeit, den die Verfasser nicht selten machen — 2) es sey lächerlich, daß so viel fremde Bücher recensirt werden; „Liebe Herrn, wir sind ja weder in Stockholm, noch Neapolis, Sicilien, Rom, Paris, nicht einmal in Wien sind wir. Wozu alle diese fremden Produkte? u. s. w.“ 3) „Sind sie gar zu friedlich und ählig gegen ihre Autores gesinnt, u. s. w. Der Verf. scheint, insonderheit bey dem zwennten, einen Gesichtspunkt gefaßt zu haben, in welchem sich wohl wenige der übrigen mehr aufgeklärten Mitleser mit ihm vereinigen dürften, die eben jene von ihm gemißbilligten Stücke als Vorzüge dieser Blätter ansehen.“

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 19. Apr. 1783.

Stockholm. *Kraffer. Murray.*

Von Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar ist der zweyte Band 1781 bey Lange mit dem Ende des Jahrs fertig worden. Im ersten Vierteljahr seht 1) Hr. Niemann seine Abhandlung von der Anwendung des Cobalts zur grünen Mahlerfarbe fort, und lehrt dieselbe auf die wohlfeileste Art verfertigen. 2) Nunmehr überzeugt sich doch Hr. Odhelius, daß die Fäden, die man verschiedentlich ausserhalb dem Körper der Spulwürmer hervorhangend gesehen, nichts als Eingeweide wären, nachdem er eine Zergliederung bey einem in dieser Gestalt ausgebrochenen Spulwurm angestellt hat. (Der Recensent hat diese Erscheinung sehr oft bey Spulwürmern bemerkt, die er einige Tage lang in Wasser liegen

S s s
 las-

lassen, wodurch der Körper bis zum Zerplatzen angezwollen ist. Ausser Hrn. D. Zeichnungen davon, findet sich eine in Hrn. Vereboom Beschreibung der sogenannten Stomachida). 3) Ein kleiner, vorher unbekannter Nachtschmetterling an der Hindebeerfaule, (Phalaena Tinea rubiella) den Hr. Vierkander nach allen Verwandlungen beschrieben und abgebildet hat. 4) Hr. Müller in Kopenhagen beschreibt den in seiner Historia vermium unter dem Namen Gonium pectorale bezeichneten kleinen Wasserwurm hier genauer. Es besteht aus 16 flach nebeneinander in gleichem Abstände ins Gevierte liegenden Kugeln, und kann ohne Vergrößerungsglas nicht gesehen werden. Jede Kugel besteht aus 16 kleinern. 5) Der Hr. Oberdir. v. Chunberg von einer Sägemaschine, Pfähle in der See, so nahe am Boden als man will, abzuhagen. Sie ist mit Vortheil beym Wasserbau zu Caraccrona gebraucht worden. 6) Um Abo und an andern Orten herrschten im Jahr 1774 und den folgenden bis 1777 hartnäckige Wechselfieber, deren Ursache Hr. Haartman untersucht. Bey dieser Gelegenheit erklärt er sich über die Frühlingsfieber dahin, daß sie besonders von einer Blutanhäufung herkämen, u. über die Herbstfieber, daß sie von serösen Anhäufungen entwürngen. Zu ihrem beträchtlichen Unterschied trägt dieß auch vieles bey, daß die Kräfte im Frühling wegen der in der Luft vorgehenden Veränderungen gestärkt, im Herbst aber geschwächt worden sind. An der Erzeugung der in den angegebenen Jahren geherrschten Fieber hat theils die feuchte, dem Nebel und den Dünsten ausgefüllte Lage der dortigen Gegend, theils die Beschaffenheit der Luft Schuld. Letztere wird nach Witterungsbeobachtungen bestimmt, da man dann in diesen Jahren bald einen strengen Winter gegen einen

rinen heißen dürren Sommer, bald in einem und demselben Jahr merkliche Sprünge von der Wärme zur Kälte findet. 7) Hr. Wilke, von der specifischen Menge des Feuers in festen Körpern. Die Menge des Feuers in unterschiedenen Körpern, richtet sich weder nach Raume, noch Dichte, sondern jede Materie beobachtet hierinn ihre eigne Gesetze. Hierinn werden mit Hrn. W. bekannter Scharfsinnigkeit und Arbeitsamkeit sehr feine Versuche beygebracht, mit Metallen und einigen andern Körpern. Die Körper werden in siedend heißem Wasser erhitzt; ihre Wärme wird mit dem Thermometer bestimmt. In den Versuchen ist so viel Neues, daß von ihnen und ihren Resultaten in der hier nöthigen Kürze, nicht wohl kann deutlich Rechenschaft gegeben werden. 8) Hr. Prof. Ljunberg liefert von einigen warmen Bädern in Afrika und Asien Nachricht. Die südliche Spitze von Afrika besitzt sieben warme Bäder, obgleich Kolbe nur eines einzigen erwähnt. Vier davon hat Hr. L. selbst besucht. Merkwürdig ist es, daß keine feuerspendende Berge sich daselbst befinden. Das eine Bad, Brand-Valley, hat mehrere Adern, davon die eine siedendheiß ist, so daß man darinn Vieh abbrühen kann, scheint aber keinen Mineralhalt zu haben. Wenn man eine Weile darinn geseßen, wird man schwindlicht, man ekelt und erbricht sich bisweilen, und in einer Viertelstunde fällt man in Ohnmacht, wenn man sich nicht bald herausbegiebt. Ein Paar andere Bäder sind eisenhaltig. Bey einigen hat man durch Häuser, Hütten oder Stufen, die Anwendung in der Medicin erleichtert. Bey andern muß ein jeder sein eigenes Zelt aufschlagen. Japan ist reich an warmen Bädern, wie an feuerspendenden Bergen, die theils jetzt in eins, oder abwechselnd brennen, theils ehemals gebrannt haben.

Eines von den Wädern, nemlich Urifyno, hat Hr. L. gesehen. Kämpfer hat es schon beschrieben, daher der Hr. W. nur wenig hinzufügt. Auf Java giebt es auch feuerfeyende Berge. In dem Fuß des einen ist das Wad Lijanna. Es ist nicht heißer, als daß man den Finger einstecken kann, hält Kalch und Eisen, welche Bestandtheile durch Hülfe der Luftsäure aufgelöst sind.

Zweytes Vierteljahr. 1) Ueber die Bestandtheile des schweren weißen Eisensteins (Tungiten) macht Hr. Schuele Aufschlüsse. Er besteht aus einer ihm eignen Säure, die der Molybdensäure am nächsten kömmt, und aus Kalch. Das Eisen, das aus einigen Säuren dieser Art herausgezogen wird, ist nur zufällig. 2) Der Hr. Ritter Bergman fugt dem vorigen Aufsatz einige Anmerkungen bey, die sich auf eigene Versuche stützen. 3) Der Candidat Tengmann hebt eine Irrung des Grafen Buffen, da letzterer aus dem Männchen und Weibgen des Lanius Collurio zwey verschiedene Arten macht, ein Fehler, den man gern dem Grafen verzeihen hätte, da das Geschlecht bey den Vögeln so viel unähnliches untereinander hat, wofern er nicht dem Hrn. v. Linné bey der größten Wichtigkeit in dieser Sache grob angefahren hätte. (Dieses ist auch die reine Sprache einiger neumodischen Botaniker, deren botanische Schnitzer in so ferne doppelter Ahndung würdig sind.) Durch Hrn. L. Beobachtungcu dieses, in Schweden gar nicht seltenen, Vogels, wird die Geschichte desselben ergänzt. 4) Eine Flintenkugel wurde einem Dragoner gerade durch den Leib geschossen, dergestalt, daß die Kugel linkwärts neben dem letzten Lendenwirbel eintrat, und rechtwärts, zwischen der zweyten und dritten falschen Rippe über vier Zoll von dem vordern Anfang der Rippe, stecken blieb. Hr.

Zöden-

Hörnlund behandelte den Verwundeten kunstmäßig, schnitt die Kugel nach 24 Stunden aus, und brachte die Wunde nach 5 Wochen zur Heilung, worauf bald nachher eine vollkommene Genesung erfolgte. 5) Da der Verf. die Theile nicht bezeichnet hatte, die wahrscheinlich bey der Fahrt der Kugel verletzt gewesen sind: so hat der Hr. Ritter v. Acrel dieses geleistet und zwar nach Versuchen an zwey Leichen, an denen er nach eben der Richtung eine Gegenklinge durchgestosfen. 6) Der Supercargo Wadch widerspricht von Macao in China aus, nach eigenen Versuchen, der allgemein angenommenen Meynung, daß das Weltmeer um so viel mehr Salz bey sich führe, je tiefer das Wasser stünde. Die specifische Schwere des Salzes hat freylich die Naturkundiger zu diesem Irrthum verleiten können. Auch lassen sich nicht, aus den Versuchen in Meerengen, Schlüsse auf das gresse Weltmeer machen, woselbst das Wasser wenigstens zur Tiefe einiger hundert Klafter in beständiger Bewegung ist. Des Hrn. Milke Wasserprober ist dasjenige Werkzeug, dessen Hr. W. sich bey seinen Versuchen bedient hat. Damit hat er das Wasser aus verschiedenen Tiefen an mehreren Orten auf seiner Reise nach Ostindien geschöpft, und nicht allein auf der Zungen verschiedenen Grad der Salzigkeit geprüft, sondern, was wichtiger ist, nach hydrostatischen Versuchen, wobey der Grad der Wärme genau zugleich angemerket worden ist. Daraus kann man den Schluß machen, daß sich in dem offenen Weltmeer in Rücksicht der Wärme zwischen dem obern und untern Wasser kein merklicher Unterschied findet, so wie auch die Schwere des Wassers an der Fläche in einer solchen Tiefe nicht merklich verschieden ist. 7) Der Hr. von Acrel

bestätigt durch noch fernere Erfahrungen den Nutzen der Esmittel in Heilung der Wasserbrüche. Er ist vollkommen im Stande, ihren Vorzug zu beurtheilen, da er alle andere Heilungsarten dieses Uebels durch Schmitte, Haarfeil, Einspritzung, außer den Esmitteln, oft versucht hat, bey welchen Gelegenheiten er die Natur der Wasserbrüche um so viel genauer hat erforschen können. Demnach warnt er, die Durchscheinlichkeit des Hodens gegen das Licht ohne Ausnahme als ein Zeichen dieses Bruchs anzusehen. Denn dieses findet auch oft bey rheumatischen Stockungen der Hoden statt, die sich doch verschiedentlich, wie bey andern gichtartigen Stockungen geschieht, von selbst zertheilen. Der Hr. W. hat auch mehrmals besonders in rheumatischen und Hämorrhoidal-Zufällen, bemerkt, daß die durchscheinlichen Stellen mit den dunkeln des Hodens einigemal abgewechselt haben, und nach solchen Entzündungen sind die Hoden auf eine geraume Zeit gleichsam verschwunden, so daß die äußere Hülse des Hodens wie eine leere Zwetsche sich hat anföhlen lassen, und der Hoden doch nachher sich wieder angefüllt hat. Einen wahren Wasserbruch von einem anscheinenden zu unterscheiden, ist also so leicht nicht, und in letzterm ein Esmittel anzuwenden, ist allerdings unschicklich. Die wahren Wasserbrüche sind auch nicht immer gleich durchscheinlich und nehmen bisweilen sehr langsam zu. Die verschiedene Dicke und Farbe des ausgetretenen Wassers und die Lage des Hodens erweckt oft Schwierigkeit in der Kenntniß. Hr. v. A. bestätigt dieses durch beygebrachte Krankenfälle. In ein Paar derselben war das besondere, daß die Häute des Wasserfacks sich vervielfältigt hatten, welches der Hr. W. auch sonst beobachtet hat,

hat, ungemein dick und selbst vom Wasser aufgetrieben waren. Daher geschah es, daß, da man bey einem Mann nach der Oeffnung der Geschwulst wohl ein Pfund Wasser erwartet hatte; doch nur wenige klare und zähe Tropfen, die dem Eiweiß ähnlich waren, auskoffen. Das Wasser stockt ~~hier~~ in mehreren Behältnissen, die untereinander eine verstreute Gemeinschaft haben. Ein Fall, der hier umständlich beschrieben wird, giebt auch ein Beyspiel des Werths der sehr sinnreichen Meynung des Nitters, daß man auch in alten Darmbrüchen eine Heilung bewirken könnte, wenn man durch das Eymittel die innere Seite des Bruchfacks in Ecyterung brächte und dadurch die Verengerung oder Verwachsung beförderte; ein Mittel, das weit sicherer wäre, als ein Venneisen an den Hals des Bruchfacks anzubringen, welches dem berühmten de la Condamine das Leben kostete. Wir müssen eine Menge anderer reichhaltiger Schlüsse des Hrn. W. aus seinen vielfältigen Erfahrungen bey Heilung der Wasserbrüche übergehen. Ein Paar Figuren dienen zu fernerer Erläuterung. 8) Hrn. Wilkens genauere Darstellung und Erklärung des Versuchs mit der Luftpumpe, da man bey dem Evacuiren die Glocke, die auf feuchten Leder steht, mit Dünsten angefüllt sieht. 9) Beschreibung des kleinen Krebses Cancer Pulex, von Hrn. Wedman. 10) Das vom sel. v. Linne zuerst 1775 beschriebene, und durch die sonderbaren Reuten der Fühlhörner sich unterscheidende Insektengeschlecht, Pausus, vermehrt Hr. Thunberg mit zwey neuen Gattungen, aus Cap d. g. h. davon die eine von dunkelrother Farbe ist, und die andere gestreifte Flügeldecken hat. M. f. die Zeichnung. 11) Hr. Hierkander hat nun auch den Wurm entdeckt, der den

Halmen am Haber abbeißt, die Made der *Musca avenae*, die hier näher bestimmt wird. 12) Eben dieser so glücklich die Natur forschende Geistliche, entdeckte in dem Rahm der Milch eine Menge Maden, die sich in die *Musca vomitoria* L. verwandelten. Man hat also Ursache die Milch gut bedeckt zu halten. *Murray à Kaefer.*

Gmelin.

Florenz.

Noch sind wir unsern Lesern eine Nachricht von den daselbst in Quart, 1780 bey Jos. Vouchard in acht Theilen und drey Bänden herausgegebenen Notizie degli aggrandimenti delle scienze fisiche accaduti in Toscana nel corso di anni LX del secolo XVII. raccolte dal Dott. G. Targioni Tozzetti schuldig, I. 531. S. 11. mit XI Kupfertafeln, worauf physikalische Instrumente abgezeichnet sind S. 800. III. S. 422. Keinem unserer Leser, der sich mit der Kenntniß der Natur und den dahin einschlagenden Wissenschaften beschäftigt, können die Verdienste unbekannt seyn, welche Florenz, seine Gelehrte und insbesondere die daraus bestehende Akademie del Cimento, deren Geschichte und Bemühungen hier erzählt sind, vornehmlich aber seine Regenten, und vorzüglich diejenige aus der Familie von Medicis, um dieselbige theils durch mächtige Unterstützung, Belohnung und Aufmunterung der darinn arbeitenden Gelehrten, theils durch herablassende Theilnehmung an den Arbeiten selbst haben: Hr. L. hat hier die Regierung Cosmus I., Franz I., Ferdinand I., Cosmus III. und Joh. Gastons, die er einer Fortsetzung aufbehalten hat, nicht berührt, sondern erzählt nur, durch selbst gesammelte Handschriften und große Belesenheit in gedruckten Werken unter-

stützt,

lehre im engerm Verstande und angewandte Mathematik ein, sondern meldet auch den Fortgang der damit verwandten nützlichen und schönen Künste, (hier auch der Baukunst und Tonkunst) der Naturgeschichte (hier die großen Naturaliensammlungen) insbesondere der Botanik (hier kommen die botanische Gärten zu Florenz, Pisa und Siena vor, und ist die Gartenkunst und Landwirtschaft eingeschoben) und der Zoologie (hier die großherzogliche Menagerie) die Zergliederungskunst, Chemie, Apothekerkunst (hier die großherzogliche Apotheke und die, die Apotheken betreffende, öffentliche Verordnungen) und practischen Arzneykunst (hier Spitäler und öffentliche medicinische Verordnungen, vornemlich in der Pest und dem tollen Hundsbiß, auch die Abänderung der Diät): Wörtlich abgedruckt sind einige Verzeichnisse von Versuchen, welche von den genannten Fürsten angestellt wurden, die Versuche der Akademie del Cimento, Joh. Bardi Versuche mit Körpern, die im Wasser schwimmen von 1614, Nic. Gherardini Leben des Galiläi, das Leben des Joh. Ciampelli, Pat. Gregor von Boliviar Nachrichten von einigen Thieren der neuen Welt; Ant. Pettrini Schneidekunst (Arte fabrice): Ueber das Licht und die Leuchtsteine von einem Ungenannten; Savalle Nachricht vom Montgibello und Vesuvio an den Cardinal Leopold, ein Verzeichniß der Pflanzen in dem Garten zu Pisa von 1635, ein anderes von Saamen, welche P. Boccone feil bot, ein Auszug aus Franz Raville Abb. vom natürlichen Körper unter dem Monde, und L. di Luca Targioni Nachricht von der Pest, welche 1630 und 1631 zu Florenz wüthete. Schon unter Großh. Ferdinand II. kannte man die Eingälchen, und schrieb ihrer großen Menge 1681 ein großes Sterben unter Vieh und Menschen zu.

E. Laffone, nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, fand in der Leber einiger zahmen Thiere, so wie der meisten wilden, Kürbiskürner. Nik. Steno sah mehrere Thiere plötzlich sterben, denen man gemeine Luft in die Adern gesprägt hatte. Unter Ferdinand II. mehrere Versuche, durch welche die eigenthümliche Schwere vieler Wasser bestimmt wird, so wie über den verhältnismässigen Zuwachs derselben durch Auflösen von Salzen darinn; über die verschiedene Veränderungen zum Theil an Gewicht, welche die feste Metalle in Quecksilber erlitten, über das Verhalten verschiedener Steine im Feuer. 1659 sah Campani zu Florenz Diamanten poliren. Vor 1551 waren zu Rom schon Kutichen, und vor 1571 zu Florenz.

Zürich.

Gmelin.
Heder.

Anrede an die Helvetische Gesellschaft zu Olten. Gehalten den 14. May, 1782. Von H. H. Züpli. Dießt einem Epilogus von F. G. Schloffer. 1782. 104 Seiten in Octav. Die Rede des Hrn. F., damaligen Präsidenten der Gesellschaft, ist voll von ächt-patriotischer republicanischer Freymüthigkeit und demosthenischen Kraftausdrücken; enthält nicht nur sehr heilsame Lehren für die Mitbürger des B., sondern auch nützliche Ideen für die auswärtigen Statistiker, wenn er das Interesse der Republik und die Gründe ihres Verhaltens gegen andere Staaten bestimmen will; und wird von jedem, der Empfindlichkeit für Tugend und Glückseligkeit seiner Nebenmenschen hat, mit lebhafter Theilnehmung gelesen werden. Die kürzere Rede des Hrn. Schl. ist eine elegante Ausföhrung des Satzes, daß Aidoo, Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht vor den Menschen, der we-

wesentlichste Grund zum Glück der Staaten, bey jedwedex Regierungsform seyn und bleiben müsse.

Heyne.

Haag. Tieder.

Die Nouvelle Bibliothèque Belgique (f. G. N. 1781. S. 936) hat mitten unter den bisherigen Kriegsunruhen ihren guten Fortgang gehabt u. gehet mit Ende vorigen Jahres, bis an die zweyte Partie des dritten Bandes. Die Auszüge sind sehr ausführlich. Man macht mit dem jezigen Jahre eine Abänderung dahin, daß man drey Abtheilungen einführen will, die erste für die Holländische Litteratur, wie vorhin; in der zweyten sollen die vorzüglichsten Artikel aus einem beliebten Journal helvetique wieder abgedruckt werden; die dritte soll amüsante Artikel enthalten. Man kann die Veranlassung zu dieser Abänderung leicht errathen. Der vorige Preis bleibt.

Wittenb.

Leipzig.

Heyne.

Vermium intestinalium praefertim taeniae humanae brevis expositio aut. Paul. Chr. Fr. Werner. mit 7 Kupferplatten. 144 S. und Vermium intestinal. brev. expositionis continuatio. 1782. in Octav. bey Crusius, mit zwey Kupferplatten 28 S. Nicht nur um Anfänger, welche sich mit eigener Untersuchung der Eingeweidwürmer beschäftigen wollen, hat sich Hr. W. durch Vorschriften, Beyspiel und aufrichtige Erzählung seines Verfahrens ein wahres Verdienst gemacht, sondern seine Schrift ist, selbst durch die unermüdete Gedult, womit er auch die innerste und kleinste Theile dieser Thiere untersucht, vielen unsrerer heutigen, so oft, auch bey größern Thieren, nur auf der Oberfläche bleibenden, oder gar falsch beobachtenden Schriftsteller Muster, und theils durch die Bestätigung vieler bereits von Hrn. W. gemach-

ten

ten Entdeckungen, theils durch eigene und neue, für die ganze Naturgeschichte brauchbare, Entdeckungen aller Empfehlung würdig. Hr. W. geht muthig auf der Bahn fort, welche ihm Röderer, Wagler, Pallas, Lefke, Göße, Müller, Bloch gebrochen haben, und tritt, vornemlich, wo von der Erzeugung der Würmer und ihrer verschiedenen Gattungen in dem Körper der größeren Thiere die Rede ist, insbesondere dem letztern bey. Hier sind Beobachtungen über Larven von Fliegen, welche ein Schwindlichtiger durch Erbrechen von sich gegeben hat, über zwei Arten des Fadenwurms, deren eine Hr. W. in mehreren Raupen, die andern aber in der Lunge eines Marders fand, über fünf Arten des Spulwurms, in welchem Hr. W. die Geschlechter getrennt findet, den gemeinen, die Aftersmade, den Langschwanz (*Trichiura nostræ* sel. Röderer), eine vierte, die er in dem Magen der Hausmaus, und eine fünfte, die er in dem Blinddarm eines Hundes fand, und vornemlich über die Gattung des Bandwurms, der nach der Bemerkung des Hrn. W. an jedem seiner Glieder beyderley Geschlechtstheile hat, über den langgliedrigen (*Solium*, unter welchem Namen er den schmalen und einmündigen vereinigt), über den gemeinen (den er mit dem breiten nur für eine Art anerkennt), über den Blasenbandwurm, über den Bandwurm der Krappe, oder den borstigen, über den Bandwurm des Hundes, der von dem schmalen verschieden ist, und niemals bey Menschen, wohl aber auch bey Wölfen und Katzen vorkommt, und noch eine andere Art, die zuweilen bey Hunden gefunden wird, wo nemlich die kleinen Erhöhungen am Seitenrande der Glieder einander immer gerade gegenüber stehen. Der langgliedrige ist in Leipzig am gemeinsten; der gemeine da viel seltener. **Erfstlich warnt Hr. W. vor den Verunstaltungen,**
die

die insbesondere der Bandwurm oft durch den Gebrauch gewaltfamer Mittel, um ihn abzutreiben, noch mehr durch langes Einweichen in Wasser und Weingeist erleidet, und zeigt an der Stomachida eines Percboom, an den erdichteten Häkchen, wodurch einige Aerzte die Wirkungen des Bandwurms zu erklären suchten, u. a. d. wie leicht aus solchen mangelhaften Beobachtungen Irrthümer entspringen können. In dem Sase, der in den Gläsern, worinn Bandwürmer in Brandwein aufbewahrt werden, zu Boden liegt, bemerkt man durch das Vergrößerungsglas wahre Wurmeier. Der Eyerstock geht in der Mitte die ganze Länge des Wurms durch alle seine Glieder herunter; bey den langgliedrigen sind die Eyer rund, bey dem gemeinen oval; auch hängen alle Glieder durch die Gefäße zusammen, welche an beyden Seitenrändern der ganzen Länge des Wurms nach laufen. Das, so lange der Kopf des Wurms nicht abgetrieben ist, immer wieder neue Glieder nachwachsen, so bald aber dieser abgegangen ist, nicht mehr, zeigt Hr. W. hier durch eine sehr passende Erfahrung. Eine Menge Wärschen aus einem bössartigen Geschwür einer Frau, die gar nichts organisches zeigten, so wie auch die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit weder in kochendem Wasser, noch in Weingeist, noch in Mineraläuren gerann. Dies mag genug seyn, unsern Lesern einigen Begriff von dem Inhalt dieses Werks zu geben: Rec. hält es für seine Pflicht, Hr. W. um die Fortsetzung seiner Beobachtungen und vornemlich um die versprochene Anwendung derselbigen auf die Heilung der Wurmfraukheiten zu bitten.

Hoffmann.

Berlin.

Jmelin.

Job. Esaias Silberflags, Königl. preuss. Oberconsistorialraths, Chronologie der Welt

berich-

berichtigt durch die heil. Schrift. Besonders zum Gebrauch der Königl. Realschule. 1783. Ein Alphabet in Quart. — Da auch die Chronologie dem Unglauben zum Hinterhalt gebient, um von daher die Wahrheit und Götlichkeit der h. Schrift zu befreien, u. dies chronolog. Gift, wie der Hr. V. versichert, auch d. niedrigsten Stände angekecht hat; so hielt er es für nöthig, die Zeitrechnung der Schrift zu vertheidigen, u. gerade in der Sprache zu antworten, „in welcher man unsre Nation verführt, und durch allerhand Worspiegelungen, von der Eyrerbietigkeit gegen die h. Schrift abzulenken sucht.“ In der Vorbereitung wird v. Jahr der h. Schrift; vom Ausgang Abrahams aus Haran; der Kinder Israels aus Aegypten; von der Periode der Richter; von den Olympiaden u. von Roms Erbauung; von den 70 prophetischen Wochen Daniels, (gan; nach dem masoret. Text; vom Geburts- und Sterbejahr des Heilandes; von der Vera Dionysiana u. von der Julianischen Periode gehandelt. Diese Abschnitte enthalten die bekantten chronol. Grundkenntnisse. Hierauf folgt das berichtigte chronol. System der h. Schrift selbst, nach sieben Perioden, von der Schöpfung bis zur Eündfluth, bis zum Ausgang der Israelliten aus Aegypten, bis zum Tempelbau, bis zur babylonischen Gefangenschaft, bis zu den Jahrwochen Daniels, bis auf Christum, bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem. Zuletzt die Vergleichung der Zeitrechnung der übrigen Völker mit diesem chronolog. System, also: der Babylonischen, Aegyptischen, Tyrischen, Griechisch., Römischen. Das Buch ist mit Fleiß ausgearbeitet, wenn gleich, unsrer Ueberzeugung nach, die chronologischen Wassen zu den aller schwächsten Rüstungen gehören. So viel wir aber auch mit der Classe von Schriften bekant sind, die Hr. S. bey seiner Bekreitung, im Sinne hat: so scheinen uns d. Einwürfe etwas weiter zu gehn. Man ruft nicht die

Chal-

Chaldäer, Aegyptier ic. zu Zeugen, sondern die Natur selbst; diese führt auf ein höheres Alter unsrer Erde, als daß die Mosaische Nachricht auf ihre erste Schöpfung gedeutet werden könnte. Einige typische Deutungen des W. kommen uns schwer zu erweisen vor, z. B. wenn S. XV. folgendes als eine besondere chronol. Merkwürdigkeit angezeigt wird: „Das Sterbejahr Christi fällt gerade in ein Jubeljahr, welches mit dem Herbstäquinoclio des 4235. J. der Welt angeht, wo die Apostel den Anfang machten, Befehrun u. Vergebung der Sünden der ganzen Welt anzukündigen. Mit Recht könnte man dieses merkwürdige Jahr, das große Erlaßjahr der Welt nennen, wo ihr das Recht erworben ward, zu der verscherten Seeligkeit des Himmels zurückzukehren. Im W. L. wurde das Jubeljahr gleich nach dem Versöhnungstag ausgerufen, und nach dem großen Erlösungstag des Heilandes wurde in einem Jubeljahr der Anfang gemacht, das Evangelium den Völkern zu predigen.“ — S. I. weil der Tag der ersten Menschen sich mit dem Abend anfeng; so scheint die Absicht Gottes dabei gewesen zu seyn, der Mensch solle nach vollbrachtem Tagewerk eine Frist haben, seine bey Tage begangenen Fehler nachzusehn, auf deren Verbesserung zu denken u. einen Plan für den folgenden Tag zu entwerfen. In den Untersuchungen über das Geburts- und Sterbejahr des Heilandes (S. 30.) beruft sich der W. auch auf Phlegon's Zeugniß. Aber dieser Schriftsteller hätte gewiß angeführt, daß diese Verfinsternung der Sonne im Vollmond eingetreten sey, wenn er die Dunkelheit im Sinn gehabt hätte, von welcher die Evangelisten reden; Er aber redet von einer Sonnenfinsterniß, die, nach unsern Begriffen, kaum durch ein Wunder im Vollmond eintreten kann. Von dem Wunderstern der Magier u. wie ein Stern über einem Hause stille stehen könne, haben wir auch keinen Begriff. Doch das sind meist Nebensachen. *H. Mann.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 21. Apr. 1783.

Göttingen.

Heyne.

Einen sehr empfindlichen Verlust hat die Unie-
 versität durch den Tod des ältern Herrn
 Hofrath Beemanns erlitten, welcher den 4ten
 April in seinem 63 Jahre das Zeitliche verließ.

Straßburg.

Heyne.

Lenzin.

Auf Kosten der Creutelschen Buchhandlung ist
 hier 1783 in gr. Quart, sauber abgedruckt: Phar-
 macopoea generalis, edita a D. IACOBO REIN-
 BOLDO SPIELMANN. Von der Feder eines
 Spielmanns, erwartet wohl jeder, ein nach schar-
 fer Beurtheilung, sorgfältigster Auswahl, mit Ver-
 nung der vielfältigen Verbesserungen, durch Sph-
 mie in die Bereitung der Arzneyen gebrachte, aus-
 gezeig-

gearbeitetes allgemeines Apothekerbuch. Allein, wir müssen, wie wohl ungern, gestehen, daß der Hr. W. hiebey eben so viel, und vielleicht noch mehr, für die Fortpflanzung aller, von abergläubischen, unwissenden Händen, haufenweise in die Arzneyläden eingetragener Dinge, gethan hat, als zu Aufklärung, Verbesserung, und Feststellung dieser so wichtigen Kunst. Hr. W. S. sagt zwar in der Vorrede: *Equidem me multa, quae hodiernus usus nequaquam desiderat, quin inconcinnas etiam compositiones, huic medicamentorum catalogo, inseruisse lubentissime fateor; und entschuldiget diesen Schritt damit: sed haec cauere non potui in opere, non medicis modo exquisitè rationalibus, sed illis quoque dicato, qui vel auctoritatibus, vel praeiudicatis opinionibus aliisque rationibus ducti, a Praeceptoribus Auctoribusque accepta remedia, missa facere nolunt. Quin imo vulgi quoque desideris satisfaciendum esse duxi etc.* Konnten aber dergleichen Waaren und Recepte nicht besser zu ewigen Manuscript, zu Apothekerinventarien verdammt, als in ein Werk mitgemischt werden, das allgemein, und dem Hrn. Verf. ein langdaurendes Monument seyn sollte? Der an vernünftige Mittel gewohnte Arzt, ist also, bey diesem Werke, dem Ekel und der Mühe immer ausgesetzt, zwischen einem Haufen alter, unnützer, wieder Sinniger Dinge zu suchen, und einer Gefälligkeit gegen den Pöbel, mit Verdruß nachzufrohnen. Da wir des Hrn. W. S. eigene Worte angeführt haben, können wir nun über alles, was wir aus dem Werke wegwünschten hin, und auf dasjenige sehen, was demselben Werth giebt. So finden wir eine Vergleichung des Gewichtes, der vornehmsten Städte Europens; das alte römische, griechische und arabische; dergleichen der neuern Griechen

der äußern Gegenstände auf die Werkzeuge des Menschen, ist ein vollkommener Magnetismus in zusammengefügter Verhältniß derselben Gegenstände unter sich, und den Menschen, und ein vollkommener Electricismus in zusammengefügter Verhältniß der Ideen und der Handlungen des Menschen unter sich und seines gleichen. Nun erklärt Hr. C. wie sensation, conception, u. d. g. entstehen, giebt *Principe de Signes intellectifs, de logique intellectuelle* u. s. w. Die *Theorie distractive des sens sur les choses ou merveilles de la nature* fängt so an: Erde, Wasser, Luft, Feuer, und Thiere sind les choses ou merveilles de la nature. Wie sich jedes dieser Wunder darstellt; die Erde unter den rapports der Ausdehnung, Oberfläche, Form, und Schwere, welches den Sinnen beweiß, daß sie von allen Milieux materiels le plus solide et le plus dense ist. Nach der folgenden *Theorie abstraictive des sens sur les ch. ou m. d. l. n.* sind die genannten fünf Dinge, unterschiedne Körper, mehr oder weniger zusammengefügter, m. o. w. solide. Dieses Capitel endigt sich mit zwey Principien, dem fluide und solide élémentaire. Das erste se conçoit dans cette transparence azurée qui fait le fond du tableau dans l'espace, das andre, im Mittelpuncte der Sonne, wo sich dieser schwarze Flecken zeigt, von dem man bisher die Natur nicht kannte. Das II. Cap. Vom fluide élémentaire, dessen Daseyn so gewiß als nothwendig ist. Es hat an sich selbst keine der Eigenschaften, die die Elemente der Materie und die Solidität der Körper ausmachen, weder Dimension, noch Form, noch Schwere. Sein Wesen ist unigène, untheilbar, unaufölich, compressible et actile en tout sens. Man betrachte es wie ein être immateriel, insolite et étendu à l'infini, wie Newton sich den
Raum

Raum vorstellte . . . Aus diesen Proben ist leicht zu sehen, daß ein kurzer Auszug aus Hrn. C. Werke ohnmöglich verständlich seyn kann, ob es das Werk selbst ist, prüfe wer dazu Lust hat. Beweise giebt Hr. C. in dem bisher angezeigten Theil seines Buches nirgends. Der erste Theil endigt sich mit Erklärung der zu ihm gehörigen Kupfertafeln. Auf der ersten, in der Mitte eine Kugel, darum in den Peripherien dreier ihr concentrischen Kreise, schwarze runde Klesse, um jeden, zierliche fünfseitige Sternchen in Ovale gesetzt, die Gränze dieses Bildes ein ovaler breiter Streifen, mit schwarzen Küsselchen besät, und die Einfassung ein breiter schwarzer Streifen, wie um ein Leichencarmin, nur nicht viereckigt, sondern oval. Noch zwischen jenen concentrischen Kreisen und den Küsselchen, bloße Peripherien concentrischer Kreise. Die Erklärung ist: Die Kugel; centre de cet univers. grand pendule du mecanisme universel. die Kreise, parallele und collaterale Zonen, die Sternreihen, allgemeine Systeme, aus einer grossen Menge Sterne oder Sonnen zusammengesetzt, die Klesse, Exatomes dominateurs des systemes généraux, die Küsselchen cahos environnant, und die schwarze Binde Envelope de cet univers. Hr. C. sieht den Raum unsers Univers als umschränkt an, und seine Gestalt wie eines Eyes. Seine Ursachen davon giebt er in seiner Theorie der Sterne. Im II. Bande betreffen das 12-19 Cap. Gravitation, Electricismus der Körper, Magnetismus der Materie, Theorie der Sonne, der Sterne, der Bildung der Himmelskörper, der Welten, (des mondes) der Kometen. Briefwechsel und Streitigkeiten mit den Hrn. Bar. v. Marivaux und Goussier, (wobey dem Recensenten einfiel: alter hircum mulget, alter cribrum supponit.) Der III B. giebt im 20-24 C.

Theorie der Erde, des Mondes, der Erdmasse, der festen und flüssigen Materien des Wassers, der Luft. Das 14 Kupferblatt dabey stellt einen Kreis um die Sonne vor, mit einer krummen Linie, die zwölf abwechselnd einwärts gebogene Wogen hat, durchschnitten, das sind les douze courbes d'ondulation de la terre autour du Soleil lesquelles forment les douze mois de l'année de cette planete. Daß nicht etwa ein fleißiger Deutscher uns mit einer Uebersetzung beschenkt! Wir haben schon dergleichen, freylich noch nicht ganz so arg: Kün-dermanns vollständige Astronomie. Robert Fludds, Jacob Böhmens, Joh. Amos Comenius, J. A. Rüdiger, und mehrere fanatische Naturforscher zu geschweigen, die immer auch mit, wie Hr. C. auf die Mathematiker schelten. *Kaufner.*

Smelin. Mannheim.

Botanische Beobachtungen vom Jahre 1782. Zweytes Heft, von Fr. C. Medikus 1783. bis S. 197. Eigentlich eine Fortsetzung der Schrift über den Bau der Zeugungsglieder einiger Geschlechter aus der Familie der Conforten (s. Göt. Anz. 1782. 125 St. Seite 1016), die mit diesem und noch zwey oder drey zu hoffenden Heften ein Ganzes ausmachen wird. In diesem Hefte sucht der Hr. Regr. ferner in der Beschreibung und Stellung der Pflanzengattungen bey Linné Fehler auf, und rügt sie mit einer Härte, die weder er, noch die von ihm billiger denkende Kräuterkenner verdient haben; wirklich muß es jeden bekümmen, der weiß, wie viel G. N. Böhmer, Fr. A. Cartheuser, Cranz, Erleben, G. C. Fabricius, J. G. Smelin, Haller, Hamberger, Hebenstreit, L. Heister, Jacquin, C. G. Ludwig, N. W. Plaz,

Plaz, Schmiedel, J. E. D. Schreber, J. A. Scopoli, Titius, J. W. Wedel, Zinn u. a. gegen die Linné'schen Grundzüge bald im Ganzen, bald in einzelnen Theilen, größtentheils ohne Schaden der Wahrheit, mit der Achtung, die kein Gelehrter dem andern versagen sollte, und gewiß nicht durchaus ohne Wirkung, erinnert, der weiß, daß die meiste der hier genannten in ihren Schriften bald mehr bald weniger von Linné abweichen, und was sie überhaupt geleistet haben, wann hier ein Deutscher den Lehrern deutscher Universitäten den Vorwurf macht, daß sie zu blind wären, Fehler an Linné zu sehen, oder zu unmächtig und zerstreut, um für die Erweiterung der Kräuterkunde mit Nachdruck zu arbeiten. 1. Abschn. Gewächse mit verlängerten Fruchtsielen; dahin zählt der Hr. Negr. den weißen Diptam, die Euphorbien, die Wehen- und Silenearten, die er in eine Gattung vereinigt, und in die sechzehnte Linné'sche Klasse versetzt, die unbewaffnete Alynie, die nach ihm in die zehnte Klasse gehört, die abendländische Grenie, die er unter die Polyandrien setzt, die Gattung der Helicteris, welcher er ihre Stelle in der zwanzigsten Klasse auch verweigert, die Passionsblumen, welche eher in die sechzehnte Klasse zu setzen sind, die Zosteria, Xylopia; so verpflanzt er die Gluta Benghas und Piktia Stratiotes, auch den Kugelamaranth, die Celosie, die deutsche Zamarissen, den Ugederach, die Amorpha, mehrere Arten des Geisklees, den sibirischen und Färberknäuel, und die hirschartige Friemen unter die Monadelphien, die Linné'sche Kleinhobie unter die Helicteris, und die Achyranth. lappac, unter die Celosie: die Balsamine, der schmalblättrichte Mausborn, und die dreifarbigte Viole, in welchen er Staubfäden sowohl, als Staubbeutel mit ein-

ander

ander verwachsen gefunden hat, veranlaßten ihn eine neue Mittelklasse zwischen Syngeneis und Monadelphis aufzustellen. Zuletzt noch eine Beschreibung einer Jatropha (Papaya), in welcher die weibliche Blumen erst, nachdem die männliche abfallen, zum Vorschein kommen. *Gmelin.*

Gmelin. Augsburg.

H. G. Lang's Verzeichniß seiner Schmetterlinge, meistens in den Gegenden um Augsburg gesammelt, und in drey Tafeln eingetheilt mit den Linnéischen, auch deutschen und französischen Namen und Anführung derjenigen Werke, worinn sie mit Farben abgebildet sind. Bey Eb. Klett 1782. 8 Seiten. Am häufigsten hat sich Hr. L. in Absicht auf die Kupfer auf Röseln bezogen, den er auch als seinen Führer erkennt; sein Verzeichniß kann wenigstens den Naturforscher mit dem Insektenvorrath der Gegend von Augsburg einzermassen bekannt machen: Eben so ist Hr. L. gelungen, ein Verzeichniß seiner Käfer drucken zu lassen.

Gmelin. Nürnberg. *Gmelin.*

Noch 1782. ist vom Hrn. Geh. Hofr. Schmicke's Vorstellung einiger Verfeinerungen das dritte Heft, bestehend aus fünf Kupferplatten und zween Bogen Text 17-32 ausgegeben worden; er beschäftigt sich darinn, einige wenige Bemerkungen über Heliciten und verfeinte Schinkenmuscheln angenommen, noch ganz mit Belemniten, in welchen er, ungeachtet er mehrere derselben nach allen Richtungen durchschnitten, niemals einen Siphon wahrgenommen hat. *Gmelin.*

rung zweyer Denkmähler, die die Römer zu An-
 bautonium der Herennia Etruscilla Augusta gesetzt
 haben. In der zweyten Dissertation erläutert der
 Hr. Verf. die Titel Caesar, pius, felix, Augu-
 stus, Pontifex maximus, Tribunitia potestas,
 Consul iterum, und giebt zugleich einen Begriff
 von der Verfassung einer Republicae, die unter
 römischer Hoheit war. Auch bemerkt er, daß die
 Vermählung des Kaisers Cajus Messius Quintus
 Trajanus Decius mit Barbina Urbiana noch nicht
 erwiesen, daß Hostilianus Decii filius adoptivus
 und Valentis Hostilii, der wahrscheinlich ein Bür-
 ger der solischen Stadt Perperena war, Sohn ge-
 wesen sey, daß Constantin der Große nie als Christ
 den Titel Pontifex maximus geführt habe, und
 daß die Münzen, auf welchen dieser Titel bey Con-
 stantins und seiner Nachfolger Namen gefunden
 wird, bloß einen Beweis der Nachlässigkeit oder
 des Aberglaubens der Stempelschneider abgeben
 können. Vermöge der Zeitrechnung, die in der
 dritten Dissertation genau bestimmt ist, erhielt Phi-
 lipp der Araber das Reich im Jahr der Erbauung
 Roms 997 (Chr. 244), und verlor es nach dem
 15. Kal. Julii 1002 (249). Decius ward Augustus
 zwischen Kl. Octob. und 14 Kl. Nov., und verlor
 sein Leben in den ersten Tagen des Decembers im
 J. Chr. 251. Diese Zeiten bezeichnen die zahl-
 reichen Münzen der Colonie Vincinacum an der
 Donau, die im Jahr Christi 240 ihren Anfang nahen.
 Die Aufschrift des zweyten Steins mit dessen Er-
 klärung die vierte Abhandlung anhebt, ist folgende:
 Herenniae Etruscillae. Aug. mater. cast. coniugi
 Dn. Deci. P. F. Aug. P. P. And. dieser Stein lag
 unter der Kirche zu Schitarico in Podhorie nahe
 weit Zagrab, ward 1769 bey der Gründung der
 Kirche hervorgezogen, und war ein öffentliches
 Denk-

Denkmahl einer römischen Stadt, die vermöge anderer Bruchstücke sehr groß gewesen seyn, und die Fabricam Seutariam der alten Geographien in sich enthalten haben muß. Diese Stadt gehörte zu der Republik Andautonium, weil der Name der letzteren auf den gefundenen Stein gesetzt ist. Daher nimmt der Hr. Verf. Gelegenheit in der fünften Abhandlung, die Gränzen der Republik willkürlich zu bestimmen, und mutmaßet (Diss VI), daß noch eine dritte Stadt vorhanden gewesen sey, von der man aber weder Namen noch Lage wisse. Die Metalle der nächsten Berge, die Wälder und die schiffbaren Flüsse bringen ihn auf den Gedanken, daß in diesen Städten Praefecti Vecturarum und Collegia Fabrum, Centoniariorum, Dendrophorum et Navicularum vorhanden gewesen sind. Alles dieses zeigt bey dem Hrn. Verf. eine Begierde, der Geschichte seines Reichs eine größere Vollkommenheit zu verschaffen, und diese würde ohnfehlbar gewinnen, wenn es die Umstände litten, daß er die verschütteten Ruinen könnte aufgraben und durchsuchen lassen. Daß die Herennia Etruscilla den Titel Mater Castrorum erhalten hat, würde man ohne den von ihm entdeckten Stein nicht wissen.

Paris. *Y. Chardi.* *Hauy*

Observations sur une maladie d'os connue sous le nom de nécrose par M. David. — bey der Wittwe Basset la Chapelle, 1782. Zu diesen Bemerkungen über die Necrose, von einem der angesehensten Wundärzte gab eine Schrift Gelegenheit, die Hr. Brun, Lehrer der Anatomie und Chirurgie zu Toulouse gegen den Verf. schrieb. Nützlich und Scultet hatten über verschiedenen cylindrischen Knochen einen neuen sich bilden sehen, worunter

U u 2 der

der ursprüngliche Knochen, wie in einer Kapsel, enthalten war. Du Hamel, Wordenade und neuerlichst Troja bestätigten diese älteren Wahrnehmungen. David zog öfterer bey Kranken den ursprünglichen Knochen aus dem späteren hervor. Der Gegner des Verf. hält dagegen diese Knochen für eine allgemeine Erythosis des ersten Knochen, die mit einem inneren Weinfas verbunden sey. Davids Rath, den neuen Knochen zu trepaniren, und den ersten Knochen herauszujuden, sey deswegen unnütz. David that dies oft aus den Knochen des Oberarms, des Ellenbogens, Schienbeines, und sogar des Schenkelknochens: Der ausgezogene Knochen war in einer völlig verschlossenen, mit vielen Oeffnungen zum Durchgange der Gefäße versehenen, Kapsel, die in einigen Fällen die Dicke von 15 Linien hielt. Die ganze Erscheinung erklärt David aus einer, durch irgend eine Urtiach entstandenen, Entzündung der Weinhaut, welche in Eiterung übergehe, und wodurch die Verbindungen dieser Membran mit dem Knochen getrennt werden. Der Eiter könne lange unter der Weinhaut liegen, ehe derselbe dem äußeren Gefühl deutlich werde; in dem Fall ist die Weinhaut durchlöchert, und das Eiter ins Zellgewebe ausgegossen. Die Weinhaut wird nun gegen den Knochen niedergedrückt, und umgibt denselben wie eine Scheide, ohne die ehemalige Verbindung mit dem Knochen herzustellen. Der Knochen muß in dem Umfang der Trennung von seiner Weinhaut, als ein tochter Körper angesehen werden. Die Natur zeigt sich sofort thätig, dieß abgestorbene Theil des Knochens zu ersetzen, und die Ergießung neuer Knochenmaterie trennt in der Folge den noch übrigen Anhang der Weinhaut mit dem übrigen Körper des Knochen. Die Weinhaut selbst verändert sich, indem sie die Knochenmaterie

ric in sich selbst absetzt, da sie dem alten Knochen selbst nicht mehr zugeführt werden kann. Die erstere Oeffnung der Weinhaut bleibt eine Fistel, die in der Folge dem Wundarzt den Ort anzeigt, wo der Knochen durchbohrt werden müsse. In seltenen Fällen zeigen sich statt kleiner Oeffnungen in der Weinhaut große Risse, und dann erzeugt sich kein vollständiger Knochenkanal um den alten Knochen; sondern nur zum Theil wird derselbe von einem neuen Knochen umgeben. Gewöhnlich tritt dieser Fall bey dem Schienbein ein, wo der unter der Weinhaut gesammlete Eiter, bevor derselbe die Membran durchbrechen kann, entdeckt und ausgeleert wird. David behandelte funfzehn Fälle auf die angeführte Weise, und zog in dem einen ein Stück des Schenkelbeins aus einem Kanal, dessen Wände sieben bis acht Linien dick waren, und von beynähe gleicher Härte mit dem Schenkelknochen. Er macht an der äußern Seite einen zehn Zell langen Einschnitt durch die Muskelflecken und Muskeln bis auf den Knochenkanal. In diesem Fall waren zwey bis in die Knochenhöhle eindringende Fisteln an denen Enden des Schenkelbeins, und diese Gänge nebst der Anschwellung des Knochens, dienten David zum Zeichen, woraus er die Krankheit vorher verkündigte. Die Krankheit war zwey Jahr alt. Die Natur ersetzt indessen nicht nur das abgestorbene Stück des Knochen, sondern sie bemühet sich auch dasselbe als einen fremden Körper auszustossen, und weil sich nicht denken läßt, daß der Knochen ganz herausgestossen werde; so thut es die Natur durch eine unmerkliche Entblätterung. Welchem Geschäfte indessen dieselbe in den mehresten Fällen unterliegen muß. David sah Personen, die funfzehn bis zwanzig Jahre an dieser Krankheit ge-

litten hatten, und die Absetzung des Stiebes sehnlichst verlangten. Dies ist der Hauptgrund, worauf der Verfasser sein Verfahren der Durchbohrung des neuen Knochenkanals und der Ausziehung des alten Knochens stützt. *Hauffmann*

Heyne.

Lüdingen.

Neuer Atlas für die Jugend in 21 Kärtchen, mit einer kurzen Anleitung, wie man ihn gebrauchen solle, die Erdbeschreibung auf eine ganz neue Art leicht und nützlich zu lernen. Verfertigt von M. Jakob Fr. Klemm, Diaconus in Dalingen im Württembergischen (und nunmehr Superintendent zu Nürtingen.) — Der Bibliothek zu Göttingen gewidmet. — Bey Jac. Fr. Heerbrandt, 1782. Octav. Der Hr. Verf. hat von seinem Eifer für eine fromme Erziehung schon vorhin ein Beyspiel durch eine Crempelbibel an den Tag gesetzt. Da die Erdbeschreibung, die nicht bloß in trockner Herzerzählung der Namen besteht, so viele nützliche Kenntnisse enthält, auch zugleich bey dem Religionsunterrichte gebraucht werden kann: so wünschte der Hr. V. den geographischen Unterricht theils dahin einzuleiten, theils ihn zu erleichtern. Die Französischen kleinen Karten kamen seiner Absicht noch am nächsten, aber, nach dem Vorschlag der Frau von Beaumont, verbesserte er die Sache dahin, daß er die Kärtchen jedes Reichs oder einer Provinz nach ihrem ganzen Umriß ausschneidet, so daß sie von dem Lehrling zusammengesetzt werden können, und dieser also, ein ganzes Land und einen Welttheil vor seinen Augen entstehen sieht. Die Methode der Frau v. Beaumont wird in England ausgeübt. Aber die Kärtchen sind von Stückchen Holz; statt def-

dessen braucht Hr. K. stark Kartenpapier, und überziehet die zugeschnittenen Stückchen mit den ausgeschnittenen Kärtchen, welche die Franzosen, nur etwas größer gezeichnet, sind; es sind ihrer 21. davon die fünf Welttheile 5, Specialcharten von Europa 15, und 1 von Palästina sind. Der Hr. V. giebt sowohl hierüber, als über seine Gründe und Absichten, und endlich über den Gebrauch seiner Kärtchen eine umständliche Nachricht, die viel pädagogische Einsichten zeigt, und füget ein Mittel bey, wie diese Kärtchen eine Geographie in nice werden können; wenn nemlich auf der Rückseite derselben naturhistorische und statistische Nachrichten geschrieben werden. Solche Anmerkungen hat er selbst von S. 67 entworfen, sie enthalten eine sehr große Menge nützlicher Kenntnisse; und daß sie auf dem Rücken der Kärtchen Platz finden, lehrt ein Exemplar, das wir vor uns haben, worinn die 21 Kärtchen in eben so vielen Schubladen in einem großen hölzernen Folianten verwahrt werden. (Eine Angewöhnung zur Ordnung für Kinder kann vielleicht bey Aufbewahren der kleinen Stückchen seyn, die außerdem gar leicht verstreuet und verloren werden dürfen; eben so sehr fürchten wir, daß die Ecken der Stückchen Pappen gar bald zerstoßen und die Kärtchen abgelöset werden dürfen. Eine Landkartenhandlung könnte die Wohlfeiligkeit sehr befördern und die Erfindung, schon durch Vergrößerung mancher Karten, sehr verbessern. Jetzt ist alles den Vätern und Lehrern überlassen, die Kärtchen zu zerschneiden und aufzuziehen.) Noch sind drey Gespräche mit Kindern beygefüget, darinn bey Veranlassung der ersten Witten im Waterunser und des Tischgebets ein religiöser Gebrauch von der Weltbeschreibung gezeigt wird. Von der Anwendbarkeit

Zeit aller die'er Kenntnisse und der Methode selbst, in dem wirklichen Kinderunterrichte müssen Erzieher urtheilen.

Heyne.

Gmelin.

Weimar.

Für die Litteratur und Kenntniß der Naturgeschichte, sonderlich der Conchylien und der Steine von J. S. Schröter; mit Kupfern. II. B. 1782. 314 Seiten. Auch in diesem Bande hat der Verf. fast allein auf die in der Aufschrift genannte Theile der Naturgeschichte Rücksicht genommen; die Einrichtung des Werks ist übrigens wie bey dem ersten Bande: So enthält die Abtheilung sieben ausführlichere Nachrichten von älteren Werken, die zweite 34 ganz kurze Anzeigen neuerer, die dritte zwo eigene Abhandlungen von der ausgehöhlten Muschel und einigen Verfeinerungen von Bergen im Anspachischen, und die vierte Abtheilung Beobachtungen, wovon 25 Conchylien, drey Verfeinerungen, und eine den tirolischen Turmalin betrifft.

Gmelin.

Kaßner.

Leipzig.

Hey Crusius: Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Fünftes Bändchen, 1782; 200 Lravesseiten. Hr. Salzmann meldet als Verfasser seinen jungen Lesern in der Vorrede, daß er nach Dessau gezogen. Ein Sohn giebt seinem Vater Nachrichten vom Arbeitshause, die Titelbignette stellt eine Scene daraus vor. Ein Schauspiel: die gute Stiefmutter. Des Heylandes Leidensgeschichte Kindern erzählt mit Nutzenwendungen.

Kaßner.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. Apr. 1783.

Göttingen.

Heyne.

Von Sr. Maj. unserm gnädigsten König ist der bisherige Fürstlich Hessische Regierungsrath und Professor der Rechte zu Marburg, Herr Carl Heinrich Weidler zum ordentlichen Professor der Rechte in die vierte ordentliche Stelle mit dem Hofrathscharakter berufen, und zu gleicher Zeit unserm Herrn Professor Claproth das Prädicat eines Hofraths ertheilt worden.

Heyne.

Neapel.

Lenzi.

Ragionamento sopra gli Sgravii del parto, e sopra il Rattenimento, e l'Estrazione della Secondina, di ANDREA PASTA a spese di Stefano Manfredi. 1782. 227 Seiten in Octav. In
 Exp. dies

diesem zweyten Theil der Dissertazioni mediche, intorno a diverse malattie delle Donne, wovon wir den ersten S. 625. angezeigt haben, beschäftigt sich Hr. V. vornemlich mit der Reinigung nach der Geburt. In der ersten Betrachtung theilt er dasjenige mit, was man in Ansehung der Menge und der Dauer dieses Abgangs beobachtet hat. Er nimmt doch, zu unserer Verwunderung, nach nach Hippocrates an, daß nach einer weiblichen Frucht, die Reinigung länger anhalte, als nach einer männlichen. Nachdem er nun bemercklich gemacht, daß sich in Ansehung der Menge und Dauer derselben, nichts gewisses bestimmen lasse, und sie auch wohl, ohne Nachtheil, ganz fehlen könne, macht er in der zweyten Betrachtung den Schluß: daß die Unterdrückung dieses Blutabgangs, nicht von so gefährlichen Folgen seyn müsse, wie sie vom Hippocrates und andern angegeben worden. Alle hierauf folgende Uebel, seyen mehr dem Zusammenhange der Gebärmutter mit vielen andern Theilen des Körpers durch die Nerven, als einer Entzündung zuzuschreiben, die bey offenen und erweiterten Gefäßen, fast gar nicht statt haben könne. Da indessen viele äussere Eindrücke, Schrecken, Gram, Verkältung, auch in Nichtschwangerinnen, allerley grosse Krankheiten gründen können, so werden sie desto mehr einem weiblichen Körper schaden, der sich eben in einer solchen Lage befindet, in welcher alle dergleichen gelegentlichliche Ursachen am wirksamsten und schädlichsten sind. Hr. V. sucht daher erweislich zu machen, daß die Verstopfung der Reinigung nach der Geburt nicht Ursache, sondern Folge der schädlichen Einwirkung ebengenannter, die Fasern und Nerven der Gebärmutter reizender, Ursachen ist, also auch Folge einer Entzündung, zu welcher sie ohnehin eine vorzügliche Anlage haben. (Und doch soll

soll sie bey offenen und erweiterten Gefässen fast gar nicht statt haben können?) Von den Convulsionen der Gebärenden bringt er Zeichen bey, woraus man Gefahr und Nichtgefahr, abnehmen kann, zu welchen letztern vorzüglich zu rechnen sind: wenn die Kranke zwischen den Anfällen vernünftig wird, und der Muttermund weich, geschmeidig und nachgehend bleibt. Der Bauchfluß ist freylich dann am allerbedenklichsten, wenn er auf irgend eine Verletzung der Gebärmutter bey der Geburt folgt; so wie auch, wenn er sich in den ersten Tagen nach der Entbindung einstellt. Die Geschichte einer, mit einer spätern Diarrhöe, sich glücklich endigenden Mutterentzündung, ist sehr lehrreich, und dem Kindbeterinnenfieber, das Hr. P. nicht zu kennen scheint, überaus gleich. Die Ruhr kann doch wohl niemals ein kritischer Durchfall heißen, als nach einer unrichtigen Auslegung des Wortes dysenteria, dessen sich Hippokrates mehrmalen bedient, ohne auf das, was wir Ruhr nennen, zu deuten. Wenn sich die Reinigung nach der Geburt in den ersten Tagen nach der Geburt vermindert, oder gar aufhört, soll man sich aller Mittel enthalten, die man zu Wiederherstellung derselben verwenden könnte, wenn weder Fieber, Spannung, noch Schmerz in der Gebärmutter, oder sonst ein übler Zufall damit verbunden wäre. Ruhe, und ein Verhalten, bey welchem die Ausdünstung befördert wird, sey hinlänglich. Mittel gegen die Entzündung seyen in gegenseitigen Fällen erforderlich, nie aber treibende. Das reichliche mit einer grossen Wunde veranstaltete Blutlassen am Arm, zieht er, aus guten Gründen, dem am Fuß, vor, und läßt dann mit bloßen warmen Wasser, und bey Wiederkunft der Schmerzen, mit Milch bähen. Das Einreiben des Mandelöls, bestimmt er bloß für Schmerzen die

die von convulsivischen Bewegungen herkommen, und hält es bey Entzündung schädlich; das Einsprügen hingegen erweichender und lindernder Mittel in die entzündete Gebärmutter selbst so heilsam, daß er auch hier, auf die Erfahrung Harvey's gestützt, rät, den verschlossenen Muttermund zu diesem Entzweck zu öffnen: doch müsse man den Muttermund vorher mit hier angeführten Mitteln zu erweichen suchen. Das Hauptmittel gegen Entzündungen und Zuckungen sey Wasser, nicht sowohl nach Durst, sondern nach Maasgabe des Abgangs desselben durch Harn und Schweiß, getrunken. Dann auch dünne Hühnerbrühen, mit etwas Zitronensaft. Den Mitteln aus Mohnsaft und Biehergeil giebt er ihre rechte Stelle; verwirft alle reizende Arzneyen; schränkt den Gebrauch der Wechelschen, Stahlschen, und dergleichen Pillen, auf die Zeit ein, wenn Fieber, Entzündung, und damit verbundene Zufälle verschwunden sind, und rät blos, zu anfeuchtenden, und kühlenden Mitteln. Im Fall aber, daß die Reinigung nach der Geburt, ohne alle üble Ereignisse, obchon zu früh, stehen bleibt (*natural suppreSSIONe degli (gravj)*) überläßt er alles der Natur. Er wendet sich nun zum gar zu starken Abgang dieser Reinigung, und macht die Ursachen dieser Ergießungen, und die begleitenden Zufälle bemerklich. Da zurückgebliebene fremde Körper in der Gebärmutter die gemeinste Ursachen hievon sind, so muß man sich freylich derselben zu bemächtigen suchen, dabey aber Hr. P. die äußerste Schonung zu gebrauchen anrät, und einige Gewalt nur in dem kritischen Zeitpunkt erlaubt, wenn sehr bedenkliche Zufälle, bey längerer Dultung der Blutergießung, die Annäherung des Todes verkündigen. Doch will er noch vorher, durch zusammenziehende Einsprüzungen, diesem letzten Versuche aus-

zuzuwenden suchen: weil auch andere Ursachen, als oben angeführte, der Zusammenziehung offener Blutgefäße, entgegenstehen können. Es sterben überhaupt weit mehr Weibnerinnen an der Verstopfung der Reinigung als an zu starkem Abgang derselben. Weit mehr Gefahr sey zu befürchten, wenn sich eine heftige Ergießung gleich nach der Entbindung, als einige Tage nachher ereignet; auch sey sie weit bedenklicher, wenn helles und dünnes Blut, als wenn schwarze geronnene Stücken abgehen. Wenn im ersten Fall keine zurückgebliebene fremde Körper die Veranlassung geben, so ist ein, oder zweymaliges Aderlassen nothwendig, ehe die Verblutung Dünmachten, oder andere gefährliche Zufälle nach sich zieht: bey welchen das Blutlassen entweder vergeblich angestellt wird, oder gar schon schadet. Aber auch dann ist es nothwendig, wenn nach Abgang geronnener Stücken, die Kräfte sich verkehren, der Puls einsinkt, das Gesicht blaß wird, die Füße erkalten, und sich Ueblichkeit oder Erbrechen einfindet. Eins dieser Zufälle muß dann schon zur Aderlaß am Arm bestimmen. Es sey aber zur Revulsion weit wirksamer, wenn man das Blut frisch aus der Ader spritzen lasse. Bey bereits schwindenden Kräften, und wenn ein wiederholtes Aderlaß nicht ganz ohnbedenklich ist, sey es hingegen besser, das Blut unter dem aufhaltenden Finger weglaufen zu lassen. Kalte Umschläge auf den Unterleib, sind gewiß von sicherern Nutzen, als das Gehen auf Eis, wodurch ein Arzt einem Frauenzimmer den hartnäckigsten Blutfluß gestillt haben soll. Ueberhaupt müssen auch hiebey alle Mittel, der gegenwärtigen Ursache angepaßt seyn. Den Mohnsaft, bestimmt Hr. P. z. W. ganz richtig für den Fall, wenn die Blutergießung von Krämpfen der Fasern, und Gefäße der Gebärmutter verursacht worden,

xxx 3 welche

welche sich aus sehr lebhaften Schmerzen, die in der Gegend der Gebärmutter empfunden werden, dem Härten, geschwinden, und zusammengezogenen Puls, der Unruhe, und Schlaflosigkeit abnehmen lassen. Einspritzungen in die Gebärmutter selbst (des kalten Wassers findet man hier nicht erwähnt), erkennet er doch für das kräftigste Mittel; Auch mit der Stahlfugel, oder dem blauen Stein des Helvetius geschwängert. Dem Weingeist, warm oder kalt eingespritzt, trauct er, da kein Druck an Ort und Stelle kann angebracht werden, nicht viel. Auch gegen langwierige, und solche Blutflüsse, die aus geborsteneu oder zerrissenen Blutgefäßen des Muttermundes, oder der Scheide entkanden sind, können Einspritzungen, oder auch zusammenziehende Mutterzapfen verwendet werden. Hr. N. erklärt das Zurückbleiben der Nachgeburst, sowohl von unzeitigen, als vorkausgetragenen Kindern, ebenfalls nicht für so gefahrvoll, und die Handhülfe, für nicht so nothwendig, wie es vornemlich Nuyssch vorgestellet hat, und glaubt, daß, wenn Weiber ohne von der Nachgeburst befreuet zu seyn gezwungen, sie den Tod weit mehr, wegen der zu voreiligen ungeschickten Behandlung, als wegen des sich selbst gelassenen Zurückbleibens, haben leiden müssen. Er ist also auch sehr dafür, die Natur in diesem Stücke nicht zu überreilen. Zu glücklicher Beendigung der Absonderung der Nachgeburst durch die Hand, giebt er hier gehörige Anweisungen. Im Fall aber, da sich der Muttermund völlig geschlossen, und die Nachgeburst noch zurück sey, warnt er gar sehr, für gewaltthamer Deffnung desselben, rätb aber, nach vorhergegangener Mißhandlung desselben, Blut zu lassen, und den Muttermund durch gehörige Mittel vorher zu erweihen, welches Geschäfte zuweilen mehrere Stunden, ja wohl einige Tage müsse fort-

ge-

gesetzt werden. Mit größtem Recht verwirft er alle unflätige, abergläubische Mittel, die von gelehrten und ungelehrten Pöbel, zu Austreibung der Nachgeburt empfohlen worden. Den dritten Theil, eine Abhandlung über das Monatliche, wollen wir nächstens nachholen.

Stockholm.

Centia.
Pethers.

In Joh. A. Carlbohm Druckerey, und auf Veran-
staltung des Hrn. Bibliothecarius Hjørnell,
ist in gr. Quart ausgefertiget: Apparatus ad Hi-
storiam Sveo-Gothicam, quo Monumentorum et
Scriptorum, praesertim antiquiorum, hanc il-
lustrantium cognitio datur. Sectio prima Bulla-
rii Romano-Sveo-Gothici Recensiones sistens;
Auctore *Magno a Celse* 1782 (1 Alphab. 9 B.)
Die Vorrede dieses Werks giebt einige Nachricht
von den Kennzeichen einer ächten nicht verfälschten
Bulle, und von ungedruckten Sammlungen derer
Bullen, die für Schweden ausgefertiget sind. Die
letzteren sind zu groß, als daß sie ganz dem schwe-
dischen Publico vorgeleget werden können: Denn man
muß befürchten, daß ihr Abdruck zu kostbar fal-
len, und das Werk zu wenig Käufer finden werde,
da Dornhjelm's Bullarium Suevicum aus 15, und
Johann Peringskiöld's gleiche Sammlung aus drey
dicken geschriebenen Folianten besteht. Peringskiöld
sammlete in 23 Bänden alle übrige schwedische Ur-
kunden, die ihm auffieffen, und hat hierinn den
Reichshistoriographen von Celse zum Nachfolger,
der in der Fortsetzung dieses Apparatus, Zusätze,
oder auch, wie es die Geschichtsforscher wünschen
dürften, ganze Abdrucke von seinem grossen Urkun-
den-Vorrathe mittheilen will. In dem hier ab-
gedruckten Bullario findet man nur wenige Abschrif-
ten

ten von Bullen, allein eine Menge von Auszügen, die sich dennoch von denen, die in den gewöhnlichen archivariſchen Repertoriis zu ſehen pflegen, darinn unterſcheiden, daß ſie auch Nebenumſtände enthalten, und mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen verſehen ſind. Dieſe zeugen von einer vieljährigen Arbeit, und von den übrigen vielen Vorzügen, die der Herr Hiſtoriograph als Geſchichtſorſcher und Rechtsgelahrter bekanntermaßen beſiſt. Die erſte Bulle iſt die Miſſionsvollmacht, die Paſthalis 1. für den Erzbischoff Ebbo von Reims im Jahr 817 zur Befekung des Nordens ausfertigte. Die letzte ſandte Gregorius 1582 nach Schweden, aber den Schluß des Werks macht nicht dieſe, ſondern die päbſtliche Proteſtation gegen den Weſphälischen Frieden 1648. Zu den Bullen rechnet der Herr Verfaſſer auch Commiſſiones, Executions und Indulgenzen der Kardinäle, ingleichen römische Urkunden, die Schonen, Finland, Liv- und Estland, und einige bremiſche Pläge betreffen. Die Akten der Thaten und kaiserlichen Anſtalten der heiligen Driſtne ſind ſtark. Vom Primat des Erzbischofs zu Lund wird S. 26 und ferner ausführlich gehandelt. Ueberhaupt kann der Freund der Kirchengelichte, der kanoniſchen Rechte, der Unterſuchung der Staatsgrundsätze des römischen Rechts, und der ſchwediſchen Geſchichte aus dieſem Werke viel Merkwürdiges nehmen. Ein vollſtändiges Regiſter erleichtert dieſes Geſchäfte, auſſer in Betracht genealogiſcher Dinge, welche, da die Perſonen nach den Vornamen geordnet ſind, nicht bequem genug aufgeſunden werden können.

Schäfer.

zusammengebracht hat. Man wird daher hier selbst die seltensten größten Schriften nicht vermissen, so wie eine christliche Menge kleinerer, die sich sonst leicht verlieren, als Königl. Patente, politische während der Reichstage und ausser denselben erschienene Schriften, Reden, Lebensbeschreibungen, Schwedisch verfaßte akademische Schriften, Journale von kurzer Dauer, hier bey einander sind. Homiletische Arbeiten muß man hier nicht suchen, auch kein vollständiges Register von k. Verordnungen, Publicationen u. s. w., da in Absicht der ersten des Hrn. Hofpredigers Stricker Homiletische Bibliothek und in Beziehung der andern des Hrn. Assessors Höppler und anderer Verzeichnisse Genüge geleistet. Leichenpredigten haben aber doch eine Stelle erlangt. Die Ordnung bezieht sich erst auf das Format, und darauf auf die Materie, und sodann mehrentheils auf die Zeitfolge. Kleine Schriften von verwandtem Inhalt sind oft in einen und denselben Band gebracht worden; daher auch die Folianten nur 153 Bände, die Quartanten 1069 und die Octaven nebst Duodezen 1671 ausmachen, ausser dem Anhang einiger noch nachgeholtter Schriften. Nächstlich ist auch die in diesem eingedruckte Anzeige der in den Abhandlungen der Stockholmer Akademie der Wissenschaften enthaltenen Aufsätze, der bey derselben erschienenen Reden und Preischriften und der andern von ihr zum Druck beförderten kleineren Abhandlungen.

Meiser.

Paris.

Essai sur l'Architecture théâtrale — relativement aux principes de l'Optique et de l'Aoustique. Avec un examen des principaux Théâtres de

de l'Europe Par M. Patte. 1782, in Octav, 212 S. 3 Kupfer. Allgemeine Betrachtungen über die Natur des Schalles und die Art, wie er fortgepflanzt und zurückgeworfen wird, überzeugen den Hrn. W. daß die elliptische Figur den Schauplätzen am angemessensten ist; da sie den Schall von der Bühne her, dennah ohne Verminderung seiner Stärke und Deutlichkeit, mitten unter die Zuhörer bringt. Die Weite, in der man einen Sprechenden noch deutlich vernimmt, gehet nicht über 72 Fuß, und im freyen Felde kaum auf zwey Dritttheile davon. Also darf kein Zuschauer über 72 Fuß vom Schauspielers entfernt seyn; daraus bestimmt sich die möglichste Größe der Ellipse für Schauplätze. Die Decorationen, vornemlich die gemahlten, können nicht für den Augenpunkt eines jeden Zuschauers besonders eingerichtet werden; also bleibt nichts übrig, als nur dabzu zu sehen, daß er nicht zu weit entfernt sey, nicht zu hoch stehe, und die ganze vordere Oeffnung der Schaubühne, ja noch die Hälfte des hintern Grundes, übersehen könne. Auch hierzu schickt sich die Ellipse. Nach diesen Grundfätzen beurtheilet nun der Hr. W. einige der vornehmsten Schauplätze, die er auch in Grundriß- schein vorstellet. Das Theater der Alten verstattete eine gute Decoration, und allen Reichthum der Architectur; aber zum deutlichen Sehen und Hören war es nicht; am wenigsten die Sitze auf den obern entferntern Stufen; was man auch für Mittel anwenden mochte, den Schall zu verstärken. Das Theater zu Vicenz, vom Palladio, kommt in der Hauptsache mit dem Alten überein; die Decoration kann nicht abweichen; seine Gestalt ist gerade das Gegentheil von derjenigen, die unser Verf. aus seinen Grundfätzen herausgebracht hat; es hat viele Wohnitzplätze (places de souffrance). Das zu
 Parma

Parma soll zwölftausend Zuschauer halten; seiner ungeheuren Größe ungeachtet, soll man auf den entferntesten Plätzen alles vernemlich hören: Der Hr. W. glaubt keines von beidem; auch ist die Oeffnung der Schaukühne zu schmal. Das zu Neapel ist unter allen Italiänischen das ansehnlichste und ganz von den vorhergehenden verschieden; daß man die Sänger nicht hören kann, hat der Hr. W. selbst erfahren; auch kann ein großer Theil der Zuschauer wenig sehen, weil sie zu weit weg, zu hoch, oder verdeckt sind. Das Turiner ist in Italien das berühmteste; es ist nicht völlig elliptisch, und die Schauspieler sprechen ausser dem Brennpunkte; gleichwol begünstiget es die Stimme schon sehr. Das Mailändische ist weit unter dem vorigen. Die Römischen haben nichts empfehlendes. Das zu Bologna, ganz neuerlich, wieder aufgebaute, ist eines der größten und wohlseinerichtigsten; aber seine Gestalt begünstiget die Stimmen keinesweges. Das Theater zu Manheim ist eines der prächtigsten in Teutschland; sein Fehler ist, daß es keine Vore Bühne hat, und daß die Oeffnung zu schmal ist. Das königliche Theater zu Berlin ist den Sängern sehr behülfflich, weil der ganze Saal mit Zimmerwerk und Tischlerarbeit ausgebauet, auch der Platz nicht sehr hoch ist; die Oeffnung der Bühne ist auch ein wenig zu schmal. Das alte Opernhaus in Paris ist 1763 abgebrannt, 1770 wieder erbauet, und 1781 auf das neue abgebrannt, seine Einrichtung hält der W., unter den bisher beschriebenen, immer noch für die beste. Das neuerrichtete Theater zu Bordeaux ist ohne Zweifel das prächtigste unter den modernen. Der Baumeister hat augenscheinlich die Absicht gehabt, das Gleichförmige der gewöhnlichen Gestalten zu verlassen und einen prächtigen Assemblesaal zu liefern; und diese hat

er erreicht: ob aber die ganze Anlage zur Stärke und Reinlichkeit der Stimme beförderlich ist, das ist eine andere Frage. Beurtheilung der vornehmsten Schriften, die von der Einrichtung der Schaulplätze handeln. Anwendung der elliptischen Figur, auf einen Schaulplatz.

Leipzig.

Bei N. G. Kummer, Versuch über die natürliche Gleichheit der Menschen, nebst einem Anhange über das Recht der Wiedervergeltung, von J. C. Wieland, Prof. d. Philosophie. 135 Seiten, in Octav. Das Hauptresultat der ersten Untersuchung ist dieß: daß keineswegs alle Menschen gleiche natürliche Rechte haben; weil sie nemlich in den Einsichten einander nicht gleich sind, aus welchen die Rechte entspringen, die zur Absicht haben, das eigene Wohl oder das Wohl anderer zu befördern. Und dieser Hauptsatz zielt allernächst auf die weitere Folge ab, daß einige Menschen von Natur verpflichtet sind, der Führung anderer sich zu überlassen, sich ihnen zu unterwerfen. Beyde Sätze sind sehr leicht einzusehen, und außer allem Streit; wenn man sie nur in gehöriger Bestimmung sich denkt. Diese aber besteht darinne, daß nicht jedwede Ungleichheit der Einsichten so fort und unmittelbar ein vollkommenes Recht dem Einen, dem Weisern, zum Befehlen, und eine vollkommene Pflicht zum Gehorchen dem andern gründe; sondern daß ein solches Zwangsrecht dem Weisern unmittelbar, ohne daß die Einwirkung des andern dazu erforderlich ist, nur alsdann entstehe, wenn die Ungleichheit der Einsichten, wenn die Unwissenheit des einen so groß oder von der Art ist, daß zur Verhinderung des

Y y 3 grös

größern Uebels oder zur Herwirkung des größten Vortheils im Ganzen jener Zwang offenbar nichtwendig wird. In einem solchen Verhältnis befinden sich Erwachsene gegen Kinder, und vernünftige Menschen gegen Un- und Minderjährige. — Diese Bestimmung und Einschränkung hat der M. seinem Hauptfatsa nirgends gegeben; ob er gleich vieles, was dahin gehört, zerstreut angemerkt hat. Er drückt ihn eigentlich so aus S. 64: „Alle Menschen haben das gleiche Recht zu thun, was ihre Selbsterhaltung erfordert. Aber die Mittel hierzu sind verschieden; und nicht alle Menschen können und dürfen wegen des verschiedenen Umfangs ihrer Kenntnisse und Verbindlichkeiten dieselben Mittel der bestimmten Absicht unterordnen.“ Den Beweis jenes Hauptfatses aber führt der M. mit einer, wir können es nicht bergen, auch den Geduldiatischen ermüdenden Gedehtheit. Nicht nur fängt er von den bekanntesten Wahrheiten an, die er schlechterdings hätte voraussehen dürfen; sondern er wiederholt auch dieselben so oft, fast bey jeder neuen nur mittelbaren Anwendung, daß man — doch wir unterdrücken lieber, was wir dabey empfunden haben. Aber wer unser Urtheil prüfen will, lese nur einige Paragraphen, welche er will, besonders aber S. 23. ff. Was bey Demonstrationen dieser Art sehr gewöhnlich ist, daß just das unbewiesen angenommen wird, was einen Beweis nöthig gehabt hätte; oder daß Sätze falsche Bestimmungen bekommen, indem sie sich alle unter einen allgemeinen Begriff oder Grundfats zusammenschließen sollen, unter den sie nicht alle passen, das kommt auch hier vor. Alle Pflichten und Rechte des Menschen sollen aus dem natürlichen Trieb und Recht zur Selbsterhaltung entstehen. Auch die Pflicht und das Recht für andere, fürs Beste des

damit bewiesen, weil Handlungen, die mit der Erhaltung einzelner Menschen streiten, mittelbar auch der Erhaltung des ganzen Menschengeschlechts, und folglich der höchsten Pflicht widersprechen. (Wer wird diesen Grundsatz zugeben? oder wie soll er verstanden werden?) Aber der obige Hauptsatz hat noch eine Einschränkung nöthig, die nun nachfolgt, daß nemlich alle andere Anwendungen unserer Kräfte erlaubt seyn, in so fern als sie keinen Gebrauch fremder Kräfte voraussetzen (in den der andere nicht einwilligt) Und die Nothwendigkeit dieser Einschränkung beweiset der V. damit, weil jene fremden Kräfte sich vielleicht auf einer ganz andern, ihrer Bestimmung nach wichtigern, Seite beschäftigen, oder doch beschäftigen sollten. (Ist dieß ein Grund für einen solchen Hauptsatz des Naturrechts?). Von den Verträgen wird S. 86 behauptet, daß nach den Gesetzen der Natur aus allen Verträgen gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten entspringen. Der Grund ist: „weil jedes durch einen Vertrag erworbene Recht nothwendig die Verbindlichkeit in sich faßt, für die Erhaltung der auf uns übergetragenen fremden Kräfte zu sorgen und die zu unserm Vortheil geschähene Aufopferung derselben durch unsern Beystand zu ersetzen. (Eine sonderbare Vermengung vollkommener Pflichten mit unvollkommenen und dazu noch zum Theil sehr hypothetischen Pflichten oder auch Allgemeinnachung dessen, was nur particulare Wahrheit ist.) In der Abhandlung über das Recht der Wiedervergeltung zeichnet sich eine Stelle besonders stark aus. S. 129 nemlich heißt es: „Wenn die gesuchte Genugthuung und Sicherheit durch unmittelbare wider den Urheber der Beleidigung zu ergreifende Maßregeln nicht erhalten werden kann: so ist der Beleidigte befugt, wider solche Personen, die mit dem

dem angreifenden Theil in nähern oder entferntern Verbindungen stehen, die nachdrücklichsten Vorkehrungen zu treffen, um durch dieses Mittel den Urheber der Beleidigung zur Abstellung seines ungeredten Betragens und zur Leistung der verlangten Genugthuung zu nöthigen. — Selbst die größte gegen die unschuldig leidenden Personen gebrauchte Härte, ist unter diesen Umständen für nichts weniger als eine Beleidigung derselben anzusehn.“ Unterdessen denkt sich der W. bey diesen fürchterlichen Sätzen nichts schlimmes. Er wollte nur schlußmäßig auf den Satz hinkommen, daß Staaten und ihre Oberhäupter das Recht der Wiedervergeltung und der Repressalien gegen die Untertanen eines feindlichen Staates anwenden dürfen. Und diese Absicht glaubte er zu erreichen, wenn er vorher allgemeiner sagte, was hernach bestimmter folgen sollte; was nur aber in jener Allgemeinheit nicht richtig ist. So nachtheilig sind, selbst der Gründlichkeit der Beweise, Umkehrweise durch unndtjige Mittelsätze!

Ebendasselbst.

Sprehen.

Noch 1782 ist daselbst von A. B. Knoch Beyträgen zur Insektengeschichte das zweyte Stück 98 Seiten, mit 7 bemahlten Kupferplatten herausgekommen: Ausser dem Käfer mit halben Flügeldecken, einer Spielart des Feuervogels und des Amphidamus und zwo neuen Arten der Tagfalterlinge aus der Gegend von Leipzig, dem weissen W, von einer Zeichnung auf der untern Fläche der hintern Flügel, und dem Erebus, einer dem Arctas des Hrn. Esper nahe kommenden Art, beschäftigt sich Hr. K. hier ganz mit Nachtvögeln, die er mit der schon gerühmten Genauigkeit beschrieben

ben und größtentheils abgebildet hat: Hier kommen also der weiße Mond, die Heule, eine Abänderung des Schleh-ndornmessers, der Purpurglanz, die Rheinfarreneule, (von welcher jedoch Hr. K. nicht gewiß zu seyn scheint, ob sie mit der Götze'schen die gleiche ist) der bunte Mäusch, der Tischfleck, der Eickfornspinner, der Stäubling, das Jungfernkind, der Schenkelbart, das Silberband und eine neue Art aus der Abtheilung der Feuervögel vor; Hr. K. nennt sie Haarfuß, weil sie sich vorzüglich durch einen Popf oder Büschel von Haaren an den Vorderfüßen auszeichnet, da sie hingegen an diesen Füßen keine Fuschblätter hat. Hr. K. vermuthet mit Recht, daß eine genauere Betrachtung der Fühlhörner durch Vergrößerungsgläser uns manchmal gewisse Merkmale zur Unterscheidung der Arten an die Hand geben würde, als wir bis jetzt haben. In der Vorrede ein kurzes Verzeichniß einiger am Vocken gefundene Insekten.

Sprengel.

LONDON.

Bey Cadell: A short historical narrative of the Rise and rapid Advancement of the Mahrattah State to the present Strength and Consequence it has acquired in the East. Written Originally in Persian and translated English by an Officer in the East-India-Company's Service. 158 Octavseiten, 1782. Der Verfasser der sich in der Dedication James Kerr nennt, ist der erste, der eine Geschichte des in unserm Jahrhundert so berühmten gewordenen Volks der Maratten versucht, und einheimische Quellen, vorzüglich den mündlichen Unterricht eines Mahometaners, den Hr. K. aber nicht zu nennen beliebt, bey

ben seiner Arbeit gebraucht hat. Ob wir gleich in dieier Erzählung sehr viel unbekanntes, den Marattenstand betreffend, gefunden haben, so hat der W. doch zu viel von der allgemeinen Geschichte von Hindostan eingemischt, und zu wenig von den Revolutionen unter den Maratten gesagt, daher sind die ursprüngliche Heimath dieses indischen Stammes, die allmähliche Erweiterung seiner Macht in Decan, die mit den Maratten unter dem Namen des Barrabac verbundenen Staaten der Hindus, und die Kriege der Maratten mit den Nabobs von Bengalen, Carnatic und Hyder Ally, selbst der noch fortwährende Krieg mit den Engländern, entweder gar nicht erwähnt, oder doch so kurz berührt, daß nur der indischen Geschichte kundige Leser den W. überall verstehen werden. Desto genauer beschreibt er die Kriege der Maratten mit dem Großmogul, ihre Ausbreitung in Decan seit 1752, und die Schicksale ihrer Oberhäupter, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts den Namen Mar: Raha führen. Manche Dunkelheiten, Anachronismen und Unrichtigkeiten in der Erzählung würde Hr. K. gewiß vermieden haben, wenn er von seinen europäischen Führern, Europäische Schriftsteller Frazer, Crine, Dow und Holwell mit benutzt hätte. Er hat sich aber blos an erstere gehalten, und eben dadurch wird es schwer, viele zu sehr abgefürzte Begebenheiten zu verstehen, die einem Indianer bekannt genug seyn mögen, oder die Zeit mancher Begebenheiten richtig zu bestimmen. Da die Maratten gewiß längstens die Aufmerksamkeit der Zeitungsleser auf sich gezogen haben und Kerr's Schrift bereits in London vergriffen ist, so wollen wir aus derselben das wichtigste von der Geschichte dieses Volks in Auszug zu bringen suchen.

Der

Der erste Stifter des heutigen Marattenreichs war Rumba, ein Anführer einer Räuberheerde, im Reiche Chitor, Nordost von Surate, der auf den Gebürgen in der Nachbarschaft der Stadt Erdapur mit drey- bis viertausend Pferden im Anfange des vorigen Jahrhunderts umherstreifte und Cetterah erbaute, welches eine Zeitlang der Hauptstz der Maratten war. Sein Sohn Sumba, der sein Gebiet als Alltitter des Königs von Vizapur erweiterte und von seinen Nachbarn Tribut einzubehalten anfieng, welche Gewohnheit in der Folge eine Hauptrevenue der Maratten ward, nahm zuerst den Titel Rajah an. Wie Nurengzebe hernach das Reich Vizapur eroberte, ward der anfangende Marattenstaat zerstört und Sevagi, der damals ihre Oberhaupt war, mußte Hilfe bey den Portugiesen in Geriah suchen. Aber er ward nach einigen Jahren wieder in seiner Würde hergestellt. Nurengzebe versprach ihm eine jährliche Subsidie aus dem Reiche Vizapur, und Sevagi half ihm, die indischen Fürsten in Decan bezwingen. Sevagi mußte nachher die Zwistigkeiten unter den mogulischen Prinzen in den letzten Jahren des Kaisers Jehangir zu seiner Begräbserung, wobey unser W. sich aber sehr kurz faßt, auch nichts von Sevagis glücklichen Kriegen mit den Portugiesen melden, die noch etwa um 1675 so ernsthaft waren, daß der Gouverneur von Goa darinn sein Leben verlor, er hatte aber das Unglück durch Treulosigkeit seiner Grossen zuletzt 1690 vom Nurengzebe bezwungen und gefangen zu werden. Sevagi hatte zwar das Glück zu entkommen, aber seine verlorne Größe erhielt er nie wieder, und starb endlich als ein Hüthling in Geriah. Er hat den Grund zu der Macht gelegt, welche die Maratten noch in Indien behaupten. Sevagi hinterließ einen Sou = Rajah, der mit seiner Mutter unter den

den Ruinen der schon zweymal zerstörten Stadt Etterah lebte. Dieser bekam endlich durch Hülfsprache einiger Großen und selbst des Jaderow, der den Sevaji treulos in dem letzten Kriege verließ und zum Aurengebe überging, die Befehungen seines Vaters wieder, blieb aber, so lange dieser Kaiser lebte, ein Mogelischer Vasall. Wie sich Aurengebes Edhne im Anfange dieses Jahrhunderts um den Thron von Delhi stritten, erwachten die Maratten wieder aus ihrer Unthätigkeit, und der damalige Paischwa (Großvezier) Sumpetrow, der die Regierung im Nahmen des jungen Sourajah führte, verhißte die Mogolischen Provinzen, und machte überall in Decan Eroberungen. Weil der Hof in Delhi nicht mächtig genug war, sich an den Maratten zu rächen, so ließ er sich mit ihnen 1709 in Unterhandlungen ein, worinn er ihnen den Cheut, das ist, den vierten Theil seiner Einkünfte in Decan abtrat; und die Maratten lebten, so lange Botadar Schah regierte, als ruhige Nachbarn und Bundesgenossen der Mogolen. Wie nach dessen Tod das großmogolische Reich in Hindostan ganz verfiel, hielten die Maratten es mit der herrschenden Parthen, und erlangten dadurch, 1710 den vierten Theil der Einkünfte von Bengalen, Malva und Guzerate jährlich über eine Million Pf. Sterl. Im J. 1719 halfen die Maratten dem Nizam ol Muluk, Decan, so weit es vom Großmogul abhieng, erobern, wie dieser ihnen alle ihre vorhergehenden Räuberzien verzieh, und den Mar-Kajah in den alten Vortheilen seiner Vorfahren beistützte. Nadir Schahs Einbruch in Hindostan gab ihnen 1738 abermals Gelegenheit, ihre Herrschaft in Decan während der Abwesenheit des dortigen Stadthalters auszubreiten, allein die Maratten wurden zweymal aufs Haupt geschla-

geschlagen, ihre beiden Hauptstädte Setterah und Parah von den Siegern zerstört und der Tribut aufgehoben, den die Mozolen ihnen von Decan jährlich zu bezahlen pflegten. Nach dieser Niederlage regierte Ballajerow, Bajerows Sohn, den Marattensaat als Nishwa; denn seit Sevaais Tode existirt das wirkliche Oberhaupt der Marajah nur dem Namen nach, und wird von seinen Grossen nach der Zeit in mehreren indischen Staaten eingeführten Weise, als ein Staatsgefänger gehalten. Demnach wählte dieser Fürst, der um 1749 starb, den Sohn eines Braminen unter dem Namen Kam Rajah zu seinem Nachfolger, in dessen Namen der angeführte Ballajerow die Regierung führte und jetzt einige andere Grossen regieren. Die Namen der beiden Nachfolger des Seragi, haben wahrscheinlich den Irrthum veranlaßt, der sich häufig bei europäischen Schriftstellern über Indien findet, nach welchen das Oberhaupt der Maratten bald den Titel Sowrajah, bald Kamrajah führen soll. Unter diesem neuen Vezier versuchten die Maratten wieder in Decan Eroberungen zu machen, während daß der Statthalter die unruhigen Nabobs in Carnatic bekämpfte, sie machten zwar anfangs grosse Beute, allein sie wurden 1752 aus ihren Eroberungen gejagt und ihre beiden Hauptstädte von dem Sieger in die Asche gelegt. (Auch diesen Krieg der Maratten erzählt Hr. K. ganz anders als Orme.) Doch die Maratten erholten sich bald wieder und der Krieg gegen den Subah von Decan ward durch die Vermittlungen eines reichen Braminen erneuert, der sein ganz Vermögen über 600,000 Pf. Sterl. zu einem neuen Feldzug hergab, der sich sehr vorthellhaft für die Maratten endigte, indem ihnen der Subah von Decan einige ansehnliche Dis-

trichte

stricke abtrat, die ihnen jährlich 375,000 Pf. Sterl. einbrachten; und wie kaum ein Jahr nachher die Maratten diesen zu Bedur geschloffenen Frieden brachen, so mußte der Subah ihre Verheerung mit Abtretung der ganzen Provinz Chandes abkaufen. Eben dieser Mogolische Stadthalter ward gegen Ende des vorletzten Krieges zum drittenmal durch Treulosigkeit seiner Bedienten in einen Krieg mit den Maratten verwickelt, worinn er auf's Haupt beim Flusse Purnah geschlagen ward und den Frieden mit Abtretung des größten Theils von Decan (den aber Hr. K. so wenig, wie die Zeit dieses Kriegs detaillirt) erkaufen, worinn des Subahs Länder bloß auf die Gegenden um Hyderabad, die etwa dreißig Lach Rupien eintrugen, eingeschränkt wurden. Die spätern Begebenheiten des Marattenstaats, entwirft der Verf. nur mit ein paar flüchtigen Zügen, die mehr Schatten als Licht über die Begebenheiten werfen. Von den neuern Streitigkeiten der Maratten und Engländer sagt er gar nichts, und schließt mit einigen Anekdoten, vom Nagobas Familie, den die Engländer 1776 und 1778 zum Patichwa der Maratten befördern wollten.

Caen.

Meinert

Recherche sur la construction et la meilleure disposition des Digues. — Par M. Norb. Ingen. Geogr. à Cherbourg 1781. 10 Bogen in Octav, 5 Kupfer. Die Akademie der schönen Wissenschaften zu Caen, hat dieser Abhandlung den Preis von 1778 zuerkannt. Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Verfasser die Preisfrage wiederholt, die herrlichen Folgen vorstellt, die eine vollständige Auf-

Ausführung haben würde, versichert, daß er einen weit schmeichelbareren Bewegungsgrund habe, als den aufgesetzten Preis, nemlich die Zutrüblichkeit seines fühlenden Herzens bey der Aussicht auf ein Glück der Menschheit, von dem er wisse, daß es sein Werk seyn werde. — Betrachtet er zuernst die natürliche Dämme, die Dünen, und schlägt verschiedene Pflanzen zum Anbau, und noch andere Mittel zu ihrer Befestigung und Vergrößerung vor. Hierauf folgt die Errichtung der Seedämme, ohne und mit Bekleidung. Die verschiedenen Arten der Bekleidung, deren Bau er anweist, sind Strunwert mit Steinspaster darzwischen, Mauerwerk, Zimmerwerk. Von den Dämmen an der Mündung der Flüsse; in Absicht auf ihren Bau, auf die Vortheile ihrer Lage, und die Mittel sie gegen die Ströme zu schützen. Verbesserungen des Puhnenbaues. Der Hr. Verf. empfiehlt die übersehte Silberdlaßsche Abhandlung Theorie des neuves, als eine Fortsetzung von Belidors Werken. Endlich ziehet er aus dem vorhergehenden die, freylich nicht sehr verdeckt liegenden, Folgerungen: daß es gefährlich sey, diese Arbeiten zu vernachlässigen oder sie den Anwohnern der Ufer zu überlassen: daß es eben so unvorsichtig sey, sie unwissenden Praktikern anzuvertrauen: daß es ein Beweis der unverzeihlichen Sorglosigkeit sey, daß man diese wichtigen Arbeiten ganz aufsieht: daß man die angeblichen Grundhätze zu leicht annimmt und zu wenig untersucht: daß man alle Anordnungen der Anwendung solcher unersprobter Mittel bezuzumessen habe.

Beckert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 28. Apr. 1783.

Philadelphia.

Sprengel.

Unter diesem Druckort, eigentlich aber in Paris, sind im vorigen Jahre herausgekommen: Voyage dans l'Amerique septentrionale en l'année 1781. et Campagne de l'armée de M. le Comte de Rochambeau. par Mr. l'Abbé Robin, 222 S. in Octav. Der Verf. begleitete als Feldgeistlicher des französischen Auxiliärcorps unter dem Grafen Rochambeau, auf seinem Marsch von Newport in Rhodeisland bis Yorktown in Virginien, wo Cornwallis sich ergeben mußte. Er hat nun zwar auf derselben von Nordamerika einen Strich Landes von 750 englischen Meilen gesehen, aber nur selten Zeit und Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über das Land und die Einwohner zu machen, daher diese sonst unterhaltend abgefaßte Reise nur

solche Leser interessieren kann, die noch nichts über Amerika gelesen haben, oder Schriften dieser Art nur in Ermangelung eines Romans, oder ihre Zeit auszufüllen brauchen. Eigentlich ist diese Schrift, wie auch der Titel zeigt, etwas mehr als Reisen durch Amerika, denn außer den kurzen Bemerkungen über einige Orter, durch welche der W. kam, wie Newdort, Trenton, Philadelphiam Baltimore, Annapolis, wird in denselben, die Gefangennehmung Cornwallis, aber nicht mit neuen Neben Umständen erzählt, und eine Vergleichung zwischen den Expeditionen der beyden unglücklichen Generale Bourgoine und Cornwallis gemacht, wobei Bourgoine wider unser Vermuthen entschuldigt, und den Deutschen überhaupt großes Lob bezeugt wird. Zuletzt versucht der W., wahrscheinlich um seinem Journal das Ansehen eines Buchs zu geben, eine Declamation über den Ursprung des nordamerikanischen Krieges, die noch weniger als seine Bemerkungen über die militärischen Operationen der Engländer und Amerikaner, sagt. Unter den zerstreuten Bemerkungen, die der W. für seine Freunde in Amerika machte, denn an diese sind sie in Briefen geschrieben, wollen wir, was uns etwa wichtig für den amerikanischen Landesbeschreiber geföhnten, auszeichnen. In Boston sind alle Häuser von Holz, und der W. sah hier ein fertiges Haus von zwey Etagen, eine halbe Viertel Meile fortucken. Im Hafen von Boston können fünfhundert Schiffe liegen, und die hier gebauten Schiffe übertreffen alle amerikanischen, selbst die brittischen, an Leichtigkeit und schnellen Segeln. Was in dem Meerbusen von Massachusetts fangen die Einwohner von Boston 50,000 Centner Seckfische. In dem Collegio zu Cambridge bey Boston, wurden während dieses Krieges die wichtigsten Nationalvorfälle, der Brand von Char-

les-

testown, Bourgoine's Gefangennehmung, und Arnolds Verrätherey, von den Studirenden öffentlich aufgeführt und besungen. In Neuengland vorzüglich in Connecticut, ist Brod auf europäische Art gebacken, selten. jedermann backt sich zu seinem eigenen Bedürfnis, harte, flache, ungesäuerte Kuchen, wie in Norwegen und Schottland. Washingtons Armee, war in den letzten Campagnen, selbst 1781 wie Catinen einen Anzriff auf Newyork befürchtete, nicht stärker als fünftausend Mann, woson nur die Artillerie ordentlich montirt war. In manchen Regimentern waren ganze Negercorps pagaien, die aber weisse Officiere hatten. In Philadelphia hielt der Vöbel den silberbebrämten Käufer eines französischen Officiers, für einen commandirenden General. In der maryländischen Stadt Baltimore wohnen viel acadische Familien, welche die Engländer während des letzten Krieges aus Neuschottland vertrieben, und dahin verpflanzt haben. Der Luxus in den südlichen Provinzen ist in Vergleichung zu den nordlichen außerordentlich hoch. Ein angesehenes Frauenzimmer in Annapolis bezahlte einem französischen Puzmacher jährlich 3000 Livres. Der Verf. meynt, daß bey besserer Bearbeitung die wilden amerikanischen Reben guten Wein geben würden, und ein Geislicher in Maryland betreibt den Weinbau wirklich schon mit Vortheil.

Haag.

W. C. G. I.
Kästner.

Dissertat. de montium altitudine barometro metienda, acc. refractionis astronomic. theoria auct. Christiano Henrico Damen A. L. M. Ph. D. 1783; 103 Octav. 1 Kupfert. Zuerst die bekannte logarithmische Regel, dann die Verbesserung wegen der Wärme, die er nach Hrn. de Luc Vorschriften auf

auf eine bequeme analytische Formel bringt, und die Rechnung mit Logarithmen zu führen weist. (Noch scharfer und bequemer würde die Rechnung 32 Seite geführt, wenn man zu der unverbesserten Höhe, die ohne Betrachtung der Wärme gefunden wird, die Verbesserung besonders suchte. Hr. D. berechnet sogleich die verbesserte Höhe. In seinem Exempel 33 S. ist im log 237,60 die vierte Ziffer 5, sollte 6 seyn, ein Versehen, daß die Einrichtung von Schweines Tafeln, bey einem geringen Mangel der Aufmerksamkeit veranlaßt hat. So stimmt nach Hr. D. übriger Rechnung, mit welcher auch die der Rec. nach seiner Art geführt hat übereinstimmt, die verbesserte Höhe 1417,5 Fuß noch näher bey der geometrisch gefundenen 1420; als was Hr. D. findet.) Was bey diesem Verfahren fern zu erinnern ist, über das Gesetz der Wärme, Aenderungen der Dichte durch Dünste, Schwebkrafts und Rays Versuche, wird erzählt. Hierauf eine Formel für die astronom. Refractionen, die sehr gut mit Bradley's Beobachtungen übereinstimmt. Eine beständige Größe, die zu Anwendung einer Formel bekannt seyn muß, bekommt er aus Bradley's Horizontale-refraction, und glaubt, sie müsse für die Beobachtungen jedes Ortes durch die dasige Horizontale-refraction bestimmt werden, daher er nicht verliert, seine Formel, mit dieser von ihm bestimmten Größe z. E. auf des göttingischen Mayers Beobachtungen anzuwenden; Mit dieser geringen Aenderung aber, könne eine Refractionformel, überall auf der Erde dienen. Die Schrift läßt von Hrn. D. Vermuthungen für die Wissenschaften sehr viel Vortheil hoffen.

Vieder

Frankfurt am Main.

Bei F. G. Garbe 1783. Erläuterungen der
theoretischen und praktischen Philosophie nach
52

Jeders Ordnung. Logik. Von G. A. Tittel
 hochwürtl. Rathschen Kirchenrath und der
 W. tw. ordentl. Prof. zu Carlsruh. 436 S. 8ct.
 Das Verhältniß, in welchem Recensent mit der äl-
 tern teutschen Logik steht, die in gegenwärtiger er-
 läutert wird, schränkt ihn in seinem Urtheil über
 diese nothwendig dahin ein, daß er ihren Inhalt
 nicht nach seinem absoluten Werth, sondern nur
 als Erläuterung eines andern Buches bestimmen
 darf. Denn nicht nur die Hauptbegriffe und Grund-
 sätze sind in beyden dieselben. Sondern es leuchtet
 überall hervor, daß beyde Schriftsteller auch in
 demselben Geiste, nach denselben Zwecken und
 Grundregeln, ihre Philosophie sich gebildet haben.
 Und eben diese fast durchgängige genaue und innige
 Uebereinstimmung ist ohne Zweifel schon ein entschei-
 dender Grund zur Würdigung des Buchs nach sei-
 nem bestimmtesten Zwecke. In der That befreyt es
 den Recens. von einer Verlegenheit, in der er sich
 oft befand; wenn er entweder seinen Zuhörern,
 oder angehenden Lehrern, die sich seiner Lehrbü-
 cher bedienen wollten, ein Buch zum Nachlesen
 und zur dienlichsten Erläuterung vorschlagen sollte.
 Gegenwärtiges ist für diese Absicht fast überall, wie
 es nur gewünscht werden konnte. Denn ausser der
 schon bemerkten Uebereinstimmung der Denkarten,
 besitzt unser V. die Gabe der Deutlichkeit in einem
 vorzüglichen Grade. Sein Stil besteht fast aus
 lauter kurzen und einfachen Perioden; die Abthei-
 lungen und der Zusammenhang sind durch kurze ta-
 bellarische Anordnung der Grundbegriffe vor jedem
 Hauptstücke, und durch hervorstechende Darstellung
 der Hauptätze einleuchtend gemacht; und erläu-
 ternde Beyspiele sind nur in den letzten Hauptstücken
 der angewandten Logik zu sparsam, sonst aber hin-
 reichend.

reichend beygebracht. Was an der Schreibart getadelt werden könnte, sind die unnöthig vielen Ausdrücke aus fremden Sprachen, 3. E. Serie anstatt Reihe, Folge, ein Term für Ausdruck, Name. Verfehlt ist der richtige Ausdruck für den Gedanken, den der Verf. hatte S. 45 wo es heißt: die Seele kann nicht anders empfinden wollen, als sie empfindet: statt daß es etwa heißen mußte, sie kann durch ihr Wollen nicht machen, daß sie anders empfindet, oder daß es ihr anders scheint. Nicht bios erläutert, sondern durch Zusätze erweitert hat der Verf. die Logik, die er zum Grund legte; besonders in der Lehre von dem Ursprung und der materiellen Verschiedenheit der Begriffe, die aus Lockens Werke noch beygebracht ist, in dem Kapitel von den Urtheilen, und bey den Untersuchungen über den Idealismus, wo das ganze Berkeleyische System im Auszuge vorgelegt ist. Wir wollen izt noch einige Stellen anzeigen, bey denen uns einige Verbesserung nöthig scheint. S. 52 wird die Empfindung allen denjenigen Ideen entgegengesetzt, welche in der Seele entstehen ohne Gewahrnehmung irgend eines äußerlichen Dinges. Aber Gewahrnehmung eines äußerlichen Dinges ist auch nicht bey jedweder Empfindung; nicht bey den Empfindungen des innern Sinnes, und nicht bey jeder aus äußerlichen Eindrücken entstehenden Empfindung. Die Erklärung einer Art durch Ähnlichkeit der Beschaffenheiten S. 142. ist offenbar unvollständig; in einem gewissen Verstande zu eng, in einem andern zu weit. Der Zusammenhang bestimmt unterdessen den Sinn jener, in sich selbst aber schwierigen, Erklärung etwas genauer. Warum der W. unter den Ursachen der Unvollkommenheit unserer Vorstellungen den Mangel an vorrätigen und ge-

läu

läufigen, der nun entstehenden Vorstellung im Ganzen oder theilweise ähnlichen Vorstellungen übergegangen hat, wissen wir nicht. Diese Ursache klärt doch viele und einige der sonderbarsten Phänomene auf. Daß im Schlaf alles durchaus unwillkürlich sey; läßt sich schwerlich behaupten. Außerdem, daß die Träume entfernter Weise ihren Grund in den willkürlichen Handlungen der Seele oft haben — welches zu leugnen auch wohl die Absicht des B. nicht war — äußert bey manchen Träumen die Seele ihre Begierden eben sowohl als ihre Urtheilskraft und nach eben den Gesetzen, denen sie wachend dabei folget; obgleich im Ganzen nicht so anhaltend und nicht so vollständig. Je geistiger und thätiger der Mensch, desto träumerischer: ist ein Satz, der die Erfahrung zu sehr wider sich hat, und nur einen Theil der Theorie von den Ursachen der Träume für sich.

Lübingen.

Rißner.

Anwendung der Lehre von den krummen Linien auf einige Gegenstände der Naturlehre, von M. Philipp Friedrich Jäger, des Repetentencollegii zu Lübingen Mitglied, bey Herrbrand 1782; 120 Octav. 1 Kupfert. Da im Württembergischen noch keine Mathematik als ein nothwendiger Theil des Unterrichts für alle Studirenden angesehen wird, so sucht Hr. M. J. billig den Eifer für sie dadurch zu erregen und zu vergrößern, daß er so häufige Anwendungen von ihr zeigt. Er giebt Begriffe, Gleichungen, Eigenschaften, von krummen Linien überhaupt, und Gattungen derselben, und lehrt wie sie gebraucht werden. Vom Cirkel, Anwendung auf die Lehre von Centralkräften und die Bes

we

wegungen der Himmelskörper, Newtons Beweis, daß es unsere Schwere ist, die den Mond um die Erde erhält, und der sphärische Brennspiegel. Die Ellipse giebt die Figur der Planetenbahnen, die Gestalt der Erde, dient durch Reflexion und Refraction Strahlen in einen Punkt zu bringen, zu Sprachgewölben und Hörböden. Die Parabel: Weg von Keimern und geworfne Körper, Sprach- und Höröhre, Brennspiegel. Von der Hyperbel wird Hr. Langsdorfs Bestimmung der Figur einer Wasserinne angeführt, und die Eigenschaft Strahlen in einen Punkt zu brechen. (Diese krumme Linie scheint weniger Gebrauch zu haben, als ihre Verwandte. Indes giebt sie doch die Figur des Wasserfers, das durch die Attraction im Winkel von ein paar Glasplatten gehalten wird. Die Cycloide auf die Wendeluhren angewandt. Noch einige andre krumme Linien und deren Gebrauch. Beispiele vom Gebrauche krummer Linien als Scala, aus Langsdorfs (der diesen etwas vernachlässigten Gebrauch mit guten Grunde erneuert hat. Wenn man zwei Materien von gezebnen Dichten nach veränderlichen Verhältnissen vermischt so ist in Archimeds Voraussetzung die Scala der Dichten der Mischung, die Hyperbel. Kaestner de mixtor examine hydrostatico Comment. Soc. Sc. 1778: wo auch gezeigt ist, was es für Nutzen haben könne, mit dieser Scala, die noch unbekannt der wahren Dichten zu vergleichen.) Hr. M. J. giebt auf wenig Blättern sehr viel theoretische und praktische Kenntnisse, die ohne Zweifel ma dematis die Einsicht und Neigung für sie zu verbreiten, sehr dienlich sind.

Langsdorf.